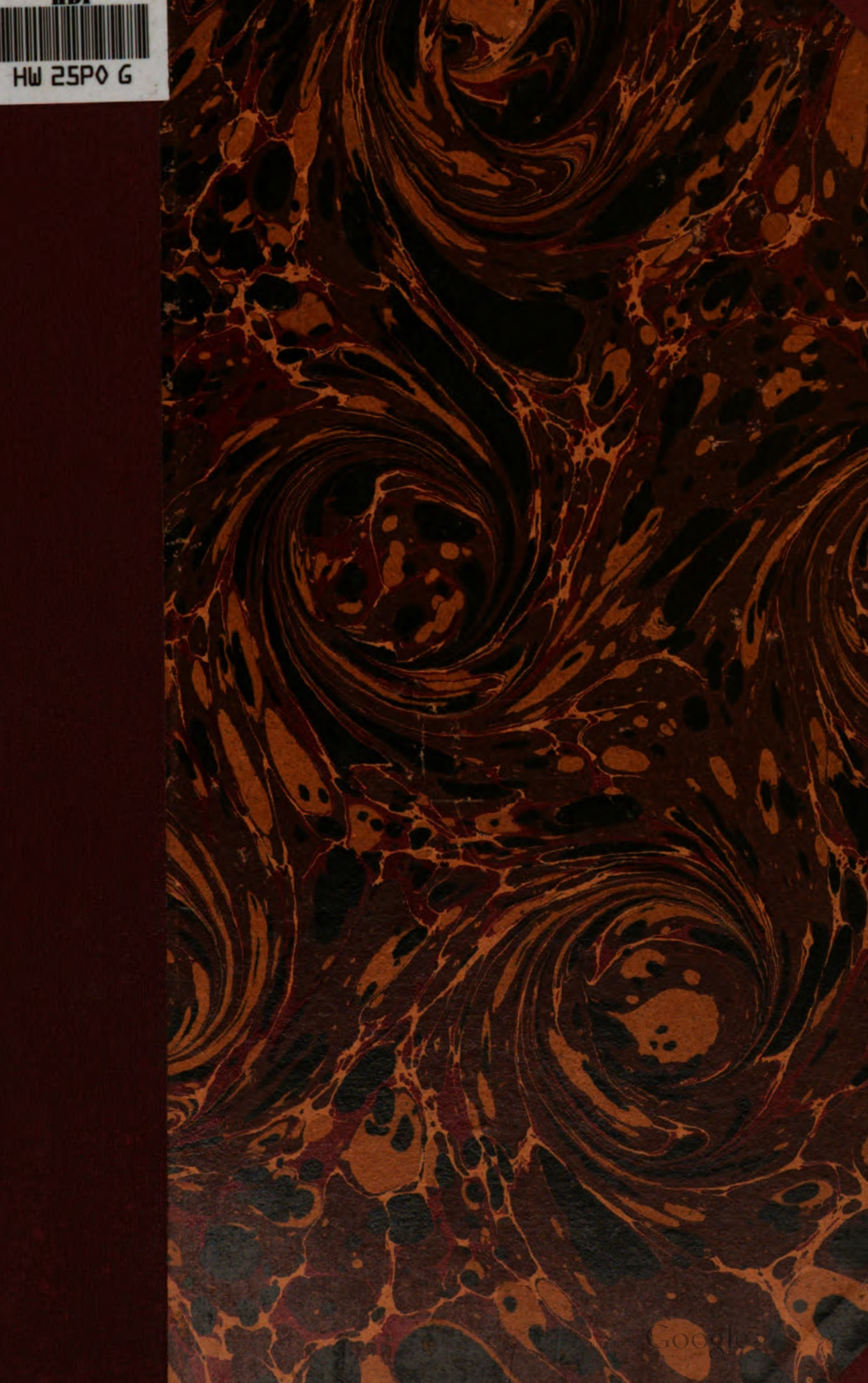

HW 25P0 G
Digitized by Google

EX LIBRIS

FRITZ REDLICH

212

Geschichte des Consulats und des Kaiserthums.

Dreizehnter Band.

Geschichte
des Consulats
und des Kaiserthums.

Von

A. Thiers.
Ehemaliger Conseilpräsident, Mitglied der Nationalversammlung und der französischen Akademie.

Aus dem Französischen übersetzt unter Leitung

von

Friedrich Bülau.
Professor an der Universität zu Leipzig.

Dreizehnter Band.

Brüssel:
Meline, Cans & Comp.
Leipzig:
Alphons Dürr.
1856.

Geschichte

des

Consulats und des Kaiserthums in Frankreich.

Einundvierzigstes Buch.

Das Concil.

Geburt des Königs von Rom den 20. März 1811. — Die Ceremonie der Taufe wird auf den Monat Juni verschoben. — Verschiedene Umstände trüben in diesem Augenblicke die Stimmung Frankreichs und dämpfen die Freude der Nation. — Verdoppelung des Mistrauens gegen Rußland, Beschleunigung der Rüstungen und Strenge der Conscription. — Durch das Uebermaß der Fabrication und die complicirten Zollgesetze wird eine commercielle und industrielle Krise herbeigeführt. — Zahlreiche Bankerotte in den Geschäftszweigen der Baumwollenspinnerei und Weberei, der Tuch- und Seidenmanufactur, der Raffinerie u. s. w. — Unterstützungen, welche Napoleon dem Handel und der Industrie zu Theil werden läßt. — Zu diesen Ursachen des Unbehagens gesellen sich religiöse Störungen. — Bemühungen des Papstes und eines Theiles der Geistlichkeit, die provisorische Verwaltung der Diöcesen unmöglich zu machen. — Intriguen bei den Capiteln, um sie zu verhindern, den neuen Prälaten die Eigenschaft von Capitularvicaren zu verleihen. — Breven des Papstes an die Capitel von Paris, Florenz und Asti. — Ein Zufall läßt diese Breven entdecken. — Verhaftung des Hrn. d'Astros; Ausstoßung des Hrn. Portalis aus dem Staatsrathe. — Strenge Maßregeln gegen die Geistlichkeit und Unterwerfung der widerspenstigen Capitel. — Da sich Napoleon den Gefahren eines Schisma ausgesetzt sieht, ist er auf die Versammlung eines Concils bedacht, dessen er sich zu bedienen hofft, um den Widerstand des Papstes zu besiegen. — Prüfung der Fragen, welche die Versammlung eines Concils anregt, und Einberufung dieses Concils auf den Monat Juni, zum Tauftage des Königs von Rom. — Fortsetzung der auswärtigen Angelegenheiten während der Zeit bis zur Taufe und zum Concil. — Napoleon entzieht das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten dem Herzoge von Cadore, um es dem Herzoge von Bassano anzuvertrauen. — Abreise des Hrn. de Lauriston, um zu St. Petersburg an die Stelle des Hrn. de Caulaincourt zu treten. — Berechnete Langsamkeit seiner Reise. — Unterredungen des Kaisers Alexander mit den H. H. de Caulaincourt und de Lauriston. — Als der Kaiser Alexander erfährt, daß seine Rüstungen Napoleon gereizt haben, erklärt er mit Offenheit deren Anlaß und Ausdehnung und bemüht sich, nachzuweisen, daß sie auf Frankreichs Rüstungen gefolgt, nicht

aber diesen letztern vorausgegangen sind. — Sein aufrichtiges Verlangen nach dem Frieden, aber sein unwandelbarer Entschluß, in Betreff der Continentalsperre bei den Maßregeln stehen zu bleiben, die er früher angenommen hat. — Aus den Erklärungen des Kaisers Alexander schließt Napoleon, daß der Krieg gewiß, aber um ein Jahr hinausgeschoben ist. — Er nimmt sich fortan mehr Zeit zu seinen Rüstungen, die er in bedeutenderen Verhältnissen veranstaltet. — Er trifft alle Vorkehrungen, um den Krieg im Frühlinge 1812 zu unternehmen. — Absichten und Richtung seiner Diplomatie bei den verschiedenen Mächten Europas. — Zustand des Wiener Hofes seit der Vermählung Napoleon's mit Marie Louise; Politik des Kaisers Franz und des Hrn. von Metternich. — Wahrscheinlichkeit eines Bündnisses mit Oesterreich, dessen Bedingungen und dessen Grad von Aufrichtigkeit. — Zustand des preußischen Hofes. — Der König Friedrich Wilhelm, Hr. von Hardenberg, ihre Besorgnisse und ihre Politik. — Dänemark und Schweden. — Eifer Dänemarks, die Continentalsperre zu unterstützen. — Treulosigkeit Schwedens. — Diese Macht benutzt den von Frankreich gewährten Frieden, um sich zur Vermittlerin des Schleichhandels zu machen. — Etablissement von Gothenburg, wodurch das von Helgoland ersetzt werden soll. — Schwierigkeiten in Betreff der Thronfolge. — Der Tod des vom neuen Könige Karl XIII. adoptirten Kronprinzen macht die Erbfolge vacant. — Mehrere Parteien in Schweden und ihre verschiedenen Pläne in Betreff der Wahl eines Thronfolgers. — In ihrer Verlegenheit fallen die verschiedenen Parteien plötzlich auf den Fürsten von Ponte-Corvo (Marschall Bernadotte), indem sie die Gunst Frankreichs zu gewinnen hoffen. — Napoleon, welcher der Wahl fremd ist, gestattet dem Fürsten von Ponte-Corvo die Annahme. — Kaum in Schweden angelangt, trachtet der Neuerwählte, um dem Ehrgeize seiner künftigen Unterthanen zu schmeicheln, nach dem Besitze Norwegens und schlägt Napoleon vor, ihm zur Eroberung desselben zu verhelfen. — Getreu den Dänen, weist Napoleon diesen Antrag zurück. — Allgemeine Stimmung Deutschlands in dem Augenblicke, wo sich ein großer Krieg im Norden vorzubereiten scheint. — Während Napoleon seine Armeen und seine Bündnisse vorbereitet, beschäftigt er sich zugleich auch thätig mit seinen innern Angelegenheiten. — Taufe des Königs von Rom. — Große Festlichkeiten bei dieser Gelegenheit. — Anstalten zum Concil. — Aus welchen Gründen man ein Nationalconcil einem allgemeinen Concile vorgezogen hat. — Welche Fragen demselben vorgelegt werden sollen. — Man schließt diese insgesammt in eine einzige ein, nämlich die der kanonischen Einsetzung der Bischöfe. — Bevor das Concil versammelt wird, sendet man drei Prälaten nach Savona, um eine Verständigung mit Pius VII. zu versuchen und dem Concile nur mit dem heil. Stuhle verabredete Propositionen zu machen. — Diese Prälaten sind der Erzbischof von Tours, die Bischöfe von Nantes und Trier. — Ihre Reise nach Savona. — Welche Aufnahme sie beim Papste finden. — Pius VII. gibt dem in Betreff der kanonischen Einsetzung beantragten Systeme eine indirecte Zustimmung und verschiebt die allgemeine Regulirung der Angelegenheiten der Kirche auf den Augenblick, wo man ihm seine Freiheit und ein Conseil gegeben haben wird. — Rückkehr der drei Prälaten nach Paris. — Versammlung des Concils am 17. Juni. — Stimmung der verschiedenen Parteien, die das Concil bilden. — Ceremoniel, Eröffnungsrede und dem heil. Stuhle geleisteter Eid der Treue. — Kaum versammelt, werden die Prälaten durch ein gemeinsames Gefühl des Mitleidens hinsichtlich des Unglücks Pius' VII., sowie geheimen Hasses ge-

gen den Despotismus Napoleon's beherrscht. — Die Furcht hält sie in Schranken. — Erste Sitzungen des Concils. — Plan einer Adresse als Antwort auf die kaiserliche Botschaft. — Schwierigkeiten der Abfassung. — In der Sitzung, wo man diese Adresse bespricht, entzünden sich die Gemüther und ein Mitglied schlägt vor, sich in corpore nach St. Cloud zu begeben, um die Freiheit des Papstes zu verlangen. — Der Vorsitzende thut dieser Bewegung Einhalt, indem er die Sitzung aufhebt. — Annahme der Adresse nach zahlreichen Verkürzungen und Weigerung Napoleon's, dieselbe zu empfangen. — Mäßigung erstrebende Rolle des Hrn. Duvoisin, Bischofs von Nantes, und des Hrn. de Barral, Erzbischofs von Tours. — Ungeschicklichkeit und Hochmuth des Cardinals Fesch. — Die Hauptfrage, die der kanonischen Einsetzung wird einer Commission überwiesen. — Verschiedene Ansichten im Schooße dieser Commission. — Trotz der Bemühungen des Hrn. Duvoisin spricht sich die Mehrheit der Mitglieder gegen die Competenz des Concils aus. — In seinem Zorne will Napoleon das Concil auflösen. — Man ermahnt ihn, das Endresultat abzuwarten. — Hr. Duvoisin fodert die Commission auf, die vom Papste in Savona genehmigten Propositionen zur Basis zu nehmen. — Dieser anfänglich angenommene Rath wird schließlich nur mit einer neuen Verweisung an den Papst angenommen, was die Incompetenz des Concils voraussetzt. — Der durch den Bischof von Tournay vorgelegte Bericht erregt einen stürmischen Auftritt und fast rebellische Kundgebungen im Concil. — Napoleon löst das Concil auf und schickt die Bischöfe von Gent, Troyes und Tournay nach Vincennes. — Die eingeschüchterten Prälaten erbieten sich zu Vergleichsmaßregeln. — Man befragt sie einzeln um ihre Meinung und als man sich einer Mehrheit versichert hat, versammelt man das Concil aufs Neue den 5. August. — Diese Versammlung bringt ein Decret zu Stande, das so ziemlich demjenigen entspricht, welches man von ihr wünschte, jedoch mit einem Regreß an den Papst, der indeß die Incompetenz des Concils nicht in sich schließt. — Neue Deputation von einigen Cardinälen und Prälaten nach Savona, um den Beitritt des Papstes zu den Beschlüssen des Concils auszuwirken. — Dieses kirchlichen Streites müde, strebt Napoleon nur noch darnach, sich der zu Paris versammelten Prälaten zu entledigen und die nach Savona geschickte Deputation zu benutzen, um die Einsetzung der siebenundzwanzig ernannten und nicht eingesetzten Bischöfe zu erlangen. — Während sich sein Geist unausgesetzt mit dem bevorstehenden nordischen Kriege beschäftigt, schmeichelt er sich, die ganze Welt seinem Einflusse nachgeben zu sehn, sobald er abermals siegreich bleibt. — Neue Erklärungen mit Rußland. — Gespräch Napoleon's mit dem Fürsten Kurakin am Abend des 15. August. — Dieses Gespräch läßt wenig Hoffnung auf den Frieden und veranlaßt Napoleon, seine Anstalten mit noch größerer Thätigkeit zu betreiben. — Abgang der vierten und sechsten Bataillone. — Verwendung von 60,000 Widersetzlichen, die man zum Eintreffen bei der Armee genöthigt hat. — In welcher Weise man sie für den Kriegsdienst gefügig macht. — Bildung von vier Armeen für den russischen Krieg und Vorbereitung einer Reserve für Spanien. — Reise Napoleon's nach Holland und in die Rheinprovinzen. — Plan zur Vertheidigung Hollands. — Die Anwesenheit Napoleon's dient zum Vorwande, die schwere Cavalerie zusammenzuziehen und nach der Elbe in Bewegung zu setzen. — Einführung der Lanciers. — Besichtigung der für den russischen Krieg bestimmten Truppen. — Aufenthalt zu Wesel, Köln und in den rheinischen Städten. — Verschiedene Angelegenheiten, mit denen sich Napoleon auf der Reise be-

schäftigt. — Uebereinkunft mit Preußen. — Der französische Minister wird von Stockholm abgerufen. — Fortgang und scheinbare Beendigung des kirchlichen Streites. — Pius VII. nimmt das Decret des Concils mit Motiven an, welche Napoleon nicht völlig zusagen. — Dieser Letztere nimmt die Entscheidung ohne die Motiven an und schickt die Prälaten, die das Concil gebildet hatten, in ihre Diöcesen zurück. — Seine Rückkehr nach Paris im November und seine Bemühung, alle innern Angelegenheiten zu erledigen, um bei seiner Abreise nach Rußland nichts unbeendigt zu lassen.

März 1811. Mitten unter so verschiedenartigen und so verwickelten Ereignissen, wie in den vorhergehenden Büchern geschildert worden sind, hatte Napoleon den wichtigsten seiner Wünsche erfüllt gesehn: er hatte von der Vorsehung einen directen Erben seines Stammes, einen Sohn erhalten, welchen Frankreich wünschte und den er seinerseits fortwährend mit einem vollkommenen Vertrauen auf das Glück erwartet hatte.

Am 19. März 1811 gegen neun Uhr Abends hatte die Kaiserin Marie Louise nach einer glücklichen Schwangerschaft die ersten Wehen gefühlt. Der geschickte Geburtshelfer Dubois hatte sich, begleitet von dem berühmtesten Arzte jener Zeit, Hrn. Corvisart, sofort eingefunden. Obwohl die junge Mutter vollkommen gesund war, hatte sich die Niederkunft doch nicht mit ganz beruhigenden Umständen angekündigt und Hr. Dubois hatte sich einiger Unruhe nicht entschlagen können, indem er an die auf ihm ruhende Verantwortlichkeit dachte. Napoleon, der mit seinem gewohnten Scharfblick erkannte, daß die Unruhe des Operateurs zu einer Gefahr für die Mutter und für das Kind werden könnte, bemühte sich, ihm die Last dieser Verantwortlichkeit leichter zu machen. — Stellen Sie sich vor, sagte er zu ihm, Sie ständen einer Kaufmannsfrau der Rue Saint-Denis bei; Sie können hier nicht mehr thun, und in jedem Falle retten Sie zunächst die Mutter. — Er beauftragte Hrn. Corvisart, Hrn. Dubois nicht zu verlassen, während er seinerseits nicht abließ, der jungen Kaiserin die zärtlichste Aufmerksamkeit zu schenken und ihr durch liebevolle Worte ihre Leiden erleichtern zu helfen. Dieses Kind, dem eine so erhabene Laufbahn verheißen war und das in der Folge auf seinen Wegen nur das Exil und den

Geburt des Königs von Rom den 20. März 1811.

Tod in der Blüthe der Jahre gefunden hat, kam endlich am nächsten Morgen ohne irgend einen der befürchteten Unfälle zur Welt. Napoleon empfing es mit Freude, mit Zärtlichkeit in seinen Armen, und als er hörte, daß es ein Knabe war, empfand er eine Regung des Stolzes, die sich auf seinem Gesicht ausdrückte, wie wenn ihm die Vorsehung in diesem so wichtigen Umstande ein neues und glänzenderes Zeichen ihres Schutzes gegeben hätte. Er zeigte den Neugeborenen seiner Familie, seinem Hofe und übergab ihn dann der Frau de Montesquiou, die zur Gouvernante der französischen Prinzen ernannt war. Das Geschütz der Invaliden begann sofort der Hauptstadt die Geburt des Erben anzukündigen, der bestimmt war, den größten Theil Europas zu beherrschen. Es war voraus angezeigt worden, wofern das neugeborne Kind ein Knabe wäre, sollte die Zahl der Kanonenschüsse nicht einundzwanzig, sondern hundert und einer sein. Die aus den Häusern gekommene und die Straßen erfüllende Bevölkerung zählte mit gespanntester Erwartung die donnernden Signale des Geschützes. Als der einundzwanzigste Schuß überschritten ward, empfand sie fast ebenso große Freude, wie in den schönsten Zeiten der kaiserlichen Regierung, und trotz vieler Ursachen zur Niedergeschlagenheit, die theils schon bekannt sind, theils noch angeführt werden sollen, schätzte sie sich glücklich, der Dynastie Napoleon's dieses Unterpfand des Fortbestehens von der Vorsehung gegeben zu sehn. Gleichwohl war es nicht mehr jenes Ueberströmen der Freude und des Enthusiasmus der ersten Zeiten, wo man in Napoleon nichts Anderes sah, als den Retter der Gesellschaft, den Wiederhersteller der Altäre, den Schöpfer der Nationalgröße, den unüberwindlichen und besonnenen Krieger, der nur kämpfte, um einen ruhmvollen und dauerhaften Frieden zu erlangen. Düstre Besorgnisse, welche durch dieses ungemäßigte Genie eingeflößt waren, hatten die Zuneigung erkältet, die Ruhe gestört und die Aussicht in die Zukunft getrübt. Indeß gab man sich abermals der Freude hin und gewann aufs Neue Vertrauen auf das glückliche Geschick des

März 1811.

März 1811. großen Mannes, den der Himmel so sichtlich zu begünstigen schien.

Zufolge des Decrets, welches Rom zur zweiten Stadt des Kaiserthums erhoben hatte, und in Nachahmung des alten Gebrauchs im deutschen Reiche, wo sich der zur Thronfolge bestimmte Prinz „Römischer König" nannte, bevor er den Kaisertitel erhielt, wurde der neugeborne Prinz König von Rom genannt, und seine Taufe, die mit ebenso großem Gepränge wie die Krönung vor sich gehen sollte, wurde auf den Monat Juni festgesetzt. Für den Augenblick beschränkte man sich auf die einfache christliche Taufceremonie und begnügte sich, dieses glückliche Ereigniß den verschiedenen Staatskörpern, den Departements und allen Höfen Europas anzuzeigen.

Welche Ursachen die durch die Geburt des Königs von Rom erregte Freude trüben.

Seltsame Ironie des Schicksals! Dieser so lebhaft ersehnte, so sehr gefeierte Erbe, der das Kaiserthum fortdauern lassen sollte, erschien in dem Augenblicke, wo sich dieses kolossale Kaiserreich, auf allen Seiten insgeheim untergraben, dem Ziele seines Bestehens näherte! Allerdings verstanden nur wenig Geister, die tiefverborgenen Ursachen seines nahen Untergangs wahrzunehmen, aber die Massen waren von geheimen Besorgnissen ergriffen worden und das Gefühl der Sicherheit war von ihnen gewichen, obwol das des Gehorsams ihnen noch vollständig verblieben war. Es hatte sich allgemein das Gerücht von einem großen Kriege im Norden verbreitet, einem Kriege, den Jedermann ahnungsvoll fürchtete, zumal da der spanische noch nicht beendigt war, und dies Gerücht hatte eine allgemeine Unruhe erregt. Die Conscription, eine Folge dieses neuen Krieges, wurde mit der äußersten Strenge betrieben; ferner bedrängte in diesem Augenblicke eine heftige Krise den Handel und die Industrie; endlich schien auch der kirchliche Streit einen bittern Charakter anzunehmen und ein neues Schisma fürchten zu lassen. Dieser Art waren die verschiedenen Anlässe, welche die durch die Geburt des Königs von Rom erregte Freude in ziemlich ernster Weise getrübt hatten.

März 1811.

Als Napoleon die Rüstungen Rußlands erfährt, beschleunigt er seine eigenen Anstalten und schickt sich an, im Monat August ins Feld zu rücken.

Von einer nur aus Vorsicht gegen Rußland vorgenommenen Rüstung war Napoleon plötzlich zu einer als durch den Drang der Umstände gebotenen Rüstung übergegangen, wie wenn der Krieg im Sommer oder im Herbste des laufenden Jahres 1811 hätte beginnen sollen. Rußland, das sich bis dahin auf einige Arbeiten an den Ufern der Düna und des Dnieper, sowie auf einige Truppenbewegungen aus Finnland nach Lithauen beschränkt hatte, die sich zwar unmöglich geheim halten, jedoch leicht auf scheinbar unverfängliche Weise erklären ließen, Rußland hatte sich allerdings, als es von allen Seiten die mit jedem Tage ausgedehntere und raschere Entwickelung der Kriegsanstalten Napoleon's erfuhr, endlich zu der ernstesten, ihm selber schmerzlichsten und für Europa bedeutsamsten Maßregel entschlossen, nämlich zur Schwächung seiner Armeen an der Donau, wodurch die so heiß gewünschte Eroberung der Walachei und Moldau in Frage gestellt werden mußte. Von neun Divisionen, die in der Türkei agirten, hatte man fünf, und zwar drei bis zum Pruth, zwei bis zum Dnieper, zurückgehen lassen. Die Nachricht von dieser rückgängigen Bewegung, die durch unsre in den Donauprovinzen accreditirten diplomatischen Agenten gemeldet wurde, hatte auf Napoleon's Geist einen lebhaften Eindruck gemacht. Anstatt in einer derartigen Thatsache nichts weiter als die Furcht zu sehen, die er einflößte, hatte er sich selbst mit Furcht erfüllen lassen und in diesem Verfahren Rußlands den Beweis von dessen nicht auf die Vertheidigung, sondern auf den Angriff gerichteten Absichten zu entdecken geglaubt. Dies war ein Irrthum; aber an den Haß Europas und an die häufig durch diesen Haß herbeigeführten Treulosigkeiten gewöhnt, setzte er ein geheimes Einverständniß Rußlands mit seinen offenen oder versteckten Feinden, namentlich mit den Engländern, voraus und glaubte, daß es nicht zu früh sein würde, wenn er sich auf die Monate Juli oder August des laufenden Jahres zum Kriege in Bereitschaft setzte. Anstatt daher dem Uebel durch Einstellung seiner Rüstungen vorzubeugen, um diese wieder aufzunehmen,

März 1811. falls er keine befriedigende Erklärung erhielt, steigerte er dasselbe vielmehr, indem er seine Kriegsanstalten dermaßen vervielfachte und beschleunigte, daß sie sich nicht mehr verbergen und ebenso wenig schicklich erklären ließen.

Er hatte bereits beschlossen, die vierten Bataillone nach der Elbe zu schicken, denn die Regimenter des Marschalls Davout zählten deren, wie wir erwähnt haben, nur drei beim Corps anwesende; er entschloß sich, sie sofort abgehen zu lassen und in diesen Regimentern ein sechstes Bataillon zu bilden (während das fünfte im Depot blieb), und ihnen solchergestalt fünf Kriegsbataillone zu liefern. Der Marschall Davout hatte es sich seit seinem Aufenthalte im Norden so angelegen sein lassen, seinen Truppen eine ihrer praktischen Ausbildung gleichkommende theoretische Ausbildung zu geben, daß es leicht war, unter ihnen an Unteroffizieren, die lesen und schreiben konnten und sich in ganz Europa geschlagen hatten, die Cadres eines sechsten, ja selbst eines siebenten Bataillons für jedes Regiment zu finden. Um die Organisation dieser sechsten Bataillone zu beschleunigen, ließ Napoleon die Cadres von den Ufern der Elbe den von den Ufern des Rheines abgegangenen Rekruten entgegengehen; ferner schickte er Kleider, Schuhe, Waffen nach Wesel, Köln und Mainz, damit sich die Mannschaften während des Durchmarsches mit ihrer vollständigen Montirung versehen könnten. Auf diese Weise hoffte er das Corps des Marschalls Davout auf fünf französische Divisionen zu bringen, ungerechnet eine sechste Division, die polnisch sein und aus den Truppen von Danzig gebildet werden sollte, welche man zu vermehren im Begriff stand. Er ordnete Pferdeankäufe an, namentlich in Deutschland, da er lieber dieses Land als Frankreich erschöpfen wollte, zog die für den russischen Krieg bestimmten Kürassiere, Jäger und Husaren aus ihren Cantonnirungen und befahl den Obersten, sich zum Empfange von Pferden und Mannschaft bereit zu halten, um ihre Regimenter auf den Kriegsfuß zu stellen. Da er nicht Zeit zu haben glaubte, die Corps vom Rhein (die, wie erwähnt, aus den alten Divisio-

Welche Mittel angewendet werden, um im Monat August 300,000 Mann an der Weichsel zu haben.

nen bestanden, welche unter Lannes und Massena gedient hat- März 1811.
ten und in Holland und Belgien ausgebreitet waren) auf fünf oder auch nur auf vier Bataillone zu bringen, so ließ er in deren Schoose Elitebataillons bilden, in welche die besten Soldaten jedes Regiments eingestellt werden sollten. Den nämlichen Befehl ertheilte er in Betreff der Armee von Italien; er schrieb vor, alle Corps der alten und jungen Garde, die sich nicht in Spanien befanden, zusammenzuziehen und dem Kriegsfuße gemäß auszurüsten; er schrieb an alle Fürsten des Rheinbundes, deren Contingent er verlangte, und setzte sich auf diese Weise in Stand, für die Monate Juli und August das Corps der Elbe auf 70,000 Mann Infanterie, das des Rheines auf 45,000, das von Italien auf 40,000, die kaiserliche Garde auf mehr als 12,000 (zusammen 167,000 trefflichen Infanteristen), ferner die Husaren und Jäger auf 17—18,000, die Kürassiere auf 15,000, die berittenen Truppen der Garde auf 6000 (im Ganzen 39 bis 40,000 Mann der schönsten Cavalerie) und endlich die Artillerie, welche alsdann 800 Geschütze zu bedienen vermochte, auf 24,000 Mann zu bringen, ungerechnet 100,000 Polen, Sachsen, Baiern, Würtemberger, Badener, Westfalen, was zusammen eine Masse von 300,000 Streitern ausmachte, die vollkommen bereit waren, binnen zwei Monaten ins Feld zu rücken.

Napoleon rief den Marschall Ney, dem er das Commando eines Theiles der am Rheine zusammengezogenen Truppen übertragen wollte, aus Spanien zurück. Den Rest bestimmte er dem bereits nach Holland abgegangenen Marschall Oudinot. Aus Spanien rief er desgleichen den General Montbrun ab, welchen sein Verhalten bei Fuentes d'Oñoro und bei vielen andern Gelegenheiten als einen der ersten Cavalerieoffiziere jener Zeit bezeichnete.

In der Besorgniß, daß die Russen plötzlich ins Herzogthum Warschau einfallen möchten, ertheilte Napoleon dem Könige von Sachsen und dem Fürsten Poniatowski, der im Dienste des Königs von Sachsen in Polen commandirte, die

März 1811. Instruction, alles Geschütz, alle Munition, alle Montirungsgegenstände aus den offenen oder schwach vertheidigten Orten in die Weichselfestungen, wie Modlin, Thorn, Danzig, zu schaffen, und er erinnerte in dieser Beziehung Beide an das Beispiel Baierns, wo die Oesterreicher stets vor den Franzosen eingerückt, aber genöthigt gewesen waren, fast ebenso schnell abzuziehen, ohne irgend einen Theil des Kriegsmaterials wegnehmen zu können. Dem König von Sachsen empfahl er, die sächsischen Truppen völlig in Bereitschaft zu halten, um sie schleunig nach der Weichsel zu denen des Fürsten Poniatowski rücken lassen zu können. Die einen wie die andern sollten unter das Commando des Marschalls Davout gestellt werden, welcher Befehl hatte, bei der ersten Gefahr mit 150,000 Mann nach der Weichsel zu eilen, von denen sich 100,000 Franzosen von Danzig bis Thorn, und 50,000 Sachsen und Polen von Thorn bis Warschau aufstellen sollten. Mit solchen Vorkehrungen war man im Stande, jedem Angriffe der Russen zu begegnen, ja selbst zuvorzukommen.

Hartes Verfahren in Betreff der Conscription. Um seine Cadres zu füllen, war Napoleon genöthigt gewesen, die schon seit dem Monat Januar angeordnete Aushebung der Conscription von 1811 zu beschleunigen. Bei dieser Maßregel war er jedoch nicht stehen geblieben: er hatte beschlossen, auch den Rückstand früherer Conscriptionen zu erhalten, bestehend aus mindestens 60,000 Ungehorsamen, die sich nie eingestellt hatten. Die Conscription war noch nicht in unsern Sitten heimisch geworden, wie sie sich in der Folge unter ihnen eingebürgert hat, und die Strenge, mit der sie damals zur Anwendung kam, das traurige Loos der einberufenen Mannschaften, die, bevor sie noch das reife Alter erreicht, in Spanien zu Grunde gehen mußten, und zwar häufiger durch den Mangel als durch das feindliche Feuer, Alles dies war nicht geeignet, die Bevölkerung geneigt zu machen, sich dieser Maßregel zu fügen. In gewissen Provinzen, und namentlich in denen des Westens, des Centrums, des Südens, wo es nie an Tapferkeit fehlte, aber wo der Gehorsam gegen die Centralregierung weniger Wur-

zel geschlagen hatte, widersetzte man sich der Conscription März 1811.
und es hatte dort zu allen Zeiten Massen von Ungehorsamen gegeben, die sich geweigert hatten, dem Rufe des Gesetzes zu folgen, oder, nachdem sie ihm gefolgt, desertirt waren. Sie trieben sich in den Wäldern, den Gebirgen umher, wurden überall von der Bevölkerung begünstigt und führten bisweilen sogar Krieg gegen die Gendarmen. Diese Leute bildeten, weit entfernt, Feige oder Schwächlinge zu sein, im Gegentheil den tapfersten, kühnsten und verwegensten Theil der Bevölkerung, der sich jedoch, eben seines energischen Charakters wegen, dem Joche der neuen Gesetze am schwersten fügte. Es war der nämliche Menschenschlag, der in der Vendée die Soldaten des royalistischen Aufstands geliefert hatte. Wie am Charakter, waren sie auch dem Alter nach kräftiger, denn die meisten von ihnen befanden sich seit mehrern Jahren im Stande der Insubordination. Durch Amnestien, Verfolgungen, Treibjagden der Gendarmerie war es nach und nach gelungen, von 80,000 etwa 20,000 dieser Leute habhaft zu werden; aber es waren mindestens noch 60,000 in verschiedenen Provinzen Frankreichs übrig und es lag ebensoviel daran, sie ihrer Tüchtigkeit wegen der Armee einzuverleiben, als sie dem Innern des Landes zu entziehen, weil sie sehr geeignet waren, dort eine neue Chouannerie zu bilden, denn sie gehörten fast sämmtlich den Departements an, wo sich ein alter royalistischer Sauerteig erhalten hatte.

Napoleon, der die Mittel nicht sparte, sobald ihm der Zweck zusagte, bildete zehn bis zwölf mobile Colonnen, bestehend aus leichten Cavalerie- und Infanterietruppen, die unter den ältesten Corps ausgewählt waren, stellte sie unter die Befehle ergebener Generale, gab ihnen Gendarmerie-Pelotons mit, um sie zu führen, und ließ sie eine äußerst lebhafte Verfolgung der Ungehorsamen unternehmen. Diese Colonnen waren ermächtigt, die Provinzen, die sie durchstreifen sollten, militärisch zu behandeln und bei den Familien, deren Söhne dem Aufgebote nicht gefolgt waren, Sol-

März 1811. Organisation mobiler Colonnen zur Verfolgung der Ungehorsamen. Die mobilen Colonnen begehen Excesse.

daten als Garnison einzuquartiren. Diese Soldaten sollten Quartier, Kost und Sold von den Eltern der Ungehorsamen erhalten, bis sich die Letztern dem Gesetze gefügt haben würden. Von diesem Verfahren erhielten sie ihren um jene Zeit sehr gefürchteten Namen Garnisaire (Exequirer). Erwägt man, daß diese Colonnen zufolge ihrer Zusammensetzung geneigt waren, die Verweigerung des Kriegsdienstes als eine ebenso schmachvolle wie verbrecherische Handlung zu betrachten, welche die Lasten des Krieges ausschließlich den alten Soldaten aufbürdete, erwägt man, daß sie sich im Auslande gewöhnt hatten, sich als erobernde Truppen zu ernähren, so wird man leicht begreifen, daß sie manchen Exceß begehen mußten, obwohl sie in ihrem Vaterlande waren, und daß ihre Streifzüge, verbunden mit dem Misvergnügen über die Aushebung von 1811, in verschiedenen Provinzen den Unmuth über die Conscription fast bis zur Verzweiflung steigern mußten.

Die Präfecten, deren Aufgabe es war, den Geist der Bevölkerung in einem der Regierung günstigen Sinne zu leiten, waren beunruhigt und mehrere aufs Aeußerste bestürzt über eine solche Maßregel. Gleichwohl übertrieben einige, die ihren Diensteifer der Schwierigkeit entsprechen lassen wollten, in der Ausführung noch die Befehle der höhern Autorität und trieben die Colonnen, welche Jagd auf die Ungehorsamen zu machen hatten, vielmehr vorwärts, anstatt sie zurückzuhalten. Einige andre zeigten sich so ehrenwerth, Bitten zu Gunsten der armen Eltern, die man ruinirte, laut werden zu lassen, und unter diesen hatte Hr. Lezay-Marnézia, im Departement Niederrhein, den Muth, sich mit all seiner Kraft dem Generale zu widersetzen, der beauftragt war, die Colonnen in seinem Departement zu dirigiren, während er an den Minister der Polizei sehr energische Schreiben richtete, die bestimmt waren, unter die Augen Napoleon's zu kommen. Aber die große Mehrzahl dieser hohen Beamten, im Stillen seufzend und all ihre Tugend darauf beschränkend, daß sie die vorgeschriebene Strenge nicht

März 1811.

steigerten, mochten lieber die erhaltenen Befehle vollziehen, als ihrem Amte entsagen.

Lage der Industrie und des Handels im Jahre 1811, sowohl in England als in Frankreich.

Hatte die ländliche Bevölkerung ihre Leiden, so hatte die Bevölkerung der Städte nicht minder die ihrigen. Diese Leiden waren durch eine äußerst bedenkliche industrielle und commercielle Krise verursacht worden. Wir haben bereits der ebenso sinnreichen als gewaltsamen Maßregeln gedacht, auf die Napoleon gefallen war, um dem englischen Handel den Continent unzugänglich zu machen oder ihm denselben nur um einen zu Grunde richtenden Preis zu öffnen, der dem kaiserlichen Schatze zum Vortheil gereichte. Diese Maßregeln hatten, wenn auch nicht ganz den Erfolg, den sich Napoleon davon versprochen, doch wenigstens denjenigen vollständig gehabt, den man vernünftigerweise davon erwarten konnte, zumal da man, um zum Zwecke zu gelangen, den Interessen, dem Geschmacke, den Neigungen nicht nur eines Volkes, sondern fast der ganzen Welt zuwiderhandeln mußte. Abgesehn von einiger heimlichen Einfuhr durch die Schweden, welche die Colonialwaaren von Gothenburg nach Stralsund einschmuggelten; abgesehn ferner von einiger Einfuhr, die in Altpreußen ebensosehr aus Nachlässigkeit als aus Mangel an gutem Willen gestattet wurde; abgesehn endlich noch von der Einfuhr, die in Rußland unter amerikanischer Flagge bewerkstelligt wurde und welche, ebenso wie die vorerwähnten, sich verurtheilt sah, ihren Weg von Norden nach dem Süden hinab durch tausendfache Gefahren der Beschlagnahme zu suchen, sich mit ungeheuern Transportkosten zu belasten und zu Grunde richtende Zölle zu zahlen; abgesehn, sagen wir, von diesen seltenen Ausnahmen, konnte keine Quantität Zucker, Kaffee, Baumwolle, Indigo, Holz und überhaupt Colonialwaaren England verlassen und die verderbliche Anhäufung vermindern, die zu London entstanden war. Diese Situation, die wir bereits geschildert haben, hatte sich nur noch verschlimmert. Die Fabrikanten von Manchester, Birmingham und allen Fabrikstädten Englands hatten, wie immer, das Ziel überschritten, das sich ihrem habgierigen Stre-

Noth der englischen Manufacturen in Folge einer übermäßigen Fabrication.

März 1811. den darbot, und drei oder viermal mehr Waaren producirt, als die Colonien aller Nationen zu consumiren vermocht hätten. Die von Liverpool abgegangenen Schiffe waren genöthigt gewesen, einen Theil ihrer Ladungen nach Europa zurückzuführen. Eine kleine Anzahl, der es gelungen, die ihrigen loszuwerden, hatte dafür Colonialwaaren empfangen, die unverkauft in den Londoner Magazinen blieben und hier dergestalt im Preise sanken, daß diese Waaren, wie wir erwähnt haben, an Aufbewahrungs- und Lagerspesen mehr kosteten, als sie werth waren. Gleichwohl discontirte auf dieses Unterpfand die Bank die Anweisungen der Fabrikanten und zahlte ihnen deren Werth in Banknoten aus, deren steigende Vermehrung täglich mit einer Katastrophe drohte. Im Jahr 1811 war die Noth so groß geworden, daß das britische Parlament in der Besorgniß eines allgemeinen Bankrotts dem Handel eine Unterstützung von 6 Millionen Pfund Sterling (150 Millionen Franken = 40 Millionen Thaler) verwilligt hatte, die als Darlehn unter die bedrängtesten Fabrikanten und Kaufleute vertheilt werden sollten. Eine solche Lage mußte, wenn sie noch einige Zeit fortdauerte, unvermeidlich zu einer finanziellen und commerciellen Katastrophe, oder zu einem für die Regierung unwiderstehlichen Verlangen nach dem Frieden führen.

Es gibt indeß keinen Kampf in dieser Welt, welches auch die angewendeten Waffen sein mögen, wo man Schaden zufügen kann, ohne selbst Schaden zu leiden. Napoleon hatte so viele den Völkern des Continents angenehme, oder nützliche, oder nothwendige Producte nicht nach England zurückzudrängen vermocht, ohne viele Störungen zu verursachen, und er hatte in Frankreich und den benachbarten Ländern eine ebenso heftige, obwol zum Glück minder dauernde commercielle und industrielle Krise hervorgerufen, als diejenige, unter welcher England litt. Diese Krise war auf folgende Weise herbeigeführt worden.

Nachdem die Baumwollweberei, zumal seit es gelungen war, ihre Producte durch mechanische Mittel zu erzeugen, die

März 1811.

Nicht weniger übermäßige Fabrication in den französischen Manufacturen.

Hanf- und Leinweber zum großen Theil verdrängt hatte, war sie zum bedeutendsten Industriezweige Europas geworden. Die französischen Fabrikanten, welche das alte und das neue Frankreich und überdies fast den ganzen Continent zu versorgen hatten, waren in der Hoffnung auf einen ungeheuern Absatz darauf bedacht gewesen, ihre Unternehmungen diesem vorausgesetzten Absatze entsprechen zu lassen. Sie hatten ohne Ziel und Maß auf die ausschließliche Versorgung des Continents, gleichwie die Engländer auf die der englischen, französischen, holländischen und spanischen Colonien, speculirt. Im Elsaß, in Flandern, in der Normandie hatte sich die Zahl der Fabrikanten, die sich mit Spinnen, Weben und Drucken der Baumwolle beschäftigten, mit unglaublicher Schnelligkeit vermehrt. Da der Gewinn dabei beträchtlich war, hatten sich natürlich die Unternehmungen nach dem Verhältniß des Gewinnes gesteigert und dasselbe sogar bei weitem überschritten. Die Baumwollindustrie unter all ihren verschiedenen Formen war nicht die einzige gewesen, die einen derartigen Aufschwung genommen hatte; auch die Tuchfabrikanten hatten, auf die Ausschließung der englischen Tuche, sowie auf den ausschließlichen Besitz der spanischen Wolle zählend, in der Ausdehnung ihrer Unternehmungen aller Mäßigung vergessen. Die Fabrication der Hausgeräthschaften hatte sich ebenfalls stark entwickelt, weil die französischen Meubles, die damals nach antiken Mustern gefertigt wurden, allgemein beliebt waren und weil das ausländische Holz, das unter die Zahl der mittels Licenzen zugelassenen Colonialproducte gehörte, die Anfertigung zu billigem Preise gestattete. Die kraft der Licenzen gestattete Einfuhr des Leders hatte gleichfalls allen denjenigen Industriezweigen, deren Stoff das Leder ist, eine große Ausdehnung verschafft. Die sehr eleganten, aber damals, was die Güte des Stahls betraf, den englischen nachstehenden Quincaillerieware hatten sich, wie die andern, die Ausschließung der Engländer zunutze gemacht. Beträchtliche Vortheile hatten zu diesen Versuchen aufgemuntert und sie über alles richtige Maß vervielfältigen lassen.

März 1811. Der unternehmungslustige Eifer des Tages hatte sich nicht allein auf die Fabrication dieser verschiedenen Producte, sondern auch auf die Einfuhr der Rohstoffe gerichtet, die zu ihrer Herstellung dienten.

Tolle Speculationen auf die Rohstoffe.

Man eilte nach allen Märkten, wo man wußte, daß Zucker, Kaffee, Baumwolle, Indigo, Holz, Leder verkauft werden sollte, man machte einander die geringsten Quantitäten, die auf dem Continente eingeführt wurden, streitig und speculirte mit Wuth auf diese Quantitäten. Die Staatspapiere waren aufgegeben, weil sie nicht sehr zahlreich und fast unveränderlich in ihrem Werthe waren, seit Napoleon die fünfprocentige Rente durch geheime Intervention des außerordentlichen Schatzes auf 80 Franken erhielt. Die Actien der Bank, das einzige Staatspapier, das neben den Staatsrenten in Umlauf war, schwankten zwischen 1225 und 1275 Franken bei einem Ertrage von 50—60 Franken und überschritten nie diese äußersten Grenzen. Dies war nicht geeignet, die Speculanten zu versuchen, weil es für sie großer Chancen des Gewinns bedarf, selbst wenn sie um derenwillen auch großen Chancen des Verlustes trotzbieten müssen, und sie hatten sich daher auf die Colonialwaaren geworfen, welche diese Bedingungen im höchsten Grade darboten. Man speculirte also leidenschaftlich auf Zucker, Kaffee, Baumwolle, Indigo; man eilte nach Antwerpen, Mainz, Frankfurt, Mailand, wo die Regierung die auf Artilleriewagen eingetroffenen Waaren verkaufen ließ, denn dieses Fuhrwerk war, nachdem es Bomben und Stückkugeln zu den Ufern der Elbe geführt, von dort mit Zucker und Kaffee beladen zurückgekehrt. Auch selbst das Holz, das, wie man wußte, Napoleon für die zahlreichen Schiffe unumgänglich brauchte, die er auf allen Werften des Kaiserthums in Arbeit hatte, war der Gegenstand einer zügellosen Agiotage geworden, und auf der schwankenden und gefahrvollen Grundlage dieser Speculationen errichtete man glänzende Gebäude eines blendenden Glücks, die vor den Augen eines überraschten, staunenden und eifersüchtigen Publikums abwechselnd erschienen und verschwanden.

März 1811.

Bei einem so großen Aufschwunge war die Vorsicht natürlich die am wenigsten beobachtete Tugend gewesen und man hatte nicht nur über die Bedürfnisse, die es zu befriedigen galt, sondern auch über die Zahlungsmittel hinausspeculirt. Während die Industrie weit mehr producirte, als sie verkaufen konnte, strebten die Speculanten auf die Rohstoffe, deren weit mehr zu kaufen, als die Industrie hätte verarbeiten können, und die unvermeidliche Folge war, daß sie die Preise unmäßig emportrieben. Um alle diese unüberlegten Ankäufe bezahlen zu können, hatte man künstliche Creditmittel geschaffen. Ein Pariser Haus z. B., das sich dem Handel mit Bauholz und Colonialwaaren widmete, zog bis zu 1,500,000 Francs monatlich auf ein Amsterdamer Haus, das ihm seinen Credit lieh; dieses letztere zog auf andere, und da diese ihrerseits auf Paris zogen, um sich bezahlt zu machen, hatte man solchergestalt fingirte Hilfsquellen geschaffen, die man in der gewöhnlichen Kaufmannssprache Circulationspapier nennt. Die Alles erspähende, aber nicht Alles verstehende Polizei hatte in diesem commerciellen Kunstgriffe ein Parteicomplot zu sehen geglaubt und sich beeilt, dem Kaiser Anzeige zu machen. Anfangs stutzig, hatte sich derselbe am Ende beruhigt, als er durch den Minister des Schatzes das Geheimniß dieser angeblichen Verschwörung erfuhr. *)

Anwendung künstlicher Creditmittel zur Durchführung der eingeleiteten Speculationen.

In der Art und Weise, die gewonnenen Vortheile zu genießen, hatte man ebenso wenig Mäßigung gezeigt, als in Betreff der Mittel, womit man sie sich verschafft hatte. Die Neubereicherten hatten sich beeilt, ihr rascherworbenes Vermögen zur Schau zu stellen und von der Tilgungskasse die Hotels, die Schlösser des alten Adels zu kaufen, welche der Staat unter der Benennung Nationalgüter geerbt hatte.

Schamlose Schaustellung des geschwind erworbenen Vermögens.

*) Ich habe eine ganze Correspondenz des Ministers der Polizei und des Ministers des Schatzes über diesen eigenthümlichen Umstand gefunden, welcher den Behörden lange Zeit zu schaffen machte, bevor es ihnen gelang, Aufklärung darüber zu erhalten.

März 1811. Man kaufte sie nicht mehr wie ehemals zu niedrigem Preise und mit Assignaten, sondern um baares Geld, und zwar um viel baares Geld, aber auch ohne Widerwillen, weil die seit der Confiscation verstrichenen zwanzig Jahre die Erinnerung an die Ungerechtigkeit des Staates und an das Unglück der ehemaligen Eigenthümer verwischt hatten. Dieses Hilfsmittels der Güterveräußerung bediente sich Napoleon von Zeit zu Zeit, um seine Budgets zu vervollständigen, namentlich in den eroberten Ländern, und die Tilgungskasse vermittelte ihm diese Hilfsquelle, indem sie rechtzeitig, nach und nach und mit entsprechender Behutsamkeit die Immobilien verkaufte, die man ihr übergab. Es gab zu Paris auf rechtliche Weise durch ihre Arbeit reich gewordene Manufacturisten, sowie auf minder ehrenwerthe Art bereicherte Speculanten auf Colonialwaaren, welche die schönsten und ansehnlichsten Domainen besaßen.*).

Dieses ausschweifende Treiben in Speculationen, geschwindem Reichwerden, ungemäßigten Genüssen hatte seit mehrern Jahren Eingang gefunden, war 1809 in Folge des österreichischen Krieges einen Augenblick gehemmt worden, hatte mit dem Wiener Frieden wieder um sich gegriffen, sich ohne Hinderniß und ohne Maß im ganzen Laufe des Jahres 1810 entwickelt und endlich im Anfang des Jahres 1811 zu der unvermeidlichen Katastrophe geführt, welche nach derartigen industriellen und commerciellen Uebertreibungen nie ausbleibt.

Seit einiger Zeit lebte man nur noch von fingirtem Credit, den man einander gegenseitig, namentlich zwischen Hamburg, Amsterdam und Paris, lieh, als ein letzter Verkauf, der für Rechnung der Regierung zu Antwerpen vorgenommen wurde und in amerikanischen Schiffsladungen bestand,

*) Den Beweis dieses eigenthümlichen und bemerkenswerthen Umstands habe ich gleichfalls in der Correspondenz des Schatzmeisters gefunden, indem derselbe für Napoleon die Ursache der Mehrzahl der damaligen Bankrotte auseinandersetzt.

eine große Anzahl Käufer versammelte. Es handelte sich darum, für ungefähr 60 Millionen Waaren zu kaufen und zu bezahlen. Napoleon, der die sich bereits offenbarenden Verlegenheiten bemerkte, gewährte Fristen für die Zahlung; aber diese Geldnoth war von Jedermann wahrgenommen worden, und mehr bedurfte es nicht, um das Mißtrauen zu erwecken. Ansehnliche Bremer, Hamburger und Lübecker Häuser, die sich dem mehr oder weniger erlaubten Handel mit Colonialwaaren gewidmet hatten, anfangs durch die Continentalsperre bedrängt und bald darnach durch den Anschluß ihrer Länder an Frankreich gänzlich paralysirt worden waren, fielen um die nämliche Zeit, oder zogen sich freiwillig von den Geschäften zurück. Dieses Zusammentreffen von Ursachen führte endlich die Krise herbei. Ein großes Lübecker Haus gab das Signal der Bankrotte. Das älteste, das achtbarste der Häuser von Amsterdam, das sich durch den Köder starker Commissionsgebühren hatte verlocken lassen, seinen Credit den tollkühnsten Pariser Kaufleuten zu leihen, folgte dem von Lübeck ausgegangenen traurigen Signale. Die Pariser Häuser, die von den Auskunftsmitteln lebten, welche sie diesem holländischen Hause verdankten, sahen auf einmal den Kunstgriff ihrer Existenz enthüllt. Sie beklagten sich, erhoben ein lautes Geschrei und baten die Regierung um Unterstützung. Napoleon, welcher, ohne es zu gestehen, wohl fühlte, welchen Antheil er an dieser Krise hatte, und der nicht wollte, daß die so eifrig gewünschte und nun eingetretene Geburt eines Thronerben, die bald auf glänzende Weise gefeiert werden sollte, von betrübenden Umständen begleitet sein möchte, beeilte sich, anzuzeigen, daß er bereit wäre, die bedrängten Häuser zu unterstützen. Er war mit Recht entschlossen, diese Unterstützung, um sie wirksam zu machen, schnell und ohne Geräusch zu gewähren. Unglücklicherweise verhinderten die persönlichen Ansichten seines Schatzmeisters und die seltsame Eitelkeit des einen der unterstützten Häuser die genaue Ausführung seines Willens. Hr. Mollien, der allen, auch selbst den nützlichen Nothbehelfen abgeneigt war, bestritt mit theo-

März 1811.

Napoleon gewährt den bedrängten Handelshäusern Unterstützung.

März 1811. retischen Gründen die Zweckmäßigkeit des Verfahrens, welches dem Handel Unterstützung gewährte. Napoleon nahm darauf keine Rücksicht und wies ihn an, eine gewisse Anzahl Handelshäuser zu unterstützen. Aber der Minister entschädigte sich für seine Niederlage, indem er diesen Häusern gegenüber entweder die Sicherheit der von ihnen angebotenen Bürgschaften, oder die Möglichkeit, sie zu retten, in Zweifel zog. Daraus erfolgte ein großer Zeitverlust. Dazu kam, daß eines derselben, indem es sich einer Wohlthat rühmte, deren der Wohlthäter selbst sich nicht rühmte, öffentlich bekannt machte, was die Regierung zu seinem Besten gethan hatte. Fortan war aller Vortheil rascher und geheimer Unterstützung verloren. Lange Reihe von Bankrotten. Man wußte, daß man sich in einer Krise befand, und überließ sich dem gewohnten panischen Schrecken. Bald sah man eine Menge Handelshäuser chaotisch eins über dem andern zusammenbrechen und sich gegenseitig in ihrem Falle mit fortreißen. Napoleon, der sich seiner Gewohnheit nach durch die Schwierigkeit nicht einschüchtern ließ, unterstützte offen und zu wiederholten Malen, trotz Alles, was ihm der Minister des Schatzes sagen mochte, die vornehmsten Handelshäuser, die sich in Bedrängniß befanden. Er hatte aber nicht die Genugthuung, mehr als eine nur sehr kleine Anzahl der Kaufleute und Manufacturisten zu retten, denen er seine Theilnahme geschenkt hatte.

Die Häuser, welche auf Zucker, Kaffee, Baumwolle, Bauholz speculirt hatten, erlagen dem Unglück zuerst. Ihnen folgten diejenigen, welche nicht auf die Rohstoffe speculirt, sondern über die Grenzen des Bedürfnisses der Consumtion gesponnen, gewebt und Baumwollzeuge gefärbt hatten und welche ihr Bestehen auf den Credit gründeten, den ihnen gewisse Bankiers gewährten. Als ihnen dieser Credit zu fehlen begann, fielen sie. Die Städte Rouen, Lille, Saint-Quentin, Mühlhausen waren wie von einer zerstörenden Landplage verheert. Nach der Baumwollenindustrie kam die Tuchmanufactur an die Reihe. Ein reiches Haus von Orleans, das sich seit einem Jahrhundert dem Wollhandel gewidmet hatte,

beschloß, sich all der Wollvorräthe zu bemächtigen, welche die März 1811.
Regierung in Spanien confiscirt hatte und versteigern ließ. Es kaufte ohne Maß, verkaufte wieder an Fabrikanten, die ebenso maßlos fabricirten, lieh ihnen seinen Credit, borgte dafür aber auch den ihrigen, indem es eine Masse Wechsel auf sie zog, die von willfährigen Bankiers gegen wucherische Gebühren discontirt wurden. Als diese Bankiers ihre Dienste versagten, stürzte plötzlich das ganze Gebäude zusammen und so machte ein einziges Haus in der Provinz einen Bankrott von zwölf Millionen, was auch heutzutage eine sehr große Summe ist, damals aber eine noch weit größere war. Die Ausschließung der französischen Tuche von Rußland war ein neuer Schlag für die Tuchmanufactur. Das Raffineriegeschäft, welches auf den Zucker speculirt hatte, die Fabrication präparirten Leders, welche auf die mittels der Licenzen eingeführten Häute speculirt hatte, sahen sich ebenso wie die vorerwähnten Industriezweige hart getroffen. Das Seidengeschäft endlich, welches viel fabrizirt hatte, aber nicht so ausschweifend verfahren war, weil es als ein alter, durch Erfahrung gewitzter Industriezweig sich weniger durch die Neuheit und Uebertreibung des Gewinns bethören ließ, empfing einen empfindlichen Schlag durch die letzten Handelsreglements Rußlands und durch den Fall der Hamburger Häuser, die an der Stelle der ausgebliebenen Amerikaner die Ausfuhr der Lyoner Producte besorgten. Das Zurückhalten allen Credites, wozu sich die plötzliche Entziehung der Absatzwege gesellte, verursachte eine allgemeine Einstellung der Fabrication zu Lyon.

Zahlreiche Arbeiterklassen bleiben ohne Beschäftigung.

Bald sahen sich Arbeitermassen ohne Beschäftigung in den Provinzen Bretagne, Normandie, Picardie, Flandern, Lyonnais, Forez, in der Grafschaft Venaissin und in Languedoc. Zu Lyon hörten von 14,000 Fabrikanten 7000 auf zu arbeiten. Zu Rouen, Saint-Quentin, Lille, Rheims, Amiens mußten mindestens drei Viertheile der Bevölkerung seit der Mitte des Winters und den ganzen Frühling hindurch die Hände müßig ruhen lassen. Schwerbekümmert über



März 1811. dieses gehäufte Unglück und insbesondere über diese Leiden der Bevölkerung, war Napoleon entschlossen, dem Uebel um jeden Preis zu steuern, denn er fürchtete die Wirkung, die diese Umstände im Augenblicke der Festlichkeiten äußern könnten, die er zur Feier der Geburt seines Sohnes vorbereitete. Er hielt Conseils über Conseils und erfuhr zu spät, daß es Drangsale gibt, gegen welche das Genie und der Wille eines Mannes, wie groß sie auch seien, nichts vermögen. Nicht sein Ausschließungssystem rücksichtlich der Engländer war die Ursache des Uebels, denn Excesse der Production begeht man in Ländern, wo der Handel völlig frei ist, ebenso gut, wie in denen, wo er es nicht ist, und dort selbst noch mehr. Aber seine complicirten Combinationen hatten zu den tollen Speculationen auf die Rohstoffe beigetragen; die Usurpation der Souverainetät Hamburgs hatte dort den Fall von Häusern beschleunigt, deren Bestehen für das ungeheure lockere Gebäude des Continentalcredits jener Zeit unerläßlich war; seine letzten Verkäufe hatten die Krise noch mehr beschleunigt und seine Unterstützungen waren in Folge der persönlichen Ansichten seines Ministers zu langsam oder zu sehr angefochten gewesen. Endlich verlängerte auch noch sein berüchtigter Tarif von 50 Procent das Uebel, denn die Manufacturisten, die ihre fabricirten Producte loszuwerden begannen und gern neue Arbeiten vorgenommen haben würden, wagten dies gleichwohl nicht, weil die Erhöhung der Zölle die Rohstoffe vertheuert hatte. Daher war die Weberei, die Spinnerei, die Raffinerie, die Gerberei völlig eingestellt. Man fabricirte nicht weniger, man fabricirte überhaupt gar nicht mehr.

Napoleon wendet Mittel aller Art an, um die Wiederaufnahme der Handelsgeschäfte zu beschleunigen.

Während Napoleon die Theorien Hrn. Mollien's zurückwies und häufige Conseils mit den Ministern des Innern und der Finanzen, mit dem Generaldirector der Zölle und mehrern unterrichteten Fabrikanten und Bankiers, z. B. den H. H. Ternaux und Hottinguer, hielt, fiel er auf ein Mittel, das einige gute Wirkungen hatte: er ließ nämlich ganz insgeheim und auf seine Kosten, scheinbar aber für die Rechnung großer Bankhäuser, zu Rouen, zu Saint-Quentin, zu

Lille Einkäufe vornehmen, um dadurch die Meinung zu verbreiten, daß die Geschäfte von selbst auf natürliche Weise wieder begännen. Zu Amiens machte er insgeheim den Manufacturisten Vorschüsse und sie fuhren fort, Wollwaaren mit Summen zu fabriciren, welche den Lohn ihrer Arbeiter deckten. Zu Lyon bestellte er für mehrere Millionen Seidenstoffe, die für die kaiserlichen Residenzen bestimmt waren. Diese Unterstützungen hatten freilich nicht den Werth einer wirklichen Wiederaufnahme der Geschäfte, aber sie waren nicht ohne Einfluß, namentlich zu Rouen, wo Ankäufe unbekannten Ursprungs den Anschein wirklicher Einkäufe gewannen und glauben ließen, daß die Handelsbewegung wieder begänne. Jedenfalls machten sie es möglich, das wirkliche Wiederaufleben der Geschäfte mit geringerer Unruhe abzuwarten. März 1811.

Die Stadt Paris, deren lebhafte, enthusiastische, patriotische Bevölkerung sich sehr empfänglich für den Ruhm der kaiserlichen Regierung gezeigt hatte und wohin sich wegen der Taufe des Königs von Rom eine Menge Fürsten zu begeben im Begriff standen, nahm ganz besonders und mehr als jede andere Napoleon's Sorge in Anspruch. Er wußte bereits aus Erfahrung, daß die für den Gebrauch der Truppen bestimmten Fabricate zu Paris sehr gut geliefert wurden. Er bestellte sofort die Anfertigung einer ungeheuern Menge von Bagagewagen, Artilleriefuhrwerk, Pferdegeschirr, Kleidungsstücken, Wäsche, Schuhwerk, Kopfbedeckungen und Lederzeug. Zu gleicher Zeit ließ er auch früher als gewöhnlich und in größern Verhältnissen die jährlichen Arbeiten der großen Monumente seiner Regierung beginnen.

Uebrigens hatte diese Situation, wie peinlich sie auch war, gleichwohl im Vergleich mit der Lage Englands einen wesentlichen Vortheil. Die Zeit mußte dieselbe bald verbessern, indem sie den Ueberfluß der fabricirten Producte verschwinden ließ und die Amerikaner herbeiführte, welche sich bereits anschickten, zu kommen und die Hamburger und Russen auf unsern Märkten ersetzen, uns auch die Baumwolle

März 1811. und Farbstoffe zuführen sollten, deren die Industrie dringend bedurfte. Die Situation der Engländer dagegen mußte, wenn man ihren Handel ferner abgesperrt hielt, ohne ihnen einen Bundesgenossen auf dem Continente zu geben, in kurzer Zeit unerträglich werden.

Rede Napoleon's an die Deputation der Handelskammern.

Bei alldem war für den Augenblick die Lage des Handels und der Industrie in Frankreich äußerst kritisch. Napoleon empfing die Deputirten der Handelskammern und hielt in seiner originellen, vertraulichen und kräftigen Sprache eine Rede an sie, deren Inhalt und wesentlichste Ausdrücke er so viel als möglich verbreitet zu sehn wünschte. Abwechselnd fragend oder hörend, freundliche Worte unter die heftigsten Aeußerungen mischend, redete er zu diesen Deputirten ungefähr in folgender Weise: — Mein Ohr ist offen für Das, was man in Ihren Schreibstuben spricht, und ich kenne die Reden, die Sie in Ihren Familien und untereinander über meine Politik, über meine Gesetze, über meine Person führen. Er versteht nur sein Kriegshandwerk, wiederholen Sie oft, er versteht nichts vom Handel und hat Niemand in seiner Umgebung, der ihn lehren könnte, was er nicht weiß. Seine Maßregeln sind extravagant und haben unsern gegenwärtigen Ruin verursacht. Sie, die Sie alles Dies sagen, Sie sind es, die nichts vom Handel und von der Industrie verstehen. Vor Allem bin nicht ich die Ursache Ihres gegenwärtigen Ruins, sondern Sie. Sie haben geglaubt, man könnte sein Glück in einem Tage machen, wie man es bisweilen im Kriege durch den Gewinn einer Schlacht macht. So ist es jedoch nicht in der Industrie; reich wird man, indem man sein ganzes Leben arbeitet, sich verständig benimmt und zu dem Ertrage seiner Arbeit die Früchte seiner Sparsamkeit gesellt. Unter ihnen aber haben es sich Einige zum Geschäft gemacht, auf die plötzlichen Veränderungen des Preises der Rohstoffe zu speculiren, und haben sich dabei häufig betrogen; anstatt ihr Glück zu machen, haben sie das Glück Anderer gemacht. Andere wollten durchaus zehn Ellen Stoff fabriciren, während sie nur Gelegenheit hatten, fünf

abzusetzen, und sie haben da, wo sie hätten gewinnen müs- März 1811.
sen, verloren. Ist es meine Schuld, wenn die Habgier Vielen unter Ihnen den gesunden Verstand verblendet hat? Mit Geduld kann man aber auch selbst seine eigenen Fehler gut machen, und wenn man verständiger arbeitet, bringt man wieder ein, was man verloren hat. Sie haben dieses Jahr Misgriffe begangen, Sie werden im nächsten Jahre klüger und glücklicher sein. Meine Maßregeln anlangend, was wissen Sie, ob dieselben gut oder schlecht sind? Auf Ihre Werkstätten beschränkt, wo die Einen nichts weiter kennen, als was Seide oder Baumwolle betrifft, die Andern nur Das, was Eisen, Holz, Leder betrifft, die Gesammtheit der Industriezweige keineswegs überschauend, unbekannt mit den umfassenden Beziehungen der Staaten untereinander: können Sie unter diesen Umständen wissen, ob die Mittel, die ich gegen England anwende, wirksam oder schädlich sind? Befragen Sie indeß diejenigen unter Ihnen, die insgeheim nach London gegangen sind, um sich dem Schleichhandel zu widmen, fragen Sie dieselben, was sie dort gesehn haben? Ich kenne die Sprache dieser Leute wie die Ihrige, denn ich bin von all' Ihren Handlungen und all' Ihren Reden unterrichtet. Sie sind zurückgekehrt, staunend über die Noth Englands, die lästige Ueberfüllung seiner Magazine, das zunehmende Sinken seines Wechselcurses, den Ruin seines Handels, und Viele haben bei ihrer Rückkehr über mich und meine Maßregeln gesagt: „Dieser Teufelskerl könnte doch wol Recht haben!" Nun freilich wohl, ich habe Recht und zwar schneller, als ich es selbst gehofft hatte, denn England ist weit früher, als ich es geglaubt haben würde, in einen fast verzweifelten Zustand gerathen. Es hat mit seinen Producten die Colonien Spaniens, seine eigenen, die Ihrigen, ich weiß nicht auf wie viele Jahre gesättigt. Man hat es nicht zu bezahlen vermocht, oder wenn man es bezahlt hat, hat man ihm am Zahlungsstatt Zucker, Kaffee, Baumwolle gegeben, deren Werth ich in seinen eigenen Händen vernichtet habe. Auf diesen Zucker, diese Baumwolle, diesen Kaffee ziehen

März 1811. die Kaufleute Wechsel, welche nach der Bank gehen und sich dort in Papiergeld verwandeln. Um ihre Armeen, ihre Marine zu besolden, zieht die Regierung ebenfalls auf die Bank und veranlaßt neue Emissionen dieses Papiergeldes. Wohin soll das binnen kurzem führen? Dieses Gebäude muß nothwendigerweise zusammenbrechen. Sind wir auch auf diesem Punkte? Nein. Ich habe Sie vom Papiergelde befreit und es sind kaum noch einige Renten übrig, um die Ersparnisse der kleinen Rentiers unterzubringen. Europa hat mir an baarem Gelde mehr als eine Milliarde Kriegscontributionen geliefert; ich habe noch 200 Millionen in Gold oder Silber in meinem Schatze, ich nehme jährlich 900 Millionen an wohlvertheilten Steuern ein, die in baarem Gelde entrichtet werden, und Ihnen steht zur Vertreibung Ihrer Producte der ganze Continent offen. Die Partie steht also nicht gleich zwischen England und uns. Früher oder später muß es unterliegen. Es sind ihm zwar noch einige Absatzwege in Schweden, in Preußen und noch weiter (Anspielung auf Rußland) geblieben, mittels deren die englischen Producte fortfahren, in Europa einzudringen; aber seien Sie ruhig, ich werde das in Ordnung bringen. Es gibt noch Schleichhändler, aber ich werde sie zu erreichen wissen. Diejenigen, die meinen Zollbeamten entgehen, werden meinen Soldaten nicht entgehen, und ich werde sie überall verfolgen, überall, sag' ich Ihnen.

Indem er diese letzten Worte sprach, erschien Napoleon im höchsten Grade drohend und ein neuer Krieg sprach sich vollständig in seinen Geberden, seinem Tone, seinen Blicken aus. Er begann aufs Neue und sagte: — Dieser Krieg gegen England ist lang und drückend, ich weiß es. Aber was wollen Sie, daß ich thue? Welche Mittel wollen Sie von mir angewendet sehen? Da sie sich so sehr darüber beklagen, daß das Meer verschlossen ist, so liegt Ihnen offenbar daran, daß es offen sei, daß nicht eine einzige Macht auf Kosten aller andern darauf herrsche und nicht die Colonien aller Nationen wegnehme, oder sich nicht eine gewisse Tyrannei über

alle Flaggen anmaße? Was mich anlangt, so steht in dieser Beziehung mein Entschluß unwiderruflich fest; ich werde niemals die Rechte der Neutralen im Stich lassen, ich werde niemals den Grundsatz gelten lassen, daß die Flagge nicht die Waare decke, daß der Neutrale genöthigt sein solle, in England beizulegen, um dort Tribut zu entrichten. Hätte ich die feige Gesinnung, solche Theorien einzuräumen, so würden Sie bald von Rouen oder von Havre nur noch mit englischen Pässen auslaufen können. Meine Decrete von Berlin und von Mailand sollen Gesetze des Kaiserthums bleiben, bis England seinen tollen Prätensionen entsagt hat. Die Amerikaner bieten mir an, wieder in unsern Häfen zu erscheinen, Ihnen Baumwolle zu bringen und Ihre Seide auszuführen, was für Sie eine große Erleichterung sein wird. Ich bin bereit, einzuwilligen, jedoch unter der Bedingung, daß sie in Bezug auf sich selbst den Grundsätzen Respect verschafft haben werden, die ich aufrecht halte und die auch die ihrigen sind, wie es die aller seefahrenden Nationen sind, und daß sie, falls sie England nicht haben bewegen können, dieselben in ihnen zu respectiren, diesem Lande den Krieg erklären; geschieht das nicht, so werd' ich sie, wie nöthig sie Ihnen auch sein mögen, als Engländer behandeln, ihnen meine Häfen verschließen und sie feindlich angreifen lassen! Wie wollen Sie, daß ich verfahre? Freilich, hätte ich ebenso gut Admirale bilden können, wie ich Generale gebildet habe, so würden wir die Engländer geschlagen haben und ein guter Friede, kein Scheinfriede wie der von Amiens, der tausendfältigen unversöhnlichen Groll, tausend nicht versöhnte Interessen barg, sondern ein solider Friede würde hergestellt sein. Leider kann ich nicht überall sein. Da ich die Engländer nicht zur See schlagen kann, schlage ich sie zu Lande und verfolge sie längs der Küsten des alten Continents. Indeß verzichte ich nicht darauf, sie zur See zu erreichen, denn unsre Matrosen sind zum wenigsten ebenso brav als die ihrigen und unsre Seeofficiere werden denen der britischen Marine sofort gleichstehn, nachdem sie exercirt sein

März 1811.

März 1811. werden. Ich bin nahe daran, hundert Kriegsschiffe vom Texel bis Venedig zu zählen; ich bin entschlossen, deren zweihundert zu haben. Ich werde sie den Engländern zum Trotz auslaufen lassen; sie werden eine, zwei Schlachten verlieren, aber die dritte oder wenigstens die vierte gewinnen, denn am Ende wird schon ein Seemann aufstehen, der unsre Flagge triumphiren läßt, und inzwischen setze ich einem Jeden meinen Degen auf die Brust, der sich bereit zeigen sollte, den Engländern beizustehen. Sie werden schon unterliegen müssen, und wenn die Hölle selbst mit ihnen verschworen wäre. Das ist weit aussehend, ich gebe es zu; aber Sie haben inzwischen den Vortheil, Ihre Industrie zu entwickeln, Manufacturisten zu werden und die Gewebe Englands, dessen Kurzwaaren, dessen Tuche auf dem Continente zu ersetzen. Es ist doch am Ende ein recht schönes Loos, den Continent zu versorgen zu haben. Die Welt verändert sich unaufhörlich; kein Jahrhundert ist dem andern gleich. Ehemals mußte man, um reich zu sein, Colonien haben; man mußte Indien, Amerika, St. Domingo besitzen. Diese Zeiten beginnen, abzulaufen. Man muß Manufacturist sein, sich selber mit dem versorgen, was man bei den Andern zu holen pflegte, seine Indiennes, seinen Zucker, seinen Indigo selbst bereiten. Wenn ich die Zeit dazu habe, sollen Sie dies Alles selbst fabriciren; nicht als ob ich die Colonien und die überseeischen Speculationen gering achtete, ganz im Gegentheil, aber das Fabrikwesen ist von mindestens gleicher Wichtigkeit, und während ich die Sache der Freiheit des Meeres zu gewinnen strebe, entwickelt und bildet sich die Industrie Frankreichs. In einer derartigen Lage vermag man also zu warten. Bordeaux, Hamburg leiden während dieser Zeit; wenn sie aber gegenwärtig leiden, so geschieht es nur, um in der Zukunft durch die Wiederherstellung der Freiheit des Meeres neues Gedeihen zu finden. Alles hat sein Gutes und sein Schlimmes. Man muß für ein großes Ziel zu leiden wissen, und auf jeden Fall haben Sie dieses Jahr nicht für dies große Ziel, sondern in Folge Ihrer eigenen Fehler gelitten. Ich

kenne Ihre Angelegenheiten besser als Sie die meinigen. März 1811.
Verfahren Sie mit Vorsicht, ohne Ueberstürzung, und beurtheilen Sie mich nicht zu rasch, denn wenn Sie mich tadeln, sind Sie es häufig allein, die Sie tadeln sollten. Uebrigens wache ich über Ihre Interessen, und alle Erleichterungen, die Ihnen möglicherweise zu verschaffen sind, sollen Ihnen zu Theil werden.*)

Durch derartige Aeußerungen wußte Napoleon die Deputirten des Handelsstandes in Verlegenheit zu bringen und zu blenden, ohne sie zu überzeugen, obwol er fast in allen

*) Diese Rede Napoleon's, wie mehrere andere, die wir anderwärts mitgetheilt haben, wird hier (wohlverstanden, dem wesentlichen Inhalte nach) nur angeführt, weil sie authentisch ist, weil wir den Sinn, wo nicht die Ausdrücke selbst, aufzufinden vermochten und sie folglich alle wünschenswerthe und mögliche Wahrheit hat. Trotz der Autorität der Alten, die ihren historischen Personen Reden geliehen haben und denen man dies wegen der moralischen Wahrscheinlichkeit dieser Reden verziehen hat, halten wir ein derartiges Beispiel bei den modernen Historikern nicht für zulässig und zur Nachahmung geeignet. Die Alten, welche dem Ursprunge der Dinge näher standen als wir, hatten die Geschichte noch nicht völlig von der Poesie geschieden. Diese Scheidung hat bei uns stattgefunden und es ist nicht erlaubt, sie wieder aufzuheben. Der Geschichte darf keine andre Poesie verbleiben als diejenige, die unvermeidlich der strengen Wahrheit angehört. Man kann eine von einer historischen Person in gewisser Weise gehaltene Rede analysiren, resumiren, jedoch nur unter der Bedingung, daß die Rede wirklich gehalten worden ist und daß der Inhalt und desgleichen die Form, falls man diese aufzufinden vermocht hat, genau wiedergegeben wird. Ich habe dies in der vorliegenden Geschichte stets beobachtet, und hab' es auch hinsichtlich der Rede gethan, um die es sich hier handelt. Diese an die Handelskammern gerichtete Rede wurde von einer Menge deutscher Journale wiedergegeben, von allen Diplomaten commentirt, an den russischen Hof geschickt, von der Polizei gesammelt und, obwol dem Gedächtnisse der Zeitgenossen entschwunden, dennoch genugsam erhalten, um in ihren Hauptzügen zusammengestellt werden zu können. Wir versichern daher unbedenklich, daß sie dem Inhalte nach und in Betreff der meisten Wendungen, womit Napoleon seine industriellen Zuhörer anredete, auch selbst der Form nach echt ist.

März 1811. Punkten Recht gegen sie hatte. Aber es bleibt ein allezeit höchst merkwürdiger Umstand, daß man sehr weise sein kann, indem man Andern Rath ertheilt, während man es so wenig ist, wenn es sich darum handelt, sich selbst zu berathen. Napoleon hatte Recht, wenn er diesen Kaufleuten sagte, daß sie in Folge ihrer eigenen Fehler litten, weil sie einerseits zu viel producirt, andrerseits zu viel speculirt hätten, daß er genöthigt wäre, die Seefreiheit zu erobern, daß er zu diesem Zwecke England bekämpfen und, um England zu bekämpfen, die Bewegung des Handels beschränken müßte, daß aber inzwischen gerade aus dieser Beschränkung sich die Industrie Frankreichs und des Continents entwickeln würde. Er würde jedoch sehr in Verlegenheit gerathen sein, wenn ihn, der ein Speculant anderer Art war, einer dieser Speculanten auf Zucker oder Baumwolle gefragt hätte: ob es für ihn zur Bekämpfung Englands durchaus nothwendig wäre, die Kronen von Neapel, Spanien, Portugal zu erobern und seine Brüder damit zu dotiren; ob nicht die Schwierigkeit, seine Dynastie auf soviel Thronen festzusetzen, jene andre Schwierigkeit, über Englands Prätensionen zur See zu triumphiren, ganz besonders gesteigert hätte; ob er nicht, wenn die Bourbonen, eingeschüchtert und unterwürfig, sich zu Madrid und Neapel befänden, ebensoviel Unterstützung für seine Entwürfe erlangt haben würde, als von seinen halbrebellischen Brüdern; ob er nicht besser gethan haben würde, alle die zu Neapel, Cadix, Lissabon zerstreuten französischen Soldaten zwischen Calais und Dover aufs Spiel zu setzen; ob er nicht jedenfalls, die Nothwendigkeit der Eroberungen zugegeben, damit hätte beginnen müssen, Lord Wellington ins Meer zu werfen, während er sich mit einer solchen Sperre begnügen konnte, wie Rußland sie beobachtete, anstatt nun auf einmal völlig mit dem Systeme zu wechseln, die Engländer siegreich auf der Halbinsel zu lassen und im Norden einem neuen Kriege von zweifelhaftem Erfolge entgegenzugehen, vorgeblich um in der Beobachtung der Sperre einen Grad der Genauigkeit zu erzielen, dessen er doch nicht unumgänglich bedurfte, um

den britischen Handel zur Verzweiflung zu treiben, und ob, auf solche Weise unaufhörlich mit dem Plane zu wechseln, von einem Mittel zum andern überzuspringen, bevor er irgend eines völlig zur Anwendung gebracht hatte, und Alles das aus Veränderlichkeit, Stolz und der Sucht, die Welt seinem Willen zu unterwerfen, ob dies eine directe und sichere Weise wäre, mit dem tyrannischen Ehrgeize Englands fertig zu werden? März 1811.

Solch ein kühner Frager, der ohne Zweifel Napoleon sehr in Verlegenheit gesetzt haben würde, fand sich keineswegs und die Wahrheit wurde nicht ausgesprochen; aber die Wahrheit verschweigen, heißt das Uebel verstecken, ohne es zu hemmen. Seine geheimen Verheerungen sind aber um so gefährlicher, als sie sich endlich insgesammt auf einmal und zu einer Zeit offenbaren, wo es zu spät ist, ihnen abzuhelfen.

Zu den Leiden der Conscription und einer Handelskrise gesellen sich die durch den kirchlichen Streit veranlaßten Reibungen.

Zu den beiden bereits geschilderten Ursachen des Misbehagens, der Conscription und der Handelskrise, hatte sich noch eine dritte gesellt, nämlich die neuerdings durch einen abermaligen Ausbruch des ungestümen Willens Napoleon's gesteigerten kirchlichen Wirren.

Man hat weiter oben gesehn, auf welchem Punkte man mit dem zu Savona gefangengehaltenen Papste stehen geblieben war. Napoleon hatte die Cardinäle Spina und Caselli zu ihm gesendet, erstens um mittels gütlicher Unterhandlung die kanonische Einsetzung der ernannten Bischöfe von ihm zu erlangen, was die hauptsächlichste unter den Schwierigkeiten mit der Kirche war, und zweitens um ihn wegen eines Uebereinkommens über alle Streitigkeiten des Kaiserthums mit dem Papstthume zu sondiren. Es war fortwährend Napoleon's Absicht, Pius VII. zur Annahme der Aufhebung der weltlichen Macht des heiligen Stuhls, der Vereinigung Roms mit dem Gebiete des Kaiserthums, sowie der Einführung eines von den neuen abendländischen Kaisern abhängigen Papstthums zu bestimmen, indem dieses seine Residenz zu Paris oder zu Avignon haben, schöne Paläste besitzen, eine Dotation von zwei Millionen Francs und noch viele andre

März 1811. Vortheile genießen, aber unter der Autorität des Kaisers der Franzosen stehen sollte, wie die russische Kirche unter der Autorität der Czaren und der Islamismus unter der Autorität der Sultane. Pius VII. hatte die beiden Cardinäle zuerst ziemlich kalt empfangen, alsdann ein gefälligeres Benehmen gegen sie angenommen, sich auch der kanonischen Einsetzung der ernannten Bischöfe nicht durchaus entgegen, aber auch nicht sehr geneigt gezeigt, dieselbe in nächster Zeit zu gewähren, um ein wirksames Mittel zu behalten, Napoleon zur Beschäftigung mit den kirchlichen Angelegenheiten zu nöthigen, und übrigens hatte er entschlossen geschienen, die ihm angebotenen materiellen Vortheile keineswegs anzunehmen, indem er, wie er sagte, nur zweierlei verlangte, die Katakomben als Residenz und einige getreue Cardinäle zu seiner Berathung, und er versprach, wenn man ihm die Freiheit, die Armuth und ein Conseil gewährte, alle aufgehobenen kirchlichen Angelegenheiten vorzunehmen und nichts zu thun, um das Volk zur Empörung zu reizen, in dessen Mitte er sich in seiner weltlichen Erniedrigung niederlassen würde.

Ergebniß der Sendung der beiden nach Savona geschickten Cardinäle.

Obwol zurückgekehrt, ohne etwas erzielt zu haben, hatten die beiden Cardinäle doch die Ansicht gewonnen, daß der Papst nicht unbeweglich sein würde, daß er vielmehr, wenn man ihn gut behandelte und ihm ein Conseil bewilligte, dessen er sich zur Besorgung der kirchlichen Angelegenheiten bedienen könnte, seine päpstlichen Functionen wieder ausüben würde, selbst ohne Savona zu verlassen, indem er sich darein ergeben würde, dort zu leben, weil er einmal dort war und weil er in dieser Art von Gefängniß nichts durch seine Zustimmung zu sanctioniren brauchte, während er, wenn er sich nach Avignon oder nach Paris versetzen ließe und Dotationen annähme, die kaiserlichen Acte durch seine Betheiligung dabei sanctioniren müßte. Aus den Unterredungen, die der Papst seitdem mit Hrn. de Chabrol, Präfecten von Montenotte, gehabt hatte, konnte man die nämlichen Schlüsse ziehen, und Napoleon sann daher bereits auf eine Weise, die päpstlichen Neigungen mit seinen eigenen Absichten in Ein-

klang zu bringen, als ihn mehrere plötzlich eingetretene Vorfälle in einen unerhörten Zorn versetzten und zu den heftigsten Maßregeln veranlaßten. März 1811.

Erneuerte Bemühungen des heil. Vaters, die provisorische Administration der vacanten Bisthümer zu verhindern.

Man erinnert sich ohne Zweifel des zur Anwendung gekommenen Auskunftsmittels, um die Diöcesen provisorisch zu verwalten, in denen sich ernannte, aber nicht eingesetzte Prälaten befanden. Es waren nicht weniger als siebenundzwanzig Diöcesen in diesem Falle, und unter ihnen befanden sich Bisthümer wie Florenz, Mecheln, Paris u. s. w. Die Capitel hatten, theils aus freiem Entschluß, theils gezwungen, den ernannten Bischöfen die Eigenschaft von Capitularverwesern ertheilt, und dies setzte die Bischöfe in Stand, ihre neuen Diöcesen wenigstens als Administratoren zu verwalten. Der Cardinal Maury, an des Cardinals Fesch Stelle zum Erzbischof von Paris ernannt, aber noch nicht eingesetzt, administrirte auf diese Weise die Diöcese von Paris. Nur hatte er vielfachen Widerstand von Seiten seines Capitels zu ertragen, und wenn er sich bei gewissen kirchlichen Ceremonien das Kreuz vortragen lassen wollte, was das wesentliche Zeichen der bischöflichen Würde ist, so blieben, wie wir schon an andrer Stelle erwähnt haben, nur einige gehorsame Chorherren anwesend, während sich die andern, den Hrn. Abbé d'Astros an ihrer Spitze, mit einer anstößigen Affectation flüchteten.

Bei jeder neuen Ungebühr der Geistlichkeit ließ Napoleon das Gebrüll des Löwen vernehmen, aber er hielt sich dabei nicht lange auf, indem er darauf zählte, in kurzem alle kirchlichen Angelegenheiten auf einmal geordnet zu sehen. Von Turin, Florenz und Paris einlaufende Berichte enthüllten ihm indeß Schlag auf Schlag ein durch Priester und kirchlichgesinnte Eiferer im Dunkeln angezetteltes Complot, um die für die Kirchen eingeführte provisorische Verwaltungsweise unmöglich zu machen. Der Papst hatte insgeheim an verschiedene Capitel geschrieben und sie aufgefordert, die ernannten und nicht eingesetzten Bischöfe nicht als Capitularvicare anzuerkennen. Er stützte sich auf gewisse ziemlich schlecht in-

März 1811. terpretirte kanonische Regeln und behauptete, daß diese Administrationsweise den Rechten der römischen Kirche zuwiderliefe, weil sie den neuen Prälaten den anticipirten Besitz ihrer bischöflichen Sitze ertheilte. An das Capitel von Paris hatte er ein förmliches Verbot gerichtet, den Cardinal Maury als Capitularvicar anzuerkennen, und dem Cardinal selbst hatte er einen äußerst bittern Brief geschrieben, worin er ihm seine Undankbarkeit gegen den heiligen Stuhl vorwarf, der ihn, wie er sagte, in seiner Verbannung aufgenommen, auch mit mehrern Pfründen und namentlich mit dem Bisthum Montefiascone dotirt habe (als ob dieser Cardinal für die Kirche nicht zum wenigsten ebenso viel wie die Kirche für ihn gethan hätte), und ihm, bei Strafe des Ungehorsams, befahl, der Administration der Diöcese von Paris zu entsagen. In Folge einer seltsamen Nachlässigkeit war dieses zwiefache Sendschreiben an das Capitel und an den Cardinal, nebst mehrern andern auf verschiedene einzelne Umstände bezüglichen Depeschen, die der Pontifex von Zeit zu Zeit noch auszufertigen beliebte, durch die Vermittelung des Cultusministeriums an seine Adresse befördert worden. Der Minister, der diese Umschläge geöffnet hatte und sehr erstaunt über den Inhalt war, mochte dem Cardinal, den er dadurch zu betrüben fürchtete, nichts davon sagen und übergab Alles dem Kaiser, dessen Zorn man sich leicht vorstellen kann, als er die Bemühungen des gefangenen Papstes sah, das letzte Mittel zur Administration der vacanten Diöcesen in seinen Händen vergeblich zu machen. Er empfahl Stillschweigen und ordnete Nachforschungen an, um sich zu überzeugen, ob nicht noch andre Schreiben des Papstes ausgefertigt worden sein möchten. Im nämlichen Augenblick empfing er aus Piemont und Toscana ganz ähnliche Nachrichten. Hr. d'Osmond, zum Erzbischof von Florenz ernannt und gerade auf der Reise, um sich in seine neue Diöcese zu begeben, hatte zu Piacenza eine Deputation des Capitels von Florenz getroffen, beauftragt, ihm zu erklären, daß sich bereits ein Capitularvicar dort in amtlicher Thätigkeit befände, daß man unmöglich einen an-

Schreiben des Papstes an verschiedene Capitel, um sie abzuhalten, den von Napoleon ernannten neuen Prälaten die Eigenschaft von Capitelverwesern zu verleihen.

dern erwählen könnte und daß man in dieser Beziehung Weisungen von Savona empfangen hätte, denen nicht zuwiderzuhandeln man entschlossen wäre. Dieser unglückliche Erzbischof, ein besonnener, aber schüchterner Mann, war in der peinlichsten Verlegenheit zu Piacenza geblieben. Die Prinzessin Elise, Schwester Napoleon's, die ihr Herzogthum mit einer geschickten Mischung von Milde und Festigkeit regierte, war von diesem Complot unterrichtet worden, hatte den bedeutendsten Tonangeber des Capitels, sowie einen gewissen Advocaten, der dem Papste als Mittelsperson diente, vor sich gerufen, sich die Correspondenz Pius' VII. ausliefern lassen und Alles Napoleon gemeldet, bevor sie zu irgend einer strengen Maßregel schritt. In Piemont hatte der für das Bisthum von Asti ernannte Hr. Dejean die nämliche, jedoch noch rücksichtslosere Aufnahme gefunden, denn ohne ihm zuvor Meldung zu thun, hatte man ihm alle Autorität über seine neue Diöcese verweigert und ihm erklärt, daß man ihm keine Stellung, auch nicht einmal die eines provisorischen Verwesers, einräumen könnte. Der Prinz Borghese, Gouverneur von Piemont, hatte ebenso, wie seine Schwägerin die Prinzessin Elise, die Acten dieses seltsamen und verwegenen Streites nach Paris gesendet.

März 1811.

Man entdeckt ähnliche Schreiben an die Capitel von Paris, Florenz und Asti.

Als Napoleon dieses Zusammentreffen gleicher Vorfälle auf den entferntesten Punkten sah, entdeckte er darin sofort ein sehr gut combinirtes System des Widerstandes, dessen Ergebniß sein sollte, entweder ihn zur sofortigen Unterhandlung mit dem Papste zu nöthigen oder ein wahres Schisma hervorzurufen. Sein Zorn brach aus. Fast gleichzeitig, nämlich am 29., 30. und 31. December 1810, hatte er die angeführten verschiedenen Thatsachen erfahren. Er machte es sich zur Aufgabe, überall die Verbreitung der päpstlichen Schreiben zu hemmen, und zu diesem Ende beschloß er, alle Diejenigen in Schrecken zu setzen, welche diese Schreiben befördert, empfangen, oder noch in ihrer Verwahrung hatten. Am nächsten Tage, dem 1. Januar (1811), sollte er die Huldigungen der großen Staatskörper, namentlich die des

März 1811. Capitels und der Geistlichkeit von Paris, empfangen. Er hielt bei diesen Feierlichkeiten keine vorbereiteten Festreden, sondern sprach vertraulich mit dem Einen und dem Andern, je nach der Laune des Tages, belohnte Diesen mit einigen schmeichelhaften Aufmerksamkeiten, und bestrafte Jenen mit Worten, worin sich die Macht des Geistes mit der des Thrones verband, um die Unglücklichen niederzubeugen, die sein Misfallen erregt hatten. Sein erstaunlicher Scharfsinn, ebenso durchdringend wie sein Blick, schien bis auf den Grund der Seele zu dringen. An der Spitze des Capitels von Paris befand sich der Abbé d'Astros, ein leidenschaftlicher und unvorsichtiger Priester, der alle Ideen der dem Kaiserthume abgeneigten Geistlichkeit bis zum Fanatismus theilte. Napoleon, der wohl wußte, mit wem er es zu thun hatte, berührte sogleich die schwierigsten Punkte der kirchlichen Frage und zwar in einer Weise, um den Angeredeten zu einer Unbedachtsamkeit zu reizen, die ihm Aufklärung verschaffen könnte. Dies gelang ihm vollkommen, und nachdem er den Abbé d'Astros aussprechen lassen, was er hören wollte, und ihn darauf mit empfindlicher Härte behandelt, ließ er ohne Verzug den Herzog von Rovigo rufen, der sich im Palaste befand, und sagte zu ihm: Entweder ich irre mich sehr, oder dieser Abbé hat die Sendschreiben des Papstes. Verhaften Sie ihn, bevor er die Tuilerien verläßt, befragen Sie ihn, lassen Sie gleichzeitig seine Papiere durchsuchen und man wird darunter gewiß Alles entdecken, was man zu wissen wünscht.

Verdacht gegen den Abbé d'Astros und Verhaftung dieses Geistlichen am 1. Januar bei dessen Weggange aus den Tuilerien.

Um einen anstößigen Auftritt möglichst zu vermeiden, bat der Herzog von Rovigo den Cardinal Maury, ihm den Abbé d'Astros nach dem Ministerium der Polizei zu führen, und ordnete gleichzeitig eine Haussuchung bei diesem Geistlichen an. Der Herzog von Rovigo, der bereits all die Geschicklichkeit erworben hatte, die sein neues Amt erforderte, stellte sich beim Verhör des Abbé d'Astros, als wüßte er schon, was ihm noch unbekannt war, und erzielte auf diese Weise die Entdeckung alles Geschehenen. Der Abbé d'Astros räumte ein, die beiden Breven des Papstes, das eine für

das Capitel, das andre für den Cardinal bestimmt, empfangen, behauptete jedoch, sie noch nicht verbreitet zu haben, und gestand höchst unvorsichtigerweise, mit seinem Verwandten Hrn. Portalis, Sohn des ehemaligen Cultusministers und Mitglied des kaiserlichen Staatsrathes, darüber gesprochen zu haben. Im nämlichen Augenblicke hatten die nach der Wohnung des Abbé d'Astros geschickten Polizeibeamten die päpstlichen Schreiben und viele andre Papiere gefunden, welche das Complot, mit dessen Erforschung man sich beschäftigte, vollständig enthüllten. Man erfuhr, daß es zu Paris ein kleines Collegium römischer und französischer Priester gab, die in vielfachem Verkehr mit dem Papste waren, sich mit ihm über das bei jeder Gelegenheit zu beobachtende Verhalten beriethen und durch Vermittelung ergebener Männer von Paris nach Lyon, von Lyon nach Savona correspondirten. März 1811.

Hr. Portalis, ungerechterweise in die Sache des Abbé d'Astros verwickelt, wird auf heftige Weise aus dem Staatsrathe gewiesen.

Als solchergestalt Alles entdeckt war, begann Napoleon, welcher Furcht einflößen wollte, mit einem ersten Opfer und dieses Opfer war Hr. Portalis. Dieser Sohn des Haupturhebers des Concordats, welcher sich gehorsam gegen die Kirche, aber nicht minder gehorsam gegen Napoleon zeigte, hatte die verschiedenen Anforderungen seiner Stellung zu befriedigen geglaubt, indem er dem Polizeipräfecten Hrn. Pasquier, der sein Freund war, sagte, daß ein sehr beklagenswerthes Breve des Papstes, sehr geeignet, Zwiespalt zwischen Kirche und Staat zu verursachen, circulire und daß man wohl thun werde, dessen Verbreitung zu hemmen*); aber er beschränkte sich auf diese Nachweisung, ohne seinen Verwand-

*) Ich schildere diese Umstände nach den Documenten selbst, nämlich nach den Briefen Napoleon's, des Polizeiministers, des Polizeipräfecten, der Prinzessin Elise, des Prinzen Borghese und des Cultusministers. Ich bin demnach der Thatsachen, die ich anführe, sehr gewiß. Ich mache bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam, daß nicht, wie man bisweilen berichtet hat, bei Gelegenheit der Excommunicationsbulle, sondern des päpstlichen Breve an das Capitel von Paris der Ausbruch des Zornes stattfand, dessen Opfer Hr. Portalis war.

März 1811. ten, den Abbé d'Astros, zu bezeichnen, denn seine Pflichten als Staatsrath nöthigten ihn keineswegs, sich zum Denuncianten seiner eigenen Familie zu machen.

Heftiger Auftritt im Staatsrathe. Als am 4. Januar der Staatsrath versammelt und Hr. Portalis in der Sitzung gegenwärtig war, begann Napoleon mit der Erzählung alles dessen, was zwischen dem Papste und gewissen Capiteln vorgegangen war, schilderte die entdeckten Anschläge, die seiner Ansicht nach den Zweck hatten, die Unterthanen zum Ungehorsam gegen ihren Souverain zu treiben, und fügte dann, den tiefsten Schmerz affectirend, hinzu, daß es ihm bei dieser Gelegenheit den größten Kummer verursache, unter den Strafbaren einen Mann zu finden, den er mit Wohlthaten überhäuft hätte, den Sohn eines ehemaligen Ministers, dem er vormals seine stärkste Zuneigung geschenkt, ein hier anwesendes Mitglied seines eigenen Staatsrathes, Hrn. Portalis. Indem er sich darauf barsch gegen den Letztern wendete, fragte er ihn ungestüm, ob er das Breve des Papstes gekannt und trotz dieser Kenntniß Stillschweigen darüber beobachtet, ob dies nicht ein wahres Amtsvergehen, ein Verrath und zugleich eine schwarze Undankbarkeit wäre, und während er Hrn. Portalis auf solche Weise Schlag auf Schlag fragte, gab er ihm nicht einmal die Zeit, zu antworten. Wir haben die Zügellosigkeit der Menge gesehen; damals war die Zeit, wo sich die Macht zügellos benahm. Hr. Portalis, ein ausgezeichneter richterlicher Beamter, dessen Energie leider nicht seinen hohen geistigen Vorzügen gleichkam, hätte das Haupt erheben und seinem Gebieter in Verlegenheit setzende Antworten geben können; aber er vermochte nur einige gebrochene Worte zu stammeln, und Napoleon, welcher vergaß, was er einem Mitgliede seines Staatsrathes, diesem Collegium und sich selbst schuldig war, richtete donnernd die Worte an ihn: Gehen Sie, mein Herr, gehen Sie, ich mag Sie nicht mehr hier sehen. — Der mit so außerordentlicher Härte behandelte Staatsrath erhob sich zitternd, schritt mit Thränen im Auge durch den Rathssaal

und entfernte sich fast vernichtet aus der Mitte seiner bestürzten Collegen. März 1811.

Obwol zu allen Zeiten die menschliche Bosheit beim Schauspiele eclatanter Ungnade eine geheime Freude empfindet, so regte sich dieses Gefühl doch keineswegs im gegenwärtigen Falle. Das Mitgefühl, die verletzte Würde behielt die Oberhand im Staatsrathe, der durch einen derartigen Auftritt beleidigt war und seine Empfindungen zwar nicht durch Murren, aber durch eine eiskalte Haltung kundgab. Keiner Macht, wie groß sie auch sei, ist es gegeben, ungestraft das innerste Gefühl einer Versammlung von Männern zu verletzen. Unter der Herrschaft der Furcht kann ihr Mund schweigen, aber unwillkürlich spricht ihr Gesicht. Napoleon, der schon aus der Haltung der Anwesenden erkannte, daß er sich ungeziemend und grausam benommen hatte, fühlte eine unbeschreibliche Verlegenheit, von der er sich vergebens zu befreien strebte, indem er ein beinahe lächerliches Uebermaß des Schmerzes affectirte, sich für untröstlich erklärte, den Sohn eines Mannes, den er werthgeschätzt, auf solche Weise behandeln zu müssen, ferner bemerkte, daß die Macht sehr schmerzliche Verpflichtungen hätte, daß diese aber, wie schwer es auch fiele, erfüllt werden müßten, und tausend ähnliche Gemeinplätze, die Niemand rührten. Man ließ ihn in dieser hohlen Weise sich erschöpfen und zog sich zurück, ohne ein Wort zu sprechen. Nächst Hrn. Portalis war er der am meisten Bestrafte.

Mit diesem Eclat beschloß Napoleon wirksamere Maßregeln zu verbinden, um den feindseligen Theil der Geistlichkeit einzuschüchtern und den Folgen der neuerdings entdeckten Umtriebe vorzubeugen. Er ließ Hrn. d'Astros in Haft behalten und mehrere der Priester, welche den geistlichen Club bildeten, dessen Bestehen man entdeckt hatte, festnehmen oder aus Paris entfernen. Seinen Schwager, den Prinzen Borghese, und seine Schwester Elise wies er an, die als Rädelsführer der Capitel von Asti und von Florenz bekannten Chorherren verhaften zu lassen, sie nach Fenestrella zu schicken

Haft des Hrn. d'Astros und der Mitglieder der widerspenstigen Capitel.



März 1811. und diesen Capiteln zu erklären, wofern sie sich nicht sofort unterwürfen und den neuen Prälaten nicht unverzüglich die Eigenschaft von Capitularvicaren ertheilten, würde man die Bisthümer, und zwar die Canonicate zugleich mit dem Bisthum, aufheben und die widerspenstigen Chorherren in Staatsgefängnisse einsperren. Die nämliche Erklärung wurde an das Capitel von Paris gerichtet.

Harte Maßregeln gegen Pius VII.

Diesen Gewaltschritten folgten andre Maßregeln von noch betrübenderer Art, weil sich ihnen der Charakter eines kleinlichen Zornes aufprägte. Napoleon verordnete, vom Papste alle Diejenigen zu trennen, die ihn bis dahin umgeben hatten, ausgenommen einen oder zwei Diener, deren man sicher sein könnte; er befahl, ihm keinen einzigen Secretair zu lassen, den Augenblick, wo er sich auf dem Spaziergange befände, zu benutzen, um ihm alles Schreibmaterial zu entziehen, seine Papiere wegzunehmen und dieselben zur Untersuchung nach Paris zu schicken, seinen Aufwand, der stets fürstlich gewesen war, auf 15—20,000 Francs jährlich zu beschränken und ihm zu erklären, daß es ihm ausdrücklich verboten wäre, Briefe zu schreiben oder zu empfangen. Ein Gendarmerieoffizier wurde abgeschickt, um ihn Tag und Nacht zu bewachen und seine geringsten Bewegungen zu beobachten. Der Präfect, Hr. de Chabrol, erhielt Auftrag, Pius VII. nicht allein für seine eigene Person, sondern auch für alle Diejenigen mit Furcht zu erfüllen, die sich bei Umtrieben, die man etwa in Zukunft entdeckte, compromittirt finden würden. Er sollte ihm sagen, daß er sich durch sein unvorsichtiges Benehmen in den Fall brächte, sich durch ein Concil gerichtet, ja selbst abgesetzt zu sehen, und daß er seine Mitschuldigen noch strengern Strafen aussetzte.

Geschicktes und achtungsvolles Benehmen des Präfecten von Montenotte gegen Pius VII.

Zum Glück wurde die Vollziehung dieser Zornesmaßregeln einem Manne übertragen, der vielen Takt und Schicklichkeitsgefühl besaß. Hr. de Chabrol sprach mit dem Papste nicht als drohender Minister einer erzürnten Macht, sondern als bekümmerter Minister, der sich der Gewalt, womit er ausgerüstet war, nur bediente, um seinem erlauchten Gefangenen

einige Rathschläge der Vorsicht und Klugheit zu ertheilen. März 1811.
Gleichwohl konnte er dem Papste nicht die Entfernung seiner Umgebungen, die Beschlagnahme seiner Papiere und viele andre ebenso demüthigende als kindische Vorkehrungen ersparen. Der Papst, der anfänglich über Gebühr bestürzt war (und wir führen dies mit Bedauern an, denn man hält viel auf die Würde eines solchen Opfers), sammelte sich bald, hörte Hrn. de Chabrol mit Gelassenheit an, sagte, wenn man seine Papiere von ihm verlangt hätte, würde er sie ausgeliefert haben, ohne daß man nöthig gehabt, sich einer Hinterlist zu bedienen, indem man sie während seiner Promenade in Beschlag genommen, versprach, nicht mehr zu correspondiren, und zwar nicht seiner Person, sondern Derjenigen wegen, welche die Opfer ihrer Ergebenheit gegen die Kirche werden könnten, und fügte hinzu, was ihn beträfe, so stände er, hochbejahrt und durch die Ereignisse gebeugt, am Ziele seiner Laufbahn und würde seine Verfolger bald täuschen, indem er in ihren Händen, anstatt eines Papstes, nur einen entseelten Leichnam lassen würde.

Hr. de Chabrol tröstete ihn, während er ihm zugleich nützliche und nothwendige Worte der Klugheit zu hören gab, und trug durch seine Vorstellungen dazu bei, eine Milderung der von Paris gekommenen Befehle zu erlangen. In materieller Hinsicht erfuhr der Aufwand des päpstlichen Haushalts keine Veränderung.

Rasche Unterwerfung der widerspenstigen Capitel.

Was die Capitel von Florenz und von Asti anlangt, so unterwarfen sich dieselben mit einer erbärmlichen Willfährigkeit. Die widerspenstigen Chorherren fielen, einen oder zwei ausgenommen, die man in Staatsgefängnisse schickte, der weltlichen Macht zu Füßen, entschuldigten sich, weinten und ertheilten, ohne eine einzige Widerrede, Hrn. d'Osmond für die Diöcese von Florenz und Hrn. Dejean für die Diöcese von Asti, fast alle Macht nicht allein eines Verwesers, sondern eines eingesetzten Prälaten. Zu Paris gab sich die Bereitwilligkeit zur Unterwerfung noch auffälliger kund. Man schob Alles auf die Unbedachtsamkeit des Hrn. d'Astros, den

März 1811. man für einen Fanatiker erklärte, welcher die Diöcese beinahe zu Grunde gerichtet hätte. Der Cardinal Maury hatte keinen andern Verdruß mehr zu erdulden, als den, einer solchen Macht zu gehorchen und solchen Untergebenen zu befehlen! Die Diöcesen von Metz, Aix und andre, wo sich der nämliche Conflict erhoben hatte, unterwarfen sich mit der nämlichen Gefügigkeit. Die Zeiten des Genies und des Martyrthums waren für die Kirche vorüber! Ihr Haupt, Pius VII., zeigte sich, trotz einiger schwachen Augenblicke, die von der menschlichen Natur unzertrennlich sind, trotz einiger Aufwallungen, die von seinem leidenden Zustande unzertrennlich waren, noch allein der glanzvollen Zeiten der römischen Kirche würdig!

Plan eines Concils, um sich der Autorität desselben zum Arrangement der kirchlichen Angelegenheiten zu bedienen.

Bei so schnellem Gehorsam beruhigte sich Napoleon. Indeß beschloß er, diesen Widersetzlichkeiten ein Ziel zu setzen, die ihn belästigten, ohne ihm Besorgniß zu machen, ja, die ihm zu wenig Sorge machten, denn sie waren bedenklicher, als er es sich vorstellte. Er blieb daher bei einer Idee stehen, die seinem Geiste schon mehrmals vorgeschwebt hatte, nämlich derjenigen eines Concils, welches er zu beherrschen hoffte und dessen er sich zu bedienen gedachte, entweder um den Papst zum Nachgeben zu bringen, oder sich denselben entbehrlich zu machen, indem er der Autorität des Oberhauptes der Kirche die höhere Autorität der versammelten Kirche substituiren würde. Er hatte bereits eine geistliche Commission gebildet, bestehend aus mehrern Prälaten und mehrern Geistlichen, unter Andern Hrn. Emery, dem so geachteten Superior der Congregation von St. Sulpice. Er versammelte sie aufs Neue, indem er sie einigermaßen anders zusammensetzte, was der unlängst erfolgte Tod des Hrn. Emery unvermeidlich machte, und beauftragte sie mit der Erörterung aller der Fragen, welche der Plan eines Concils anregte. Sollte es ein allgemeines oder ein Provinzialconcil sein? sollte es aus allen Bischöfen der Christenheit bestehen, oder nur aus den Bischöfen des Kaiserthums, des Königreichs Italien und des Rheinbundes, was fast der ganzen Christenheit gleichkommen

würde? welche Fragen hatte man ihm vorzulegen, welche Beschlüsse von ihm zu verlangen? welche Formen gab es in diesem neunzehnten Jahrhundert zu beobachten, das sich von den Jahrhunderten, wo die letzten Concilien gehalten worden waren, so stark unterschied? Napoleon drang lebhaft auf die Beschleunigung der Prüfung dieser verschiedenen Fragen, indem er sich vornahm, das Concil im Anfange des Monats Juni und zwar am Tage der Taufe des Königs von Rom zu versammeln.

April 1811.

Beschluß, dieses Concil im Monat Juni des laufenden Jahres 1811 zu versammeln.

Während man den Anfang des Juni erwartete, behielt Napoleon unausgesetzt die Angelegenheiten des Nordens im Auge und beschäftigte sich ebenso thätig mit diplomatischen Gegenständen wie mit Kriegsanstalten.

Fortgang der diplomatischen und militärischen Angelegenheiten.

In Betreff der Diplomatie hatte er eine Wahl getroffen, welche keinen glücklichen Einfluß auf den Gang seines Geschickes haben sollte, nämlich die des Hrn. Maret, Herzogs von Bassano, zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Bereits hatte er sich, wie man gesehn hat, von den beiden einzigen Männern getrennt, die damals durch den Ruhmesschimmer hindurch, der ihn umgab, noch bemerkt werden konnten: den H. H. Fouché und de Talleyrand. Er hatte, wie wir berichtet haben, Hrn. Fouché durch den Herzog von Rovigo ersetzt und konnte nichts Besseres thun, nachdem er den Fehler, Hrn. Fouché zu entlassen, einmal begangen. Hrn. de Talleyrand hatte er durch Hrn. de Champagny, Herzog von Cadore, einen besonnenen und gemäßigten Mann, ersetzt, der Napoleon's Willen in keiner Weise einschränkte, aber auch ebenso wenig ausdehnte, sondern ihn vielmehr durch die Mäßigung seines Charakters ein wenig dämpfte. Der Herzog von Cadore erstattete über jeden Gegenstand vortreffliche Berichte, aber er sprach wenig und brachte, indem er wenig sprach, auch die fremden Diplomaten nicht leicht zum Sprechen. Napoleon beklagte sich gegen den Fürsten Cambacérès oft, daß es seinem Minister der auswärtigen Angelegenheiten an Conversationsgabe mangelte, und am Ende gab er dem Wunsche seines Staats-

Erhebung des Herzogs von Bassano zum Posten des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten.

April 1811. secretairs, des Herzogs von Bassano, nach, der sehnlich nach der Rolle des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten und des Repräsentanten des großen Kaiserthums Europa gegenüber trachtete. Napoleon entschloß sich zu dieser Wahl gerade im April 1811, einer Zeit, wo sich der Zustand Europas verwickelte und wo eine derartige Ernennung die größten Nachtheile haben konnte.

Wir haben bereits vom Herzog von Bassano gesprochen. Die große Rolle, die zu spielen er seitdem berufen ward, macht es nöthig, daß wir nochmals von ihm sprechen. Dieser Minister besaß gerade alles Das, was dem Herzog von Cadore mangelte. In demselben Grade, als dieser bescheiden, selbst schüchtern war, entbehrte der Herzog von Bassano dieser Eigenschaften. Rechtlich gesinnt, wie wir bereits gesagt haben, Napoleon ergeben, jedoch mit jener Ergebenheit, die den Fürsten, denen sie gewidmet ist, verderblich wird, artig, Geschmack an glanzvoller Repräsentation findend und mit dem Talente dazu begabt, gut sprechend, sich gern hörend, bis zum Uebermaß eingebildet auf den von seinem Gebieter entlehnten Glanz, war er ganz geeignet, alle Fehler Napoleon's zu steigern, wenn man die Größe der Fehler und der Tugenden desselben überhaupt noch hätte steigern können. Wenn der gebieterische Wille Napoleon's durch den zögernden Mund des Herzogs von Cadore ausgesprochen ward, verlor er einigermaßen seinen gewaltsamen Charakter; war das Organ dieses Willens der langsame und spöttische Mund des Hrn. de Talleyrand, so verlor er an Ernst. Diese Manier, seine Befehle zu befördern, nannte Napoleon bei dem Erstern Ungeschicklichkeit, bei dem Letztern Verrath; glücklicher Verrath, der nur seine Leidenschaften zum Vortheil seiner Interessen verrieth! Er hatte nichts Derartiges von Seiten des Herzogs von Bassano zu befürchten und war sicher, daß sein unbeugsamer Wille in keinem Falle durch die vorsichtige Zurückhaltung seines Ministers gemäßigt werden würde. Der hochmüthigste aller Gebieter sollte den am wenigsten bescheidenen aller Minister zum Agenten haben und zwar gerade in dem

Augenblicke, wo das aufs Aeußerste gebrachte Europa mehr denn jemals der Schonung bedurft haben würde. Wir müssen zur Entschuldigung des Herzogs von Bassano hinzufügen, daß er Napoleon nicht nur als den größten aller Feldherren, sondern auch als den klügsten Politiker betrachtete und daher an dessen Entwürfen fast gar nichts zu ändern fand; dieser gute Glaube machte ihn unschuldigerweise zum gefährlichsten aller Minister. April 1811.

Den 17. April rief Napoleon den Erzkanzler Cambacérès, den er nur noch selten zu Rathe zog, ausgenommen in Sachen der Gesetzgebung, wo er seinen Rath fast stets befolgte, in Sachen der Religion, wo er ihn fast niemals befolgte, und in Bezug auf Personen, um dieselben auf seinen ungestümen Willen vorzubereiten. Er setzte ihm auseinander, was er am Herzog von Cadore, so sehr er diesen auch schätzte und liebte, auszusetzen hatte, und sprach seinen Entschluß aus, ihn durch den Herzog von Bassano zu ersetzen. Der Fürst Cambacérès sprach einige Worte zu Gunsten des Herzogs von Cadore, beobachtete über den Herzog von Bassano ein Stillschweigen, das für Napoleon, der Alles errieth, aber auf nichts Rücksicht nahm, genügte, und ergriff die Feder, um das Decret abzufassen. Napoleon unterzeichnete es und beauftragte dann den Fürsten Cambacérès, mit dem Herzog von Bassano sich zum Herzoge von Cadore zu begeben und ihm das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten abzuverlangen. Der Fürst Cambacérès verfügte sich in Begleitung des Herzogs von Bassano zum Herzog von Cadore, überraschte ihn außerordentlich mit seiner Botschaft, denn dieser treffliche Mann hatte nicht geahnt, worin er seinem Gebieter misfiel, und fand bei ihm nur eine gelassene und schweigsame Resignation. Der Herzog von Cadore übergab sein Portefeuille dem Herzoge von Bassano mit einem verstellten, aber sichtlichen Verdruß und der Herzog von Bassano empfing es mit der blinden Freude befriedigten Ehrgeizes, der Erstere nicht wissend, welcher furchtbaren Bürde er sich entledigte, der Letztere nicht ahnend, an welchen entsetzlichen

April 1811. Katastrophen er sich betheiligen sollte! Glückliches und furchtbares Geheimniß des Schicksals, inmitten dessen wir schreiten, wie im Schoose einer Wolke!

Der Herzog von Cadore wird für das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten durch die Intendanz der Krone entschädigt.

Der Fürst Cambacérès, der den Verdruß des Herzogs von Cadore erkannt hatte, setzte Napoleon davon in Kenntniß und dieser, dem es stets sehr leid that, wenn er alte Diener betrüben mußte, gewährte seinem abgesetzten Minister eine schöne Entschädigung und ernannte ihn zum Generalintendanten der Krone.

Ernennung des Hrn. de Lauriston, um Hrn. de Caulaincourt zu St. Petersburg zu ersetzen.

Einer glücklichern Eingebung war Napoleon bei der Wahl seines neuen Gesandten zu St. Petersburg gefolgt. Er hatte, wie wir weiter oben gesagt haben, zum Nachfolger des Herzogs von Vicenza Hrn. de Lauriston, einen seiner Adjutanten, ernannt, den er schon mit Vortheil zu mehrern schwierigen Missionen verwendet hatte, wobei Takt, Zurückhaltung, Beobachtungsgeist, sowie Kenntnisse des Administrativ- und Militärfachs erforderlich waren. Hr. de Lauriston war ein schlichter, verständiger Mann, der seinem Gebieter nicht zu misfallen wünschte, aber ihm immer noch lieber misfallen, als ihn täuschen wollte. Kein Gesandter war besser als er geeignet, die beiden Kaiser von Rußland und Frankreich auszusöhnen, wofern es überhaupt möglich war, sie zu versöhnen, denn er wußte den erstern zu schonen und ihm Vertrauen einzuflößen, den letztern aber zu überreden, daß der Krieg keineswegs unvermeidlich wäre und einzig von seinem Willen abhinge. Allerdings hatte eine solche Mission wenig Aussicht auf glücklichen Erfolg, zumal auf dem Punkte, zu welchem die Sachen bereits gediehen waren, aber es war gewiß, daß sie sich keinenfalls durch die Schuld des Hrn. de Lauriston verschlimmern würden.

Instructionen, welche Hrn. de Lauriston ertheilt werden.

Seitdem er seine Rüstungen auf die Nachricht von der Abberufung der russischen Divisionen aus der Türkei so sehr beschleunigt hatte, war es von Napoleon nicht verkannt worden, daß es nicht mehr an der Zeit war, sie zu bemänteln, und er hatte Hrn. de Caulaincourt im Augenblicke seiner Abreise, sowie Hrn. de Lauriston im Augenblicke seines Ein-

treffens angewiesen, nichts mehr zu verbergen, im Gegentheil alle getroffenen Anstalten einzugestehen und bereitwillig aufzuzählen, um auf diese Weise Alexander einzuschüchtern, da man ihn nicht mehr einzuschläfern vermochte. Er hatte aber desgleichen auch Beide ermächtigt, ausdrücklich zu erklären, daß er den Krieg keineswegs um des Krieges willen wünschte, daß er sich auf denselben einzig und allein deshalb vorbereitete, weil er glaubte, daß man sich anschickte, ihn zu bekriegen, weil er sich überzeugt hielte, daß sich Rußland nach Beilegung der türkischen Angelegenheiten den Engländern wieder nähern würde, wäre es auch nur, um seinen Handel mit England herzustellen und egoistischerweise Dessen zu genießen, was es durch die französische Allianz erworben haben würde; ja, es hätte dies halb und halb bereits gethan, indem es die Amerikaner in seinen Häfen aufgenommen; die Schleichhändler empfangen, hieße aber seiner Ansicht nach fast soviel, als sich in Kriegsstand setzen; wäre es möglich, daß man ihm einer so erbärmlichen Kleinigkeit willen, wie Oldenburg, grollte, so brauchte man nur eine Entschädigung zu verlangen, er würde sie gewähren, wie groß sie auch sein möchte; nur müßte man sich endlich offen aussprechen und nichts zurückhalten, was man auf dem Herzen hätte, so daß man die Waffen entweder sofort ergreifen oder niederlegen könnte und sich nicht länger in unnützen Rüstungen zu erschöpfen brauchte. Alles dies hatte er schon selber dem Fürsten Kurakin und Hrn. von Czernitscheff mit einer Mischung von huldreicher Würde, Stolz und Gutmüthigkeit gesagt, die er sehr wohl zur rechten Zeit anzuwenden verstand, und Hrn. von Czernitscheff zugleich aufgefordert, es zu St. Petersburg zu wiederholen. Da er sich indeß nicht eher auf so kategorische Weise erklären wollte, als bis seine Rüstungen genügend vorgeschritten sein würden, hatte er Hrn. de Lauriston, als er diesen im April von Paris abreisen ließ, empfohlen, nicht früher als im Mai zu St. Petersburg einzutreffen, dem Zeitpunkte, wo seine bedeutsamsten Rüstungen würden bekannt sein können. Er selbst hatte nur erst kurz

April 1811.

April 1811. vor dieser Zeit offen gegen die H. H. von Kurakin und Czernitscheff gesprochen.

Aber alle diese Sorgfalt Napoleon's, eine geschickte Steigerung in seiner Sprache zu beobachten, war überflüssig, denn Alexander war Tag um Tag und mit einer seltenen Genauigkeit von Dem unterrichtet worden, was in Frankreich geschah. Einige den Russen ergebene Polen, viele Deutsche, die uns leidenschaftlich haßten, die Mehrzahl der ruinirten Einwohner Danzigs, Lübecks, Hamburgs hatten sich beeifert, ihn von allen Bewegungen unserer Truppen zu benachrichtigen. Endlich hatte auch ein durch Hrn. von Czernitscheff mit Geld gewonnener elender Beamter der Kriegsverwaltung den Effectivstand aller Corps ausgeliefert. Jede Bemühung des Hrn. de Caulaincourt, die Thatsachen, wovon die Kenntniß täglich nach St. Petersburg gelangte, zu leugnen oder wenigstens zu mildern, erhielt daher von Alexander die Antwort: „Leugnen Sie nicht, denn ich bin dessen gewiß, was ich anführe. Man läßt Sie offenbar über Alles in Unkenntniß und hat kein Vertrauen mehr zu Ihnen. Alle Mühe, die ich mir gebe, um Sie aufzuklären, und die ich mir gern gebe, weil ich Sie schätze und liebe, ist verloren. Der Kaiser Napoleon glaubt Ihnen nicht, weil Sie ihm die Wahrheit sagen; er behauptet, daß ich Sie verführt habe, daß Sie mir und nicht ihm ergeben sind; ebenso wird es mit Hrn. de Lauriston werden, der gleichfalls ein ehrlicher Mann ist und nur die nämlichen Dinge wird wiederholen können, sodaß Ihr Gebieter abermals sagen wird, Hr. de Lauriston ist gewonnen."

Nutzlosigkeit der Verstellungen dem Kaiser Alexander gegenüber, welcher durch seine verschiedenen Correspondenten und durch den Verrath eines Kriegsbeamten von den in Frankreich vorgenommenen Rüstungen unterrichtet ist.

Neue Erklärungen des Kaisers Alexander mit Hrn. de Caulaincourt.

Hr. de Caulaincourt, von dem Napoleon in der That alles dies sagte und auf den die verführerische Freundlichkeit des Kaisers Alexander gewirkt hatte, obwol nicht bis zu dem Grade, um ihn etwas andres als die Wahrheit schreiben zu lassen, hatte darauf seinerseits das Wort ergriffen und seinem erlauchten Zuhörer gesagt, daß man allerdings in Frankreich rüste, jedoch nur deshalb, weil er selber rüste. Nachdem er ferner von den Befestigungsarbeiten gesprochen, die an

der Düna und dem Dnieper ausgeführt wurden, desgleichen April 1811.
von der Bewegung der Truppen aus Finnland und dem Rückmarsche der Truppen aus der Türkei, hatte sich Alexander, als er sich entdeckt sah, aus der Verlegenheit durch eine vollkommen offene und aufrichtige Sprache gezogen, die er sich übrigens ohne Nachtheil gestatten konnte, denn es war wahr, daß er seine ersten Vorsichtsmaßregeln nur in Folge zahlreicher aus Polen und Deutschland eingelaufener Nachrichten ergriffen hatte, und zudem war es ihm keineswegs ungelegen, wenn man wußte, daß er gehörig zum Kriege gerüstet war. — Sie behaupten, daß ich rüste, hatte er Hrn. de Caulaincourt gesagt, und ich bin weit davon entfernt, es zu leugnen; ich rüste in der That, ich bin bereit, völlig bereit, und Sie werden mich zu einer energischen Vertheidigung entschlossen finden. Und was würden Sie von mir denken, wenn ich anders gehandelt hätte, wenn ich einfältig genug, wenn ich meiner Pflichten so wenig eingedenk gewesen wäre, mein Land dem so ungestümen, so ungemäßigten und so furchtbaren Willen Ihres Gebieters ausgesetzt zu lassen? Ich habe jedoch nur gerüstet, weil ich durch sichere, untrügliche Berichte, deren Quelle ich, wohlverstanden, Ihnen nicht zu entdecken habe, unterrichtet ward, daß man Danzig in Vertheidigungsstand setzte, daß man die Garnison dieser Stadt vermehrte, daß sich die Truppen des Marschalls Davout verstärkten und concentrirten, daß die Polen, die Sachsen Befehl hatten, sich in Bereitschaft zu halten; daß man Modlin vollendete, Thorn herstellte und daß man alle diese Plätze verproviantirte. Sehen Sie nun, was ich nach Empfang dieser Nachrichten gethan habe... — Darauf hatte Alexander, nachdem er Hrn. de Caulaincourt bei der Hand in ein Nebencabinet geführt, wo seine Karten ausgebreitet waren, hinzugefügt: Ich habe Vertheidigungswerke nicht vorwärts, sondern rückwärts von meiner Grenze, an der Düna und am Dnieper, zu Riga, zu Dünaburg, zu Bobruisk angeordnet, d. h. in einer Entfernung vom Niemen, die derjenigen fast gleich ist, welche Straßburg von Paris trennt. Wenn Ihr Gebieter Paris befestigte,

April 1811. würde ich mich darüber beklagen können? Und wenn er nun seine Rüstungen so weit über seine Grenzen hinaus erstreckt, kann ich alsdann nicht so weit hinter den meinigen rüsten, ohne der Herausforderung angeklagt zu werden? Ich habe nicht ganze Divisionen aus Finnland gezogen, sondern nur den Divisionen Litthauens die Regimenter zurückgegeben, die man ihnen zum Kriege gegen die Schweden entzogen hatte; ich habe die Garnisonbataillone zur Armee geschickt und die Organisation meiner Depots verändert. Ich verstärkte meine Garde, worüber Sie mir nichts sagen, was ich Ihnen aber gestehe, und ich bemühe mich, sie der Garde Napoleon's würdig zu machen. Ich habe übrigens fünf meiner Divisionen aus der Türkei zurückgezogen und bin weit entfernt, ein Geheimniß daraus zu machen, im Gegentheil, ich mache einen Beschwerdepunkt gegen Sie daraus, denn Sie verhindern mich auf diese Weise, die verabredeten Früchte unserer Allianz zu ernten, Früchte, die im Vergleich mit Ihren Eroberungen sehr mäßig sind; mit einem Wort, ich will mich nicht unvorbereitet überraschen lassen. Ich habe nicht so gute Generale wie die Ihrigen, und namentlich bin ich weder selbst ein General, noch ein Administrator wie Napoleon; aber ich habe gute Soldaten, eine ergebene Nation, und wir werden Alle lieber mit dem Degen in der Hand sterben, als uns behandeln lassen wie die Holländer oder die Hamburger. Aber, ich erkläre es Ihnen auf Ehre, ich werde nicht den ersten Kanonenschuß thun. Ich werde Sie den Niemen überschreiten lassen, ohne ihn selbst zu überschreiten. Glauben Sie mir, ich täusche Sie nicht, ich will den Krieg nicht. Meine Nation, obwohl verletzt durch das Verfahren Ihres Kaisers gegen mich, beunruhigt über Ihre Uebergriffe, Ihre Absichten auf Polen, will doch den Krieg ebensowenig als ich, denn sie kennt seine Gefahren; angegriffen jedoch, wird sie gewiß nicht bedenklich zurückweichen. —

Nachdem Hr. v. Caulaincourt den Czar erinnert hatte, daß es außer dem Kriege Dinge gäbe, die dem Ernste des Krieges selbst gleichkommen könnten, daß der geheime Plan, sich nach

Eroberung der Donauprovinzen England wieder zu nähern April 1811.
und den russischen Handel mit demselben herzustellen, von Napoleon für nicht minder gefährlich als Kanonenschüsse gehalten werden würde, hatte sich Alexander über diesen Gegenstand ebenso bereitwillig und rasch erklärt, wie über die andern. — Mich England nähern, hatte er gesagt, nachdem die türkischen Angelegenheiten geordnet sind, ich denke nicht daran! Nach dem türkischen Kriege, nachdem ich Finnland, die Moldau, die Walachei mit meinem Reiche vereinigt, werde ich die kriegerische und politische Aufgabe meiner Regierung als vollendet betrachten. Ich will mich keinen neuen Gefahren aussetzen, ich will in Frieden dessen genießen, was ich erworben haben werde, und mich damit beschäftigen, mein Reich zu civilisiren, anstatt nach dessen Vergrößerung zu trachten. Um mich aber England zu nähern, würde ich mich von Frankreich trennen und mich auf einen Krieg mit letzterem gefaßt machen müssen, den ich als den gefährlichsten unter allen betrachte! Und zu welchem Zwecke? um England zu dienen, um seine seerechtlichen Theorien zu unterstützen, die nicht die meinigen sind? Dies würde von meiner Seite unsinnig sein. Nach Beendigung des türkischen Krieges will ich in Ruhe bleiben, für Das, was Sie erworben haben werden, durch Dasjenige entschädigt, was ich selbst erworben haben werde, freilich sehr ungenügend entschädigt, sagen die Gegner der Tilsiter Politik, aber genügend in meinen Augen. Ich werde dieser Politik treu bleiben, ich werde im Kriege mit England bleiben und demselben meine Häfen verschlossen halten, jedoch nur in dem Maße, worüber ich mich erklärt habe und wovon es mir unmöglich ist, abzugehen. In der That, ich habe es Ihnen gesagt und wiederhole es Ihnen, ich kann meinen Unterthanen nicht allen Handel untersagen, noch ihnen den Verkehr mit den Amerikanern verbieten. So finden sich auch wol einige englische Waaren nach Rußland, aber Sie führen deren zum wenigsten ebenso viel in Frankreich durch Ihre Licenzen und namentlich durch Ihren Tarif ein; der sie gegen einen Zoll von 50 Procent zuläßt. Ich

April 1811. kann mich nicht stärker beschränken, als Sie sich selber beschränken. Während ich in einer Allianz beharre, deren Popularisirung in Rußland Sie sich keineswegs angelegen sein lassen, muß ich darauf bedacht sein, dieselbe meinen Völkern nicht durch eine Art von Aufopferung unerträglich zu machen, deren Sie sich selbst keineswegs befleißigen und die übrigens nicht nothwendig ist, um England in die Enge zu treiben, wohin dasselbe bald gebracht sein wird, wofern Sie selbst ihm nicht Bundesgenossen auf dem Continente schaffen. Auf diese Grenzen muß ich mich demnach beschränken, denn, ich erkläre es Ihnen ausdrücklich, in Betreff der Handelsmaßregeln werde ich nicht darüber hinausgehen, und hätte ich den Krieg schon vor meinen Thoren. Was die andern Punkte betrifft, über die wir uneins sind, so habe ich darüber meinen Entschluß gefaßt. Die Polen sind sehr unruhig, Besorgniß erregend und kündigen sehr laut die baldige Wiederherstellung Polens an, aber ich zähle in diesem Punkte auf das Wort des Kaisers, obwol er mir den verlangten Vertrag verweigert hat. Was Oldenburg anlangt, so brauche ich Etwas, was nicht blos eine spöttische Abfindung ist, nicht für meine Familie, die zu entschädigen ich reich genug bin, aber für die Würde meiner Krone. Und auch in diesem Punkte vertraue ich dem Kaiser Napoleon. Ich habe es Ihnen gesagt und wiederhole es, daß ich, obwol durch das im Herzogthum Oldenburg Geschehene verletzt und in Verlegenheit gebracht, doch aus diesem Grunde nicht zum Kriege schreiten werde.

Nachdem Hr. de Caulaincourt darauf gedrungen, daß der Kaiser Alexander selbst die Entschädigung bezeichnen möchte, die ihm zusagen würde, weigerte er sich aufs Neue, sich zu erklären. — Wo, sagte er zu ihm, wollen Sie, daß ich eine Entschädigung suche? In Polen? Napoleon würde sagen, daß ich einen Theil des Großherzogthums Warschau von ihm verlange und daß ich Polens wegen mit ihm Krieg führe. Böte er mir auch das ganze Großherzogthum an, ich würde es ablehnen. Soll ich diese Entschädigung in Deutschland verlangen? Er würde den deutschen Fürsten sagen, daß ich

darauf ausgehe, sie zu berauben. Ich kann also die Initiative nicht ergreifen, aber ich verlasse mich auf ihn. Retten wir den Schein, und ich werde mich zufrieden geben. Mein Schatz wird die Entschädigung vervollständigen, wenn sie nicht genügend ist. April 1811.

Im Begriff, sich von Hrn. de Caulaincourt zu trennen, verdoppelt der Kaiser Alexander die Artigkeiten gegen denselben.

Je näher die Zeit der Abreise des Hrn. de Caulincourt kam, um so artiger begegnete Alexander diesem Gesandten und hatte, so fein er auch war, in seinen vertraulichen Gesprächen mit demselben doch offenbar seine wahre Gesinnung kundgegeben. Napoleon's Größe war weit entfernt, ihm zu gefallen, doch ergab er sich darein um den Preis Finnlands, der Moldau und der Walachei. Um sich England wieder zu nähern, mochte er nicht einen Krieg mit Frankreich riskiren, dessen bloße Vorstellung ihn zittern machte, aber er wollte auch nicht ferner die Reste seines Handels aufopfern, und aus diesem Grunde allein war er fähig, einem Bruche trotzzubieten. Seine Nation, und darunter verstehen wir namentlich den Adel und den gebildeten Theil der Armee, seine Nation, die ihn errieth, ohne daß er sich erklärte, und ihm diesmal ihre volle Billigung schenkte, indem sie den Krieg nicht mehr als er, aber ebenso sehr und unter den nämlichen Bedingungen wollte, zeigte sich keineswegs prahlerisch, nicht einmal erbittert, und sagte ganz laut, wie ihr Kaiser, mit einer Bescheidenheit, die sich mit einer edeln Festigkeit verband, daß sie wüßte, welche ernste Seiten der Krieg mit Frankreich hätte, daß sie aber, sollte man so weit gehen, ihre Unabhängigkeit anzutasten, sich vertheidigen wolle und mit den Waffen in der Hand zu fallen wissen werde. Es hatte sich bereits eine Idee unter allen Classen der Nation verbreitet, nämlich, daß man verfahren würde, wie die Engländer in Portugal, daß man sich in die Tiefen Rußlands zurückziehen und während des Rückzugs Alles vernichten würde; so sollten die Franzosen, wo nicht durch die russischen Waffen, zum wenigsten durch den Mangel zu Grunde gehen. Uebrigens machte sich in der Sprache, in der Haltung nichts Herausforderndes bemerklich und Hr. de Caulaincourt, sowie die Franzosen, die ihn

Mai 1811. umgaben, sahen sich überall mit verdoppelter Höflichkeit aufgenommen.

Als die Nachricht von der Geburt des Königs von Rom noch vor der Ankunft des Hrn. de Lauriston nach St. Petersburg gelangt war, hatte Alexander alle Großen seines Hofes gesendet, um dem Gesandten Frankreichs ihre Glückwünsche darzubringen und sich bei dieser Gelegenheit mit ebenso viel Aufrichtigkeit als Cordialität benommen. Hr. de Caulaincourt wünschte seine glänzende und, diese Anerkennung gebührt ihm, seine sehr nützliche Gesandtschaft (denn er hatte dazu beigetragen, den Bruch zwischen den beiden Kaiserthümern zu verzögern) mit einem prachtvollen Feste zu schließen, das er bei Gelegenheit der Geburt des Königs von Rom zu veranstalten gedachte. Er wünschte natürlich, daß sich der Kaiser Alexander dabei einfinden möchte, und dieser, der seinen Wunsch errieth, sprach sich wörtlich wie folgt gegen ihn aus: Wohlerwogen, laden Sie mich nicht ein, denn ich würde genöthigt sein, abzulehnen, da ich doch nicht bei Ihnen tanzen kann, während 200,000 Franzosen gegen meine Grenzen marschiren. Ich werde mich krank machen, um Ihnen einen Grund zu liefern, mich nicht einzuladen, aber ich will Ihnen meinen ganzen Hof, selbst meine Familie schicken, denn ich wünsche, daß Ihr Fest so glänzend sei, wie es des Ereignisses, das Sie feiern, und Ihrer selbst willen, der Sie es veranstalten, sein muß. Ihr Nachfolger wird bald eintreffen und mir vielleicht etwas Beruhigendes mitbringen; alsdann, wenn es gelingt, uns zu verständigen, will ich gegen Ihren Gebieter und gegen Sie verschwenderisch mit den glänzendsten Freundschaftsbezeigungen sein.

Ankunft des Hrn. de Lauriston zu St. Petersburg im Mai 1811.

Alles gestaltete sich in der That bei diesem großen Feste, wie es der Kaiser Alexander angekündigt hatte, und allen Anforderungen der Convenienz wurde genügt. Der sehr ungeduldig erwartete Hr. de Lauriston traf endlich am 9. Mai 1811 zu St. Petersburg ein. Hr. de Caulaincourt stellte ihn sogleich dem Kaiser Alexander vor, der ihn äußerst huldreich und mit einem schmeichelhaften Vertrauen empfing, da er wußte, daß

Er findet eine glänzende Aufnahme beim Kaiser Alexander.

er in Betreff der freundschaftlichen und aufrichtigen Gesinnungen nichts verlor. Nach einigen Tagen, die den sehr glänzenden Empfangsförmlichkeiten gewidmet wurden, legte Alexander, bald im Beisein des Hrn. de Caulaincourt, bald unter vier Augen, Hrn. de Lauriston gleichsam auf die Folter, um eine befriedigende Aufklärung über Napoleon's Pläne von ihm zu erhalten; er erfuhr jedoch nichts Anderes, als was ihm Hr. de Caulaincourt bereits gesagt und was ihm der jüngst von Paris eingetroffene Hr. von Czernitscheff bereits berichtet hatte. Napoleon wünschte keineswegs einen Bruch, aber er rüstete, weil er die Ankunft der Divisionen aus Finnland und der Türkei in Litthauen erfahren hatte, weil man sich an der Düna und am Dnieper mit Schanzarbeit beschäftigte, weil man ihm allenthalben den Krieg vorhersagte, weil er fürchtete, daß man denselben nach Beilegung der türkischen Angelegenheiten gegen ihn unternehmen würde, weil man die Amerikaner in den Häfen Rußlands zuließ u. s. w. — Diese Wiederholungen konnte Alexander nur mit andern Wiederholungen erwiedern und er erklärte aufs Neue, daß er allerdings rüste, jedoch einzig und allein in Erwiederung der Rüstungen Napoleon's; er dächte ganz und gar nicht daran, nach Beilegung der türkischen Angelegenheiten einen neuen Krieg zu beginnen, und würde die Waffen nur dann ergreifen, wenn man sie gegen ihn ergriffe; er gäbe sein Mannes- und Fürstenwort zum Pfande, daß er nicht anders handeln würde; die Amerikaner nähme er auf, weil er dieses letzten Restes seines Handels nicht entrathen könne, und da er sich zu Tilsit nicht zur Beobachtung der Decrete von Berlin und Mailand, die ihm keineswegs bekannt wären, sondern zur Aufrechthaltung des Rechtes der Neutralen verpflichtet hätte, so beweise er sich diesem Rechte getreuer, als Frankreich, indem er den Neutralen Zutritt in seinem Gebiete gestatte; kurz, er wäre bereit, zu entwaffnen, wenn man sich zu einer beiderseitigen Entwaffnung verstehen wollte.

Mai 1811.

Nach diesen beiderseitigen Erklärungen, die er Hrn. de Lauriston zu hören gab, wie er sie so häufig Hrn. de Caulain-

Mai 1811.
Abreise des Hrn. de Caulaincourt und Abschied des Kaisers Alexander von ihm.

court anhören lassen, empfing er den Letztern zur Abschiedsaudienz, schloß ihn in seine Arme, beschwor ihn, Napoleon die volle Wahrheit wissen zu lassen, und bat Hrn. de Lauriston, der zugegen war, sie auch seinerseits zu wiederholen, indem er mit dem Ausdrucke des Kummers die charakteristischen Worte hinzufügte: „Aber man wird Ihnen so wenig glauben, wie Hrn. de Caulaincourt... Man wird sagen, daß ich Sie gewonnen, daß ich Sie verführt habe und daß Sie, einmal in mein Netz gefallen, mehr Russe als Franzose geworden sind...“ —

Meinung des Hrn. de Lauriston nach einem Aufenthalte von etlichen Wochen zu St. Petersburg und Uebereinstimmung dieser Meinung mit derjenigen des Hrn. de Caulaincourt.

Hr. de Caulaincourt reiste nach Paris ab und Hr. de Lauriston schrieb, nachdem er eine Reihe von Tagen zu St. Petersburg zugebracht, an das französische Ministerium, daß er als ehrlicher Mann seinem Fürsten die Wahrheit schuldig und entschlossen wäre, sie ihm zu sagen; er müßte ihm demnach erklären, daß der Kaiser Alexander, zwar in gewissem Maße auf den Krieg vorbereitet, denselben gleichwohl nicht wünschte, keinenfalls die Initiative ergreifen und nur dazu schreiten würde, wenn man ihn angriffe; Oldenburg anlangend, würde er annehmen, was man ihm gäbe, selbst Erfurt, obwol dies nur eine Scheinentschädigung wäre und es des tiefverletzten russischen Selbstgefühls wegen gut sein würde, etwas Besseres zu finden; bezüglich der commerciellen Frage würde man eine größere Strenge in der Prüfung der Papiere der Neutralen erzielen, obwol in Betreff derselben bereits ein gewisser ernster Nachdruck zur Anwendung gekommen, indem in einem Jahre hundertundfunfzig englische Schiffe mit Beschlag belegt worden wären; niemals jedoch würde Rußland so weit gehen, dem Verkehr mit den Neutralen gänzlich zu entsagen. — Ich kann, fügte Hr. de Lauriston hinzu, nur Das sehen, was ich sehe, und nur sagen, was ich sehe. Die Sachen sind so, wie ich sie darstelle, und wenn man sich nicht mit den einzig und allein möglichen Zugeständnissen begnügt, wird man den Krieg haben, man wird ihn haben, weil man ihn gewollt hat, und er wird nach Allem, was ich hier und auf meiner Reise bemerkt habe, sehr ernstlicher Art sein. — Hr. von Czernitscheff

wurde aufs Neue nach Paris gesendet, um in andern Ausdrücken, aber mit den nämlichen Versicherungen genau die nämlichen Dinge zu wiederholen und desgleichen bei den Bureaux des Kriegs eine Art Bestechung fortzusetzen, deren Geheimniß er allein bei der russischen Gesandtschaft kannte und worauf seine Regierung großen Werth legte, weil sie dadurch die werthvollsten Nachrichten über alle Kriegsanstalten Frankreichs erhielt. Mai 1811.

Als er die HH. de Caulaincourt und von Czernitscheff wiedersieht und die Angaben des Hrn. de Lauriston empfängt, erblickt Napoleon, anstatt darin die Möglichkeit einer Vermeidung des Krieges zu sehen, nur die Möglichkeit darin, denselben hinauszuschieben und sich besser darauf vorzubereiten.

Als diese neuen Erklärungen mit der Rückkehr der Herren von Czernitscheff und Caulaincourt, sowie durch die Schreiben des Hrn. de Lauriston nach Paris gelangten, schloß Napoleon daraus nicht, daß der Friede, wenn er ihn wollte, möglich bleiben, sondern nur daß der Krieg um ein Jahr verzögert werden würde; denn die Russen wollten offenbar die Initiative nicht ergreifen, da sie dieselbe nach Allem, was er gethan, um sie dazu zu provociren, nicht bereits ergriffen hatten, und desgleichen hatten sie offenbar auch ihrerseits viele Anstalten zu vollenden und mußten wünschen, den türkischen Krieg vor dem Beginne eines neuen zu beendigen; und da Napoleon entschlossen war, diesen neuen Feldzug im Norden nicht anders als mit ungeheuern Mitteln zu unternehmen, war es ihm nicht ungelegen, noch ein Jahr vor sich zu haben, theils um seine Truppen vorzubereiten, theils um sein Material zu vervollständigen, welches, wie schon erwähnt worden, die Hauptschwierigkeit einer baldigen Unternehmung dieser Art bildete. Warum erstreckte sich sein Verständniß der Situation nicht weiter? warum sah er nicht, daß der Bruch sich nicht nur verschieben, sondern auch vermeiden ließ? Dies hatte den nämlichen Grund, den wir früher angeführt haben. Er hatte so oft erfahren, daß man nach einer ersten Erkaltung mit ihm unvermeidlich zum Kriege käme; er hatte so oft seine versteckten Feinde bereit gesehen, sich dem ersten offenen Feinde anzuschließen, der die Maske fallen zu lassen wagte; er erkannte so deutlich in Rußland den besiegten, aber nicht vernichteten Feind, um den sich der gesammte Haß Europas sammeln würde, daß er sich sagte, er würde sicherlich früher

Mai 1811. oder später noch einen Kampf mit dieser Macht bestehen müssen, und während er nun in dem wahrscheinlichen Kriege sogleich den erklärten Krieg so entschieden erblickte, daß ihm seine eigene Voraussicht gleichsam zu einer Falle wurde, während er tief in den Herzen Anderer las, ohne nur einen Blick in das seinige zu werfen, während er nicht einsah, daß bei dem raschen Uebergange von der Erkaltung zum offenen Zerwürfniß sein aufbrausendes Wesen als Hauptursache wirkte, nicht einsah, daß es nur von ihm abhing, diesen verhängnißvollen Kreis zu durchbrechen, indem er auf einen Augenblick gemäßigt, geduldig, tolerant gegen Andere würde, während er keine dieser heilsamen Betrachtungen anstellte, Niemand um sich hatte, der ihn nöthigte, sie anzustellen, keinen ersprießlichen Rath weder von seinen Ministern, noch von den Staatskörpern erhielt, die gleichsam nur Schattenbilder waren, bestimmt, die Nation zu vertreten, aber selbst deren herbste Leiden nur in völliger Ergebenheit gegen ihn zu gestehen wagend, beschloß er gewissermaßen zum zweiten Male, im Mai 1811, den Krieg gegen Rußland, nahm sich jedoch zugleich vor, ihn hinauszuschieben. Jederzeit rasch entschieden, traf er demgemäß schon Ende Mai seine Verfügungen und ertheilte seine Kriegsbefehle, sowie seine diplomatischen Instructionen, in der festen Voraussetzung, daß der Krieg gegen Rußland erst im Jahr 1812, um diese Zeit aber auch unfehlbar, stattfinden würde.

Napoleon nützt den Umstand, daß sich der Krieg um ein Jahr verzögern läßt, dazu, seine Rüstungen in einem größern Maßstabe zu treffen.

Da er vor dem Marschall Davout nichts verborgen hielt, schrieb er ihm sogleich, daß die Umstände minder dringend wären, er jedoch auf keine seiner Kriegsanstalten verzichte*); nur sollte man in allen Fällen, wo es einen Vortheil in Betreff der Sparsamkeit oder der guten Ausführung gewähren würde, eine Sache in vierzehn, anstatt in acht Tagen, zu beendigen, vierzehn Tage darauf verwenden; seine Absicht

*) Ich theile diese Umstände mit, während mir die Schreiben Napoleon's an den Marschall Davout, an den Kriegsminister, an den König von Sachsen und an den Fürsten Poniatowski vorliegen.

wäre, die Nordarmee im Beginne des Jahres 1812 in Bereitschaft zu haben, jedoch nach weit bedeutendern Proportionen, als diejenigen, die er anfangs angenommen gehabt. Es handelte sich jetzt nicht mehr um 300,000 Mann; er wollte deren 200,000 unter den Befehlen des Marschalls Davout an der Weichsel vereinigen, desgleichen 200,000 unter seinen eigenen Befehlen an der Oder, ferner eine Reserve von 150,000 an der Elbe und am Rheine, eine ziemlich ebenso starke Truppenmasse im Innern zur Sicherstellung des Kaiserthums haben und endlich auch noch Truppen nach Spanien schicken, anstatt deren aus diesem Lande zurückzuziehen. Napoleon contremandirte den Abgang der vierten und sechsten Bataillone des Marschalls Davout, bestimmte, daß sie im Depot gebildet werden sollten, weil sie sich dort besser organisiren würden, und war selbst auf die Errichtung eines siebenten bedacht, um deren sechs in dienstfähigem Stande zu haben; er kam auf die früher in Betreff der in Holland und Italien stationirten Regimenter unter dringenden Umständen angeordnete Bildung von Elitebataillons zurück, und beschloß sogar, in jedem dieser Regimenter ein viertes und ein sechstes Bataillon zu errichten. Ohne den Ankauf von Pferden zu beschränken, sondern ihn im Gegentheil noch ausdehnend, befahl er, denselben langsamer und somit besser zu bewerkstelligen, und unternahm die Organisation seines ungeheuern Fuhrwesens in der größten Ausdehnung und nach einem neuen Plane, den wir an anderer Stelle beschreiben werden. Auch nützte er die Zeit, die ihm übrig blieb, um die polnische Armee anders und in größern Verhältnissen zu organisiren und schickte Gelder nach Warschau, um im folgenden Jahre die Festungen Torgau, Modlin, Thorn völlig vollendet und armirt zu haben. Mit einem Worte, weit entfernt, seine Rüstungen zu vermindern, betrieb er sie zugleich langsamer und in größerm Maßstabe, um sie vollkommner und umfangreicher werden zu lassen.

Mai 1811.

Die Diplomatie wurde nach dem nämlichen Plane dirigirt. Man hatte Oesterreich sondirt und von demselben, so-

Mai 1811. fern man sich nur einigermaßen Illusionen zu machen geneigt war, Vertrauen einflößende Antworten erhalten. Hr. von Metternich leitete das Wiener Cabinet seit dem Jahre 1809. Seine erklärte Politik war der Friede mit Frankreich: da sein Ehrgeiz dahin strebte, ein glänzendes Resultat für sein Vaterland daraus zu ziehen, so hätte er gern aus diesem Frieden eine Art Allianz und aus dieser Allianz die Rückgabe Illyriens erwachsen lassen, welches Triests und des Adriatischen Meeres wegen damals von Seiten Oesterreichs am schmerzlichsten vermißt wurde. Aus diesem Grunde war man so eifrig auf den Plan einer Vermählung Napoleon's mit Marie Luise eingegangen. Diese Politik fand jedoch zu Wien mehr als einen Gegner. Der Hof, welcher sich nicht stärker als gewöhnlich an den Willen des Ministeriums gebunden glaubte, und jetzt wie immer seinen Leidenschaften gehorchte, nahm die Russen und überhaupt alle Misvergnügten, wer sie auch sein mochten, mit der größten Gunst auf, führte rücksichtlich Frankreichs die ungemessenste Sprache und war, da er in den im Norden aufsteigenden Wolken neue Stürme zu erblicken glaubte, sofort geneigt, dieselben herbeizusehnen; denn an den Höfen pflegen die Misvergnügten ebenso gut Stürme zu wünschen, als dies von Seiten der Misvergnügten auf den Straßen geschieht. Mit einer eifrigen Bereitwilligkeit, die ihm sonst nicht gewöhnlich war, hatte der Wiener Hof die Schriftsteller aufgenommen. Die HH. Schlegel und noch andere waren nach Wien gezogen und dort glänzend empfangen worden. Es gab damals eine versteckte und übrigens sehr berechtigte Weise, auszusprechen, daß sich Deutschland bald gegen Frankreich erheben sollte: man feierte und erhob nämlich, was man den deutschen Geist nannte, proclamirte dessen Ueberlegenheit über den Geist der andern Völker und fügte natürlich hinzu, daß er nicht geeignet sei, gedemüthigt, besiegt, geknechtet zu leben, während man zugleich sein glänzendes und baldiges Erwachen verkündigte. Das Nämliche hatte auch die Wiener Gesellschaft ausdrücken wollen, indem sie vor den berühmten Schriftstellern in reichem Maße Weihrauch verbrannte, und diese mehr

Napoleon ist darauf bedacht, ebenso seine Allianzen wie seine Armeen für den bevorstehenden Krieg vorzubereiten.

Stimmung Oesterreichs unmittelbar vor dem allgemein vorausgesehenen Kriege Frankreichs mit Rußland.

Der Hof.

elegante als geistreiche Aristokratie hatte nur aus Haß gegen Frankreich den Männern von Geist geschmeichelt. Die österreichische Nation, die des Krieges müde war, die Unvorsichtigkeiten ihrer Aristokratie fürchtete, sich zwar gern an den Franzosen gerächt gesehen hätte, aber dies kaum zu hoffen wagte, ahmte ihren besonnenen und verschlagenen Herrscher nach, welcher sich zwischen den Höflingen und den Ministern nicht aussprach, die Höflinge reden ließ, die nach seinem Herzen redeten, und die Minister handeln ließ, die seiner Behutsamkeit gemäß handelten. Man ahnte zu Wien wol, daß der Krieg zwischen Frankreich und Rußland bald ausbrechen und man zu einer Wahl genöthigt werden würde; aber man hatte seinen Entschluß gefaßt (wir sprechen hier von der Regierung), und wofern man nicht neutral bleiben konnte, war man entschlossen, sich für den Stärkern, d. h. für Napoleon, zu erklären. Auf solche Weise gedachte man sich für seine Wahl mit der Rückgabe Illyriens belohnen zu lassen; man beobachtete alsdann nur das nämliche Verfahren, welches Rußland im Jahre 1809 gegen Oesterreich beobachtet hatte; ja, man ahmte dasselbe sogar vollständig nach, man ward der Verbündete Frankreichs, jedoch ein ziemlich unthätiger Verbündeter, und suchte im Frieden etwas zu erlangen, ohne es im Kriege gewonnen zu haben. Diese feinen Pläne des dirigirenden Ministers waren auch die des Kaisers, welcher sich, nachdem ihn seine Bundesgenossen mehr als einmal im Stiche gelassen, für berechtigt hielt, sich aus dem Schiffbruche des alten Europa zu retten, wie er es immer vermöchte, was ihn indeß nicht hinderte, seine Tochter, die Kaiserin der Franzosen, zu lieben und den Himmel um ihr Glück anzuflehen. Vor Allem jedoch Fürst eines besiegten, verkleinerten Staates, trachtete er, denselben durch die Politik wieder emporzubringen, da ihm der Krieg gegen seinen gewaltigen Schwiegersohn nichts genützt hatte.

Mai 1811.

Die Nation.

Der Kaiser.

Der Kaiser ließ also den Hof beliebig seines Weges gehen, indem er sich begnügte, an keiner der Kundgebungen desselben Theil zu nehmen, die freundlichsten Briefe an seine

Mai 1811. Tochter schrieb, mit Vergnügen von ihr vernahm, daß sie mit ihrem Loose zufrieden wäre, seinen Minister aufmunterte, langsam und vorsichtig mit Frankreich zu unterhandeln, ohne Umstände sofort einwilligte, das letztere in der Türkei zu unterstützen, denn es handelte sich darum, die Russen an Erwerbung der Donauprovinzen zu verhindern, und übrigens gestattete, den Franzosen für den Fall neuer europäischer Wirren die Allianz Oestreichs in Aussicht zu stellen, vorausgesetzt, daß letzterem solide Vortheile geboten würden. Während er jedoch insoweit auf die Absichten seines Schwiegersohnes einging, wünschte er dennoch, daß man nicht ablieẞe, demselben den Frieden anzurathen; denn man muß es zum Lobe dieses besonnenen Kaisers anerkennen, daß er, nachdem er in diesem Jahrhundert so viele Uebel im Gefolge des Krieges gesehen, lieber den Frieden ohne Entschädigung für das Eingebüßte, als den Krieg wollte, der ihm einen Theil des Verlorenen wiederverschaffen konnte.

Hr. von Metternich ging übrigens völlig auf diese Politik ein; da aber der Handelnde oft weiter geführt wird, als er zu gehen beabsichtigt, so neigte er vielleicht etwas mehr nach unserer Seite, als der Kaiser, weil es ihm, genöthigt, jeden Tag seine Hand in der unserigen zu haben, nicht leicht werden konnte, sie nur halb hineinzulegen. — Lassen Sie sich, sagte er zu Hrn. Otto, nicht durch das irren, was am Hofe geschwatzt wird; die Frauen sind nun einmal so, sie müssen sprechen und sprechen nach der Mode des Tages. Lassen wir sie reden und besorgen wir die Geschäfte. — Er sprach sich hierauf darüber aus, was er unter guter Besorgung der Geschäfte verstand. Dieser große Minister, für die großartigste Laufbahn bestimmt, ebenso wenig bescheiden, wie Hr. v. Bassano, aber stolz auf seinen eigenen und nicht auf den von seinem Gebieter entlehnten Glanz, den Luxus, die Frauen, die Welt liebend, eine tiefe Schlauheit unter dogmatischen Formen bergend, gern über die verschiedensten Gegenstände in seinem Salon, über Politik in seinem Cabinet sich unterhaltend, diejenigen, mit denen er Geschäfte verhandelte, stets unterweisend, wie man verfahren müßte, die größte Aufrichtigkeit empfehlend, aber

Hr. v. Metternich.

nicht Vertrauen genug zu der seinigen einflößend und, wie es Mai 1811.
von Seiten hochbegabter Menschen stets geschieht, seine Mängel durch seine vortrefflichen Eigenschaften gut machend, dieser Minister sagte Hrn. Otto mit einer Mischung von Vertraulichkeit, Freundschaft und Stolz: — Lassen Sie mich machen und Alles wird gut gehen. Ihr Gebieter will in allen Dingen zu geschwind verfahren. Zu Konstantinopel begehen Sie nur Fehler. Sie sind zu sehr in dem Glauben befangen, daß die Türken wilde Thiere seien, die man mit dem Stocke regiert. Diese wilden Thiere sind ebenso fein geworden, als Sie. Sie sehen die Speculationen, deren Gegenstand sie für Jedermann und namentlich für Sie sind. Sie wissen, daß Sie im Jahr 1807 von Ihnen den Russen preisgegeben worden sind und daß Sie sie gegenwärtig wieder gewinnen möchten, um sich ihrer gegen die nämlichen Russen zu bedienen. Sie verabscheuen Sie, versichere ich Ihnen, und mit Allem, was Sie ihnen sagen, erreichen Sie nur das Gegentheil dessen, was Sie wünschen. Halten Sie sich im Hintergrunde, seien Sie zu Konstantinopel zurückhaltend und wir werden den Händen der Russen die reiche Beute entreißen, die Sie ihnen unvorsichtiger Weise preisgegeben haben. Verlassen Sie sich auf mich und die Türken werden die Moldau und Walachei nicht abtreten. Aber ich bitte, zeigen Sie sich selbst so wenig als möglich. Jeder von Ihnen kommende Rath ist zu Konstantinopel verdächtig. — Diese ebenso verständigen, als durch Tiefe ausgezeichneten Rathschläge schilderten einen leider nur allzu wahren Zustand der Dinge. Als man auf die Wahrscheinlichkeit eines Krieges mit Rußland zu sprechen kam, rieth Hr. von Metternich dringend zum Frieden, indem er sagte, das Glück könnte den Kaiser Napoleon trotz aller seiner Größe verrathen, denn es hätte nicht minder große Männer verrathen; alle Chancen ständen ohne Zweifel zu seinen Gunsten, aber gleichwol wäre es besser, nicht fortwährend aufs Spiel zu setzen; dächte glücklicherweise der Kaiser Napoleon ebenso, so würde er, Hr. von Metternich, mit Vergnügen seine Hand bieten, als Vermittler bei

Mai 1811. Rußland dienen und wahrscheinlich zum Ziele gelangen; was Oesterreich beträfe, so wäre dieses genöthigt, sich sehr zu schonen, es wäre außerordentlich erschöpft, bedürfte der Ruhe sehr, und um es zu vermögen, den Franzosen in einem Kriege zu dienen, dem sich die Neigung der österreichischen Nation widersetzte, würde ein Preis erforderlich sein, welcher einer solchen Anstrengung würdig und geeignet wäre, allen der gegenwärtigen Politik Abgeneigten den Mund zu schließen. —

Diese und andere Worte, die sich auf feine Weise unter die höchsten Theorien mischten, zeigten deutlich an, daß man für eine Provinz eine österreichische Armee erhalten würde, wie man früher für Finnland eine russische Armee erhalten hatte. Aber Hr. Otto zu Wien und Hr. de Bassano zu Paris hatten Befehl, sich ebenso sehr wie Hr. von Metternich in Wolken einzuhüllen, sobald es sich um Illyrien oder Polen handeln würde, und zu sagen, daß der Krieg gewöhnlich reich an Consequenzen wäre, daß man nicht im voraus die Vertheilung der Beute vornehmen könne, daß aber die Bundesgenossen Napoleon's, die ihm nützlich wären, niemals ihre Mühe verloren hätten.

Stimmung des preußischen Hofes.

In Preußen war die Politik keineswegs so berechnet, sondern niedergeschlagen und muthlos. Hr. von Hardenberg, der stets für einen Feind Frankreichs gegolten, hatte von Napoleon die Ermächtigung, der erste Minister Preußens zu werden, nachgesucht und erhalten. Der König hatte gewünscht, daß man ihn diesen Minister wählen ließe, den er für einen Mann von Geist und vielleicht den einzigen erklärte, der ihm unter den Umständen nützliche Dienste zu leisten vermöchte, mit dem man die unerläßlichen Reformen bewerkstelligen und Frankreich bezahlen könnte, was man ihm schuldig wäre. Napoleon, der einen Mann, welcher sich auf solche Weise empfehlen ließ, nicht länger als Feind betrachtete und namentlich für die Hoffnung, von Preußen bezahlt zu werden, sehr empfänglich war, hatte eingewilligt, Hrn. von Hardenberg zum Ministerium gelangen zu lassen, und dieser hatte wirklich einige nützliche Reformen bewirkt, einige von einem libe-

Erhebung des Hrn. von Hardenberg zum Posten des ersten Ministers.

ralen Geiste dictirte Maßregeln durchgesetzt, wie z. B. die gleiche Steuervertheilung, die Erreichbarkeit der höhern Grade für alle Offiziere der Armee, Dinge, die Einigen misfielen, Andere entzückten, die Mehrzahl befriedigten und die Hr. von Hardenberg Napoleon gegenüber als eine Nachahmung des französischen Beispiels, der deutschen Partei dagegen als eine jener Reformen darstellte, welche die Massen für die Regierung des Königs gewinnen und dereinst die finanziellen und militärischen Mittel zur Befreiung Deutschlands liefern sollten. Hr. von Hardenberg und die preußischen Minister hatten für die Armee ein in der Folge permanent gewordenes Auskunftsmittel ersonnen, welches darin bestand, recht viele Soldaten zu haben, während man dem Anschein nach wenig hatte. Man muß sich erinnern, daß ein geheimer Artikel des Tilsiter Vertrags Preußen verbot, mehr als 42,000 Mann unter den Fahnen zu haben. Um diesen Artikel zu umgehen, hatte man die besten Bestandtheile der preußischen Armee ausgewählt und daraus die Cadres gebildet; dann ließ man so viel Mannschaft als möglich in diese Cadres eintreten, übte sie so schnell und so gut als möglich ein und entließ sie darauf in ihre Heimat, um dafür andere einzuberufen, die man gleicherweise auszubilden bemüht war. Auf solche Weise rechnete man darauf, im Nothfall 150,000 anstatt der durch die Verträge gestatteten 42,000 Mann zu haben. Man bewahrte die Waffen und Kleider der provisorisch in ihre Heimat entlassenen Soldaten im Depot des Regiments auf und man hoffte, daß, unter dem Einflusse des der preußischen Nation durch ihr Unglück eingeflößten Hasses, sich diese kaum ein Jahr unter den Fahnen gebliebenen Soldaten bei vorkommender Gelegenheit wie die krieggewohntesten Truppen benehmen würden. Die Zukunft sollte diese Hoffnung rechtfertigen. Die Herzen waren in Preußen in der That von einem unerhörten Hasse gegen Frankreich erfüllt. Die gesammte Jugend der höhern Classen, sowie die des Mittelstandes, Edelleute und Bürger, Geistliche und Philosophen, vereinigten sich in geheimen Gesellschaften, welche sich verschiedene Namen beileg-

Mai 1811.

Militärsystem Preußens, wodurch man die geheimen Stipulationen des Tilsiter Vertrags zu umgehen sucht.

Geheime Gesellschaften in Deutschland.

Mai 1811. ten, wie Tugendbund, Deutscher Bund, Gesellschaften, in denen man gelobte, nur Deutschland zu lieben, nur für Deutschland zu leben, jeden Unterschied des Standes und der Provinz zu vergessen, nicht ferner gelten zu lassen, daß es Adelige und Nichtadelige, Sachsen, Preußen, Baiern, Würtemberger, Westfalen gäbe, alle diese Unterscheidungen zu verbannen, nur Deutsche anzuerkennen, nur die Sprache Deutschlands zu reden, nur im Vaterlande gefertigte Stoffe zu tragen, nur in diesem erzeugte Produkte zu verbrauchen, keine andere als die deutsche Kunst zu lieben, zu pflegen, zu begünstigen und alle seine Kräfte einzig und allein Deutschland zu widmen. So verbarg sich der begeisterte Patriotismus Deutschlands im Schatten und im Dunkel des Geheimnisses, indem er auf diese Weise zugleich ein Bedürfniß der Situation und eine Neigung des germanischen Geistes befriedigte.

Verlegenheit des Königs von Preußen und des Hrn. von Hardenberg.

Der König und Hr. von Hardenberg waren, auf diesem Vulkan stehend, der peinlichsten Verlegenheit preisgegeben. Wie der Kaiser von Oesterreich aus kluger Vorsicht, so war der König aus Gewissenhaftigkeit nicht geneigt, mit Napoleon zu brechen, denn er hatte sich dem Letztern, in der Hoffnung, die Trümmer seiner Monarchie zu retten, durch die feierlichsten Betheuerungen der Treue verpflichtet. Hr. von Hardenberg, der sich in einer ähnlichen Lage wie Hr. von Metternich sah, spähte, auf welcher Seite er die meisten Vortheile für sein Vaterland finden könnte.

Plan der deutschen Patrioten, das Joch Frankreichs mittels einer Art Verrath abzuschütteln.

Die exaltirte deutsche Partei, die ihm seines scheinbar veränderten Benehmens und einiger strengen Maßregeln wegen grollte, die er gegen die geheimen Verbindungen ergreifen müssen, war gleichwol bereit, ihm zu verzeihen, wofern er sich zum Werkzeuge eines ganz patriotischen Verrathes hergeben wollte, woraus sich zu Berlin Niemand ein Gewissen machte. Dieser Verrath bestand darin, die drohende Situation Europas zum Vorwande zu nehmen, um zu rüsten, und zwar sehr thätig zu rüsten, dem Kaiser Napoleon, damit er diese Rüstungen duldete, von einer Allianz zu sprechen, diese Allianz ausdrücklich anzubieten, sie zu versprechen, nöthigenfalls sogar zu unterzeichnen,

dann, wenn der rechte Augenblick gekommen, mit 150,000 Mann nach Altpreußen zu rücken, sich den Russen anzuschließen und die Franzosen zu erdrücken, während in deren Rücken ganz Deutschland aufstehen würde. Ohne die Rechtmäßigkeit einer solchen Politik zu prüfen, und während man zugeben mochte, daß Vieles erlaubt ist, wenn es die Befreiung des Vaterlandes gilt, ließ sich doch aus Gründen der Klugheit sehr viel gegen diese Politik einwenden. Preußen konnte in diesem furchtbaren Spiele in der That den Rest seiner Existenz verlieren. Der König, Hr. von Hardenberg und einige besonnene Männer fürchteten dies und nannten ein derartiges Verfahren Thorheit. Um sie womöglich für ihre Ansichten zu gewinnen, verbreiteten die eifrigen Mitglieder der deutschen Partei tausend beunruhigende Gerüchte und suchten sie zu überreden, daß Napoleon damit umginge, den König und die Monarchie selbst durch einen plötzlichen Einfall nach Berlin in seine Gewalt zu bringen, was alles Grundes entbehrte, sich aber trotzdem hätte verwirklichen können, wofern Preußen eine Unvorsichtigkeit begangen hätte; denn Napoleon, der seinerseits nicht minder beunruhigende Nachrichten erhielt, war auf seiner Hut und hatte dem Marschall Davout befohlen, beim ersten Zeichen einer Gefahr auf Berlin zu marschiren.

Mai 1811.

Die Vorsicht und Redlichkeit des Königs von Preußen widersetzt sich diesem Plane.

Solchergestalt von unheimlichen Schreckbildern verfolgt, hatten der König und Hr. von Hardenberg theilweise den ihnen angerathenen Plan angenommen, nur mit Weglassung der Verrätherei, welche ebenso der Rechtlichkeit des Königs wie seiner Klugheit zuwider war. Sie hatten sich entschlossen, zu rüsten, auch mittels des oben geschilderten Auskunftsmittels wirklich gerüstet, und obwol sie sich genau auf den Effektivstand von 42,000 Mann beschränkten, konnten sie doch binnen kurzer Zeit 100 bis 120,000 zusammenziehen. Vermochten sie aber auch hinsichtlich der wahren Anzahl der disponiblen Truppen sich durch ein zweideutiges Verfahren zu helfen, so war es ihnen doch unmöglich, gewisse Anstalten zu verbergen, wie z. B. diejenigen, welche in den noch in Preußens Besitze verbliebenen Festungen getroffen wurden. Na-

Der König und Hr. von Hardenberg wählen einen Mittelweg, um Napoleon zu einer bessern Behandlung Preußens zu nöthigen.

Mai 1811. poleon hielt zwar die wichtigsten Oderfestungen, Glogau, Küstrin, Stettin und außerdem die beiden wichtigsten Weichselfestungen, Thorn und Danzig, besetzt, aber der König Friedrich Wilhelm besaß noch Breslau, Neisse, Schweidnitz in Oberschlesien, Spandau beim Vereinigungspunkte der Spree und Havel, Graudenz an der Weichsel, Kolberg an der Küste Pommerns, Pillau am Frischen Haff, ungerechnet Königsberg, die Hauptstadt Altpreußens, und er hatte bei den Befestigungsarbeiten dieser Plätze, namentlich zu Kolberg und Graudenz, eine große Thätigkeit entfaltet. Insbesondere verwendete man dort als Arbeiter die alten Soldaten, deren Erhaltung wichtig war und die man auf solche Weise noch über die durch die Verträge gestatteten 42,000 Mann beisammen behielt. Der König und Hr. von Hardenberg beabsichtigten, sobald sie diese Rüstungen nicht mehr verheimlichen könnten, dieselben einzugestehen, auch ihren Beweggrund zu nennen, welcher der Napoleon zugeschriebene Plan war, den Krieg gegen Rußland mit Unterdrückung der Ueberreste der preußischen Monarchie zu beginnen, übrigens im Tone Verzweifelter zu sprechen und Frankreich die Alternative zu stellen, entweder ihre aufrichtige Allianz um den Preis einer feierlichen Garantie ihrer Existenz und der Rückgabe verschiedener Gebietstheile anzunehmen, oder sie zu erbitterten Feinden zu haben, die bis auf den letzten Mann für ihre Unabhängigkeit kämpfen wollten. Dies war am Ende noch die am wenigsten gewagte Politik, obwol sie auch ihre Gefahren hatte; und was den Antrag eines Bündnisses anlangt, so erklärt sich derselbe auf Seiten des Königs und des Hrn. von Hardenberg durch die damals in Europa allgemein verbreitete Ansicht, daß es eine Thorheit sei, Napoleon bekämpfen zu wollen. Bei einer solchen Denkweise hielten es der König und sein Minister, so sehr sie in Napoleon auch den Unterdrücker Deutschlands verabscheuten, doch für klüger, sich ihm zu verbünden und, indem sie ihn unterstützten, die Lage Preußens, gleichviel auf wessen Kosten dies geschehen möchte, zu ver-

(Randnotiz neben „behielt. Der König“: Plan einer Allianz mit Frankreich.)

bessern, als sich der Gefahr einer völligen Vernichtung auszusetzen. Mai 1811.

Kundgebungen Napoleon's an Preußen, um es zur Einstellung seiner Rüstungen zu veranlassen.

Die Sachen waren auf einen Punkt gediehen, daß man deutlich sprechen mußte, denn die Verstellung wár auf der einen wie auf der andern Seite unmöglich geworden. Napoleon, der von allen Seiten benachrichtigt wurde, hatte in der That den Marschall Davout angewiesen, auf seiner Hut zu sein, sich bereit zu machen, die Division Friant nach der Oder vorzuschieben, um dem König von Preußen und seiner Armee den Rückzug nach der Weichsel abzuschneiden, damit derselbe sammt dem größern Theile seiner Truppen bei der ersten beunruhigenden Unternehmung gefangen genommen werden könnte, und außerdem hatte er dem Marschall vorgeschrieben, drei kleine Belagerungsparks bereit zu halten, um im Laufe weniger Tage Spandau, Graudenz, Kolberg und Breslau einnehmen zu können. Nach Ertheilung dieser Befehle hatte er Hrn. de Saint-Marsan, französischen Gesandten, beauftragt, eine peremtorische Erklärung mit dem berliner Cabinete zu haben, unter der Form eines Ultimatum die sofortige und vollständige Entwaffnung von demselben zu verlangen und sich, falls dieses Ultimatum nicht angenommen würde, zu entfernen, um die Monarchie Friedrich's des Großen den Waffen des Marschalls Davout zu überlassen. Diese Angaben genügen, um zu zeigen, welche ernste Gestalt auf allen Seiten die Umstände annahmen.

Was in Dänemark und Schweden vorging.

In der Nachbarschaft Preußens, nämlich in Dänemark und Schweden, waren nicht minder ernste Vorgänge eingetreten oder bereiteten sich noch vor. Dänemark, gleich dem ganzen europäischen Küstenlande zur Beobachtung der Gesetze der Continentalsperre gezwungen, war diesen Gesetzen getreu, so weit man es von einem verbündeten Staate verlangen konnte, der eine fremde Sache vertheidigte, denn obwol Dänemark die Sache der Neutralen als die seinige betrachtete, so war doch unter den damals obwaltenden Umständen die Sache der Neutralen leider in einer andern aufgegangen, nämlich in derjenigen des Ehrgeizes Napoleon's. Dänemark,

Mai 1811. Verlegenheit, Leiden und Treue Dänemarks.

welches aus Inseln bestand und einen Theil seines Besitzthums auf andern, jenseits des Oceans gelegenen Inseln hatte, konnte nur mittels des Meeres bestehen und fand, obwol es sich in dem erregten Streite um das Meer handelte, es doch natürlich sehr hart, sich in der Gegenwart so vollständig von demselben ausgeschlossen zu sehen, um es dereinst frei zu haben. Aber die natürliche Rechtlichkeit der Regierung und des Volkes, die Erinnerung an das Unglück der Stadt Kopenhagen, der Haß gegen die Engländer, der Muth, ja selbst die Härte des regierenden Fürsten, Alles trug dazu bei, Dänemark zum getreuesten Bundesgenossen Frankreichs in der großen Angelegenheit der Continentalsperre zu machen. Herrschte indeß auch im Allgemeinen eine derartige Gesinnung, so wurde doch durch die Untreue einiger Individuen und durch die Leiden Anderer manche Verletzung des Gesetzes veranlaßt. Namentlich diente das nur wenige Schritte von Hamburg gelegene Altona noch zur Vermittelung des Verkehrs mit England. Die hamburger Kaufleute, die wider Willen Franzosen geworden und als solche den harten Gesetzen der Sperre unterworfen, überdies der unbeugsamen Strenge des Marschalls Davout blosgestellt waren und zugleich befürchteten (was wirklich bisweilen vorkam), daß man ihre Handelsbücher untersuchen möchte, um zu sehen, ob sie Verbindungen mit England unterhielten, hatten zu Hamburg nur die Wohnungen ihrer Familien behalten, während sie ihre Comtoirs, ihre Bücher, ihre Briefsammlungen zu Altona hatten. Sie brachten den Tag über in Altona zu, um ihren Geschäften obzuliegen, und den Abend in Hamburg, um ihren Familien zu leben. Zu ihrer Correspondenz bedienten sie sich namentlich der altonaer Post, weil sie sich der hamburger nicht anzuvertrauen wagten, und obwol der König von Dänemark Napoleon aufrichtig unterstützte, hatte er doch die französische Polizei mit ihren sinnreichen Verfolgungsmitteln nicht in Dänemark zulassen können. Der Marschall Davout reclamirte, aber ohne Erfolg. Der Eifer des Königs von Dänemark konnte es dem seinigen nicht gleichthun, obwol dieser König, was den Cha-

rakter anlangt, dem berühmten Marschall nicht sehr unähnlich war. Mittels der Corsaren und der Contrebande, welche durch die Gestaltung des Landes trefflich unterstützt wurde, hatte sich Holstein mit Colonialwaaren gefüllt und Napoleon, der rücksichtlich desselben wie gegen Holland verfuhr, hatte dieses Depot zu räumen gesucht, indem er den Colonialwaaren zwei Monate gewährte, um gegen den Zoll von 50 Procent den Weg ins Kaiserthum zu finden. Der Plan war gelungen und hatte auf diesem Punkte allein 30 Millionen eingetragen. Holstein war aufgeräumt und nicht mehr eine Niederlage englischer Colonialproducte. Der Schleichhandel war sonach in dieser Gegend beinahe unterdrückt. Dänemark hatte uns überdies 3000 treffliche Seeleute für die Flotte von Antwerpen geliefert. Man konnte also von diesem braven Volke gar nicht mehr für die Sache der Seefrage verlangen, zumal da dieselbe in Folge der Eroberungspolitik Napoleon's mit so fremdartigen Interessen verflochten war. Mai 1811.

Verknüpfung der Angelegenheiten Dänemarks mit denen Schwedens.

Man muß allerdings gestehen, daß noch ein besonderer Beweggrund die Dänen in ihrer Treue bestärkte, nämlich die Furcht vor Schweden, und in dieser Beziehung fand Dänemark den Lohn seines Verhaltens in der Treue Napoleon's. Schweden, für welches Finnland mehr noch durch die Extravaganz seines Königs, als durch die ungenügende Stärke seiner Waffen verloren gegangen war, trug sich mit dem verwerflichen Gedanken, sich zu entschädigen, indem es einen schwächern Nachbar berauben, d. h. indem es den Dänen Norwegen entreißen wollte. Napoleon hatte sich in Betreff dieses Punktes unbeugsam gezeigt. Um aber diese neue europäische Complication zu verstehen, muß man eine abermalige Revolution kennen lernen, die seit einigen Monaten in Schweden, dem Lande, das damals nächst Frankreich am fruchtbarsten an Revolutionen erschien, eingetreten war.

Lage Schwedens seit der Revolution, welche Gustav IV. vom Throne vertrieben hat.

Wir haben früher gesehen, wie sich das schwedische Volk, der Thorheiten Gustav's IV. müde, die es um Finnland gebracht, durch eine Militärrevolution dieses vernunftlosen Monarchen entledigt hatte. Es war dies der dritte Fürst jener

Mai 1811. Zeit, der von Geisteskrankheit befallen worden war. Jedes Land war seinen Institutionen gemäß bei diesem Erlöschen der höchsten Autorität verfahren. In Rußland hatte man Paul I. ermordet; in England hatte man mittels eines einfachen Parlamentsbeschlusses Georg III. auf ehrerbietige Weise unter eine Familiencuratel gestellt; in Schweden hatte ein empörtes Armeecorps Gustav IV. seinen Degen und seinen Scepter abgenommen. Seitdem durchirrte Gustav IV., dem Mitleide aller Nationen preisgegeben und übrigens überall die dem Unglück gebührende Achtung erfahrend, als Wahnsinniger ganz Europa, während sein Oheim, der Herzog von Südermannland, der, ohne darnach gestrebt zu haben, König geworden war, zu Stockholm so weise regierte, als es die schwierigen Zeitumstände gestatteten. Auf sein Ansuchen hatte Napoleon Schweden den Frieden unter der Bedingung gewährt, daß es sofort den Krieg gegen England begänne, seine Häfen dem britischen Handel schlösse und alle Bestimmungen der Continentalsperre annähme. Auf solche Weise war Schweden, um den Frieden mit Rußland und mit Frankreich zu erhalten, genöthigt gewesen, dem erstern Finnland zu überlassen und dem letztern seinen Handel aufzuopfern. Um diesen Preis hatte es Schwedisch-Pommern zurückerhalten, woran ihm aus einem alten Nationalvorurtheile viel gelegen war, indem es in dieser Provinz sein Absteigequartier auf dem Continent erblickte, wie wenn ein neuer Gustav Adolf oder ein neuer Karl XII. dort hätte landen sollen, um Wallenstein oder Peter den Großen zu besiegen. Ferner hatte es um den genannten Preis seine Handelsverbindungen mit dem Continente wiedergewonnen; aber was nützte es, sie wiederzugewinnen, wenn es, indem es die Fähigkeit erhielt, Waaren aller Art auf dem europäischen Continente einzuführen, durch den Krieg mit England die Fähigkeit verlor, diese Waaren zu empfangen? An die Stelle des Nachtheils, zu Lande blokirt zu sein, setzte es den Nachtheil, zur See blokirt zu werden. Der Kranke hatte sonach nichts gethan, als sich auf seinem Schmerzenslager umgewendet. Allerdings aber hatte er die Stelle

Mai 1811.

gewechselt, eine momentane Erleichterung, die über das Leiden täuscht und dem Leidenden die Zeit überstehen hilft.

Durch welche Mittel Schweden die Bedingungen des mit Frankreich geschlossenen Friedens umgeht.

Schweden hatte sich aus der Verlegenheit gezogen, wie sich die Schwachen daraus zu ziehen pflegen, mit Hilfe des Betrugs. Es hatte an England nur zum Schein den Krieg erklärt; es hatte demselben seine Häfen verschlossen, ihm jedoch den wichtigsten und bestgelegenen, nämlich den von Gothenburg, offen gelassen. Dieser im Kattegat, den Gestaden Großbritanniens gegenüber, am Eingange eines tiefen Golfs gelegene Hafen bot die beste Gelegenheit für das um jene Zeit im besten Schwange gehende seltsame System des Schleichhandels dar. In diesen Gothenburger Meerbusen und nach den Inseln, die in ihm zerstreut liegen, hatte sich der englische Schleichhandel zurückgezogen, seit er die Insel Helgoland in Folge der Androhung einer durch den Marschall Davout vorbereiteten Expedition verlassen hatte. Die englische Kriegsflotte stationirte theils bei der Insel Anholt, theils auf den verschiedenen Ankerplätzen des Meerbusens von Gothenburg.

Niederlage englischer Contrebande, die man zu Gothenburg zum Ersatz derjenigen von Helgoland eingerichtet hat.

Unter dem Schutze der britischen Flagge luden Hunderte von Handelsschiffen ganz ohne Hehl auf der Küste Schwedens ihre mannichfachen Waaren aus, Zucker, Kaffee, Baumwolle, Fabrikate Birminghams und Manchesters. Diese dort niedergelegten Waaren wurden nach und nach gegen Produkte des Nordens vertauscht, z. B. Holz, Eisen, Hanf, Getreide, welche Rußland, Schweden, Preußen und dem übrigen Deutschland gehörten, bisweilen auch gegen italienische Rohseide, und alsdann verführte man sie nach allen Punkten der Ostsee unter verschiedenen angeblich neutralen Flaggen und namentlich unter der amerikanischen Flagge. Kleine englische Divisionen, aus Fregatten und Linienschiffen von 74 Kanonen bestehend, escortirten die Schiffe, die sich diesem Handel widmeten, führten sie durch die Belte, um den Sund zu vermeiden, schützten sie gegen französische, dänische und holländische Corsaren und geleiteten sie bis in die Nähe von Stralsund, Riga, Reval, Kronstadt. Ein verabredetes Signal, bestehend in einer auf dem großen Maste dieser Schiffe an-

Mai 1811. gebrachten Windfahne, machte sie kenntlich, wie die Losung in einer Festung, und unterschied sie von allen denjenigen, die sich unter die Convois etwa hätten einschleichen wollen. In dieser Beziehung sagte Napoleon mit Recht, daß die Neutralen, selbst diejenigen, welche rechtmäßigerweise die Flagge der Vereinigten Staaten führten, Mitschuldige der Engländer wären. Aber der Hauptabzugskanal dieses Handels nach dem Continente war der Hafen von Stralsund in Schwedisch-Pommern. Als schwedische Waaren in diesem Hafen eingeführt, hatten die englischen Produkte seit dem Frieden zwischen Frankreich und Schweden freien Eingang in Deutschland. Ein dortiger großer Spediteur hatte bis an 1000 Wagen dieser Waaren befördert.

Auf solche Weise vereitelten die Schweden die Bedingungen ihres Friedens mit Frankreich. Sie trieben die Sorgfalt für diesen Handel so weit, daß sie um Gothenburg einen Cavaleriecordon gezogen hatten, der unter dem Vorwande einer Epidemie Jedermann verhinderte, sich zu nähern und die Tausende der unter Zelten aufgestapelten Waarenballen, sowie eine große Anzahl englischer Offiziere zu sehen, die ans Land kamen, um frische Lebensmittel zu essen und sich für die Langeweile ihrer langen Kreuzfahrten zu entschädigen. Verschiedene vom Marschall Davout abgeschickte Agenten, die glücklich durch den Cordon gedrungen waren, welcher keine andere Epidemie als die des Schleichhandels einschloß, hatten auf diesem ungeheuern, durch das Genie des Schleichhandels improvisirten Lagerplatze die russische und deutsche, besonders aber die englische Sprache vernommen.

Schwierigkeiten der Thronfolge gesellen sich zu den übrigen, welche die Situation Schwedens mislich gestalten.

Derartige momentan geheim gehaltene Umstände konnten Napoleon nicht lange unbekannt bleiben. Ueberdies hatte ein neuerdings eingetretenes schwieriges Verhältniß diese seltsame Situation noch eigenthümlicher gestaltet. Der Herzog von Südermannland, Oheim Gustav's IV., hatte keine Kinder. Das Einfachste wäre gewesen, den Sohn des entthronten Königs als Erben zu adoptiren. Aber diejenigen Personen am Hofe, welche die Partei des gefallenen Fürsten bildeten,

namentlich einige ihrer Führer, hatten sich darnach benommen, Mai 1811.
den Haß Schwedens auf sich zu laden. Unter den vornehmsten derselben zählte man den Grafen Fersen, einen Namen, der schon in unserer Revolution figurirt hatte, ferner die Gräfin Piper und endlich die Königin, Gemahlin des regierenden Königs, welche Leidenschaften zur Schau trug, die sich mit ihrer neuen Stellung wenig vertrugen. Es gab keinen schändlichen Gedanken, keinen verderblichen Plan, den man nicht geneigt war, dieser Partei zuzuschreiben, und bei dem Hasse, den sie einflößte, war es unmöglich geworden, die Erbfolge in der Familie der Wasa durch Erwählung des Sohnes des entthronten Monarchen zum künftigen Könige wiederherzustellen, obwol dieses Kind an den Thorheiten seines Vaters sehr unschuldig war. In dieser Verlegenheit hatte der neue König Karl XIII. einen dänischen Prinzen, Herzog von Augustenburg und Schwager des Königs von Dänemark, adoptirt. Die Krone Dänemarks war übrigens mit dem nämlichen Schicksale bedroht, denn der König von Dänemark hatte keinen direkten Nachkommen. Während man zu Stockholm und zu Kopenhagen zwei Throne sah, die bald vacant werden sollten, während man den fortschreitenden Verfall Schwedens sah, das zu Lande durch die Russen, zur See durch die Engländer bedroht wurde, waren viele einsichtsvolle Männer des Landes der Ansicht, daß man, um es wieder zu erheben, die berühmte Union der drei skandinavischen Königreiche erneuern müßte, welche zwar in der Vergangenheit schmerzliche Erinnerungen hätte hinterlassen können, in der Zukunft aber allein die Unabhängigkeit und die Größe dieser Königreiche zu sichern vermöchte. Auch waren sie der Ansicht, daß diese Union der drei Kronen und die Allianz mit Frankreich, welches, um üble Absichten gegen Schweden zu hegen, zu entfernt, dagegen bei dessen Unabhängigkeit zu Lande und zur See stark interessirt war, die wahre schwedische Politik ausmachten. Diese Politik war die echte, diejenige, nach der sich die Schweden zu sehnen hatten, und welche ihnen auch Europa wünschen mußte. Obwol aber ein gewisses dunkles

Mai 1811. Gefühl der Nation die aufgeklärten Personen unterstützte, welche diese Ansicht zu der ihrigen gemacht hatten, weckte leider doch bei den Bauern, welche die liberale Klasse bildeten, die Calmarische Union unglückliche Erinnerungen und die Vorstellung, die man sich vom regierenden König von Dänemark, als einem strengen und harten, nur mit militärischen Sachen beschäftigten Fürsten, machte, war nicht geeignet, sie andern Sinnes zu machen. Der auf den schwedischen Thron gelangte Herzog von Südermannland, der sich völlig zu dieser ebenso verständigen als tiefen Politik hinneigte, hatte sich derselben so zu sagen nur lavirend genähert. Da er nun nicht den König von Dänemark selbst als Erben zu adoptiren wagte, hatte er den Schwager dieses Königs adoptirt, welcher berufen war, später den Thron Dänemarks zu besteigen.

Der Herzog von Südermannland, welcher König von Schweden geworden, aber kinderlos ist, adoptirt den Herzog von Augustenburg.

Der Herzog von Augustenburg, der sonach bestimmt war, dereinst die drei nordischen Kronen zu tragen, besaß keine verführerischen, aber alle die Eigenschaften, die ihm Achtung erwerben konnten. Er war kalt, widmete sich den Regierungsarbeiten mit Fleiß und beschäftigte sich stark mit Allem, was die Armee betraf. Als er noch nicht Zeit genug gehabt hatte, die Zuneigung des rücksichtlich seiner unentschieden gebliebenen schwedischen Volks zu gewinnen, wurde er plötzlich durch einen unvermutheten und außerordentlichen Unfall hinweggerafft. Er war zu Pferde, beschäftigt, eine Revue zu passiren, als man ihn plötzlich fallen und ohne Bewegung liegen bleiben sah. Man eilte hinzu; er war todt. Nichts deutete auf ein Attentat und es ward vollkommen erwiesen, daß nur eine natürliche Ursache dieses Unglück herbeigeführt hatte. Das schwedische Volk aber, welches plötzlich eine lebhafte Sympathie für diesen so früh hingerafften Prinzen an den Tag legte, überredete sich, daß ein selbstsüchtiges Verbrechen ihn der keimenden Liebe der Schweden entrissen hätte. Mit der Heftigkeit, welche die Volksleidenschaften auszuzeichnen pflegt, suchte und bezeichnete man die Strafbaren, die übrigens sehr unschuldig an diesem vermeintlichen Verbrechen waren: man

Plötzlicher Tod des Herzogs von Augustenburg.

erklärte für die Urheber den Grafen von Fersen, die Gräfin Piper, die Königin und die ganze Partei des alten Hofes. Man ließ furchtbare Drohungen gegen sie laut werden, die leider nicht wirkungslose Drohungen waren. Einige Tage nachher erregte der Graf von Fersen, welcher kraft der Hofcharge, womit er bekleidet war, den Leichenzug des verstorbenen Prinzen anführte, durch seine Gegenwart einen entsetzlichen Sturm. Vom Pöbel angefallen und umringt, wurde er durch die Straßen geschleift und umgebracht. Mai 1811.

Ganz Schweden zitterte bei diesem Verbrechen und empfand um so stärker die Gefahr seiner Situation. Je bedenklicher sich die Ereignisse gestalteten, um so mehr neigten sich die einsichtsvollen Männer, der König Karl XIII. an ihrer Spitze, der Union der drei Königreiche zu und sie fühlten sich versucht, einen Schritt weiter im Sinne dieser Politik zu gehen und entweder den Vetter des Königs von Dänemark, den Prinzen Christian, der ihm auf dem Throne folgen sollte, zu adoptiren, oder durch Adoptirung des Königs von Dänemark selbst unmittelbar auf das Ziel loszuschreiten. Mußte ein Wechsel der Dynastie eintreten, so würde derselbe sicherlich am besten bewerkstelligt worden sein, wenn man ihn benutzt hätte, um die Größe und Unabhängigkeit der drei Kronen von Schweden, Norwegen und Dänemark wiederherzustellen. Bis zum König von Dänemark zu gehen, war sehr gewagt, erstens wegen seines Rufes der Härte und zweitens des schwedischen Stolzes wegen; denn Schweden wäre wol bereit gewesen, Dänemark und Norwegen unter seinen König zu stellen und diese Länder gleichsam mit sich zu vereinigen; aber es war keineswegs geneigt, sich selbst an Dänemark hinzugeben, indem es sich dessen Könige ergab; denn darin bestand die alte und ewige Schwierigkeit dieser Union, daß jeder der drei Staaten gern darein gewilligt hätte, die beiden andern zu absorbiren, sich aber keineswegs brüderlich mit ihnen vereinigen wollte! Die Erwählung des Prinzen Christian, der später den Thron von Dänemark besteigen sollte, empfahl sich als eine vorsichtigere

Verschiedene Ansichten in Betreff der Ernennung eines Thronfolgers.

Mai 1811. Politik, die gleichwohl ebenso gut nach dem ersehnten Ziele hinführte. Man konnte sich noch ein wenig entfernter vom Ziele halten, wenn man den Herzog von Augustenburg, Bruder des verstorbenen Prinzen, adoptirte, der dem Throne nicht so nah wie der Prinz Christian stand. Aber inmitten dieses Conflicts von Ansichten und Gefühlen hatten einige Personen, deren Zahl sich mit jedem Tage verstärkte, ihr Augenmerk nach einer andern Seite gerichtet. Viele Schweden, die sich aus Hinneigung zu den Ideen der französischen Revolution, aus militärischem Enthusiasmus, sowie aus jenem alten Instinkte, welcher Frankreich und Schweden allezeit zueinander geführt hatte, zu Frankreich hingezogen fühlten, hatten daran gedacht, daß man wohl thun würde, wenn man sich an Denjenigen wendete, der in Europa die Throne aufrichtete oder stürzte, nämlich an Napoleon. Man empfand für ihn in Schweden etwas von Dem, was man in Spanien vor der Revolution von Bayonne für ihn empfunden hatte, nämlich eine aufs höchste gesteigerte Mischung von Bewunderung, Enthusiasmus und Vertrauen auf sein militärisches und civilisirendes Genie. Mit Ausnahme seiner Continentalsperre gefiel Alles an ihm, und selbst diese lästige Continentalsperre hoffte man zu vereiteln oder sich davon dispensirt zu sehen. Sich an den Kaiser der Franzosen zu wenden, um einen seiner Verwandten oder einen seiner Feldherren zu erhalten, war ein noch mehr populärer Gedanke als derjenige, die drei scandinavischen Königreiche zu einem einzigen zu vereinigen, und sagte namentlich dem kriegerischen Geiste der Schweden zu.

Inmitten des Streites der Ansichten, den die Schwierigkeit der Wahl eines Thronfolgers erregt, richten einige Personen die Blicke auf Frankreich.

Der regierende König, welcher dem Systeme der Vereinigung der drei Kronen geneigt, aber zugleich auch tief von dem Bedürfnisse überzeugt war, sich auf Frankreich zu stützen, hatte an Napoleon eine vertraute Person mit einem Schreiben gesendet, worin er ihm sagte, sein Streben ginge dahin, an der Vereinigung der drei Kronen zu arbeiten, was in seinen Augen die beste Politik wäre, gleichwol aber möchte er nichts thun, ohne den Schiedsrichter Europas, den mäch-

Geheime Botschaft des regierenden Königs an Napoleon, um ihn über die Wahl eines Nachfolgers zu Rathe zu ziehen.

tigen Kaiser der Franzosen, zu Rathe zu ziehen; wofern dieser Schiedsrichter seine Ansicht billigte, so würde er seinen Nachfolger in der Familie der Prinzen von Dänemark wählen und sich somit mehr oder minder dem Ziele nähern, welches man den Umständen gemäß erstrebte; sollte dagegen Napoleon seine schützende Hand über Schweden auszustrecken und ihm entweder einen Prinzen seiner Familie oder einen der unter seinen Befehlen stehenden gefeierten Krieger gewähren wollen, so würde ihn Schweden mit Entzücken aufnehmen. Der geheime Gesandte des Königs war beauftragt, darauf zu bestehen, daß Napoleon selbst den Schweden einen König gäbe. Mai 1811.

Napoleon hatte sich durch diese Botschaft mehr in Verlegenheit gesetzt als geschmeichelt gefühlt. Jenes Kronen renovirende System, darin bestehend, daß er auf die Throne, die sich erledigten oder die er ledig machte, bald Brüder, bald Schwäger, und nächst den Brüdern und Schwägern Marschälle setzte, jenes System hatte ihn nicht hinreichend zufriedengestellt, um, zumal in so großer Entfernung, dabei zu beharren. Er hatte erfahren, daß man mit großen Kosten diese neugeschaffenen Könige unterstützen mußte, welche trotz alledem, was sie kosteten, zum mindesten ebenso viel Widerstand leisteten, als die alten Könige, weil sie genöthigt waren, sich zu Werkzeugen des Widerstands ihrer Völker zu machen, der sich durch die Gegenwart der fremden und aufgedrungenen Regentenhäuser nur noch steigerte. Es war ihm also nichts daran gelegen, sich neue Schwierigkeiten solcher Art aufzubürden. Ueberdies hatte er durch die Herstellung französischer Departements zu Hamburg und Lübeck Europa bereits genug Anlaß zum Argwohn gegeben, als daß er denselben durch die Erhebung eines französischen Prinzen auf den Thron Schwedens, der vielleicht bald sein Feind werden konnte, noch hätte steigern mögen. Indem er den richtigen Blick und die Tiefe seines Geistes in vollem Maße wiedergewann, sobald ihn seine Leidenschaften nicht mehr irre führten, erschien es ihm wünschenswerther, die drei nordischen

Mai 1811. Kronen sich durch ihre Vereinigung gegen Rußland und gegen England verstärken zu sehen, als sich selbst durch Errichtung eines neuen französischen Herrscherhauses in Europa ein müßiges Vergnügen der Eitelkeit zu verschaffen. Uebrigens hatte man bis dahin den französischen Prinzen, welcher auf Schwedens Thron gerufen werden konnte, so wenig bezeichnet, daß die mögliche Wahl keinen Einfluß auf diese treffliche Stimmung geübt hatte.

Kluge Antwort Napoleon's, durch welche er sich für die Erwählung eines dänischen Prinzen und für die Vereinigung der drei scandinavischen Königreiche ausspricht.

Napoleon hatte daher sofort geantwortet, er hätte den Schweden weder einen Prinzen noch einen General zu bieten, und erstrebte in diesem Augenblicke nichts, weder für seine Familie noch für seine Feldherren; übrigens würde auch Europa Anstoß daran nehmen können, und die Politik, welche früher oder später die Vereinigung der drei nordischen Kronen in Aussicht hätte, wäre in seinen Augen die beste und des zu Stockholm regierenden einsichtsvollen Fürsten würdigste; übrigens verlangte er von Schweden nichts weiter, als daß es ein getreuer Bundesgenosse Frankreichs bleiben und ihm durch pünkliche Vollziehung der Gesetze der Continentalsperre gegen England beistehen möchte.

Auf die Antwort Napoleon's entschließt sich der König von Schweden, den Herzog von Augustenburg, Bruder des verstorbenen Prinzen, zu adoptiren.

Nach Empfang dieser Antwort hatte der König Karl XIII. nicht länger gezögert, seiner Neigung zu folgen. Da er indeß nicht wagte, sich derselben gänzlich zu überlassen, hatte er beschlossen, den Bruder des verstorbenen Prinzen, den Herzog von Augustenburg, zu adoptiren. Die revolutionäre und Militär-Partei, durch welche die Wasa gestürzt worden und die weder einen Wasa, noch den für hart und absolut geltenden König von Dänemark wollte, hatte Karl XIII. zu dieser Wahl getrieben, die im Grunde nur die Wiederholung seiner ersten Adoption war. Aber ein neues Ereigniß hatte diese bereits so vielfach gestörte Wahl abermals verhindert.

Opposition des Königs von Dänemark, welcher die Adoption für sich selbst in Anspruch nimmt.

Der König von Dänemark, Friedrich VI., welcher nach der Union der drei Kronen strebte und namentlich darnach trachtete, sie sofort auf seinem eigenen Haupte verwirklicht zu sehen, hatte dem Herzoge von Augustenburg verboten, die Adoption, durch die er geehrt werden sollte, anzunehmen

und durch einen öffentlichen Schritt, in edeln und freimüthigen Ausdrücken, wie er sagte, im Interesse der drei Völker, die Adoption Karl's XIII. für seine eigene Person nachgesucht. Mai 1811.

Die so kühn und namentlich in der Person eines Königs von Dänemark dargebotene Union, eines Königs, welcher nicht nur den schwedischen Stolz verletzte, sondern auch durch seinen wahren oder vermeintlichen Charakter die zahlreichen Anhänger der neuzeitlichen Ideen schreckte, die so dargebotene Union hatte eine Art allgemeinen Aufstands veranlaßt und die Unruhe, welche die Gemüther befangen hielt, war größer denn je geworden. In dieser seltsamen Situation, die während des ganzen Jahres 1810 fortgedauert hatte, war die immer schwankendere und rathlosere öffentliche Meinung von Neuem auf Napoleon gerichtet worden, ohne dessen Pläne durchschauen zu können. Warum, sagten viele Schweden, namentlich unter den Militärs, warum will Napoleon seine mächtige Hand nicht gegen uns ausstrecken? Warum gibt er uns nicht einen Prinzen oder einen seiner Generale? Sollte ihm das brave schwedische Volk eines solchen Looses nicht würdig scheinen?... — Sie sprachen sich selbst mit einer gewissen Bitterkeit über die Kaufleute aus, welche, ganz und gar ihren Interessen ergeben, der traurigen Gründe wegen, die die Continentalsperre darbot, eine noch engere Verbindung mit Frankreich fürchteten. Diese Stimmung, die sich durch die Verlegenheit, worin man sich sah, mit jedem Tage steigerte, war bald allgemein geworden.

Diese neuen Schwierigkeiten bringen die Schweden auf den Gedanken, einen französischen Prinzen zu wählen.

Während man auf solche Weise dachte und sprach, forschte man nach dem Prinzen oder dem General, welchen Napoleon den Schweden zur Wahl bezeichnen könnte. Einer derselben, der Marschall Bernadotte, Krieger und Fürst und durch seine Frau, die Schwester der Königin von Spanien, mit dem kaiserlichen Hause verwandt, hatte sich einige Zeit an den Grenzen Schwedens aufgehalten und mit mehrern Schweden Bekanntschaft gemacht. Als er sich in jenen Gegenden befand, war er beauftragt gewesen, Schweden mit einer Ex-

Einige Schweden, welche mit dem Fürsten von Ponte-Corvo, dem ehemaligen General Bernadotte, in Berührung gekommen sind, richten ihr Augenmerk auf ihn.

Mai 1811. pedition zu bedrohen, die von Jütland ausgehen und die Russen in Finnland unterstützen sollte; unter der Hand hatte er indeß Befehl erhalten, keineswegs thätig zu werden. Indem er sich bereitwillig mit Verdiensten brüstete, die nicht die seinigen waren, hatte er sich bei den Schweden durch seine Unthätigkeit beliebt gemacht, wie wenn sie freiwillig gewesen wäre, indeß sie doch vorgeschrieben war. Während er, veranlaßt durch einen dunkeln Drang des Ehrgeizes, den alle Throne erweckten, welche erledigt waren oder es werden konnten, allenthalben aller Welt aufs freundlichste schmeichelte, hatte er sich unter dem schwedischen Adel, der eine Vorliebe für alles Militärische hatte, Freunde erworben. Da er es verstand, abwechselnd Andern zu schmeicheln und sich selbst zu rühmen, hatte er einige Enthusiasten gewonnen, die in ihm einen vollendeten Fürsten erblickten. Der ehemalige General Bernadotte war es daher, dessen Namen einige Parteiführer aussprachen, indem sie ihn als einen von Napoleon werthgeschätzten Verwandten, als Militär, der dem Kaiser unberechenbare Dienste geleistet hätte, und als einen Fürsten bezeichneten, welcher Schweden, abgesehen von einem großen Glanze, auch die volle Gunst Frankreichs verschaffen würde.

Hartnäckiges Schweigen Napoleon's.

Diese Idee hatte sich rasch verbreitet und man war aufs Neue bemüht gewesen, dem schweigenden Orakel eine Antwort zu entreißen, die es nicht geben wollte. Ein Ergebniß, ebenso eigenthümlich wie alle andern, welche diese dynastische Revolution bezeichneten, war neuerdings eingetreten und keineswegs geeignet, die Zweifel der Schweden zu lösen. Unser Geschäftsträger, Hr. Désaugiers, war abgesetzt worden, weil er sich mit einem vornehmen Schweden in ein Gespräch eingelassen, woraus man hätte schließen können, daß Frankreich die Union der drei Königreiche wünschte. Diese Sorgfalt, eine Ansicht zu desavouiren, die doch die seinige war, bewies, wie viel Frankreich daran gelegen war, seine Meinung nicht zu offenbaren. Was mochte es wol wünschen?

In dieser peinlichen Verlegenheit hatte der König, wel-

Mai 1811.

Der König von Schweden, der sich nicht zu erklären wagt, stellt den Ständen drei Candidaten auf: den Herzog von Augustenburg, den König von Dänemark und den Fürsten von Ponte-Corvo.

cher dem Comité der versammelten Stände endlich eine Proposition machen mußte, drei Candidaten vorgeschlagen: den Herzog von Augustenburg, den König von Dänemark und den Fürsten von Ponte-Corvo (Bernadotte). Unter dem Einflusse des Hrn. von Adlersparre, des Führers der revolutionären und Militär-Partei, durch welche Gustav IV. entthront worden war, hatte das Comité der Stände den weisesten, den am wenigsten gewagten, obwol offenbar der guten Politik entsprechenden Entschluß gefaßt und sich für die Adoption des Herzogs von Augustenburg, Bruders des verstorbenen Prinzen, entschieden. Dieser Candidat hatte elf Stimmen erhalten, der Fürst von Ponte-Corvo eine einzige. So hoffte man die Opposition des Königs von Dänemark gegen die Annahme der Wahl von Seiten des Herzogs von Augustenburg leicht zu besiegen.

Die Stände wählen fast einstimmig den Herzog von Augustenburg.

Es findet sich ein geheimer Abgeordneter des Fürsten von Ponte-Corvo ein und veranlaßt, indem er das Stillschweigen Frankreichs zum Vortheil dieses Fürsten erklärt, eine Revolution in der Wahl.

Auf diesen Punkt waren die Sachen gediehen, als sich plötzlich ein ehemaliger französischer Kaufmann eingefunden hatte, der lange Zeit zu Gothenburg etablirt, daselbst aber nicht glücklich in seinem Handel gewesen war, und der in einem solchen Augenblicke sich vortrefflich zu einem Wahlagenten eignete. Mit Briefen und Geldmitteln vom Fürsten von Ponte-Corvo abgeordnet, hatte er den Auftrag, Alles zur Unterstützung des französischen Candidaten aufzubieten. In wenig Augenblicken waren die seltsamsten Gerüchte in Umlauf gekommen. Ohne daß man weder Befehle noch Instructionen des französischen Cabinets aufzeigte, weil man keine hatte, war man beflissen gewesen, allenthalben zu äußern, daß man sehr wenig Scharfsinn besitzen müßte, wenn man die wahre Meinung Frankreichs nicht entdeckte, eine Meinung, die man aus leicht zu errathenden politischen Rücksichten verschweigen müßte, die jedoch offenbar, entschieden, deren man gewiß wäre und die nichts Andres bezweckte, als die Erhebung des Fürsten von Ponto-Corvo auf Schwedens Thron, dieses berühmten Generals, dieses weisen Rathgebers, dessen Ansichten Napoleon während seiner schönsten Feldzüge und bei seinen großartigsten politischen Akten geleitet hätten.

Mai 1811. Ueberall fragte man, wie man so schwerfälligen Geistes sein könnte, um diesen Gedanken nicht zu begreifen und den Beweggrund des scheinbaren, ja affectirten Stillschweigens nicht zu erkennen, wozu sich Frankreich genöthigt sähe? Diese mit vieler Geschicklichkeit gespielte Komödie war vollkommen geglückt. Niemand hatte für einen stumpfsinnigen Kopf gelten wollen, der Napoleon's tiefen Gedanken nicht zu erkennen vermöchte; Jedermann hatte so entschieden daran geglaubt, daß binnen wenig Stunden die neue Ansicht sich der Regierung und der Stände bemächtigt hatte, der König zur Widerrufung seines letzten Vorschlags, der Wahlausschuß zur Widerrufung der geschehenen Wahl genöthigt worden war, und man im Laufe einer Nacht den Fürsten von Ponte-Corvo vorgeschlagen und fast einstimmig zum Kronprinzen und Thronerben Schwedens gewählt hatte. Dieser seltsame Vorgang, welcher das einzige der Napoleonischen Herrscherhäuser, das sich in Europa erhalten hat, auf den Thron erheben sollte, bewies zwei Umstände, erstens, wie mächtig in Schweden die öffentliche Meinung zu Gunsten einer Dynastie französischen Ursprungs war, und zweitens, wie wenig Zeit erforderlich ist, um eine Meinung offen hervorbrechen zu lassen, sobald sie allgemein, obwol unterdrückt und momentan verheimlicht ist!

Der Fürst von Ponte-Corvo wird unerwarteterweise gewählt.

In dieser Revolution sollte indeß Alles bizarr sein. Während der geheime Agent, der Urheber dieser hastigen Wahlveränderung, von Paris abgereist war, hatte Napoleon, hiervon benachrichtigt und befürchtend, daß er den Namen Frankreichs misbrauchen würde, den Minister der auswärtigen Angelegenheiten beauftragt, ihn zu desavouiren*); diese Verleugnung war jedoch zu spät nach Stockholm gelangt. Der Fürst, erkoren, um Frankreichs Bundesgenoß zu werden (man wird bald sehen, wie er es ward), war gewählt. Als

Würdige und gemessene Aufnahme, welche von Seiten Napoleon's dem Fürsten von Ponte-Corvo, designirtem Thronfolger Schwedens, zu Theil wird.

*) Ich führe dies nach dem desavouirenden Schreiben an, das sich im Archive der auswärtigen Angelegenheiten befindet.

Napoleon diese Wahl erfuhr, lächelte er mit einer gewissen Bitterkeit, wie wenn er die Schleier der Zukunft durchschaut hätte. Er sprach übrigens nur mit Gleichmuth davon, indem er seiner Kraft unbedingt vertraute und die Undankbarkeit, die er voraussah, als eine der Zierathen der Laufbahn eines großen Mannes betrachtete. Mit Stolz und Güte empfing er den ehemaligen General Bernadotte, der sich einfand, um eine in Schweden unerläßliche Genehmigung zu erbitten; er sagte ihm, daß er seiner Erhebung fremd wäre, da ihm seine Politik nicht gestattete, sich darein zu mischen, daß er aber darin mit Vergnügen eine dem Ruhme der französischen Armeen dargebrachte Huldigung erblickte, übrigens vollkommen der Ueberzeugung lebte, daß der Marschall Bernadotte, ein Offizier dieser Armeen, nie vergessen würde, was er seinem Vaterlande schuldig wäre; in diesem Vertrauen genehmigte er die von den Schweden getroffene Wahl, und da er nicht wünschte, daß ein Franzose im Auslande in einer Frankreichs nicht würdigen Weise auftreten möchte, so hätte er Hrn. Mollien angewiesen, ihm alle Summen auszuzahlen, deren er benöthigt sein würde.*) Nach dieser Rede hatte Napoleon den Neuerwählten mit einer huldreichen, aber kalten Würde bis an die Thür seines Cabinets begleitet.

Mai 1811.

Napoleon genehmigt die Wahl der Schweden und gibt dem Neuerwählten die Mittel, um standesmäßig in Schweden aufzutreten.

Der Fürst von Ponte-Corvo, der damals nur darauf bedacht war, von der Gunst Napoleon's begleitet in Schweden zu erscheinen, hatte von Hrn. Mollien eine Million empfangen und war ohne Verzug nach Stockholm abgereist, wo man ihn mit Entzücken aufgenommen hatte. Er hatte es sich sofort angelegen sein lassen, allen Parteien zu schmeicheln, indem er einer jeden ein andres Gesicht zeigte: dem alten Hofe gegenüber trug er das Benehmen des alten Aristokraten der Rheinarmee zur Schau, der sich „Monsieur" nennen ließ, während man sich anderwärts „Bürger" nannte; der

Haltung des Neuerwählten den Parteien gegenüber, welche Schweden spalten.

---

*) Hr. de Talleyrand, Zeuge dieser Zusammenkunft, hat mir das oben Angeführte mehr als einmal erzählt.

Mai 1811. freisinnigen Partei zeigte er sich als der ehemalige General, welcher getreu an der Republik hielt, der er gedient hatte; den geheimen Anhängern Englands gegenüber, an denen der Handelsstand reich war, ließ er all den Haß blicken, den er im Grunde des Herzens gegen Napoleon, den Urheber seines Glückes, hegte.

Eine Zeitlang waren diese so widersprechenden Rollen möglich und mußten bis zu dem Augenblicke von Erfolg sein, wo sie einer einzigen Platz machen sollten, nämlich derjenigen eines unversöhnlichen Feindes Frankreichs, denn dies war die schließliche Rolle, die ein beklagenswerthes Zusammentreffen von Umständen ebenfalls gelingen lassen sollte, während der Sturm des allgemeinen Hasses gegen uns losbrach. Der Kronprinz von Schweden, der sich aufs Schleunigste ans Werk machen und womöglich dem schwedischen Stolze sofort eine Befriedigung gewähren wollte, war mit Neulingsübereilung auf den Einfall gerathen, dem französischen Minister ein seltsames Anerbieten zu machen, wodurch er bewies, welche Vorstellung er sich von politischer Rechtlichkeit machte.

Um sich in Schweden populär zu machen, schlägt der neue Kronprinz Napoleon vor, ihm Norwegen zu überlassen.

Um jene Zeit war Napoleon, wie wir angegeben haben, mit den jedoch keineswegs eilfertigen Anstalten zum russischen Feldzuge beschäftigt. Allenthalben sprach man von einem großen Kriege im Norden. In Folge des Aufschubs der Feindseligkeiten im nächsten Jahre mußte sich der Lärm dieser Gerüchte allerdings einigermaßen legen; in jenem Augenblicke aber hatten sie noch ihre erste ungeschwächte Intensität. Der Kronprinz von Schweden, welcher bei dieser Gelegenheit gegen Frankreich eine affectirte Ergebenheit blicken ließ, erklärte unserm Gesandten, er sehe wohl, was sich vorbereite, und daß sich bald ein großer Krieg entzünden werde; er erinnere sich desjenigen vom Jahr 1807, wo er wichtige Dienste geleistet habe (was, wie man sich erinnern wird, ganz und gar nicht der Fall gewesen war); dieser Krieg werde gewagt und schwierig sein und Napoleon starker Allianzen bedürfen; eine nach Finnland bis fast vor die Thore von St. Petersburg geworfene schwedische Armee werde un-

berechenbaren Nutzen gewähren können, aber gleichwol sei es nicht sehr wahrscheinlich, diese Provinz wiederzugewinnen; in Schweden schmeichle man sich auch kaum mit dieser Hoffnung, im Gegentheil, Jedermann betrachte Norwegen als die natürliche, nothwendige und einzig mögliche Entschädigung für den Verlust Finnlands, und wofern sich Napoleon entschlösse, Schweden sofort den Besitz Norwegens zuzusichern, so werde er alle Schweden zu seinen Füßen sehen und nach Belieben über sie verfügen können. Der neue Kronprinz hatte die ziemlich unschickliche Kühnheit, nachdem er seinen Beistand angeboten, mit seiner sofortigen Feindseligkeit zu drohen, falls sein Antrag nicht angenommen würde, und er bemühte sich, nachzuweisen, in welchem Grade er zu schaden vermöchte, nachdem er erst gezeigt hatte, welcher ersprießlichen Dienste er fähig wäre. Er bekundete überdies dabei einen Mangel an Scham und Scheu, der etwas Empörendes hatte, da das Kleid eines französischen Generals doch dasjenige war, was er noch wenig Tage zuvor getragen und welches ihm die Bahn zum Throne eröffnet hatte. Mai 1811.

Der französische Minister, den dieses gehässige Benehmen mit Staunen und Entrüstung erfüllte, beeilte sich dennoch, in Betracht der Wichtigkeit des Antrags, sogleich darüber nach Paris zu schreiben, damit ihm Napoleon die auf ein solches Anerbieten zu ertheilende Antwort dictiren möchte. Napoleon fühlte, wir sagen dies zu seinem Lobe, eine Regung tiefen Unwillens, die bedeutende Folgen hatte, die ihn eines andern Looses würdig machte und ihm gewiß auch ein solches gesichert haben würde, wenn er bei allen andern Gelegenheiten ebenso vorsichtig verfahren wäre, als er in diesem Falle redlich verfuhr. Um Norwegen den Schweden geben zu können, hätte er seinen treuesten Verbündeten, Dänemark, frech berauben müssen, ein Land, welches, obwol durch die Gesetze der Continentalsperre gepeinigt, sie dennoch mit einer bewundernswerthen Geduld ertrug und unsern Flotten noch dazu treffliche Matrosen lieferte. Er erröthete vor Unwillen und Verachtung bei einem derartigen Antrage und richtete an sei-

Unwille Napoleon's, als ihm der Antrag gestellt wird, Dänemark zu verrathen.



Mai 1811. nen Minister der auswärtigen Angelegenheiten einen der schönsten und rühmlichsten Briefe, die er in seinem Leben geschrieben. — Er sehe wohl, sagte er, und wundere sich nicht darüber, daß der neue Kronprinz einen verworrenen, unruhigen und gährenden Kopf besitze. Anstatt das Land, wohin er gekommen, zu studiren, sich durch eine ruhige, würdige, ernst beschäftigte Haltung daselbst Achtung zu erwerben, zeige sich der Prinz nur darauf bedacht, dem Einen zu schmeicheln, den Andern zu liebkosen, und bringe unbedachterweise Fragen in Anregung, die einen verheerenden Brand entzünden könnten. Ein solches Verfahren sei beklagenswerth und man dürfe es nicht unterstützen. Dänemark zu verrathen, sei für Frankreich ein unmögliches Verbrechen und der Vorschlag desselben ebenso unklug als ungeziemend. Die ganze Aufzählung der Frankreich zu leistenden Dienste oder des ihm zu verursachenden Schadens vermöge dasselbe nicht im Geringsten zu bewegen, denn es sei von keinem Feinde in der Welt und noch weniger von einem Bundesgenossen abhängig. Der Prinz vergesse sich demnach, indem er sich eine solche Sprache erlaube; glücklicherweise sei es nur der Kronprinz, aber nicht der König oder die Regierung, die sich auf solche Weise ausdrückten. Man wolle daher auch kein Gewicht darauf legen.

Loyale und stolze Antwort an den Kronprinzen von Schweden.

Erste Keime des Streites, der später zwischen Schweden und Frankreich ausbricht.

Nach diesen Bemerkungen empfahl Napoleon Hrn. Alquier, unserm Minister, den Prinzen nicht zu verletzen, aber ihm zu verstehen zu geben, daß er falsche Wege einschlage, indem er so vorschnell handle und spreche, und namentlich in einem solchen Tone spreche; ihm übrigens in Betreff der Gegenstände, die er so leichtfertig zur Sprache gebracht, nicht zu antworten, überhaupt wenig von Staatsangelegenheiten mit ihm zu reden, da er ja am Ende doch nur designirter Erbe sei; dagegen nur mit dem König und den Ministern in Verbindung zu stehen und einem jeden von ihnen, sei es ganz laut oder sei es leise, zu sagen, daß Frankreich von Schweden ein treues Festhalten an den Verträgen, namentlich an dem in diesem Augenblicke auf scandalöse Weise verletzten Friedensvertrage, vor Allem aber die Aufhebung der Nieder-

lage von Gothenburg erwarte, widrigenfalls der Krieg wieder beginnen und das unlängst zurückgegebene Schwedisch-Pommern abermals das Unterpfand werden solle, dessen man sich bemächtigen werde, um Schweden zur Rückkehr zur Pflicht zu nöthigen. Durch den nämlichen Courier ließ Napoleon der dänischen Regierung, ohne ihr den Grund zu sagen, empfehlen, stets zahlreiche Truppen in Norwegen zu unterhalten. Mai 1811.

Stimmung der mit Frankreich verbündeten kleinen deutschen Höfe am Vorabend eines neuen Krieges mit Rußland.

In derartiger Weise gab sich die Stimmung Europas am Vorabende des großen und letzten Kampfes kund, den Napoleon gegen dasselbe unternehmen sollte. Aeußerlich zeigte man die vollständigste Unterwürfigkeit, während man im Innern einen unversöhnlichen Haß, oder, wo dieser Haß nicht existirte, zum wenigsten Verlegenheit empfand. So thaten unsre deutschen Verbündeten, Baiern, Würtemberg, Sachsen, Baden, Alles, was wir verlangten, und setzten ihre Contingente in Bereitschaft, zitterten aber insgeheim, indem sie den Haß, der in den Herzen ihrer Unterthanen gährte, und die Misbilligung bemerkten, welche die Conscription fand. Aus Furcht und aus Interesse der Sache Napoleon's zugethan, häufig durch seine Forderungen und durch seine Sprache verletzt, aber die von ihm empfangenen Vergrößerungen zu verlieren fürchtend, wünschten sie, daß er sich keinen neuen Gefahren aussetzen möchte, und fürchteten aus diesem Grunde ganz besonders den bevorstehenden Krieg. Der König von Würtemberg, der sich in Betreff der Allianzen wenig Scrupel machte, nur diejenige für gut hielt, die seine Einkünfte und sein Gebiet vergrößerte, sich folglich kein Gewissen daraus machte, sich Napoleon ergeben zu haben, und mit vielem Geist eine seltene Charakterstärke verband, so daß er dem allgewaltigen Protector des Rheinbundes stets unverhohlen seine Meinung sagte, hatte an denselben namentlich auch einige Einwendungen in Betreff der Anstalten zu dem neuen Kriege und der Sendung eines für Danzig verlangten würtembergischen Detachements gerichtet. Napoleon hatte ihm sofort durch ein langes und merkwürdiges Schreiben geantwortet, welches das seltsame Verhängniß, unter dessen unwiderstehlichem Walten er neuen

Verständige Einwendungen des Königs von Würtemberg gegen den Krieg mit Rußland.

Antwort Napoleon's auf diese Einwürfe.

Mai 1811. Gefahren entgegenging, völlig enthüllte. In diesem Schreiben sagte er dem Könige, es komme ihm nicht auf ein Regiment mehr oder weniger, wol aber auf den Vortheil an, zu Danzig lieber Deutsche als Franzosen zu haben, weil man erstere dort mit weniger Argwohn betrachten werde; da er einmal Deutsche haben wolle, so wünsche er sie von allen Staaten des Rheinbundes zu haben; es sei ihm unmöglich, die Position von Danzig nicht einzunehmen, denn diese Stadt sei die wahre Operationsbasis für einen Feldzug im Norden; nicht aus Liebhaberei oder in der Laune eines kriegslustigen jungen Fürsten, der glänzend in der Welt aufzutreten wünsche, schicke er sich zu diesem Feldzuge an, welcher, weit entfernt ihm zu gefallen, ihm vielmehr misfalle (dies war wahr und machte die Thorheit seines Ehrgeizes nur um so auffallender), aber er betrachte ihn als unvermeidlich; breche dieser Krieg nicht im Jahr 1811 aus, so werde dies 1812 geschehen, man werde ihn höchstens noch um ein Jahr verzögern können, und er würde seine Angelegenheiten und die des Rheinbundes sehr schlecht dirigirt haben, wenn er sich von einem Feinde überraschen ließe, dem er gestattet hätte, sich ungestraft zu rüsten; er gehorche sonach der Nothwendigkeit, nicht seiner Neigung, und bestehe darauf, die beiden würtembergischen Bataillone zu erhalten, welche die Garnison von Danzig vervollständigen sollten! — Nothwendigkeit! solcher Art war, wie wir schon gesagt haben, Napoleon's Ansicht; allerdings wirkliche Nothwendigkeit, zugegeben nämlich als eine Nothwendigkeit für ihn, sich Gehorsam ohne Verzug, ohne Grenzen, ohne die geringste Beschränkung bei allen Mächten Europas zu verschaffen, bei den nahen sowol als den entfernten, bei denjenigen, deren Mitwirkung für seine Pläne von Wichtigkeit war, und bei denen, deren Mitwirkung, wenn auch schätzbar, doch nicht unerläßlich, übrigens auch schon in genügendem Maße erlangt war und in diesem Maße für seinen Stolz nichts zu wünschen übrig ließ! Von solcher Art war die Nothwendigkeit, auf die man sich bei diesem Kriege berufen konnte! Der König von Würtemberg, welcher eine wahre

Neigung für Napoleon hegte, hatte nach Empfang seines letzten Schreibens und indem er die Nutzlosigkeit aller Vorstellungen erkannte, keinen Widerstand mehr geleistet. Von den unheimlichsten Ahnungen erfüllt, hatte er seine beiden Bataillone abgehen lassen. Mai 1811.

Unterhandlungen zu Konstantinopel, um eine Allianz mit den Türken zu schließen.

Man hatte einige Nachrichten aus dem Orient erhalten und erfahren, wie die zu Konstantinopel gemachten ersten Eröffnungen aufgenommen worden waren. Man hatte die Moldau und Walachei gerettet, aber die Türken nicht so schnell in Bundesgenossen zu verwandeln vermocht. Allerdings hatten sich die letztern, als sie Rußland genöthigt sahen, einen Theil seiner Truppen zurückzurufen, vorgenommen, nichts abzutreten, um den Frieden mit dieser Macht zu erhalten; aber da sie uns wirklich in dem Grade mistrauten, wie Hr. von Metternich angegeben hatte, waren sie keineswegs geneigt gewesen, einem Allianzanerbieten von unserer Seite Gehör zu schenken. Weit entfernt, an unserer Seite kämpfen zu wollen, waren sie vielmehr entschlossen, sich ebenso wenig gegen Jemand als für Jemand zu schlagen, denn sie fühlten sich überzeugt, daß man sich ihrer nur für den Augenblick bedienen wollte, um sie alsdann im Stiche zu lassen. Daher erwarteten sie auch mit Ungeduld den Tag, wo sich Rußland, durch Napoleon hart bedrängt, zum Unterhandeln genöthigt sehen würde, um alsdann einen vortheilhaften Frieden mit den Russen zu schließen, und als vortheilhaft betrachteten sie nur einen solchen, der ihnen keinen Theil ihres Gebietes kosten würde. Rußland, welches diesen Zeitpunkt für sehr nahe hielt, hatte ihnen einen Mittelweg vorgeschlagen, indem es nämlich Bessarabien und die Moldau für sich behalten und ihnen die Walachei zurückgeben wollte. Außerdem hatte es die Unabhängigkeit Serbiens verlangt. Die Türken, welche die Stunde kommen sahen, wo Rußland nicht länger im Stande sein würde, seine Truppen an der Donau zu lassen, wiesen alle diese Anerbietungen zurück und verlangten schlicht und einfach den status ante bellum. Aber mit all der Verschlagenheit, die ihnen von ihren Feinden schuld

Durch den Krieg, den sie zwischen Rußland und Frankreich voraussehen, beruhigt, entschließen sich die Türken, die Moldau und Walachei nicht an Rußland abzutreten, zeigen sich aber ebenso fest entschlossen, den Franzosen ihr Bündniß zu verweigern.

Mai 1811. gegeben wurde, verbargen sie vor Frankreich ihren geheimen Groll, stellten sich, Alles vergessen zu haben und selbst zu einer Allianz mit Frankreich bereit zu sein, wofern zum Beweise einer aufrichtigen Wiederkehr der Freundschaft die französischen Armeen sofort die Weichsel überschreiten würden. Bis dahin gaben sie sich den Anschein, als bezweifelten sie einen so außerordentlichen Wechsel der Politik, wie denjenigen, wovon man ihnen sprach, obwol sie ganz und gar nicht daran zweifelten. Sie ließen es sich so angelegen sein, sich zu nichts verbindlich zu machen, daß sie selbst die Bemühungen Oesterreichs vereitelten, sich gegen dasselbe nicht minder ausweichend als gegen uns zeigten und ihm geradezu erklärten, es hätte sie ebenfalls im Stiche gelassen, sobald es ihm vortheilhaft geschienen, sie glaubten daher Niemand verpflichtet zu sein, und wenn Oesterreich wieder ihr Bundesgenoß würde, so geschähe das nicht aus Freundschaft gegen sie, sondern aus Gehorsam gegen Napoleon. Ihre Sprache hatte in diesem Augenblicke eine gewisse Persiflage, welche ebenso wie ihr ganzes übriges Benehmen bewies, daß sie, während sie rücksichtlich jener wilden Energie verloren, der sie ehemals ihre Größe verdankt hatten, dagegen mit jedem Tage rücksichtlich der politischen Finesse gewannen. Trauriger Fortschritt für sie, Griechen und zwar solche Griechen, wie diejenigen zu werden, denen sie im Jahre 1453 Konstantinopel entrissen hatten!

Hr. von Metternich hatte bei ihnen also auch nicht mehr Credit, als die französische Diplomatie. Zu verhindern, daß sie den Russen die Moldau und Walachei überließen, war ein gewonnenes Resultat; aber sie zum Kampfe gegen die Russen für Franzosen und Oesterreicher zu bestimmen, war ein mehr als unwahrscheinliches Resultat.

Innere Angelegenheiten. Während er seine Allianzen wie seine Armeen für den verzögerten, aber leider unvermeidlichen großen nordischen Krieg vorbereitete, suchte Napoleon mit seiner gewohnten Geistesregsamkeit seine innern Angelegenheiten zu erledigen, um nichts in Verwirrung zurückzulassen, sobald er genöthigt sein würde,

auf eine Zeit, deren Dauer sich nicht voraussehen ließ, abwesend zu bleiben. Er hatte, wie wir erwähnt haben, beschlossen, das Concil, wovon er das Ende der kirchlichen Streitigkeiten erwartete, an dem nämlichen Tage zu versammeln, an dem die Taufe des Königs von Rom stattfinden sollte. Es schien ihm passend, zu den sämmtlichen Staatskörpern, die um die Wiege seines Sohnes versammelt werden sollten, die katholische Kirche selbst zu gesellen, damit diese den Titel eines Königs von Rom, der dem Erben des neuen Kaiserthums ertheilt worden, weihen möchte. Mochte nun eine derartige Aufgabe den Bischöfen, die sich der Mehrzahl nach bereits in Paris eingefunden hatten, zuwider sein, oder mochte es mit dem vorgeschützten Grunde seine Richtigkeit haben, genug, sie behaupteten, daß die meisten unter ihnen zu bejahrt wären, um das Anstrengende einer doppelten Ceremonie an dem nämlichen Tage ertragen zu können, und die Versammlung des Concils wurde daher auf den Sonntag verschoben, welcher der Taufe folgen sollte. Die Bischöfe konnten demnach der Taufe nur individuell, nicht aber in einer die Kirche repräsentirenden Gesammtheit beiwohnen. Mai 1811. Juni 1811.

Taufe des Königs von Rom.

Der 9. Juni wurde für die feierliche Ceremonie der Taufe des Königs von Rom gewählt. Alles war veranstaltet worden, um diese Ceremonie der Größe des Kaiserthums und der dem jungen König verheißenen erhabenen Laufbahn würdig zu machen. Am Abend des 8. Juni begab sich Napoleon von St. Cloud nach Paris und zwar von einem glänzenden Gefolge umgeben, welches ziemlich demjenigen glich, dessen Schauspiel er den Parisern gegeben, als er seine Vermählung im Louvre gefeiert hatte. Kaum ein Jahr war verstrichen und schon hatte er einen Erben und konnte mit Stolz sagen, daß ihm die Vorsehung Alles, was er wünschte, mit der Pünktlichkeit einer untergebenen Macht gewährte. Ach, sie war es nicht und sollte ihm dies bald beweisen! Aber es schien, als ob sie alles Glück an ihn verschwendete, um das Vergehen des Misbrauchs desto größer und die Strafe, welche dieses Vergehen nach sich ziehen sollte, desto furchtbarer zu



Juni 1811. machen! Am Abend des 8. Juni kam er nach Paris, begleitet von den Königen seiner Familie, von Joseph, der diesen Vorwand ergriffen hatte, um den Greueln des spanischen Kriegs auszuweichen, von Hieronymus, der aus seinem Königreiche gekommen war, um dieser Feierlichkeit beizuwohnen, vom Herzoge von Würzburg, den der Kaiser von Oesterreich abgeordnet hatte, um ihn bei der Taufe des Enkels zu vertreten. Napoleon hatte in der That die zarte Aufmerksamkeit gehabt, seinen Schwiegervater zu bitten, der Pathe des erlauchten Kindes zu werden, und der Kaiser Franz, der sich gedrängt fühlte, seinem gewaltigen Schwiegersohne gefällig zu sein, hatte die Eigenschaft eines Pathen angenommen und den Herzog von Würzburg beauftragt, die Functionen eines solchen für ihn zu versehen. Die ganze Bevölkerung von Paris war dem prachtvollen Zuge entgegengeströmt, denn sie war bereits einigermaßen über die commerciellen Leiden dieses Jahres durch eine merkliche Rückkehr industrieller Thätigkeit, sowie durch die ungeheuern Bestellungen von Seiten der Civilliste und der Kriegsverwaltung getröstet. Uebrigens liebte sie dieses neue Unterpfand der Dauer, das der Himmel einer unerhörten Größe gewährt hatte, welche nicht nur die eines Mannes, sondern zugleich die Größe Frankreichs war, und wenn diese Bevölkerung Tage des lebhaften Unwillens gegen Napoleon hatte, so war dies eben nur der Fall, sobald er diese Größe in Gefahr zu bringen schien. Sie applaudirte ihm noch, obwol der Enthusiasmus nicht mehr jener der ersten Zeiten war, sie applaudirte ihm, stets hingerissen und verführt, sobald sie ihn erblickte, stets von Staunen über sein Glück und seinen Ruhm erfüllt, stets wie jede Bevölkerung durch die Bewegung großartiger Feste betäubt. Paris strahlte von tausend Freudenfeuern; alle Theater waren der eifrigen Menge unentgeltlich geöffnet; die öffentlichen Plätze waren mit Geschenken bedeckt, die der glückliche Vater des Königs von Rom dem Pariser Volke gewährte, und was nicht wenig zur allgemeinen Zufriedenheit beitrug, war der Umstand, daß die Verschiebung des Krieges um ein Jahr die

Hoffnung erweckte, ihn ganz vermeiden zu können. Friedensgerüchte machten die Freude dieser schönen Feste vollständig. Juni 1811.

Am 9., einem Sonntage, brachte Napoleon, begleitet von seiner Gemahlin und seiner Familie, seinen Sohn nach Notre-Dame, der Kirche der Krönung, und übergab ihn den Dienern der Religion. Hundert Bischöfe und zwanzig Cardinäle, der Senat, der gesetzgebende Körper, die Maires der guten Städte, die Repräsentanten Europas, erfüllten den geweihten Bezirk, wo das kaiserliche Kind das Wasser der Taufe empfangen sollte. Als der Priester die Ceremonie vollendet und den König von Rom der Gouvernante der kaiserlichen Kinder, Madame de Montesquiou, zurückgegeben hatte, übergab ihn diese Napoleon, welcher ihn in seine Arme nahm, über sein Haupt emporhielt und auf diese Weise mit einer sichtlichen Rührung, die bald allgemein ward, der glänzenden Versammlung zeigte. Dieses Schauspiel ergriff alle Herzen. Wie tief ist das Geheimniß, welches das menschliche Leben umgibt! Welche schmerzliche Ueberraschung, wenn man hinter dieser Scene des Glückes und der Größe plötzlich so viele Ruinen, so viel Blut und Brand hätte wahrnehmen können, die Flammen Moskaus und das Eis der Beresina, und Leipzig, Fontainebleau, die Insel Elba, St. Helena, und endlich den Tod dieses erlauchten Kindes im achtzehnten Jahre, im Exil, ohne eine einzige der heut auf seinem Haupte gehäuften Kronen, und dann noch so viele andre Revolutionen, die seine Familie, nachdem sie sie gestürzt, wieder erheben sollten! Welche Wohlthat der Vorsehung, dem Menschen sein Morgen verhüllt zu haben! Aber welche Klippe zugleich für seine Umsicht, die dieses Morgen errathen und mit Hilfe der Klugheit beschwören soll! Prachtvolle Ceremonie.

Inmitten einer zahllosen Menge begab sich Napoleon von der Kirche aus nach dem Stadthause, wo ein kaiserliches Festmahl veranstaltet war. Unter den absoluten Regierungen schmeichelt man dem Volke gern bei gewissen Gelegenheiten und namentlich hat die Stadt Paris von ihren Gebietern oft Schmeicheleien erfahren, wodurch sie sich wenig Verbindlich-

Juni 1811. keiten auflegten. Im Schoose der Stadt Paris hatte Napoleon die Geburt seines Sohnes zu feiern beschlossen und in ihrem Schoose brachte er diesen Tag zu. Die Einwohner von Paris, die bei dem Festmahle Zutritt erhielten, konnten ihn bei Tafel sitzen sehen, die Krone auf dem Haupte, umgeben von den Königen seiner Familie und einer Menge fremder Fürsten, indem er seine Mahlzeit öffentlich hielt, gleich den alten deutschen Kaisern, den Nachfolgern der abendländischen Kaiser! Von diesem glänzenden Schauspiele geblendet, applaudirten die Pariser, während sie noch hofften, daß sich die Dauer zur Größe und die Weisheit zum Ruhme gesellen würde! Sie thaten wohl daran, sich zu freuen, denn diese Freuden waren die letzten der kaiserlichen Regierung! Ach, von diesem Zeitpunkte an werden unsre Schilderungen nur noch ein langes Trauerspiel enthalten.

Während der nächsten Tage folgten Festlichkeiten aller Art denen des ersten Tages, denn Napoleon wünschte bei dieser Gelegenheit die Kundgebungen der Volksfreude so viel als möglich zu verlängern. Aber das furchtbare Schicksal, welches über das Leben der Größten wie der Geringsten unter den Sterblichen verfügt und sie ohne Rast nach dem ihrer Laufbahn bestimmten Ziele hintreibt, wollte ihm keine lange Ruhe gestatten. Die ernstesten Angelegenheiten, sich aufs Engste miteinander verknüpfend, folgten unabläßig einander und nahmen, ohne einen Augenblick des Verzugs zu gestatten, seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Am Sonntage, 9. Juni, hatte er seinen Sohn taufen lassen, und am Sonntage, 16. Juni, sollte das Concil versammelt werden.

Versammlung des Concils.

Vorgängige Untersuchung der Fragen, welche diese Versammlung anregte.

Man hat im Anfange dieses Buches die Beweggründe gelesen, welche Napoleon zur Einberufung eines Concils bestimmt hatten. Eine aus Prälaten bestehende geistliche Commission und eine aus angesehenen Staatsmännern, unter denen sich z. B. der Fürst Cambacérès befand, bestehende Civilcommission hatten in nachstehender Weise die zahlreichen und wichtigen Fragen erörtert und gelöst, welche das Zusammentreten einer solchen Versammlung anregte.

Konnte man überhaupt ein Concil ohne den Willen und die Anwesenheit des Papstes bilden? Die Geschichte der Kirche ließ in dieser Beziehung keinen Zweifel, da es Concilien gegeben hatte, welche von den Kaisern gegen die Päpste versammelt worden waren, um unwürdige Häupter der Kirche zu verurtheilen, sowie andre, welche von Päpsten gegen Kaiser als Unterdrücker der Kirche versammelt worden. Uebrigens sagte der gesunde Verstand, welcher in kirchlichen wie in allen andern Dingen die beste Leuchte ist, daß die Kirche, da sie in dem Falle gewesen war, sich selbst zu retten, und dies auch mit seltener Umsicht bald gegen pflichtvergessene Päpste, bald gegen Kaiser, die ihre Macht misbrauchten, glücklich bewerkstelligt hatte, sich unabhängig von Denjenigen constituiren können müßte, welche sie zügeln oder strafen sollte. Juni 1811. Kann man ein Concil ohne die Gegenwart des Papstes versammeln?

Mußte man ein ökumenisches, d. h. ein allgemeines, oder nur ein National-Concil bilden? Ein allgemeines Concil würde größere Autorität gehabt, auch der Politik und der grandiosen Einbildungskraft Napoleon's mehr zugesagt haben. Aber obwol Napoleon in seinem Kaiserthume und den verbündeten Staaten den größten Theil der Christenheit besaß, blieben doch in Spanien, in Oesterreich, in einigen Theilen Deutschlands und Polens noch zu viele Prälaten außer dem Bereiche seiner Macht übrig, als daß man dem Nachtheile ihrer Abwesenheit oder ihrer Opposition hätte trotzbieten dürfen. Höchst wahrscheinlich würden sie nicht erschienen sein, gegen die Bildung eines Concils protestirt und somit die Rechtmäßigkeit desjenigen, das man abgehalten hätte, sogleich geschwächt haben. Versammelte man ein ausschließlich nationales Concil, welches die Bischöfe des französischen Kaiserthums, Italiens und eines Theiles von Deutschland vereinigte, so bildete man eine der imposantesten Versammlungen, welche vollkommen genügte, um die Fragen zu lösen, die man ihr vorzulegen hatte. Muß es ein ökumenisches oder ein nationales sein?

Hätte man ihm die unermeßliche Frage der weltlichen Souverainetät der Päpste zur Lösung vorlegen müssen, die Frage ihres Aufenthalts zu Rom oder zu Avignon mit Welche Fragen hat man dem Concile vorzulegen?

Juni 1811. einer Dotation von zwei Millionen und ihrer Abhängigkeit von dem neuen abendländischen Kaiserthume, so würde nur ein ökumenisches Concil beschlußfähig gewesen sein und jedenfalls ist es zweifelhaft, ob man jemals eine Versammlung von Prälaten, wie eingeschüchtert sie auch sein mochten, gefunden haben würde, welche die Beraubung des Erbes St. Peter's gebilligt und sich dazu verstanden hätte, das Oberhaupt der Kirche von der Liste der Souveraine zu streichen. Napoleon würde sich jedoch auch gehütet haben, diese Fragen zu berühren. Was war unter den obwaltenden Umständen das Nothwendige für ihn? Er mußte für die Verwaltung der Kirche sorgen, indem er die kanonische Einsetzung der von ihm ernannten Bischöfe erlangte. Durch Verweigerung dieser Einsetzung und indem er, bei Ermangelung derselben, der Verwaltung der Capitularvicare entgegenarbeitete, hielt der Papst gewissermaßen Napoleon im Schach und hemmte den Gang seiner Regierung. Wenn man sich dagegen mittels einer dem Papste auferlegten oder von ihm gebilligten Entscheidung der kanonischen Einsetzung versichern und verhüten konnte, daß sie in den Händen der römischen Kirche zu einer Waffe würde, um die Administration der Diöcesen zu hemmen, so ward Napoleon aller Verlegenheit ledig, denn da er nichts gegen die Dogmen der Kirche unternehmen, vielmehr in Betreff geistlicher Sachen alles beim Alten lassen, ja die Entwickelung der Religion sogar begünstigen wollte, so hatte er keineswegs ein Schisma zu befürchten. Waren die kirchlichen Angelegenheiten durch die Regularisirung der kanonischen Einsetzung einmal aus dem Gleise gezogen, worin sie sozusagen stecken geblieben, dann mußte, wie Napoleon hoffte, der gefangene Papst, indem er alles ohne seine Mitwirkung, ohne seine Souverainetät, gehen und zwar gut gehen sah, sich am Ende doch zur Annahme der neuen Stellung verstehen, die man ihm angeboten hatte.

Der Modus der Ernennung und kanonischen Einsetzung der Bischöfe regte, da er in den verschiedenen Ländern nicht gleichförmig war und namentlich im Laufe der Zeiten Ver-

änderungen erfahren hatte, eine Frage der Localdisciplin an, welche ein Nationalconcil, wohlverstanden für Frankreich und Italien, lösen konnte, und diese Lösung genügte Napoleon, denn der Papst war dann der Waffe beraubt, deren er sich bediente, um Alles zu hemmen. Juni 1811.

Man beschließt, ein Nationalconcil, die Bischöfe Frankreichs, Italiens, Hollands und eines gewissen Theiles von Deutschland vereinigend, zu versammeln, dasselbe zu Paris im Juni zusammentreten zu lassen und ihm die Frage der kanonischen Einsetzung vorzulegen.

Aus diesen verschiedenen Gründen vereinigte man sich dahin, ein Concil zu bilden, bestehend aus den Bischöfen Italiens, Frankreichs, Hollands, sowie eines Theiles von Deutschland, was eine der großartigsten und majestätischsten Versammlungen herstellen mußte; ferner, dieses Concil zu Paris im Beginn des Monats Juni zu versammeln und demselben den wichtigen Streit zur Entscheidung vorzulegen, der sich zwischen der weltlichen Macht und der Kirche erhoben hatte. Die Frage sollte in einer kaiserlichen Botschaft ungefähr in folgenden Ausdrücken vorgelegt werden:

Inhalt der für das Concil bestimmten kaiserlichen Botschaft.

— Napoleon habe, als er zur Regierung Frankreichs gelangte, die Altäre gestürzt, die Diener dieser Altäre geächtet gefunden, und er habe die erstern wieder errichtet, die letztern zurückgerufen. Er habe seine Macht angewendet, die durch eine lange Revolution und ein ganzes philosophisches Jahrhundert erzeugten gefährlichen Vorurtheile zu besiegen; es sei ihm gelungen und die durch ihn hergestellte katholische Religion sei wieder aufgeblüht. Zahlreiche und offenkundige Thatsachen bewiesen, daß seit seiner Thronbesteigung kein einziger dem Glauben zuwiderlaufender Act begangen worden, während eine Menge Maßregeln ergriffen worden seien, um die Religion zu schützen und auszubreiten. Allerdings aber sei ein unglücklicher Zwiespalt zwischen dem Papste und dem Kaiser hervorgetreten.

— Napoleon habe, indem er Italien unter die Zahl seiner Eroberungen zählte, darnach gestrebt, eine dauerhafte Stellung in diesem Lande zu gewinnen. Nun habe er aber, seit er den Papst nach Rom zurückgeführt, was selbst noch vor dem Concordate geschehen, in dem weltlichen Souverain des Kirchenstaats einen theils offenen, theils geheimen, stets aber hartnäckigen Feind gefunden, der nichts versäumt habe,

Juni 1811. um die Macht der Franzosen in Italien zu erschüttern. Der Papst habe allen gegen den König von Neapel feindselig gesinnten Cardinälen, allen Räubern, welche die neapolitanische Grenze unsicher machten, Zuflucht gewährt und sei mit den Engländern, den unversöhnlichen Feinden Frankreichs, in Verbindung geblieben. Es sei sonach nicht der geistliche, sondern der weltliche Souverain von Rom, welcher sich aus Anlaß einer Frage von gänzlich materiellem Interesse in einen Streit mit dem weltlichen Souveraine des französischen Kaiserthums eingelassen habe. Und welcher Waffe habe er sich bedient? Der Excommunication, die entweder ohnmächtig sei und in diesem Falle die geistliche Autorität der Misachtung aussetze, oder die jede Regierungsgewalt vernichte und alsdann nichts Geringeres erstrebt habe, als Frankreich und Europa in die Anarchie zurückzuwerfen.

In dieser Beziehung waren die Beschwerden leicht zu führen und mußten Anklang finden, denn fast unter der gesammten Geistlichkeit, den fanatischen Theil ausgenommen, hatte die Excommunicationsbulle nur Misbilligung gefunden, und unter den aufgeklärten Personen aller Staaten gab es Niemand, der nicht gesagt hätte, daß vom Papste hier ein Mittel angewendet worden, welches, wenn es ohnmächtig war, für lächerlich gelten, oder, wenn es sich als wirksam erwies, für strafbar und der Anarchisten von 1793 würdig erklärt werden mußte.

— Der erste dieser beiden Fälle sei es indeß, welcher sich realisirt habe, und der Papst habe nun seine Zuflucht zu einem zweiten Mittel genommen, darin bestehend, daß er den ernannten Bischöfen die kanonische Einsetzung verweigere. Nun habe er aber bereits, weltlicher Interessen wegen, das Episcopat in Deutschland dergestalt in Verfall kommen lassen, daß von vierundzwanzig deutschen Bisthümern nicht mehr als acht besetzt seien, wodurch sich die der Mehrzahl nach protestantischen deutschen Fürsten stark versucht fühlen müßten, sich der Dotation der Bisthümer zu bemächtigen. Wolle der Papst ebenso in Frankreich verfahren? Man dürfe es

glauben, denn es gebe hier bereits siebenundzwanzig vacante Bisthümer, für deren Besetzung der Kaiser gesorgt, die zu besetzen aber der Papst sich seinerseits geweigert, indem er die kanonische Einsetzung versagt habe. Sei es aber möglich, zuzugeben, daß der Papst, um seine weltlichen Vortheile zu vertheidigen, die Kirche in Gefahr bringen und die geistlichen Angelegenheiten zu Grunde richten dürfe? Juni 1811.

Die Kirche müsse darüber wachen, daß Dem nicht also geschehe, und sie besitze das Mittel dazu. Durch Verweigerung der Einsetzung habe der Papst das Concordat verletzt. Fortan sei das Concordat ein aufgehobener Vertrag und man könnte sich nach Belieben in das Verhältniß der alten Zeiten zurückversetzen, wo der Papst die Bischöfe nicht einsetzte, sondern wo die durch die Gläubigen erwählten Bischöfe durch den Metropoliten bestätigt und geweiht wurden. Dies sei die Frage, deren Lösung der Kaiser nicht sich selbst allein vorbehalten wolle, sondern die er der versammelten Kirche vorlege, damit dieselbe auf ihre eigene Erhaltung bedacht sein und sich gegen die Gefahr sichern möge, welcher die Kirche Deutschlands großentheils erlegen sei.

Man räth Napoleon zu einem vorläufigen Schritte beim Papste, um eine Verständigung mit demselben über die dem Concil vorzulegenden Gegenstände zu versuchen.

Nachdem die Form des Concils und die demselben vorzulegende Frage festgestellt war, baten die angesehenen Männer, welche Napoleon in geistlichen Sachen mit ihrem Rathe und ihrer Mitwirkung unterstützten, denselben inständig, einen letzten Schritt beim Papste zu versuchen, einige einflußreiche Prälaten an ihn zu senden, um ihn von der Berufung des Concils zu unterrichten und ihn zu veranlassen, die Aufgabe dieses Concils dadurch leicht zu machen, daß er im voraus gewissen Beschlüssen beiträte, welche, sobald er sie einmal gebilligt hätte, einmüthige Beistimmung finden würden. Auf solche Weise könnte man dem drohenden Sturme ausweichen und der Kirche Frieden, Sicherheit, Aussöhnung mit der weltlichen Macht, sowie das Ende der betrübenden Gefangenschaft des Papstes verschaffen.

Napoleon's Abneigung gegen diesen Schritt.

Napoleon hatte bereits die Cardinäle Spina und Caselli nach Savona gesendet und der geringe Erfolg dieser Sen-

Juni 1811. dung machte ihn geneigt, jeden derartigen Versuch als unnütz zu betrachten. Er glaubte, daß die zu Paris und unter seinem Einflusse versammelten Prälaten seinem Willen gehorchen, daß sie eine von ihm dictirte Entscheidung formuliren würden, die man alsdann, mit der Autorität des Concils versehn, nach Savona schicken und wogegen der Papst keinen Widerstand wagen könnte. Indeß bestürmte man ihn mit so nachdrücklichen Vorstellungen, daß er endlich nachgab.

Unter den Geistlichen, deren Mitwirkung er in Anspruch genommen, befanden sich mehrere, welche eine große Autorität, zugleich wahres Verdienst hatten und durchaus würdig waren, gehört zu werden. Unter diese gehörte nicht sein Oheim, der Cardinal Fesch, den er an die Spitze der Geistlichkeit gestellt hatte und der sich in dieser Stellung benahm, wie sein Bruder Ludwig in Holland, nur nicht mit der Ehrlichkeit des Letztern; auch gehörte darunter nicht der Cardinal Maury, gegen den sich die gesammte Kirche aus Eifersucht und affectirter Strenge aufs schonungsloseste undankbar zeigte; desgleichen nicht der Abbé de Pradt, der zum Bisthum von Mecheln befördert und dem die Einsetzung verweigert worden war, ein Prälat von vielem Geist, dessen ausgelassener Humor aber einen anstößigen Contrast mit dem geistlichen Gewande bildete, zumal in einem Jahrhunderte, wo die Kirche das Genie durch würdevollen Ernst ersetzt hatte; ebenso wenig gehörten darunter der Abbé de Boulogne, Bischof von Troyes, und Hr. de Broglie, Bischof von Gent, welche, nachdem sie zur Zeit des Concordats die festesten und nützlichsten Stützen Napoleon's gewesen, von dem wärmsten Beifalle zu einer sehr natürlichen, sehr rechtmäßigen, aber auch unklugen heftigen Gereiztheit gegen ihn übergegangen waren; vielmehr gehörte unter die Zahl jener Männer Hr. de Barral, Erzbischof von Tours, Hr. Duvoisin, Bischof von Nantes, Hr. Mannay, Bischof von Trier, und noch einige Andre.

Hr. de Barral war einer der achtbarsten, unterrichtetsten, in der Kenntniß der Traditionen der französischen Kirche be-

wandertsten und in der Leitung der Geschäfte erfahrensten Prälaten. Er war Generalagent der Geistlichkeit gewesen und genoß eine große Autorität. Was Hrn. Duvoisin, Bischof von Nantes, ehemaligen und zwar sehr berühmten Professor der Sorbonne, anlangt, so verband derselbe mit einer gründlichen Kenntniß der geistlichen Angelegenheiten einen vorzüglichen Scharfsinn, ausgezeichneten Tact, die Kunst, mit den Menschen zu verkehren, sowie einen vortrefflichen politischen Geist, der unter den Häuptern der Kirche mit jedem Tage seltner ward und welcher nicht in der Kunst besteht, das Vertrauen der Fürsten zu gewinnen, um sie zu beherrschen, sondern in jenem überlegenen gesunden Verstande, der die Kirche angeleitet hat, sich dem Geiste der Zeiten anzupassen, in denen sie lebte, und dieselben siegreich zu durchschreiten. Hr. Mannay endlich, Bischof von Trier, stand zwar den Erstgenannten nach und war überdies sehr schüchtern, trotzdem aber ein kluger und unterrichteter Mann, dessen Rath stets nützlich sein konnte. Juni 1811.

Die HH. de Barral, Duvoisin und Mannay suchten sich keineswegs ihres persönlichen Vortheils willen Napoleon's zu bemächtigen, denn namentlich hatte Hr. Duvoisin, indem er kein Mittel, zum Gemeinwohl beizutragen, durch den Verdacht ehrgeizigen Strebens verlieren wollte, alle Beförderungen abgelehnt, die ihm nach und nach von Napoleon angeboten worden waren. Während diese Prälaten den herrschsüchtigen Charakter Napoleon's beklagten, der die Kirche vom Kaiserthum abhängig machen wollte, und während sie sich über die Gewaltthätigkeiten, die er sich gegen den heiligen Vater erlaubt hatte, tief bekümmert fühlten, waren sie gleichwol der Ansicht, daß man ihn — mächtig wie er war, allem Anschein nach zur Stiftung einer Dynastie bestimmt, der Kirche zugethan, obwol er nur den Glauben eines Philosophen hatte, mit allen geistigen Vorzügen begabt und lenksam, sobald man es verstand, ihn nicht zu verletzen — zu beruhigen und zu leiten suchen müßte, anstatt ihn durch eine Opposition zu reizen, deren Absicht sich nur zu leicht errathen ließ,

Rolle der HH. de Barral, Duvoisin und Mannay bei Napoleon; ihr Verdienst, ihre Politik und ihre Rathschläge.

Juni 1811. denn sie war nicht religiös und noch weniger liberal, sondern royalistisch. Die Kirche hatte bisweilen, um zu herrschen, die Intrigue angewendet; konnte sie nun nicht, während es sich nicht um Herrschaft, sondern um Existenz handelte, die Klugheit anwenden, um einen allgewaltigen genialen Mann zu leiten? Uebrigens fürchteten viele Leute, in Napoleon einen neuen Heinrich VIII. zu sehen, bereit, seine Nation zu einer Art kirchlicher Unabhängigkeit hinzudrängen, die mit einem wahren Protestantismus geendigt haben würde. Napoleon drohte häufig damit, und während man sah, wie französische Präfecten zu Hamburg und zu Rom angestellt waren, wie eine Erzherzogin einen einfachen Artillerieofficier heirathete und Mutter des Erben eines der größten Reiche der Erde ward, konnte man unter solchen Umständen behaupten, daß es irgend etwas Unmögliches gäbe?

Auf die Vorstellungen der aufgeklärtesten Mitglieder des Concils willigt Napoleon ein, eine neue Deputation an den Papst zu senden.

Durch Gründe dieser Art fühlten sich die genannten Prälaten veranlaßt, Napoleon mit Schonung zu begegnen, obwol sie den unvernünftigen Despotismus beklagten, der ihn geneigt machte, die Verfassung des heiligen Stuhls verändern und die Kirche von den Kaisern abhängig machen zu wollen, wie sie es unter Constantin hatte sein können, wie sie es aber schon unter Karl dem Großen nicht mehr war. Hr. Emery, der so geachtete Chef von St. Sulpice, war todt. Er war aus Royalismus Napoleon's Feind, aber gleichwol der Ansicht gewesen, die Rolle der Kirche sei, den Cäsar zu schonen, und sicherlich würde er die Meinung der HH. de Barral und Duvoisin getheilt haben. Da diese Herren, vom Cardinal Fesch und vielen zu Paris versammelten Prälaten unterstützt, ihr Gesuch beharrlich erneuerten, verstand sich Napoleon dazu, eine neue Deputation, bestehend aus den HH. de Barral, Duvoisin und Mannay, nach Savona zu senden, um vor der Eröffnung des Concils einen vermittelnden Schritt bei Pius VII. zu thun.

Diese Deputation besteht aus den HH. de Barral, Duvoisin und Mannay.

Diese drei Prälaten sollten keineswegs im Namen des Kaisers sprechen, welcher zwar als unterrichtet von dieser Sendung, und damit einverstanden, aber nicht als deren An-

ordner darzustellen war; vielmehr sollten sie das Wort im Namen einer großen Anzahl Bischöfe führen, die bereits zu Paris versammelt waren und sich, bevor sie zum Concil zusammenträten, mit dem Haupte der Kirche zu verständigen wünschten, um, sofern es möglich, im Einklange mit demselben zu verfahren. Etwa dreißig Bischöfe hatten, nachdem sie untereinander und mit dem Cardinal Fesch conferirt, ein Schreiben an den heiligen Vater verfaßt, worin sie ihn, während sie ihn ihrer Ergebenheit und ihres Entschlusses, die katholische Einheit zu erhalten, versicherten, zugleich inständig baten, der Kirche, die sich durch die Macht des Mannes, der sie wiederhergestellt und allein sie noch zu retten vermöchte, mit einem neuen Schisma bedroht sah, den Frieden wiederzugeben. Juni 1811.

Der Hr. Erzbischof von Tours, die HH. Bischöfe von Nantes und Trier sollten dieses Schreiben dem Papste überreichen und ihn sodann, gleichfalls nur im Namen der französischen Geistlichkeit, ersuchen, erstens den vom Kaiser ernannten siebenundzwanzig Prälaten die kanonische Einsetzung zu gewähren, um dem verwaisten Zustande einer so großen Anzahl von Kirchen ein Ende zu machen, sowie den durch die Einführung der Capitularvicare erregten Streitigkeiten ein Ziel zu setzen, und zweitens dem Concordate eine auf die kanonische Einsetzung bezügliche Clausel beizufügen. Es gab unter der Geistlichkeit Niemand, dem nicht der Misbrauch ins Auge gefallen wäre, den ein Papst mit der kanonischen Einsetzung treiben könnte, indem er sie Unterthanen versagte, deren Tüchtigkeit er weder in Betreff der Sitten, noch der Gelehrsamkeit, noch auch der Orthodoxie bestritte, mittels deren er aber den Fürsten bestrafen oder behindern oder auch zwingen wollte, indem er in dessen Staaten den Gang der kirchlichen Angelegenheiten hemmte. Die Einsetzung ward alsdann in seinen Händen eine Waffe, um eine Regung des Grolls zu befriedigen, oder einem Interesse zu dienen. Die drei nach Savona geschickten Prälaten sollten daher eine Clausel beantragen, zufolge deren der Papst verbunden sein Zweck der Sendung der nach Savona geschickten Prälaten.

Juni 1811. sollte, binnen drei Monaten die Einsetzung zu ertheilen, wofern er keinen auf die Unwürdigkeit der erwählten Unterthanen bezüglichen Grund geltend zu machen hätte. Nach Ablauf dieser drei Monate sollte der Metropolit oder in dessen Ermangelung der älteste Prälat der kirchlichen Provinz ermächtigt sein, die kanonische Einsetzung zu ertheilen.

Wenn irgend etwas nachzuweisen vermag, bis zu welchem Grade die französische Kirche, die sich in der Folge so sehr beeiferte, dem heiligen Stuhle auch selbst ihre nationalen Traditionen zu opfern, in diesem Jahrhunderte inconsistent in ihren Meinungen gewesen ist, so ist es sicherlich Das, was hier vorging. Nicht nur die gemäßigten, zur Unterhandlung mit Napoleon geneigten Geistlichen fanden es räthlich, der misbräuchlichen Anwendung vorzubeugen, die ein Papst von der kanonischen Einsetzung machen kann, und in dieser Beziehung die Prärogative des heil. Stuhls zu beschränken, sondern auch die heftigsten Feinde Napoleon's theilten diese Ansicht, Prälaten, eifrige Royalisten, die sich bald in den Fall bringen sollten, zu Vincennes eingesperrt zu werden. Nur einiges Nachdenken reicht aber schon hin, um aufs deutlichste die Schwäche in der Doctrin wahrnehmen zu lassen, die ein solcher Misgriff bei der Geistlichkeit jener Zeit voraussetzen ließ.

Auf welchen Principien die kanonische Einsetzung beruht.

Gibt es irgend eine Einrichtung, welche dem gesunden Verstande, der Politik, den gegenseitigen Rechten der Kirche und des Staates vollkommen entspricht, so ist es unstreitig diejenige, welche die Wahl der Bischöfe dem weltlichen Fürsten jedes Landes und die Bestätigung dieser Wahl dem Haupte der allgemeinen Kirche unter der Form kanonischer Einsetzung überträgt. Eine Amtsgewalt, wie die der Bischöfe, kann in der That füglicher Weise nur von den beiden Autoritäten ausgehen, erstens vom weltlichen Fürsten, denn er allein soll wirksame Vollmachten im Umfange des nationalen Gebiets ertheilen und übrigens kann auch er allein die Tüchtigkeit der Unterthanen im Lande, das er regiert, beurtheilen; und zweitens vom geistlichen Fürsten, welcher sich seinerseits

betheiligen soll, um sich zu versichern, ob die ernannten Unterthanen mit dem katholischen Glauben im Einklange stehn. Ohne die Betheiligung der ersten Autorität ist der Staat nicht mehr Herr in seinem eigenen Gebiete; ohne die Betheiligung der zweiten ist die katholische Einheit in Gefahr. Es ist allerdings wahr, daß ein Papst die kanonische Einsetzung misbrauchen kann, ebenso wie ein weltlicher Fürst auch die Ernennung misbrauchen kann. Der eine wie der andre Misbrauch ist möglich und in unglücklichen Zeiten wirklich vorgekommen, welche indeß die Kirche und der Staat überstanden haben, ohne zu Grunde zu gehen. Aber die Vernichtung des doppelten Bandes, das die geistlichen Hirten mit dem Oberhaupte des Staates und mit dem Oberhaupte der Kirche verbunden hält, würde den Sturz des schönen Systemes mit sich führen, welches im Umfange der Christenheit gestattet hat, daß nebeneinander zwei Regierungen ohne Zusammenstoß, ohne Verwirrung, ohne Uebergriffe bestehen: die religiöse Regierung, berufen, die Seelen nach dem Himmel zu weisen, und die Civilregierung, berufen, sie allen Pflichten der politischen Gesellschaft nachkommen zu lassen. Juni 1811.

Die Anhänger der entgegengesetzten Meinung, die in diesem Augenblicke Napoleon vertrat, obwol er zur Zeit des Concordats anders gedacht hatte, machten die alten Traditionen geltend und erinnerten an die frühesten Zeiten der Kirche, wo der Papst die Bischöfe nicht einsetzte, denn in Frankreich war die Befugniß, sie einzusetzen, dem heiligen Stuhle erst durch das Concordat Franz' I. und Leo's X. zuerkannt worden. Hierauf gab es eine sehr einfache Antwort, daß nämlich das zwischen Leo X. und Franz I. eingetretene Concordat, wenn es dem heiligen Stuhle die Befugniß der Einsetzung zuerkannt, ebenso dem Könige auch die Befugniß der Ernennung zuerkannt hatte, und wenn man noch weiter hinaufging, fand man, daß das Staatsoberhaupt ebenso wenig Bischöfe ernannte, als der Papst sie einsetzte. Man fand alsdann die Einfachheit der ersten Zeiten, wo die Gläubigen ihre Hirten erwählten und der Metropolit sie weihte. Im

Juni 1811. Laufe der Jahrhunderte waren diese Befugnisse allmälig anders vertheilt worden: die Befugniß zu wählen war nach und nach von den versammelten Gläubigen auf die Capitel, von den Capiteln auf die Könige übergegangen, und die Befugniß zu der im religiösen Interesse stattfindenden Wahlbestätigung war vom einfachen Metropoliten auf denjenigen übergegangen, welcher der Metropolit des Metropoliten war, d. h. auf den Papst. Es war dies in einem wichtigen sittlichen und religiösen Interesse also geschehen, denn man muß gestehen, daß auch in unsern Tagen die Wahl, bei Ernennung der Bischöfe angewendet, seltsame Wirkungen hervorbringen würde. Man konnte sich daher ebenso wenig an die eine als an die andere dieser Traditionen halten; denn wollte man die eine geltend machen, so müßten alle beide gelten und somit die Wahl wieder eingeführt werden. Das hieße aber die Zeiten und die Vernunft obendrein rückwärts gehen lassen.

Man begehrte sonach ein seltsames Zugeständniß vom Papste, indem man von ihm verlangte, sich der kanonischen Einsetzung zu begeben. Allerdings handelte es sich nicht darum, sie ihm im Princip streitig zu machen, da der Papst drei Monat Zeit hatte, um einzusetzen, und die Einsetzung auf Grund der Unwürdigkeit verweigern konnte; aber wer entschied in letzter Instanz über seine Gründe? dem vorgeschlagenen Plane zufolge offenbar der Kaiser, da, sobald er auf seinem Willen bestand, der Metropolit am Ende einsetzen mußte. Alsdann war der Papst seines Einsetzungsrechts verlustig. Was indeß in diesem Augenblick alle Gemüther aufs lebhafteste beschäftigte, war der Verfall der deutschen Kirche durch die Vacanz fast aller Bisthümer, ferner die Gefahr, welche die französische Kirche durch die Vacanz des vierten Theiles der bestehenden Bisthümer bedrohte, und endlich das Schauspiel, welches Pius VII. gewährte, indem er die kanonische Einsetzung zu einer Vertheidigungswaffe in einer allerdings sehr rechtmäßigen Sache, immerhin aber zu einer Waffe machte, während Niemand zuzugeben geneigt war, daß die Einsetzung etwas Anderes, als ein Mittel zur Auf-

rechthaltung der Glaubenseinheit sein dürfe, um Prälaten zu verwerfen, die in Betreff der Sitten, der Gelehrsamkeit oder der Rechtgläubigkeit unwürdig wären. Juni 1811.

Das verständigste Verfahren würde gewesen sein, wenn man sich bemüht hätte, vom Papste, indem man an seine Sanftmuth, seine Klugheit appellirte, die Einsetzung der vom Kaiser ernannten siebenundzwanzig Prälaten zu erlangen, wenn man ihn darum im Interesse der Religion ersucht, aber nicht von ihm gefordert hätte, ein Princip aufzuopfern. Zwar würde er sich dadurch für den Augenblick entwaffnet haben, aber nur indem er eine auch für ihn gefährliche Waffe abgelegt hätte, denn in seinem Zorne konnte Napoleon leicht diese und noch viele andere Waffen zerbrechen und hinsichtlich der Kirche zum Aeußersten schreiten. Damals aber sah man weder Moskau noch Leipzig voraus und übrigens fanden sich auch unter der Geistlichkeit keine so scharfsichtigen Politiker, daß sie jenen großen Glückswechsel hätten ahnen können. Man hätte daher Pius VII. ein factisches, nicht ein principielles Zugeständniß entreißen sollen, während man in Betreff des umfassenden Arrangements aller kirchlichen Angelegenheiten die Zeit und die Vernunft auf Napoleon ihren Einfluß üben ließ.

Die drei Abgeordneten sollen sich aufs Nachdrücklichste bemühen, eine beschränkende Clausel der kanonischen Einsetzung vom Papste zu erlangen.

Wie dem nun sein mochte, die Prälaten, welche die drei Abgeordneten beauftragt hatten, in ihrem Namen zu sprechen, legten auf die Zusatzclausel zum Concordat ebenso großes Gewicht, als Napoleon selbst. Der Letztere machte die Aufrechthaltung des Concordats von diesem Zugeständnisse abhängig, und da man das Wort Concordat zu einer Art Zauberformel hatte werden lassen, deren Bedeutung war: Herstellung der Altäre, Aufhören der Verfolgung der Priester und tausend andere kostbare Güter, so schien Napoleon, indem er das Concordat für aufgehoben erklärte, damit zugleich anzukündigen, daß alle der Religion, dem Cultus, den Priestern gegebenen Garantien mit dem nämlichen Schlage aufgehoben sein sollten und man in Betreff dieser Dinge Alles wieder erleben könnte, was man bereits einmal erlebt hatte. Er täuschte



Juni 1811. sich daher auch nicht, wenn er eine große Wirkung hervorzubringen erwartete, indem er das Concordat für aufgehoben erklärte, falls die neue Clausel in Bezug auf die kanonische Einsetzung nicht angenommen werden würde.

Napoleon ertheilt den drei Abgeordneten geheime und eventuelle Vollmacht, nöthigenfalls die künftige Stellung des Papstes zu besprechen.

Die drei Abgeordneten waren, wofern sie den Papst gefügiger fanden, als er sich zeither gezeigt hatte, von Napoleon ermächtigt, den zunächst beschränkten Zweck ihrer Sendung allmälig auszudehnen, mit dem heiligen Vater über die Lage des heiligen Stuhles, die künftige Stellung der Päpste zu sprechen und selbst bis zur Unterzeichnung einer provisorischen Convention über diesen Gegenstand zu schreiten. Die Bedingungen sollten folgende sein: der Papst sollte nach Belieben zu Rom, zu Avignon oder zu Paris, in einer einzigen dieser Residenzen oder in allen dreien abwechselnd, residiren dürfen. Es sollte ihm ein glänzendes Etablissement auf Kosten des Kaiserthums gesichert werden, indem man ihm zwei Millionen Einkünfte gewähren wollte, ohne ihn deshalb irgend eine der Lasten der päpstlichen Würde tragen zu lassen; denn die Cardinäle und alle Minister der geistlichen Regierung sollten vom kaiserlichen Schatze reichliche Gehalte empfangen. Der Papst sollte befugt sein, Gesandte aller Mächte anzunehmen und bei diesen seinerseits Repräsentanten zu unterhalten. Er sollte in der Verwaltung der geistlichen Angelegenheiten vollkommen frei und in dieser Beziehung nur von seinem eigenen Willen abhängig sein. Alles, was zum Gedeihen, zum Glanze und zur Ausbreitung des Katholicismus beitragen könnte, sollte aufrechterhalten, ausgedehnt oder wiederhergestellt werden. Die ausländischen Missionen sollten, durch den Einfluß Frankreichs aufs Kräftigste unterstützt, restaurirt werden. Die Väter des heiligen Landes sollten geschützt und die Lateiner in alle Ehren des Cultus zu Jerusalem wiedereingesetzt werden. An diese glanzvolle Stellung, der weiter nichts als die Unabhängigkeit fehlte, knüpfte Napoleon jedoch eine Bedingung. Zog nämlich der Papst den Aufenthalt in Rom vor, so sollte er dem Kaiser den Eid leisten, den ihm alle Prälaten seines Kaiserthums leisteten,

Bedingungen der neuen päpstlichen Verfassung, wie sie Napoleon beabsichtigte.

und mit diesem Schritte gab der Papst offenbar das Erbe St. Peter's preis; war seine Abneigung gegen diese Bedingung zu stark und bequemte er sich zu dem Aufenthalte in Avignon, so sollte er einfach geloben, nichts gegen die in der Erklärung von 1682 enthaltenen Grundsätze zu thun. Juni 1811.

Also ein Eid, welcher die Ueberlassung des Kirchenstaats an das Kaiserthum mit sich führte, wofern es sich um die Rückkehr nach Rom handelte; oder die Anerkennung der gallicanischen Freiheiten, wofern es sich darum handelte, frei und stattlich dotirt zu Avignon zu leben: so lauteten die Bedingungen, welche Napoleon forderte, um die Gefangenschaft Pius' VII. aufhören zu lassen und ihm ein glänzendes, aber abhängiges Etablissement zu gewähren. Die drei Abgeordneten waren insgeheim mit der erforderlichen Vollmacht versehen, um einen Vertrag auf dieser Grundlage abzuschließen. Sie sollten jedoch vor Jedermann und namentlich vor dem Papste geheim halten, daß sie diese Vollmacht besäßen, bis sie die Gewißheit erlangt hätten, den Zweck ihrer Sendung sowol hinsichtlich der kanonischen Einsetzung als in Betreff der neuen päpstlichen Stellung zu erreichen.

In welchem Maße die drei Abgeordneten von ihrer Vollmacht Gebrauch machen sollen.

Da zwischen dem Augenblicke, wo sich Napoleon zur Absendung dieser Deputation entschloß, und dem Zeitpunkte, wo sich das Concil versammeln sollte, nur wenig Tage übrig waren, reisten die Prälaten in aller Eile ab, denn es waren ihnen zur Erfülluug ihrer Mission in Savona nur zehn Tage gewährt.

Kürze der Zeit, die den drei Prälaten zur Erfüllung ihrer Mission gewährt ist.

Der Erzbischof von Tours (Hr. de Barral) und die Bischöfe von Nantes (Hr. Duvoisin) und Trier (Hr. Mannay), die ohne Verzug nach Savona abgereist waren, trafen dort so schnell ein, als es die damals zu Gebote stehenden Communicationsmittel gestatteten. Obwol sich der Papst mit einer seltenen Sanftmuth in eine seit einiger Zeit sehr erschwerte Gefangenschaft ergab (er war ohne Papier, ohne Federn, ohne Tinte, ohne Secretär und stets durch einen Gendarmenoffizier überwacht), fühlte er dennoch die Last seiner Ketten; und ahnte er auch, was man ihm möglicherweise in Betreff des

Lage des Papstes zu Savona seit den letzten harten Maßregeln, die gegen ihn angewendet worden waren.

Juni 1811. Concils ankündigen wollte, fürchtete er z. B. auch, daß Napoleon, wie dies in frühern Jahrhunderten vorgekommen war, dies Concil nur versammelt haben möchte, um ihn vor demselben erscheinen und verurtheilen zu lassen, so gewährte es ihm doch einen gewissen Trost, als er vernahm, daß drei mit dem kaiserlichen Vertrauen bekleidete Prälaten abgeordnet seien, um sich mit ihm zu besprechen. Er wußte, welchen Einfluß, welches Verdienst diese Männer besaßen; ebenso wußte er, daß sie den Ansichten entgegen waren, die man in Frankreich ultramontane nennt, und das hieß in seinen Augen zur feindlichen Partei gehören; indeß legte er auf dies Alles kein Gewicht. Für ihn war jetzt nur der Umstand wichtig, daß sie Auftrag hatten, ihn zu besuchen, daß sie ihm etwas mitzutheilen hatten. Der unglückliche Pontifex glich dem Gefangenen, der schon eine angenehme Aufregung fühlt, wenn er die Thür seines Gefängnisses öffnen hört, obwol sie sich nicht öffnet, um ihm die Freiheit zu geben.

Pius VII. verkehrte nur mit dem Präfecten von Montenotte, der sich ihm durch seinen Tact, sein rücksichtsvolles und vollkommen gemessenes Benehmen angenehm gemacht hatte. Nachdem er von Hrn. von Chabrol die Ankunft und die Namen der drei Prälaten vernommen, war er bereit, sie unverzüglich vorzulassen. Er empfand sogar eine gewisse Ungeduld, sie zu empfangen. Mit ehrerbietigen Worten, geneigter Stirn, und zwar tiefer vor ihm geneigt, als wenn der Pontifex zu Rom auf dem Throne der Cäsaren gesessen hätte, stellten sich ihm alle drei vor, beinahe um Verzeihung bittend, daß sie nicht gleich ihm Gefangene waren, und flehten ihn an, das Maß seiner Tugenden voll zu machen und zu seinen frühern Opfern noch einige neue und unerläßliche Opfer zu fügen, indem er im Interesse der Religion gewisse ihm theuer gewordene Prärogative aufgäbe. Der Ton, die edle Sprache, die tiefe Ehrerbietung dieser würdigen Prälaten rührten Pius VII. aufs Innigste und alle gefälligen Eigenschaften seines Charakters traten augenblicklich unter dem Einflusse des Vergnügens hervor, das er empfand. Er zeigte sich voll Sanftmuth, Güte,

Welche Aufnahme der Papst den drei Abgeordneten gewährt.

fast Fröhlichkeit, sowie ein vertrauliches Verhältniß mit ihnen eingeleitet war, und namentlich, sobald er erfuhr, daß das Concil, anstatt sich seiner Verurtheilung wegen zu versammeln, im Gegentheil beabsichtigte, sich mit ihm über die Mittel zur Abstellung der kirchlichen Wirren zu verständigen, und ihn im voraus ersuchen ließ, einen Vergleich mit jener Macht anzubahnen, welche die Altäre wiederhergestellt hatte und, während sie sie abermals zu zerstören vermochte, doch hierzu glücklicherweise nicht geneigt war, wofern sie im weltlichen Gebiete keiner Opposition begegnete. Juni 1811.

Gegenseitiges Vertrauen und häufige Besprechungen.

Nach einer ersten Sitzung, die dazu diente, einander kennen zu lernen und zu würdigen, versammelten sich der Papst und die Prälaten alle Tage und selbst mehrmals täglich, obwol die drei Abgeordneten, welche die schwache Gesundheit Pius' VII. zu schonen wünschten, sich in Betreff der Veranlassung neuer Zusammenkünfte äußerst discret benahmen. Der Papst ließ sie seinerseits rufen, sobald sie aus Rücksicht nicht zu kommen wagten. Der zum Patriarchen von Venedig ernannte Bischof von Faenza, der in diesem Augenblicke durch Savona kam, um sich nach dem Concil zu begeben, hatte angefragt, ob man vielleicht bei dieser Art von kirchlichem Congresse ihn nicht für überflüssig halten würde, und man hatte beiderseits eingewilligt, ihn zuzulassen, denn dem Papste gefiel er als Italiener und sehr geistreicher Mann, während er den drei kaiserlichen Abgeordneten nicht misfiel; da er als Italiener das Verlangen nach einer schleunigen Pacification der Kirche hegte. Der Papst, welcher sehr gut französisch verstand, aber gleichwol nur italienisch sprechen wollte, bediente sich häufig des Bischofs von Faenza, um seine Gedanken ausdrücken zu lassen, und fühlte sich ungezwungener, indem er einen geborenen Ultramontanen bei sich hatte, der in seinen eigenen Grundsätzen erzogen war, obwol er sie nicht theilte.

Sprache des Papstes.

Nachdem der Papst mit Würde und Sanftmuth auf die gehässige Gefangenschaft, in welche sich das Oberhaupt der Kirche gestürzt sah, auf die gänzliche Isolirung, in welcher zu leben es verurtheilt war, und auf die Entbehrung jeden

Juni 1811. Rathes und jedes Communicationsmittels hingewiesen, hatte er, nach seiner Weise, wie oft, ausführlich geschildert, welches Wohlwollen er früher gegen den General Bonaparte, nunmehrigen allgewaltigen Kaiser der Franzosen, gehegt, ferner, welchen schwierigen Schritt er gewagt hatte, indem er ihn zu salben nach Paris gekommen war, und alsdann, auf die Mauern deutend, die ihn umschlossen hielten, ohne Zeichen des Unwillens den Contrast hervorgehoben, der zwischen den geleisteten Diensten und dem Lohne, der ihm dafür geworden, bestand. Nachdem er dies ausgesprochen, war er auf die specielle Erörterung der Fragen eingegangen, welche die Abgeordneten des Concils in Savona zu besprechen beauftragt waren.

Hinsichtlich der kanonischen Einsetzung der ernannten siebenundzwanzig Bischöfe hatte er sich zum Nachgeben bereit erklärt, indem er, ohne es auszusprechen, gewissermaßen zugab, daß seine Verweigerung der Einsetzung vielmehr eine gegen Napoleon angewendete Waffe, als eine im Interesse des Glaubens stattfindende gerechte Bestreitung der Tüchtigkeit der beförderten Männer wäre; indeß hatte er zugleich gefragt, ob die Unabhängigkeit und die Freiheit des Pontifex, die Achtung vor dem heiligen Stuhle, die Erhaltung des Erbes St. Peter's, die Aufrechthaltung der weltlichen Macht der Päpste, ob dies Alles am Ende nicht allerdings im Interesse des Glaubens sei und ob die Waffe, die ihm zur Vertheidigung so hochwichtiger Gegenstände diene, für schlecht und misbräuchlich angewendet gelten könne? — Gleichwol war er bereit, nachzugeben, selbst in Betreff gewisser specieller Formen, und verstand sich dazu, die siebenundzwanzig Prälaten, um die es sich handelte, einzusetzen, wollte jedoch in der Urkunde den Namen Napoleon's weglassen (womit dieser Letztere ganz einverstanden war) und auch die Formel motu proprio nicht anwenden, wodurch er sich den Anschein gegeben haben würde, als hätte er selbst ernannt, während er nur die von der kaiserlichen Autorität ausgegangene Ernennung bestätigte. Er hatte in der That die kanonische Einsetzung in der Form des motu proprio bereits einigen von den siebenundzwanzig ernannten

Welches Zugeständniß Pius VII. zu machen bereit ist.

Prälaten, unter Andern dem Erzbischof von Mecheln, gewährt; Napoleon hatte dies jedoch nicht genehmigen mögen, denn er war zwar wohl damit einverstanden, daß seiner Autorität in den Bullen nicht gedacht würde, gab aber nicht zu, daß man die des Papstes der seinigen substituirte. Juni 1811.

In Bezug auf diese verschiedenen Punkte war Pius VII. bereit, nachzugeben und der Unterbrechung der kirchlichen Regierung in Frankreich ein Ende zu machen, um so dem Vorwurfe auszuweichen, als unterbräche er sie in einem persönlichen Interesse; was aber die Zusatzclausel zum Concordat betraf, welche die Zeit zu beschränken bezweckte, binnen deren die kanonische Einsetzung stattfinden sollte, so konnte er sich nicht zum Nachgeben entschließen. Zunächst fand er die Frist von drei Monaten viel zu kurz; wie groß aber auch diese Frist sein möge, sagte er, jedenfalls werde dadurch, wenn nach Ablauf derselben die Einsetzung durch den Metropoliten gewährt werden könne, das Oberhaupt der Kirche beraubt und um eine seiner werthvollsten Prärogativen gebracht. Darauf antworteten die drei Prälaten, indem sie an Beispiele der vergangenen Jahrhunderte erinnerten. Sie sagten, der Papst habe nicht jederzeit der Befugniß genossen, die Bischöfe einzusetzen; sechs Monate würden, falls man die dreimonatliche Frist für zu kurz hielte, genügen, um die Tauglichkeit der vorgeschlagenen Männer zu prüfen, dieselbe zu bestreiten, wenn sie dies verdiente, und sich überhaupt mit der weltlichen Macht über die Wahlen zu verständigen, welche reformirt werden sollten; am Ende dürfe man sich ja doch diese Macht nicht als wahnwitzig und als nur darauf bedacht vorstellen, Unwürdige und Männer von zweifelhaftem Glauben zu Bischöfen zu ernennen und ihr Vergnügen in der schlechten Zusammensetzung ihrer Geistlichkeit zu suchen; erachte man diese Garantien nicht für genügend, so wolle man offenbar von der Einsetzung einen andern Gebrauch machen, als den, die gute Wahl der Prälaten zu sichern, man wolle sie alsdann vielmehr als ein Mittel benutzen, um Einfluß auf die weltliche Macht zu üben und diese mehr oder

In Betreff welcher Punkte er Widerstand leistet.

Welche Gründe die drei Prälaten geltend machen.

Juni 1811. weniger in Abhängigkeit zu erhalten. Es gebe aber Niemand, fügten sie hinzu, zu welcher Partei er auch gehöre, der nicht einräume, daß die Befugniß zur Einsetzung in der Hand der Päpste zu einer Waffe werden könne. Hinsichtlich dieses Punktes müßte man darauf verzichten, von Seiten irgend eines Theiles der Geistlichkeit Unterstützung zu finden.

Der unglückliche Pius VII., der bei vielem Geiste doch nicht die erforderliche Stärke der Urtheilskraft besaß, um sich zu den großen Principien zu erheben, auf denen die doppelte Investitur der geistlichen Hirten durch die weltliche und durch die geistliche Macht beruht, und der überdies, sobald man ihm sagte, daß die Einsetzung eine Waffe in der Hand der Päpste werden könne, in diesem Argumente einen Vorwurf zu vernehmen glaubte, weil ihm in der That viele Personen hinterbracht hatten, daß man ihn beschuldigte, durch Verweigerung der Bullen die Interessen der Religion den Interessen des heiligen Stuhles zu opfern, Pius VII. wußte nichts zu erwiedern, gestand zwar zu, daß es nicht statthaft sei, in Rom die Einsetzungsbefugniß misbrauchen zu können, fügte sich aber gleichwol nicht, weil es sich darum handelte, eine der Prärogativen aufzugeben, in deren Besitz er den heiligen Stuhl gefunden hatte. Den heiligen Stuhl aber minder reich an Prärogativen zu hinterlassen, als er ihn gefunden hatte, war in seinen Augen eine Schwachheit, eine Feigheit, womit er sein Andenken um keinen Preis beflecken mochte. Sehr empfindlich rücksichtlich der öffentlichen Meinung, befürchtete er, von der Christenheit beschuldigt zu werden, daß er der Furcht oder dem Ueberdrusse der Gefangenschaft nachgegeben habe. Und stellte man ihm vor, daß er sich über das Urtheil täusche, welches die katholische Welt über ihn sprechen würde, wenn er nachgäbe (und das war völlig der Wahrheit gemäß, denn man war damals nicht so römisch, als man es gegenwärtig zu sein vorgibt), so erwiederte er: Aber wie wollen Sie, daß ich darüber urtheilen könne, während ich allein, gefangen, von aller Berathung abgeschnitten bin und nicht weiß, auf wessen Meinung ich mich stützen soll, um so wichtige Beschlüsse zu fassen...

— Und auf dieses ebenso wahre als schmerzliche Argument wußten die drei Prälaten, die sich über seine Gefangenschaft empört fühlten, obwol sie Napoleon's Abgeordnete waren, ihrerseits nichts zu erwiedern und schwiegen mit Thränen in den Augen, oder sagten ihm, er möge einen in der Nähe befindlichen Cardinal zu Rathe ziehen, den Cardinal Spina, den einzigen, dessen Beistand ihm zu bieten sie ermächtigt waren. Juni 1811.

Die drei Prälaten berühren mit Schonung die ernste Frage der künftigen päpstlichen Stellung.

Die Frage des künftigen Verhältnisses der päpstlichen Würde im Allgemeinen war noch weit schwerer einzuleiten. Wollte man dem Papste vorschlagen, durch seine Beistimmung die Aufhebung der weltlichen Macht des heiligen Stuhles um den Preis einer reichen Dotation und schöner Paläste in den kaiserlichen Hauptstädten zu sanctioniren, so hieß dies, dem Papste die jämmerlichste und entehrendste Abdankung vorschlagen. Indessen kannte er das Decret, welches den Kirchenstaat dem Kaiserthume einverleibt hatte, und man mußte Napoleon's Sturz voraussetzen, den damals gewiß sehr wenig Personen voraussahen, um dieses Decret nicht als unwiderruflich zu betrachten. Man konnte ihm daher rathen, und die Prälaten versuchten es, aus Klugheit und im Interesse des heiligen Stuhles, eine Entschädigung anzunehmen, die man später vielleicht nicht mehr erlangen würde und die übrigens mit so großen Vortheilen zum Schutze und zur Ausbreitung des katholischen Glaubens begleitet war. Die HH. de Barral und Duvoisin machten, während sie ihm einen aufrichtigen Schmerz über Napoleon's Anmaßungen zu erkennen gaben, doch mit Nachdruck bemerklich, daß es nothwendig sei, einen Mann zu schonen, der leicht in Frankreich Heinrich's VIII. Rolle in England spielen könnte; sie machten darauf aufmerksam, daß es vielleicht klug sein möchte, Entschädigungen zu benutzen, die er in dem Augenblicke bieten zu müssen glaubte, wo er die Kirche beraubte, an deren Gewährung er aber wahrscheinlich nicht mehr denken würde, sobald die Aufhebung der weltlichen Macht nur noch als eine jener Katastrophen erscheinen werde, an die sich die Welt seit zwanzig Jahren so sehr gewöhnt

Juni 1811. hatte; endlich erinnerten sie auch an die vielfache Unterstützung, die man von ihm zur Aufrechthaltung und Ausbreitung des Glaubens erhalten werde, sobald man seinen unmäßigen Ehrgeiz zufrieden gestellt haben würde. Von dem Tone, von der Sprache gerührt, womit man ihm diese Rathschläge vortrug, nahm der Papst sie keineswegs übel auf und sprach darüber mit Napoleon's Abgeordneten wie mit Freunden, gegen die er seine Meinung vertraulich äußerte, nicht wie mit den Ministern eines Gegners, vor denen man seine Haltung und sein Gesicht streng beherrschen müßte. Er räumte die Schwierigkeit ein, Napoleon zum Widerruf seiner Beschlüsse zu bewegen; auch bestritt er keineswegs die wahrscheinliche Dauer seines Kaiserthums, ohne dasselbe gleichwol als unvergänglich zu betrachten; denn in dieser Hinsicht ließ er bisweilen eigenthümliche Zweifel blicken, mochte dies nun bei diesem ebenso frommen als geistreichen Papste eine Inspiration seines eifrigen Glaubens, oder mochte es ein gewisses Licht sein, das von Zeit zu Zeit plötzlich seinen Geist erleuchtete; abgesehen aber von allen diesen so zu sagen weltlichen Rücksichten, bekundete er vom Standpunkte des Gewissens und der Ehre eine durchaus unbezwingliche Abneigung gegen die Bewilligung dessen, was man von ihm verlangte. Als Papst seinen Sitz zu Paris zu nehmen, war für ihn ein unannehmbarer Schimpf. — Napoleon, sagte er, will aus dem Nachfolger der Apostel seinen ersten Almosenier machen, aber von mir wird er nimmermehr diese Erniedrigung des heiligen Stuhls erlangen. Er glaubt mich zu besiegen, weil er mich unter seinen Riegeln hält, aber er täuscht sich; ich bin alt und bald wird er nur noch die Leiche eines in seinen Ketten gestorbenen armen Priesters in seinen Händen haben. —

Was Pius VII. an Napoleon's Plane in Betreff der neuen Verfassung des heiligen Stuhles besonders verletzt.

Sich zu Avignon zu fixiren, würde in Folge der ehemaligen Verhältnisse, welche diese Stadt zu einer Residenz der Päpste für die Zeiten der Verfolgung machten, Pius VII. mehr zugesagt haben; aber die Anerkennung der Declaration von 1682, welche die Bedingung seiner Niederlassung in Avignon sein sollte, galt ihm, der so viele römische Vor-

urtheile hegte, wenn auch nicht für so gehässig, als das Uebrige, doch immer auch noch für sehr schmerzlich. Unablässig wiederholte er, daß Alexander VIII. vor seinem Tode die Verdammung der Sätze Bossuet's ausgesprochen habe und daß die Anerkennung und die Annahme derselben als eine Schwachheit betrachtet werden würde, zu der man ihn durch die Gefangenschaft getrieben. Indeß machte er hinsichtlich der Sätze Bossuet's einen Unterschied und war bereit, denjenigen anzunehmen, welcher dem Papste die Macht absprach, die weltlichen Fürsten zu stürzen, indem er ihre Unterthanen der Pflicht des Gehorsams entbände. Aber er war voller Scrupel in Bezug auf die andern, die bekanntlich aussprechen, daß die Kirche keineswegs eine willkürliche Regierung ist, daß sie ihre Gesetze hat, nämlich den Kanon, daß die Autorität des Papstes, obwol gemeinhin jeder andern überlegen, bisweilen doch einer der ihrigen überlegenen Autorität begegnet, nämlich derjenigen der Kirche selbst, sobald diese in ökumenischen, d. h. allgemeinen Concilien versammelt ist. Diese Maximen, die nichts weiter, als ein von Bossuet geliefertes schönes Resumé der Kirchengeschichte sind und die Kirche an die Spitze der geordneten und gesetzmäßigen Regierungen stellen, anstatt sie auf die tiefere Stufe der despotischen und willkürlichen Regierungen zu verweisen, machten Pius VII. zu schaffen und stürzten ihn in eine quälende Unruhe. — Ich werde, sagte er, nichts gegen diese Maximen unternehmen, ich gebe mein Ehrenwort darauf, und man weiß, daß ich ein ehrlicher Mann bin; aber man nöthige mich nicht, sie meinerseits durch eine förmliche Verpflichtung zu sanctioniren, denn ich will lieber im Gefängnisse bleiben, als mich einer derartigen Schwachheit schuldig machen. — Die Rückkehr nach Rom war, selbst wenn er seiner weltlichen Krone beraubt blieb, derjenige Schritt, welcher Pius VII. am vollständigsten befriedigt haben würde. Auch ohne Geld, ohne Hof, ohne Soldaten, ohne irgend eine der Ehren eines Fürsten, würde ihm die Rückkehr nach Rom fast gleichbedeutend mit der Wiedereinsetzung auf den Stuhl St. Peter's erschienen sein. Aber um den Preis des Eides,

Juni 1811.

Was Pius VII. gewünscht haben würde.



Juni 1811. der ihn zu Napoleon's Unterthan machte und ihn zwang, die Beraubung des Erbes St. Peter's anzuerkennen, war die Rückkehr nach Rom für ihn in noch höherm Grade unmöglich, als Alles, was man von ihm verlangte. — Ich wünsche keine Dotation, sagte er, ich bedarf deren nicht. Man bestreitet den Päpsten ihre weltliche Macht: mache man ihnen vielmehr ihren Reichthum streitig, nur nehme man ihnen niemals Rom. Von dort aus sollen sie die Seelen regieren und heiligen. Nicht den Vatican nehme ich in Anspruch, sondern die Katakomben. Man gestatte mir, mit einigen bejahrten Priestern, die mich mit ihrem Rathe unterstützen können, dorthin zurückzukehren, und ich werde meine päpstlichen Functionen fortsetzen, indem ich mich, wie die ersten Apostel, der Autorität des Kaisers unterwerfe und nichts thue, um diese Autorität zu erschüttern oder zu vernichten. — Der heilige Vater erhitzte sich, ward beredt und seine zugleich sanften und lebhaften Augen leuchteten stärker bei der bloßen Vorstellung, sich, wenn auch aller Einkünfte beraubt und von Almosen lebend, wieder in Rom zu befinden, während er, was man nicht vergessen darf, trotz der Aufrichtigkeit seiner Demuth, doch wol zugleich ahnte, daß dieser gedemüthigte Papst mächtiger sein würde, als wenn er auf St. Peter's Throne säße, daß er von der Tiefe der Katakomben aus Napoleon im Schach halten und vielleicht dessen kolossales Kaiserthum überleben würde.

Die drei nach Savona abgeordneten Prälaten weisen ihm in ehrerbietiger Weise die Unmöglichkeit dessen nach, was er wünscht.

Seine Wünsche in dieser Beziehung waren offenbar und wurden selbst mit einer naiven Lebhaftigkeit eingestanden. Aber die HH. de Barral, Duvoisin und Mannay ließen ihm in dieser Hinsicht keine Illusion. Sie machten ihm begreiflich, daß ihm Napoleon niemals die Freiheit gewähren werde, als entthronter Fürst in die Hauptstadt zurückzukehren, wo er als Souverän geherrscht hatte, es müßte denn sein, daß er entschädigt und gehorsam zurückkehrte; auf jene rühmliche Armuth der Katakomben, für einen Ehrgeizigen nicht minder verlockend, als für einen Heiligen, müsse er verzichten und zwischen Savona, wo er gefangen und an der Ausübung sei-

ner päpstlichen Functionen verhindert sei, und Avignon, Paris oder Rom wählen, drei Städten, wo er frei, mit der Tiara gekrönt, in voller Ausübung seiner geistlichen Autorität, reich dotirt, aber Unterthan sein werde, mochte er den Eid geleistet haben oder nicht. Juni 1811.

Diese Erklärungen nahmen mehrere Tage in Anspruch. Den HH. de Barral, Duvoisin und Mannay, zu denen sich der Bischof von Faenza gesellt hatte, war es endlich gelungen, Pius VII. weit gefälliger zu stimmen, und sie hatten, was bei einem gewissenhaften, rücksichtlich des Urtheils, das sein Benehmen treffen konnte, sehr empfindlichen Pontifex wichtig war, auch auf seine Ueberzeugung gewirkt, indem sie ihm deutlich gemacht hatten, daß er, wenn er auch für seine eigne Person die Gefangenschaft dem geringsten Zugeständnisse vorziehen könne, sich doch als Vertreter der Kirche hüten müsse, Vortheile aufzuopfern, die sich ihr vielleicht nie wieder bieten würden. Endlich gaben sie ihm zu verstehen, daß sie sich, da bereits die letzten Tage des Mai erschienen waren, zur Abreise genöthigt sähen, um der auf den Anfang des Juni festgesetzten Eröffnung des Concils beiwohnen zu können, und daß er sich in Betreff seiner Ansichten entscheiden und sie in Stand setzen müsse, die versammelten Prälaten über seine definitiven Absichten aufzuklären.

Schluß der langen Conferenzen zwischen Pius VII. und den zu ihm gesendeten Prälaten.

Nachdem sie die Fragen der Reihe nach aufgezählt und ihn über jede derselben seine Meinung wiederholen lassen, nachdem sie ihn zu der Erklärung gebracht hatten, daß er nicht abgeneigt sei, die siebenundzwanzig ernannten Prälaten einzusetzen, und daß er, um der Kirche Frankreichs, selbst um den Preis eines großen Opfers, ein Zeichen des Vertrauens und der Zuneigung zu geben, anerkenne — ohne jedoch auf die kanonische Einsetzung zu verzichten —, daß man dem Misbrauche vorbeugen müsse, den ein übelberathener oder übelgesinnter Papst mit derselben treiben könne; nachdem sie ihm endlich das Zugeständniß entrissen, daß die der Kirche angebotene neue Verfassung zum wenigsten in Erwägung zu ziehen sei, jedoch nur sobald er frei sein und den Beistand

Juni 1811. seiner natürlichen und rechtmäßigen Räthe haben würde, fragten sie ihn, warum er ihnen nicht gestatten sollte, diese verschiedenen Erklärungen niederzuschreiben, die zu unterzeichnen er sich enthalten könne, da sie nicht den Charakter eines Vertrags hätten, die jedoch dazu dienen würden, wo nicht seinen päpstlichen Willen, den er nur von Cardinälen umgeben ausdrücken könne, so doch wenigstens seine persönlichen Ansichten dergestalt zu constatiren, daß man weder etwas hinzufügen, noch sie beschränken könnte.

Man erlangt eine nichtunterzeichnete Art von Erklärung von Pius VII.

Durch die Vorstellungen der vier Prälaten und die Ankündigung ihrer Abreise gedrängt, verstand er sich dazu, eine nicht unterzeichnete Erklärung aufsetzen zu lassen, welche im Wesentlichen die von uns erörterten Propositionen enthielt: 1) Einwilligung für dieses Mal, die siebenundzwanzig Prälaten einzusetzen, ohne Erwähnung des motu proprio; 2) Verpflichtung für den heiligen Stuhl, binnen sechs Monaten die vom weltlichen Souverän ernannten Prälaten einzusetzen, in Ermangelung dessen der Metropolit als vom Papste ermächtigt gelten solle, sie in dessen Namen einzusetzen; 3) endlich, Geneigtheit, sobald der Papst frei und von seinen Cardinälen umgeben sein werde, den Arrangements sein Ohr zu leihen, die man ihm in Betreff der definitiven Stellung des heiligen Stuhles vorlegen werde. Der Charakter dieser Arrangements war nicht einmal angedeutet.

Abreise der Prälaten nach Paris.

In dieser allgemeinen Fassung bot die Erklärung, in Betracht der damals über die kanonische Einsetzung herrschenden Ansichten, nichts dar, was nicht durchaus zulässig und schicklich gewesen wäre, und enthielt nichts, was compromittirend sein konnte. Nachdem der Papst sie gewährt, trennte er sich mit Bedauern von diesen so verständigen, durch einen Theil der Geistlichkeit bei ihm so schnöde verleumdeten Prälaten und ertheilte ihnen mit tiefer Rührung seinen Segen. Sie reisten am 20. Mai ab.

Indeß fühlte sich Pius VII. im Innern sehr beunruhigt. In der Nacht nach ihrer Abreise vermochte er nicht zu schlafen. Ebenso empfindlich als gewissenhaft, das Urtheil der Welt fast ebenso sehr wie das Gericht Gottes fürchtend, und

Juni 1811.

während Niemand zugegen war, um ihn zu beruhigen, kam er nach einer völlig schlaflosen Nacht nach und nach zu dem Glauben, daß er sich einer außerordentlichen Schwachheit schuldig gemacht, daß die ganze Christenheit das Nämliche von ihm sagen und ihn anklagen werde, aus Furcht vor Napoleon oder aus Ueberdruß an seiner Gefangenschaft die Interessen des Glaubens preisgegeben zu haben, und zwar hegte er diese Besorgniß weit weniger in Betreff der beiden ersten aufgezeichneten Punkte, als hinsichtlich des letzten, desjenigen, worin er sich eventuell verpflichtete, sobald er frei und von Räthen umgeben sein würde, die Anträge zu prüfen, die ihm in Bezug auf die päpstliche Verfassung gestellt werden könnten. Er besorgte, dadurch schon einigermaßen die Aufhebung der weltlichen Macht des heiligen Stuhles und die Vereinigung des Kirchenstaates mit dem französischen Kaiserthume gutgeheißen zu haben. Diese Vorstellung machte ihn dergestalt unruhig und trostlos, daß er sofort den Präfecten rufen ließ, denselben, sowie er ihn erscheinen sah, fragte, ob die Prälaten Savona verlassen hätten, und als er hörte, daß sie schon am vorhergehenden Abend abgereist waren, dringend bat, ihnen einen Courier nachzuschicken, um sie zurückzubringen, oder ihnen, wenn sie nicht umkehren wollten, anzuzeigen, daß die Erklärung als nicht geschehen betrachtet werden müsse, da sie, wie er sagte, nur seiner Schwäche, seiner Erschöpfung, seiner hinfälligen Gesundheit abgewonnen worden sei; man habe ihn durch die an ihn gerichteten Vorstellungen in eine Art Rausch versetzt und er habe sich durch sein Nachgeben entehrt; — da sieht man, fügte er hinzu, wohin es führt, wenn man einen alten, erschöpften, treugesinnten, aber schwachen Priester der Berathung beraubt, die ihn aufklären könnte! Man bringt ihn auf solche Weise in Gefahr, sich mit Schmach zu bedecken ... — Während er sich solchergestalt aussprach, schmähte sich der unglückliche Pontifex, gegen sich selbst ungerecht, auf alle mögliche Weise, um seine Handlung zu entschuldigen.

Unruhe Pius' VII. nach der Abreise der Prälaten; er glaubt zu weit gegangen zu sein und verlangt die nichtunterzeichnete Erklärung zurück, die er bewilligt hatte.

Auf Pius' VII. Bitten schickt der Präfect von Montenotte den drei Prälaten einen Courier nach, um den letzten Paragraphen der Erklärung, welcher sich auf die päpstliche Verfassung bezieht, zurückzunehmen.

Der Tag, das Licht, der Anblick der wirklichen Gegenstände üben zum Glück ihren Einfluß auf die durch die Auf-

Juni 1811. regung der Nächte beunruhigten Gemüther. Dem Präfecten von Montenotte, der durch den gelassenen, freundlichen, verständigen Ton seiner Unterhaltung einen gewissen Einfluß auf den Pontifex erworben hatte, gelang es, ihn ein wenig zu beruhigen, ihm zu beweisen, daß die beiden ersten Paragraphen am Ende doch nur mit Dem in Einklang ständen, was er jederzeit gedacht und gesagt habe, und daß der dritte nichts weiter, als das Versprechen einer Prüfung gäbe, aber auch nicht einmal die bloße Hindeutung auf einen Beschluß und insbesondere keine Erwähnung irgend eines bestimmten Arrangements enthielte. Um indeß Pius VII. über diesen letztern Punkt zu beruhigen, ließ der Präfect einen Courier abgehen, um den Prälaten zu erklären, daß der auf die letzte Präposition bezügliche Paragraph unbedingt gestrichen werden müsse, während der Papst das Uebrige gelten lasse, vorausgesetzt, daß man darin weder einen Vertrag, noch eine Verpflichtung, sondern nur Präliminarien sähe, die einer Negociation zur Grundlage dienen könnten. Nachdem dies geschehen, beruhigte sich Pius VII. und schrieb an den Cardinal Fesch einen Brief, worin er sich sehr lobend über die drei Prälaten aussprach, das Concil ermächtigte, Dem, was sie sagen würden, Glauben zu schenken, und seine Ansichten ungefähr in der Weise ausdrückte, wie wir sie dargestellt haben.

Napoleon ist mit dem durch die nach Savona geschickten Deputirten erzielten Resultate zufrieden

Als die nach Savona geschickten Prälaten wieder zu Paris eingetroffen waren, zeigte sich Napoleon ziemlich zufrieden mit dem Ergebnisse ihrer Sendung; denn war man auch in Betreff der künftigen Stellung des Papstthums bei weitem nicht einig mit Pius VII., so hatte man doch hinsichtlich der kanonischen Einsetzung und namentlich der einzusetzenden siebenundzwanzig Prälaten Alles erreicht, was man möglicherweise wünschen konnte, und die kirchliche Regierung war mit keiner Unterbrechung mehr bedroht. Jede Besorgniß in Betreff eines Schisma war gänzlich beseitigt. Was die kanonische Einsetzung betraf, so konnte in der That das Concil nicht ermangeln, eine Lösung anzunehmen, die der Papst selbst genehmigte, und was die päpstliche Verfassung anlangte, so mußte

man von der Zeit, von der Nothwendigkeit, von der Allgewalt Napoleon's und der Ohnmacht des unglücklichen Pius VII. das endliche Einverständniß erwarten. Juni 1811.

Nachdem fast alle Prälaten zu Paris angelangt sind beschäftigt man sich mit der Eröffnung des Concils.

Die Bischöfe waren fast sämmtlich eingetroffen; man zählte deren ungefähr hundert, von denen etwa dreißig Italien angehörten. Die ausgebliebenen waren, sowol was Franzosen als Italiener anlangt, gebrechliche Greise, die keine Reise unternehmen konnten, oder auch etliche römische Bischöfe, welche wegen des Sturzes der päpstlichen Regierung den Eid verweigert hatten. Jedenfalls war die Versammlung der eingetroffenen Prälaten genügend, um dem Concile den erforderlichen Glanz und die gehörige Autorität zu geben, denn bis auf wenige Ausnahmen waren Alle, denen es möglich gewesen, erschienen.

Stimmung der zum Concil berufenen Prälaten.

Die Stimmung der Bischöfe war geeignet, die Regierung, ja auch die Prälaten selbst über das Resultat des Concils zu täuschen. Obwol im Grunde des Herzens ein von Ehrerbietung begleitetes Mitgefühl für das Unglück Pius' VII. hegend, die Aufhebung der weltlichen Macht des heiligen Stuhles durchaus misbilligend und durch die Coterien der devoten Royalisten, in deren Mitte die meisten von ihnen zu leben gewohnt waren, zur Unzufriedenheit getrieben, hatten sie sich, namentlich seit der Katastrophe der schwarzen Cardinäle, doch sorgfältig gehütet, ihre Gesinnung zu offenbaren. Der schreckeneinflößende Ruf des Herzogs von Rovigo hatte sie dermaßen eingeschüchtert, daß viele von ihnen vor ihrer Abreise aus ihren Diöcesen ihr Testament gemacht und die vornehmsten ihrer Gläubigen umarmt hatten, als sollten sie sie niemals wiedersehen. Die Feindseligsten waren aber im Allgemeinen die Unterwürfigsten, denn in ihrem Schrecken glaubten sie Napoleon fast ebenso genau vom Geheimnisse ihres Herzens unterrichtet, als Gott selbst, während sie ihn zugleich für minder gnädig hielten. Die Gemäßigten, die gewohnt waren, von Napoleon etwas weniger übel zu denken, waren auch etwas weniger eingeschüchtert; sie würden gewünscht haben, den zwischen dem Kaiser und dem Papste eingetretenen Zwist

Juni 1811. beizulegen, zu diesem Zwecke eine vermittelnde Auskunft zu finden, welche beide Parteien befriedigte, und auf diese Weise aus aller Verlegenheit zu kommen, indem die Kirche gerettet, der Papst aus seinem Gefängnisse gezogen und Napoleon zufriedengestellt worden wäre. Gleichwol konnte ein Funke alle im Grunde der Herzen verborgenen Gefühle entzünden und eine Explosion herbeiführen. Niemand hatte eine Ahnung hiervon und Niemand von Napoleon's Regierung war fähig, es vorauszusehen. Hr. Bigot de Préameneu, ein rechtlicher und mildgesinnter Minister, hatte keinen Begriff von berathenden Versammlungen, und auch Napoleon selbst, gewohnt Alles zu errathen, was er nicht wußte, glaubte, indem er nach seinem gesetzgebenden Körper urtheilte, daß er mit seinen Bischöfen ebenso gut fertig werden würde, wie mit seinen stummen und bescheidenen Gesetzgebern. Er machte sich um seine Differenz mit dem Papste nicht viel größere Sorge, als um eine Differenz, die er etwa mit dem Großherzog von Baden gehabt haben würde, obwol ihm dieser Priesterzank, wie er ihn nannte, lästig war und für seinen Geschmack auch zu lang und zu hartnäckig ward. Nur der Herzog von Rovigo, der zwar nie aus Erfahrung gelernt hatte, was aus einer berathenden Versammlung werden könnte, aber sehr umsichtig war, auch auf geschickte Weise das Vertrauen mehr als eines Prälaten gewonnen hatte und wußte, wie sehr die pariser Royalisten bemüht waren, die Mitglieder des Concils zu berücken, der Herzog von Rovigo hatte einigen Verdacht geschöpft und Napoleon davon in Kenntniß gesetzt. Der Letztere, welcher jederzeit Vincennes, seine Grenadiere und sein Glück zur Verfügung hatte und übrigens ganz berauscht von der Wirkung war, welche die Geburt des Königs von Rom hervorgebracht hatte, einer Wirkung, die dem Glanze seiner größten Siege gleichkam, hatte kein Gewicht auf die Besorgnisse gelegt, die man ihm einzuflößen gesucht hatte.

Gefahr, welche das Concil herbeiführen kann und die Niemand voraussieht, ausgenommen der Herzog von Rovigo.

Napoleon hegt bei dieser Gelegenheit das nämliche Selbstvertrauen, wie bei allen seinen Unternehmungen.

Da das Concil, welches anfangs am Tage der Taufe zusammentreten sollte, nicht versammelt worden war, weil es die Greise wirklich oder angeblich unmöglich fanden, an einem

Tage zwei großen Ceremonien beizuwohnen, so fand die Versammlung in der folgenden Woche, Montag den 17. Juni, in der Kirche Notre-Dame statt. Auf die lebhaften Vorstellungen des Cardinals Fesch, der kraft seines Bischofssitzes (er war Erzbischof von Lyon) nach dem Vorsitze im Concil strebte, hatte man sich in einer bei ihm gehaltenen vorläufigen Versammlung dazu verstanden, ihm diese Ehrenstelle zu überlassen. Die Bischöfe hatten diesen Beschluß nicht aus Rücksicht auf seine Eigenschaft eines Primas von Gallien, die sie keineswegs anerkannten, sondern deswegen gefaßt, weil sie die Operationen des Concils mit einem Acte der Hochachtung gegen den Oheim des Kaisers beginnen wollten. Desgleichen hatten sie beschlossen, das vom Concil zu Embrun 1727 angenommene Ceremoniel zu befolgen und dem heiligen Stuhle den Eid der Treue zu leisten, welcher seit dem tridentinischen Concil jeder Versammlung von Prälaten, mochte sie eine provinciale, nationale oder allgemeine sein, aufgelegt worden war.

Juni 1811.

Zum Präsidenten des Concils wird der Cardinal Fesch und zwar seiner Verwandtschaft wegen ernannt.

Am 17. Juni Morgens begaben sich Cardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe, im Ganzen über hundert Mitglieder, in Procession vom erzbischöflichen Palaste nach Notre-Dame, indem sie das bei den Concilien übliche Ceremoniel beobachteten. Obwol Napoleon, der keine andere Maßregel gegen die Freiheit, als das Schweigen kannte, die Ausschließung des Publicums und namentlich der Journalisten streng anbefohlen hatte, so waren an den Thüren doch Neugierige in Menge zusammengeströmt, welche theils so viel Nachrichten als möglich sammeln, theils ihre Augen an dem interessanten Schauspiele weiden wollten.

Eröffnungssitzung Montag den 17. Juni 1811.

Man feierte die Messe mit großem Gepränge, worauf der Abbé Hr. de Boulogne, Bischof von Troyes, dem die bei der Eröffnung der Concilien übliche Predigt übertragen war, lange und mit einer gekünstelten Wohlredenheit predigte. Er ließ in seiner Rede die Wage zwischen dem Pontifex und dem Kaiser gleich schweben, sprach respectvoll von den beiden Mächten, von der Wichtigkeit ihres Einklangs und entfaltete dabei zwar nicht den erhabenen Schwung Bossuet's im Jahre 1682,

Eröffnungspredigt, gehalten vom Abbé Hrn. de Boulogne, Bischof von Troyes.

Juni 1811. aber einen gewissen Glanz der Sprache, welcher Eindruck auf die Anwesenden machte. Er sprach es ausdrücklich aus, daß er den Lehren Bossuet's huldigte, sagte desgleichen, daß im Falle der Noth eine Kirche die Mittel zu ihrer Rettung in sich selbst finden müsse, was die kaiserliche Doctrin war, die dahin strebte, des Papstes entrathen zu können, zugleich aber sprach er in nachdrücklicher Weise das Bekenntniß der Ergebenheit und Liebe gegen den gefangenen Pontifex aus. Eigenthümliches Symptom der Gesinnungen, die damals alle Herzen erfüllten! Was er über die Lehren von 1682 und über die Nothwendigkeit, sich selbst zu retten, worin sich eine Kirche befinden könne, sagte, ging ohne weitere Beachtung als eine den Anforderungen des Augenblicks angemessene und selbstverständliche Ansicht vorüber, während dagegen die kundgegebene Hochachtung vor der päpstlichen Macht einen tiefen Eindruck machte. Daher hatte auch seine Rede, obwol sie vom Cardinal Fesch durchgesehen und censirt worden war, ganz den Anschein einer dem Kaiser insgeheim feindlichen Kundgebung.

Eid, welchen das Concil dem heiligen Stuhle leistet.

Unmittelbar nach der Predigt leistete der Cardinal Fesch, die Inful auf dem Haupte und einen zu diesem Zwecke aufgestellten Thron besteigend, den von Pius IV. vorgeschriebenen Eid: Ich erkenne die heilige katholische und apostolisch-römische Kirche als Mutter und Gebieterin aller andern Kirchen an; ich gelobe und schwöre einen wahrhaften Gehorsam dem römischen Pontifex, dem Nachfolger St. Peter's, Fürsten der Apostel und Statthalter Jesu Christi.

Diese Worte, obwol nur eine herkömmliche Formel, ergriffen die Anwesenden tief, denn dem gefangenen Pontifex nur wenig Schritte vom Palaste des Kaisers, der ihn gefangen hielt, Gehorsam zu schwören, konnte auffällig kühn erscheinen. So verhält es sich stets in den Versammlungen: Alles, was indirect die geheime Gesinnung berührt, die sie hegen, erschüttert sie lebhaft, zumal wenn diese Gesinnung niedergehalten wird. Man ging tiefbewegt, betroffen über das,

Welche Wirkung die erste Sitzung des Concils hervorbringt.

was man empfunden hatte, auseinander, und jeder erfahrene Mann, der diese Versammlung gesehen hätte, würde ohne Zweifel vorausgesehen haben, daß sie der Leitung derjenigen, die sie zu führen gedachten, nämlich der Regierung und sich selbst, entschlüpfen werde. Juni 1811.

Hr. Duvoisin beschwichtigt die erste unwillige Regung Napoleon's.

Durch einige Berichte von der Weise in Kenntniß gesetzt, in welcher Alles geschehen war, verlangte Napoleon die Rede des Hrn. de Boulogne, sowie den geleisteten Eid kennen zu lernen, beklagte sich lebhaft, darüber in Unkenntniß gewesen zu sein, was bei ihm und seinen Ministern nur die Unaufmerksamkeit von Leuten nachwies, die mit dem Verhalten berathender Versammlungen nicht vertraut sind, tadelte Jedermann einer Fahrlässigkeit wegen, woran er am meisten schuld war, schalt namentlich den Cardinal Fesch, den er sehr wenig achtete und dessen Gelehrsamkeit er ebenso wenig wie seine Tugend und Würde in einem ernstlichen Lichte betrachten konnte, und schenkte nur Hrn. Duvoisin Gehör, der ihm den Ursprung und die Bedeutung dieses Eides erklärte, welcher im Jahre 1564, unmittelbar nach dem tridentinischen Concil, eingeführt worden war, um den Protestanten eine feierliche Formel des Festhaltens an der römischen Kirche entgegenzustellen. Man beruhigte ihn vollends, indem man ihn aufmerksam machte, daß am Vorabend einer Entscheidung, welche die Autorität des heiligen Stuhles einigermaßen schmälern könne, die Kirche Frankreichs, während sie unabhängig verfahre, zugleich auch glaubenstreu verfahren müsse, um weder beargwöhnt, noch verleumdet, noch in ihrer moralischen Autorität geschwächt zu werden.

Durch Decret wird ein Bureau ernannt, welches die Arbeiten der Versammlung leiten soll.

Obwol beschwichtigt, sah Napoleon seit diesem Augenblicke dem Resultate des Concils etwas weniger zuversichtlich entgegen. Er wollte die Leitung Händen anvertrauen, auf die er zählen könnte, und verfügte mittels Decrets, daß diese Leitung einem Bureau übertragen werden sollte, bestehend aus dem Präsidenten, drei vom Concil ernannten Prälaten und den zwei Ministern des Cultus von Frankreich und Italien, den HH. Bigot de Préameneu und Bovara. In diesem De-

Juni 1811. crete bestätigte er den Beschluß, durch welchen der Vorsitz dem Cardinal Fesch übertragen worden war.

Man hatte außerdem auch eine Botschaft vorbereitet, verfaßt von Hrn. Daunon in einer ebenso gelehrten als unpolitischen Sprache und von Napoleon zwar stark, jedoch nicht hinreichend bearbeitet, um sie angemessen zu machen, eine Botschaft, worin die ganze Geschichte des Streites mit Rom weitschweifig und in herbem Tone auseinandergesetzt und die zu lösende Frage in einer viel zu gebieterischen Weise dargestellt war. Donnerstag den 20. wurde das Decret, welches die Haltung der Versammlung regulirte, sowie die Botschaft dem Concil überbracht. Die zwischen dem Montage und dem Donnerstage verflossenen zwei Tage waren zu geheimen Besprechungen benutzt worden, wobei sich die Unzufriedenen weit eifriger, als die Anhänger der Regierung betheiligt hatten. Die Freiheit findet, wo sie irgendwo ihre ersten Schritte thut, die bestehende Regierung stets unerfahren, unbeholfen, reizbar, weil unbeholfen, und verursacht ihr ebenso viel Misbehagen, als Unruhe. Man sollte dies im gegenwärtigen Falle aufs Neue beweisen und sich ungeschickterweise gegen Dasjenige erzürnen, was man nicht im voraus abzuwenden verstand.

Das Decret, welches das Bureau ernennt, und die kaiserliche Botschaft werden dem Concil in der Sitzung vom 20. Juni zugestellt.

Das Concil hielt am 20. zu dem angegebenen Zwecke eine Generalsitzung. Die beiden Minister, die sich in den Wagen des Hofes und von der kaiserlichen Garde escortirt nach Notre-Dame begaben, trafen daselbst mit großem Gepränge ein, versehen mit dem Decret über die Bildung des Bureaus und der Botschaft. Sie nahmen zur Seite des Präsidenten Platz und verlasen zuerst, jeder in seiner Sprache, das Decret. Diese Autorität, die an jene gemahnte, welche die römischen Kaiser bei den ersten Concilien ausgeübt hatten, als die christliche Kirche ihre Regierung noch nicht eingesetzt und auf gleichem Fuße mit den Gebietern der Erde unterhandelt hatte, machte einen ziemlich starken Eindruck, der sich jedoch nur auf den Gesichtern kundgab. Man ließ den modernen Cäsar den Präsidenten bestätigen, den man ernannt hatte, man ließ ihn seine beiden kaiserlichen Commissare zur Rechten und Lin-

ken des Präsidentenstuhls setzen, und begann, Namen in eine Urne zu werfen, um die drei Prälaten zu wählen, welche das Bureau vollständig machen sollten. In einer gut geleiteten Versammlung würden sich die Stimmen in zwei Massen vertheilt haben, deren eine die herrschende Meinung, deren andere die entgegengesetzte Meinung repräsentirt hätte, was die unerläßliche Bedingung ist, wenn eine Versammlung zu dem Ziele gelangen soll, dessen willen sie sich gebildet hat. Da die Versammlung überhaupt gar nicht dirigirt war, so fand eine außerordentliche Zersplitterung der Stimmen statt. Von hundert anwesenden Mitgliedern fielen kaum dreißig Stimmen auf den Candidaten, der die meisten Stimmen erhielt. Es war der Erzbischof von Ravenna, dem diese Stimmenzahl zu Theil ward, weil man den Italienern die Artigkeit erzeigen wollte, einen ihrer Prälaten zum Bureau zu berufen. Nächst ihm erhielt Hr. d'Aviau, Erzbischof von Bordeaux, ein achtbarer, aber nicht sehr aufgeklärter Geistlicher, der den Unwillen, welchen er über die Gefangenschaft des heiligen Vaters empfand, keineswegs zu verbergen strebte, sieben und zwanzig Stimmen. Der Erzbischof von Tours, Hr. de Barral, und der Bischof von Nantes, Hr. Duvoisin, beide durch ihre Verdienste, durch ihre vermittelnde Rolle und ihre neuliche Sendung nach Savona genugsam bekannt, erhielten jeder neunzehn Stimmen. Da man zur Vervollständigung der vorzunehmenden drei Wahlen nur noch ein Mitglied brauchte, so ließ man das Loos zwischen den HH. de Barral und Duvoisin entscheiden, welches den Letztern als Mitglied des Bureaus bezeichnete. Nach der Bildung des Bureaus las man die Botschaft. Ihr herber, hochmüthiger Ton brachte den peinlichsten Eindruck hervor. Alle Beschwerden gegen die Kirche wurden in dieser Botschaft mit einer übermäßigen Bitterkeit erwähnt, was keineswegs mit der friedfertigen Sendung nach Savona übereinstimmte, die man doch veranstaltet zu haben schien, weil man eine freundschaftliche Verständigung wünschte, und mit welcher sich die Regierung auch geflissentlich zufrie-

Juni 1811.

Abstimmung zur Bildung des Bureaus.

Juni 1811. den stellte, um die Gemüther günstig zu stimmen. Man ging daher niedergeschlagen und beunruhigt auseinander.

Die Wahlen des Concils für das Bureau waren ein erstes unglückliches Symptom. Durch die Personenwahlen verrathen in der That die Versammlungen, und zwar auch die behutsamsten, ihre wahren Neigungen, denn sie haben auf diese Weise den Vortheil, ihre Meinungen kundzugeben, ohne sich der Mühe oder der Gefahr auszusetzen, sie auszusprechen. Nun war aber hier, wo sich die Stimmen, weil es an Leitung fehlte, zersplitterten, das einzige Mitglied des Concils, welches nächst dem aus Rücksichten der Artigkeit gewählten Erzbischofe von Ravenna eine wirkliche Majorität erhalten hatte, der Erzbischof von Bordeaux, ein notorischer Tadler der religiösen Politik der Regierung.

Falsche Stellung der ernannten und nicht eingesetzten Prälaten.

Ein anderes nicht weniger verdrießliches Symptom, das man zum großen Theile der Unentschiedenheit des Cardinals Fesch verdankte, war die den ernannten und nicht eingesetzten Bischöfen bereitete Stellung. Unter siebenundzwanzig in diesem Falle befindlichen Prälaten gab es achtzehn, denen man die bischöfliche Würde nicht streitig machen konnte, wenn man ihnen auch ihren Bischofssitz streitig zu machen vermochte. Es waren dies diejenigen, welche von einer Diöcese zur andern befördert worden waren und folglich nur in Bezug auf ihre neue Diöcese einen bestreitbaren Anspruch, dagegen einen unbestreitbaren rücksichtlich ihrer alten Diöcese hatten. So konnte z. B. der Cardinal Maury in den Augen des Papstes noch nicht Erzbischof von Paris sein, aber er war unzweifelhaft Bischof von Montefiascone. Neun Geistliche unter siebenundzwanzig waren zum ersten Male zu Bischofssitzen befördert und galten der Kirche noch nicht als Bischöfe, obwol die Macht, welche sie ernannt hatte, sie als solche betrachtete. Da man sie einberufen hatte, war es unpassend genug, ihnen die Stimmfähigkeit zu verweigern, zumal da die alten Concilien beschlußfähige Mitglieder gezählt hatten, die keineswegs Bischöfe gewesen waren. Als in den vorbereitenden Versammlungen beim Cardinal Fesch der Car-

dinal Maury einen der nicht eingesetzten Bischöfe hatte einführen wollen, hatte Hr. de Boulogne, Verfasser der Eröffnungspredigt, laut erklärt, die Gegenwart dieser Prälaten in ihrer Diöcese sei schon ein Aergerniß, und in der Versammlung, wo man über ihr Schicksal entscheiden sollte, würde dies Aergerniß noch weit größer, ja unerträglich sein. Dieser heftige Ausfall, der bei dem Präsidenten des Concils, bei dem Oheim des Kaisers geduldet wurde, hätte eine sofortige Entgegnung erfahren sollen. Aber es hatte sich im Gegentheil Jedermann,. der Cardinal Maury ebensowol als der Cardinal Fesch, vor den Worten des Hrn. de Boulogne mit einer gewissen Unterwürfigkeit geneigt, und die Nichteingesetzten, wie man sie nannte, waren ohne Widerrede von den vorbereitenden Versammlungen ausgeschlossen worden. Bei der Abstimmung zur Bildung des Bureaus hatte man ihnen Stimmfähigkeit zugestanden, jedoch mit der Erklärung, daß es nur für diesmal geschehe und nicht maßgebend für die Zukunft sein solle. Niemand hatte die Ansicht zu bestreiten gewagt, welche die nichteingesetzten Prälaten ausschloß. Es ward offenbar, daß man, während man außerhalb des Concils vor dem Gebieter, der das Kaiserthum beherrschte, erzitterte, dagegen im Innern des Concils womöglich noch mehr vor einem andern, bereits sehr deutlich erscheinenden Gebieter zitterte, nämlich vor der öffentlichen Meinung, welche die despotischen Gewaltthätigkeiten Napoleon's gegen den heiligen Stuhl verdammte, und zwar, müssen wir hinzufügen, diese Gewaltthätigkeiten weit mehr, als seine theologischen Doctrinen verdammte, da selbst Hr. de Boulogne geneigt schien, Beschränkungen der kanonischen Einsetzung zuzugeben. Ohne Zweifel gaben sich alte Royalisten, sich im Schatten verbergend, Mühe, diese Meinung zu erregen. Aber wenn die öffentliche Meinung bearbeitet wird, kommt sie gar schnell zum Bewußtsein; man muß sie treiben, um sie zum Ausbruch zu bringen. Die von freien Stücken gebildete, echte, natürliche öffentliche Meinung hingegen strebt sich zu zügeln, bricht nur unverhofft und widerwillen, wie die Leidenschaft, hervor und bedauert es, sich

Juni 1811.

Die Schwachheit des Cardinals Fesch ist schuld, daß man den nicht eingesetzten Prälaten die Stimmfähigkeit verweigert.

Juni 1811. ihrem heftigen Drange überlassen zu haben. Dies sah man auch im gegenwärtigen Falle und noch weit deutlicher in jeder Sitzung dieser eigenthümlichen Versammlung.

Allgemeine Beklemmung in Folge der ersten Sitzung des Concils.

Nach diesen vorläufigen Versammlungen gab sich allenthalben eine gewisse Beklemmung kund. Die der Regierung zugethanen Prälaten, welche nicht die Mehrzahl bildeten, würden gewünscht haben, daß man sie kräftiger unterstützte und ihre nichteingesetzten Collegen nicht im Stiche ließe. Sie beklagten sich, weder vom Cardinal Fesch, noch vom Cultusminister Beistand zu erhalten, die beide nicht mit der Kunst vertraut waren, eine Versammlung zu leiten, und abwechselnd dem Kaiser oder dem Concil gegenüber nachgaben. Die zahlreichern Prälaten, welche, ohne gerade Anhänger der Regierung zu sein, aus Liebe zum Gemeinwohl und aus Furcht vor einer Collision einen Vergleich zwischen dem Kaiser und der Kirche wünschten, waren tiefbekümmert über die Form der Botschaft. Man hatte ihnen versichert und sie hatten es geglaubt, daß man einverstanden mit dem Papste von Savona zurückgekehrt sei. War dies wahr? war es falsch? Sie wußten nicht mehr, was sie denken sollten, nachdem sie diese so bittere, so herbe, ja man konnte fast sagen so brutale Botschaft gehört hatten. Weshalb z. B. diesen so heftigen Ausfall in Betreff der Excommunicationsbulle? Man räumte ein, daß diese Bulle ein Fehler war, denn Niemand mochte billigen, daß man die Autorität zu erschüttern suchte, welche nach einer blutigen Revolution, deren Andenken noch keineswegs verwischt war, begründet worden. Allein was hätte nicht der Papst, wäre ihm das Wort vergönnt gewesen, auch seinerseits von seinem erstürmten Palaste, seiner durch Gendarmen entführten heiligen Person sagen können, die gleich der eines Staatsverbrechers gefangen gehalten wurde? Weshalb überhaupt diese Anschuldigungen, wenn man sich verständigen und aussöhnen wollte?... Hatte man dabei Aussicht auf Erfolg?... Erwartete man es noch?... Warum erklärte man sich nicht über diesen Punkt? warum ließ man nicht entschieden wissen, ob man mit dem heiligen Stuhle einig sei oder nicht?

Ansichten und Wünsche der verständigern Mitglieder des Concils.

So äußerten sich die gemäßigten Prälaten, welche die Mehrzahl bildeten und ein friedliches Ende aller dieser Wirren wünschten. Unter ihnen zeigten sich namentlich die Italiener höchlich erstaunt. Sie hatten ihr Land mit der Vorstellung verlassen, daß man Napoleon überall bewundere und fürchte, und zu Paris, mitten in der Hauptstadt Frankreichs, fanden sie, daß man ihn zwar sehr fürchtete, sahen aber, daß trotz dieser Furcht die jederzeit unzähmbare pariser Bevölkerung ihren Gebieter kritisirte, bisweilen heftig tadelte, und daß sie weit entfernt war, sich dem Manne zu unterwerfen, dem sie gleichwol die Welt unterworfen sehen wollte. Diese guten Italiener verlangten eine Erklärung dieses Contrastes und verbanden mit der allgemeinen Beklemmung das außerordentlichste Staunen. Juni 1811. Besondere Stimmung der italienischen Prälaten.

Was die entschieden feindselig gegen die Regierung gesinnten Prälaten anlangt, deren Zahl ebenso gering blieb, wie die der entschieden günstig gesinnten, so waren einige von ihnen von dem aufrichtigen Unwillen über die gegen den Papst begangenen Attentate, andere dagegen von den Leidenschaften des alten Royalismus beherrscht, welcher, Dank den Fehlern der Regierung, wieder zu erwachen begann. Welches indeß auch der Grund ihrer Feindseligkeit sein mochte, jedenfalls freuten sie sich sehr über den Geist, der sich im Concile zeigte, und bangte ihnen auch vor den Folgen, die dieser Geist haben konnte, so überließen sie sich doch ihrer Neigung mit einer völligen Unkenntniß der Welt und der Menschen, denn die Heiligkeit ist nicht immer gleichbedeutend mit der Klugheit. Stimmung der gegen die Regierung feindlich gesinnten Prälaten.

Es sollte sich dem Concile eine neue und wichtige Gelegenheit bieten, die Gesinnung auszudrücken, von der es beseelt war, nämlich die Ausarbeitung der Adresse, womit man die kaiserliche Botschaft erwiedern wollte. Da die Regierung von ihrem Standpunkte aus die Thatsachen und die Fragen, welche durch diese Thatsachen angeregt wurden, vorgetragen hatte, so mußte das Concil seinerseits die einen wie die andern auch von seinem eigenen Standpunkte auseinandersetzen. Daraus ergab sich die Nothwendigkeit einer Adresse. Natürlich mußte dieselbe von einer Commission entworfen werden. Bildung einer Commission, um eine Antwortadresse auf die kaiserliche Botschaft zu entwerfen.

Juni 1811. Diese, dem Geiste des Concils gemäß gebildete Commission bestand aus den Cardinälen Spina und Caselli, sehr aufgeklärten Männern, die jedoch, wie alle bei dieser Versammlung betheiligten Italiener, die Schwierigkeiten vielmehr zu umgehen, als zu lösen strebten; ferner den Erzbischöfen von Bordeaux und Tours, der erstere, wie wir schon gesagt haben, ein rechtlicher, aber durch die Leidenschaft verblendeter Mann, der letztere, Hr. de Barral, soeben von Savona zurückgekehrt und schon vollkommen bekannt; sodann den Bischöfen von Gent und Troyes, HH. de Broglie und de Boulogne, beides achtbare Prälaten, die von dem Enthusiasmus für den ersten Consul zu einem unklugen Hasse gegen den Kaiser übergegangen waren; dem Bischofe von Nantes, Hrn. Duvoisin, dessen Eigenschaften wir bereits hinreichend geschildert haben, und endlich den Bischöfen von Comacchio und Ivrea, Italienern, welche sich bemühten, wohlbehalten zwischen allen Klippen dieser Lage hindurchzukommen. Die Commission versammelte sich beim Cardinal Fesch, der den Vorsitz führen sollte.

Schwierigkeit der Redaction dieser Adresse. Man erörterte hier alle allgemeinen Fragen, welche die Situation darbot, weit mehr, als die specielle der kanonischen Einsetzung. Es war schwer, sich über Gegenstände zu vereinigen wie die Sätze Bossuet's, namentlich im Beisein italienischer Prälaten; ebenso über die Excommunicationsbulle, die man allgemein beklagte, ohne sich doch in den nämlichen Ausdrücken darüber förmlich aussprechen zu wollen; über die Beziehungen des heiligen Stuhles mit der weltlichen Macht in einem Augenblicke, wo ein allgewaltiger Gebieter den Päpsten ihre fürstliche Existenz entziehen wollte; über die Prärogativen der päpstlichen Würde und über die Befugniß der letztern, sich in gewissen Fällen dieser Prärogativen zu begeben. Einig war man jedenfalls über die Nothwendigkeit einer Aussöhnung zwischen Napoleon und Pius VII.; aber während man sich unter der Hand des Mächtigsten von Beiden beugte und selbst die Dienste anerkannte, die er der Kirche geleistet hatte, war man (und diese Stimmung ehrte das Con-

cil) von Herzen doch Demjenigen zugeneigt, der geächtet und gefangen war. Der Text des Adressenentwurfs war vorsichtig gegen Napoleon und ein Ausdruck des wärmsten Gefühls in Bezug auf Pius VII. Nachdem man diesen Entwurf, dessen Verfasser Hr. Duvoisin war, in verschiedenem Sinne abgeändert hatte, legte man ihn endlich am 26. Juni dem Concile vor. Juni 1811.

Der Adresse-entwurf wird dem Concile übergeben.

Obwol der Entwurf, von einem besonnenen Manne ausgearbeitet und sodann von mehreren Personen von entgegengesetzten Neigungen abgeändert, die Härten verloren hatte, welche die mannichfache gegnerische Empfindlichkeit verletzen konnten, machte er doch auf die Prälaten, die durch ihre Lage und besonders durch ihre Vereinigung zu einer großen Gesammtheit sehr aufgeregt waren, die nämlichen verschiedenartigen Eindrücke, wie im Schoose der Commission. Die Italiener nahmen Anstoß an den zu offen bekannten Lehren Bossuet's; die Gemäßigten hörten insgesammt nur zu ihrem Leidwesen jene Excommunicationsbulle erwähnen, den Hauptfehler des Papstes, der Jedermann in Verlegenheit brachte, ausgenommen die entschiedenen Anhänger der Regierung. Diese letztern fanden, daß man die Rechte der weltlichen Macht ausdrücklicher hätte formuliren und die Competenz des Concils deutlicher aussprechen sollen. Ihre Gegner wollten hingegen nicht, daß man sich im voraus auf diese letztere Frage einließe, und wünschten, daß man sich auf Allgemeines beschränkte, indem man den guten Willen ausspräche, den Leiden der Kirche ein Ziel zu setzen.

Welch verschiedenartigen Eindruck die Vorlesung dieses Entwurfs macht.

Derartige Uebelstände pflegen jeder berathenden Versammlung zu schaffen zu machen, sofern sie nicht, durch eine lange Uebung gebildet, ihre Ansichten bereits festgestellt und das Talent, sich zu regieren, erworben hat. Bei einer so neuen Versammlung, die so schwierige Gegenstände behandeln sollte, konnte dies nicht der Fall sein. Es zeigte sich hier indeß eine Erscheinung, welche unerfahrenen Personen seltsam erscheinen mußte, während sie in den Augen Derjenigen, die an das Regime freier Länder gewohnt sind, etwas ganz Gewöhnliches

Juni 1811. ist. Kaum waren nämlich diese in Paris so schüchternen Prälaten im Concile vereinigt, als sie wie umgewandelt erschienen: die Furcht verließ sie; das Gefühl, welches die Mehrzahl unter ihnen erfüllte, machte sich Luft, und dieses Gefühl war ein tiefer Schmerz über die Lage Pius' VII., ein Schmerz, der sich beim geringsten Anstoß in Zorn verwandeln konnte! Es ist eine Wirkung großer Versammlungen, die besondern Gefühle zu verwischen, um dem allgemeinen Gefühl, das sie beseelt, einen höhern Schwung zu geben, und dieses Gefühl, welches abwechselnd heftig ist, sobald ihm entgegengewirkt wird, und friedlich herrscht, wenn es keinen Widerspruch findet, reißt häufig Diejenigen, die es hegen, viel weiter fort, als sie gehen wollten. Daher hat man in berathenden Versammlungen so viel Charakter, so viel Kaltblütigkeit nöthig, um sich und die Andern zu regieren, und daher sind diese Versammlungen auch, je nach dem Gebrauche, den man von ihnen zu machen versteht, so nützliche oder so gefährliche Werkzeuge.

Kein einziger der bei der Discussion dieser Adresse anwesenden Prälaten hatte geahnt, welche Gemüthsbewegungen er erfahren und zu welchen Beschlüssen er in dieser Sitzung bereit sein würde. Die meisten Mitglieder des Concils, schüchtern, bevor sie den Sitzungssaal betraten, aber erhitzt und kühn geworden, sobald sie sich darin versammelt hatten, billigten hier, tadelten dort, unterbrachen einander wie Laien und forderten bald die, bald jene Weglassung, während Hr. Duvoisin, Berichterstatter des Adresseentwurfs, alle diese Reclamationen ebenso geduldig als tactvoll beantwortete, um zu einem Resultate zu kommen. Fünf Stunden hatte diese Aufregung gedauert, als ein achtbarer Prälat, Hr. Dessoles, Bischof von Chambery, Bruder eines Generals im Dienste des Kaisers, sich erhob und, während der Antrag, den er stellen will, seine Augen belebt, erklärt, daß die im Concil versammelten Bischöfe hier nicht als Mitglieder der Kirche rathschlagen können, während das Oberhaupt der allgemeinen Kirche, der ehrwürdige Pius VII., in Fesseln schmachte. Er schlägt dem Concil vor, sich in corpore nach St. Cloud zu

Der Bischof von Chambery stellt plötzlich den Antrag, sich nach St. Cloud zu begeben, um die Freilassung des Papstes von Napoleon zu verlangen.

begeben, um vom Kaiser die Freiheit Pius' VII. zu verlangen, und fügt hinzu, daß man nach diesem Schritte, nachdem man die Freiheit des Pontifex erlangt, die vorliegenden Fragen zu lösen und wahrscheinlich zu einer Verständigung zu gelangen im Stande sein werde. Bei diesen Worten erzittern alle Herzen vor Rührung, ehrfurchtsvollem Mitleid und selbst Gewissensvorwürfen, denn es war allerdings nicht besonders würdig, unter den Wölbungen der Cathedrale sich in Ruhe zu berathen, während der gefangene Papst nicht einmal einen Freund hatte, gegen den er sich aussprechen konnte, kein Stück Papier, um die Gedanken niederzuschreiben, die seine Seele bewegten. Ein großer Theil der Prälaten, selbst die gemäßigtsten, erheben sich unwillkürlich mit dem Rufe: Ja, ja, nach St. Cloud! Alle diese Greise sind von Enthusiasmus hingerissen. Die Besonnensten, welche die Gefahr eines solchen Schrittes erkennen, möchten gern diesen Regungen der Großmuth mit den Rathschlägen der Bedachtsamkeit begegnen und wagen es nicht. Sie haben noch mehr Furcht vor dem Gefühle, das die Gemüther im Innern des Concils beherrscht, als vor der furchtbaren Macht, die außerhalb desselben Alles unterjocht. Der Cardinal Fesch, der in seiner Bestürzung nicht weiß, was er thun soll, zieht das Bureau zu Rathe, findet keine Belehrung bei den beiden Ministern, deren Gegenwart das Concil erbittert, ohne es zu leiten, und hebt auf den Vorschlag des Hrn. Duvoisin, der allein fähig ist, einen nützlichen Rath zu geben, die Sitzung auf, die er auf den nächsten Tag verschiebt. Der Entschluß war klug und wurde sogleich ausgeführt, indem die umsichtigsten der Prälaten sich beeilten, ihre Sitze zu verlassen, um die andern durch ihr Beispiel mit fortzureißen, und inzwischen die aufgeregtesten vergebens fordern ließen, daß man nicht auseinandergehen möchte, ohne einen Beschluß gefaßt zu haben.

Juni 1811.

Außerordentliche Aufregung im Concil.

Der Cardinal Fesch hebt die Sitzung auf, um den Tumult zu stillen.

Obwol die Journale stillschwiegen, brachte diese Sitzung doch eine große Wirkung in Paris hervor. Unter Napoleon's Feinden, deren Zahl früher gering war, aber durch seine Schuld sehr zu wachsen begann, herrschte lebhafte Freude.

Juni 1811. Schrecken der Mitglieder des Concils am Tage nach dieser Explosion.

Die Parteileute drängten sich nun um die Väter des Concils, schmeichelten ihnen und munterten sie auf, um sie noch weiter zu treiben. Aber diese unglücklichen Bischöfe, der Politik völlig fremd, obwol zum Theil alte Anhänger des Hauses Bourbon, waren höchlich erstaunt über Das, was sie gewagt hatten, und kaum waren sie aus Notre-Dame getreten, als sie auch sofort der Schrecken wieder erfaßt hatte, den ihnen der Herzog von Rovigo verursachte. Dieser hatte in der That nicht verfehlt, ihnen durch vertraute Prälaten sagen zu lassen, daß sie mit Ueberlegung verfahren möchten, denn er sei nicht der Mann, sie zu schonen und sie die Scenen der Revolution im geistlichen Gewande erneuern zu lassen.

Sprache der Mitglieder des Gesetzgebenden Körpers in Bezug auf das Concil.

Der Gesetzgebende Körper, der versammelt worden war, um der Taufe beizuwohnen und dessen Beisammensein man nun zugleich benutzte, um ihm das Budget zur Bestätigung vorzulegen, war erstaunt, betroffen und eifersüchtig. Ein müßiger, bezahlter Staatskörper ohne Leben, der keine ernstliche Frage zu lösen hatte, schämte er sich seiner Nullität und man hörte seine Mitglieder überall sagen, die Einberufung dieser Priester werde, wenn man dem nicht vorbeuge, zur Versammlung der allgemeinen Stände des Reichs ausarten und Gott weiß welche Folgen haben; ohne Zweifel werde sie jedoch der Kaiser zu zügeln wissen und die Mitglieder des Gesetzgebenden Körpers seien ihrerseits bereit, die Gesetze zu votiren, deren es bedürfen würde, um diese einer andern Zeit würdigen Zwistigkeiten zu beendigen. Die Worte dieser armseligen Gesetzgeber waren nicht ohne Wahrheit. Dieses Concil war wirklich den Etats-Généraux ähnlich, namentlich in dem einen Punkte, daß die erste unter dieser Regierung gebildete Versammlung von Staatsbürgern urplötzlich, mit einem Ungestüm, den man nicht vorausgesehen hatte und dessen man nicht Meister war, die Gefühle ausbrechen ließ, die alle Herzen erfüllten.

Napoleon, der bei all seinem Scharfblick diese Explosion nicht erwartet hatte, war überrascht, gereizt, schritt in seinem Cabinet heftig auf und ab, ließ Drohungen hören, hielt aber

den Ausbruch seines Zorns zurück, indem ihn die HH. Duvoisin und de Barral beschwichtigten, die ihm ein glückliches Resultat der Versammlung des Concils versprachen, wenn er sich zu gedulden und zu mäßigen verstände. Juni 1811.

Nach neuen Erörterungen wird die Adresse als Antwort auf die kaiserliche Botschaft endlich angenommen.

Am folgenden Tage war das Concil ruhig; wie es Versammlungen zu sein pflegen, die in dieser Hinsicht den Individuen gleichen und am Morgen nach einem Tage der Aufregung gelassen sind, während sie sich am Morgen nach einem Tage der Ruhe aufgeregt zeigen. Die HH. Duvoisin, de Barral, sowie alle besonnenen Männer, welche heftige Ausbrüche fürchteten und noch nicht an einem glücklichen Ausgange verzweifelten, vertheilten sich unter die Reihen der heiligen Versammlung und erklärten, wenn man die Adresse angenommen, wenn man darin der Regierung Garantien gegen die päpstliche Macht gegeben, die doch, wie die Excommunicationsbulle beweise, auch ihre Misbräuche habe, und wenn man die Neigung des Concils gezeigt haben werde, die Verweigerung der kanonischen Einsetzung aufhören zu lassen, so werde sich Napoleon, dadurch beruhigt, nachgiebiger zeigen und den Gläubigen den Papst zurückgeben. Die Adresse wurde, Dank zahlreichen unter vier Augen gegebenen Erklärungen dieser Art, Dank desgleichen neuen Beschneidungen, die derselben allen Charakter nahmen, fast von sämmtlichen Mitgliedern des Concils votirt, nur nicht von den Italienern, die der Sätze von 1682 wegen nicht dafür stimmen mochten, sich aber auch nicht dagegen aussprachen, um zu beweisen, daß sie ihrerseits nicht opponirten, sondern sich nur der Abstimmung enthielten.

Napoleon weigert sich, die Adresse anzunehmen.

So wurde denn die Adresse nach den Discussionen und Schwierigkeiten, die wir geschildert haben, angenommen. Tief verletzt durch die Beschneidungen, die sie hatte erfahren müssen, ließ Napoleon erklären, daß er sie nicht empfangen würde, was das Concil einschüchterte, ohne es zu mäßigen, denn man kann wol Furcht in die Herzen werfen, die ein Gefühl beherrscht, aber man tilgt deshalb dieses Gefühl nicht aus und es springt bei der ersten Gelegenheit aufs Neue hervor.



Juni 1811.

Den nicht eingesetzten Prälaten wird definitiv das Stimmrecht entzogen.

In diesen Sitzungen waren die nichteingesetzten Prälaten definitiv aufgeopfert geworden, oder sie hatten sich vielmehr selbst aufgeopfert, indem sie auf die Stimmfähigkeit verzichteten, an deren Erlangung sie verzweifelten. Der Fürst Primas, Kanzler des Rheinbundes, Oberhaupt der deutschen Kirche, hatte nur mit Mühe Aufnahme im Concil gefunden; denn diese Bischöfe, die von den Männern und den Verhältnissen ihrer Zeit nur kärgliche Kenntniß besaßen, hatten sich nach Dem, was ihnen erzählt worden war, diesen geistlichen Fürsten als einen Philosophen, einen Illuminaten, einen Ungläubigen, vorgestellt. Sie konnten sich nicht denken, daß ein Edelmann, ein Priester, der es wagte, sich Napoleon's und Frankreichs Freund zu nennen, etwas Anderes sein könne. Gleichwol hatten sie mit Aufmerksamkeit und nicht ohne fruchtbare Wirkung seine Klagen über den Zustand der deutschen Kirche angehört, einen Zustand, welcher der schlagende Beweis vom Misbrauche der kanonischen Einsetzung war, wenn dieselbe, anstatt eine Bürgschaft guter Wahlen zu sein, zu einer Kriegswaffe ward. Während sie ihn anhörten, hatten sie diesen Fürsten besser beurtheilen gelernt und ihn nebst einem seiner Weihbischöfe im Concil zugelassen.

Man berührt endlich die Frage der kanonischen Einsetzung.

Es ward endlich nothwendig, die große Frage zu berühren, deren willen das Concil versammelt war, und Hr. Duvoisin hatte angekündigt, daß der Kaiser die sofortige Behandlung derselben fordere. Diese Versammlung war Napoleon in der That zur Last und er mochte sie nicht müßig bleiben lassen. Man verstärkte die Commission, welche die Adresse redigirt hatte, durch den Bischof von Trier, den einen der Abgeordneten nach Savona, und durch den Bischof von Tournay, einen Elsasser von schlaffen Sitten und heftigen Ansichten, und überwies dieser Commission die so kitzliche Frage der kanonischen Einsetzung. Die Regierung hatte erklärt, daß in ihren Augen durch die Verweigerung der Einsetzung, wodurch siebenundzwanzig Bischofssitze erledigt blieben, das Concordat verletzt sei, daß sie sich demnach ihrerseits dieses Vertrags für entbunden halte und ihn nur dann wie-

Bildung einer Commission.

der würde gelten lassen können, wenn man Modificationen annähme, welche der Wiederkehr der Misbräuche vorbeugten, über die sie sich zu beklagen habe. Es war Sache des Concils, diese Modificationen ausfindig zu machen und zu votiren. Juni 1811.

Die aus zwölf Mitgliedern bestehende Commission versammelte sich beim Cardinal Fesch. Sie war nun endlich ernstlich mit dem Werke beschäftigt. Man mußte auf alle Ausflüchte verzichten und sich über den schwierigen Gegenstand erklären, der den versammelten Vätern vorgelegt war. Wäre in diesem Augenblicke Jemand für seine Person allein die gewaffnete Weisheit gewesen, was leider ein seltener Fall ist, so hätte er Beides zugleich aussprechen müssen, daß nämlich das Princip der kanonischen Einsetzung unverletzlich bleiben und daß der Papst die siebenundzwanzig Prälaten einsetzen müsse; wäre er überdies die mit Macht gerüstete Weisheit gewesen, so würde er Napoleon veranlaßt haben, entweder Pius VII. Rom zurückzugeben, oder ihm wenigstens ohne eine den gerechten Scrupeln dieses Pontifex zuwiderlaufende Verpflichtung Avignon zu geben; er würde ihm z. B. Avignon, seine Cardinäle, seine Regierung mit angemessener Dotirung gewährt haben, ohne ihn die Abtretung des römischen Gebiets sanctioniren, ebenso ohne ihn jene Declaration von 1682 anerkennen zu lassen, deren Wahrheit allerdings unbestreitbar ist, die aber gleichwol das Oberhaupt der römischen Kirche in Verlegenheit bringen mußte und deren Annahme in der Lage, worin sich der Papst befand, sich keineswegs mit der Ehre vertrug. Der Papst würde alsdann an einem für ihn historischen Orte frei und geehrt gelebt haben, während die Zukunft Gott anheimgestellt blieb, wie es seiner Macht zukommt und nicht der unsern. Das war Alles, was die Zeitumstände gestatteten. Da aber Niemand die Fähigkeit besaß, dieser, einen Mittelweg vorzeichnenden Lösung (die fast stets, unter allen Umständen, möglich und in den meisten Fällen auch die beste ist) das Uebergewicht zu verschaffen, so stritt man nur heftig, indem ein Jeder ein Bruchstück der Wahrheit in seinen Händen hatte.

Welches ist die im Augenblicke wünschenswertheste Lösung.

Da Niemand diese Lösung geltend zu machen vermag, überläßt man sich auf der einen wie auf der andern Seite den widersprechendsten Uebertreibungen.



Juli 1811.

Der Commission wird mitgetheilt, was zu Savona zwischen dem Papste und den abgeordneten drei Prälaten vorgegangen ist.

Vor allen Dingen hatte man auseinanderzusetzen, was zu Savona zwischen dem heiligen Vater und den zu ihm gesendeten drei Prälaten verabredet worden war und was übrigens den Conclusionen, die wir als die annehmbarsten dargestellt haben, sehr nahe kam. Es geschah dies durch Hrn. de Barral mit einem seltenen Tacte, einer mit dem lebhaftesten Mitgefühl gemischten Ehrerbietung gegen den Papst und einer vollkommenen Aufrichtigkeit. Er theilte die von Pius VII. bewilligte Note mit, indem er jedoch den letzten Artikel wegließ, der auf Seiten des Pontifex ein Gegenstand so vieler Scrupel geworden war. Diese Note enthielt allein schon ein fertiges Arrangement, aber entsprach gerade aus diesem Grunde keineswegs den feindselig gesinnten Mitgliedern der Commission. Man fragte, warum diese Note nicht unterzeichnet sei; Hr. de Barral gab den Grund an und der Cardinal Fesch las das Schreiben des Papstes vor, welches dieser Note eine wahre Authenticität zusprach. Das Schreiben, die Note, Alles wurde beseitigt. Man wollte in diesem nicht unterzeichneten Actenstück nichts weiter als ein Document ohne Geltung sehn, das vielleicht dem Papste durch falsche Vorstellungen abgewonnen, vielleicht auch nur seiner Gefangenschaft zu danken, jedenfalls aber nur der Anfang eines Arrangements, nicht ein bestimmtes und definitives Arrangement sei. Es mußte demnach, wie die Mitglieder der Commission meinten, Alles so behandelt werden, als ob man den Papst nicht gesprochen hätte.

Die Commission betrachtet die Erklärung des Papstes als nicht geschehen, weil sie nicht unterzeichnet ist.

Man erörtert die kanonische Einsetzung an und für sich.

Nachdem die so einfache Lösung, zu welcher man Pius VII. vermocht hatte, durch Köpfe beseitigt worden, die nicht geneigt waren, eine leichte Lösung der Frage zu suchen, mußte man den Gegenstand an und für sich selbst erörtern, und der erste Punkt, den es zu untersuchen galt, war die Competenz des Concils. Hr. Duvoisin begründete diese Competenz mit ebenso viel Klarheit als logischer Schärfe. Es war in der That augenfällig, daß das Concil, ob zwar incompetent für eine Frage des Dogma und allgemeiner Disciplin, welche die allgemeine Kirche allein hätte lösen können, doch völlig com-

Als erste Frage bietet sich diejenige der Competenz des Concils dar.

petent bei einer Frage nationaler Disciplin war, welche nur Juli 1811.
die französische Kirche betraf; und der Beweis, daß es sich um eine Frage besonderer Disciplin handelte, liegt in dem Umstande, daß der Modus der Ernennung und Einsetzung von Land zu Land variirt und sich nach den speciellen Verträgen zwischen den verschiedenen Regierungen und der Kirche richtet. Der Bischof von Gent (Hr. de Broglie), der Bischof von Tournay (Hr. von Hirn) und der Erzbischof von Bordeaux (Hr. d'Aviau) geriethen fast außer sich vor Ungeduld, während sie diese Erörterungen anhörten, und forderten das Wort gegen den gelehrten Professor der Sorbonne, den sie ihren Meister in Betreff kirchlicher Wissenschaft nannten, und den doch Alle über die angeregte Frage richtig denken lehren wollten. Eine derartige Schwierigkeit konnte, ihrer Ansicht nach, nicht ohne den Papst, nur im Einverständnisse mit ihm gelöst werden, und das Concil war sonach incompetent, sie für sich allein zu entscheiden. Unzweifelhaft würde es besser sein, wenn dem also wäre, erwiederte Hr. Duvoisin; es handle sich jedoch nur um den äußersten Nothfall und man müsse zugeben, daß in solchen sehr seltenen Fällen jede Kirche in sich selbst das Mittel habe, sich zu retten; man müsse zugeben, daß der Metropolit seine ehemalige Befugniß, die Bischöfe einzusetzen, nothwendigerweise wieder erhalte, sobald man durch irgend eine überlegene Macht jahrelang vom Papste getrennt werde, sobald es jahrelang keinen Papst gäbe und der Stuhl St. Peter's erledigt sei, oder, wie es vorgekommen, von einem unwürdigen Pontifex eingenommen werde. Der Cardinal Caselli erklärte sogar seinerseits ausdrücklich, wenn es nur noch einen einzigen Bischof auf der Welt gäbe, so würde dieser das Recht haben, alle andern einzusetzen. Diese Voraussetzung brachte den Bischof von Bordeaux außer sich; er sagte, sie liefe den Verheißungen Jesu Christi zuwider, der seiner Kirche die Ewigkeit verheißen habe. — Eben um ewig zu sein, antwortete man ihm, muß die Kirche das Mittel haben, für

Juli 1811. ihr Fortbestehen zu sorgen, indem sie den Regeln des gesunden Verstandes gehorcht und sich im Nothfalle selbst rettet. — Die einsichtsvollen Köpfe verlangten, daß man von diesen chimärischen Voraussetzungen absehen, sich vielmehr auf den Boden der Wirklichkeit stellen und untersuchen möchte, ob man im gegenwärtigen Falle z. B. des Papstes entrathen könne, um die Bischöfe einzusetzen. Und in der That, zog man den wirklich eingetretenen Fall in Betracht, daß nämlich ein Papst sich hartnäckig der Einsetzungsverweigerung als einer Waffe bediente, so konnte man unmöglich behaupten, daß eine Kirche nicht das Recht habe, selbst für sich zu sorgen und sich dem Misbrauche einer Machtbefugniß zu entziehen, die zu einer ganz andern Verwendung bestimmt war.

Lebhafter Streit über die Competenz des Concils.

Man mußte indeß mit all diesen Spitzfindigkeiten zu Ende kommen und sich bestimmt erklären. Bei der Abstimmung sprachen sich jedoch nur drei Stimmen, und zwar die der drei nach Savona gesendeten Prälaten, für die Competenz des Concils aus. Selbst der Cardinal Caselli, welcher die Frage in gleicher Weise wie Hr. Duvoisin aufgefaßt hatte, wagte nicht mit dem Letztern zu stimmen, und der Cardinal Fesch, der stets die seinem Neffen feindliche Partei schonte, zeigte sich ebenso schwach. Unter zwölf Stimmen gab es also nur drei, welche die Competenz des Concils zu behaupten wagten. Wollte man sich dieser Competenz nur mit großer Beschränkung bedienen, einzig zu dem Zwecke, um auf den Papst und auch auf Napoleon selbst einen nöthigenden Einfluß zu üben, um den Erstern seinen Scrupeln und den Letztern seiner despotischen Laune zu entreißen, so mochte dies allenfalls gelten; aber die Competenz des Concils bei einer Frage specieller Disciplin leugnen, hieß sich vollständig entwaffnen und Napoleon und den Papst ohne eine vermittelnde Macht, die sie aussöhnen konnte, einander gegenüber lassen.

Die Commission läßt diese Competenz keineswegs gelten.

Fortan war der Zweck der Versammlung verfehlt und man setzte sich allen Chancen des Zornes Napoleon's aus, der geneigt sein mußte, die Schwierigkeit ohne den Beistand

des Papstes oder des Concils zu lösen, d. h. durch gewaltthätiges Verfahren zum Ziele zu kommen. Man eilte nach St. Cloud, um ihn von dem Geschehenen zu unterrichten. Er war darüber aufgebracht. Der Anblick seines Oheims, welcher ebenfalls erschien, um ihm Bericht zu erstatten und vor ihm das Resultat zu beklagen, zu dessen Abwendung ihm der Muth gefehlt hatte, steigerte seinen Zorn, der sich in verächtlichen und beleidigenden Worten Luft machte, aufs höchste. Als sich der Cardinal den Anschein gab, die Commission auf Grund theologischer Rücksichten vertheidigen zu wollen, unterbrach ihn Napoleon, fragte ihn mit Geringschätzung, wo er das gelernt habe, wovon er spreche, sagte ihm, er selber, ein Soldat, verstehe mehr davon; übrigens sei die Mehrzahl seiner Collegen der französischen Kirche auch nicht viel gelehrter; er habe ihnen ihre Bedeutung wiedergeben, der gallicanischen Kirche wieder zu ihrer ehemaligen Größe unter Bossuet verhelfen wollen, aber sie seien dieser Mission nicht würdig; anstatt die Fürsten der Kirche zu sein, seien sie nur die Kirchendiener, und er werde es auf sich allein nehmen, sie aus der Verlegenheit zu ziehen; er sei im Begriff, ein Gesetz zu erlassen, durch welches er erklären werde, daß jeder Metropolit genüge, um die ernannten Bischöfe einzusetzen; dieses Gesetz solle sofort im ganzen Kaiserthume vollzogen werden und man werde sehen, ob sich die Kirche nicht ohne den Papst retten könne. Alles dies war allerdings möglich, aber es hieß zu der ehemaligen Civilverfassung der Geistlichkeit zurückkehren, worüber Napoleon seiner Zeit so sehr gespottet und die er zu seinem Ruhme durch das Concordat beseitigt hatte.

Juli 1811.

Napoleon, im Begriffe, zum Aeußersten zu schreiten, wird durch Hrn. Duvoisin beschwichtigt.

In diesem Augenblicke erschien Hr. Duvoisin, der sich seinerseits einfand, um einen leicht vorauszusehenden Zorn zu beschwichtigen und dessen Folgen vorzubeugen. Der Anblick dieses Prälaten zog Napoleon aus der gereizten Stimmung, in die ihn die Gegenwart des Cardinals Fesch fast stets versetzte, und er sagte, indem er seine Kaltblütigkeit wiederge-

Juli 1811. wann: Hören wir Hrn. Duvoisin, denn der versteht doch das, wovon er spricht. — Hr. Duvoisin, der mit Recht beklagte, daß sich das Concil entwaffnet hatte, indem es sich selber die Competenz bestritt, behauptete gleichwol, man dürfe nicht verfahren, als ob Alles verloren sei, und indem man von einer andern Basis als der Competenz des Concils ausgehe, indem man sich nur auf die Note von Savona stütze, sei es möglich, auf einem andern Wege zu dem nämlichen Ziele zu gelangen. Nach seiner Ansicht konnte man eine Erklärung abgeben, durch welche z. B. festgesetzt würde, daß die Bischofssitze nicht länger als ein Jahr vacant bleiben dürften, daß der weltlichen Macht sechs Monate zur Ernennung, dem Papste sechs Monate zur Einsetzung gewährt sein sollten und daß nach Ablauf dieser sechs Monate anzunehmen wäre, als habe der Papst dem Metropoliten die Befugniß übertragen, die zum Episcopat beförderten Geistlichen einzusetzen. Diese Declaration könnte man außerdem damit schließen, daß man dem Papste dankte, durch dieses von Seiner Heiligkeit ausgegangene Arrangement den Leiden der Kirche ein Ende gemacht zu haben. Hr. Duvoisin fügte hinzu, er könne unmöglich glauben, daß sich die Commission weigern werde, eine Lösung zu genehmigen, die der Papst selbst angenommen habe.

Napoleon willigte ein, diesen neuen Versuch zu machen und die Anwendung seiner höchsten Autorität um einen Tag zu verschieben, obwol dieselbe in seinen Augen genügte, um Alles zu lösen, was auch geschehen und was man auch sagen möchte. Die HH. Fesch und Duvoisin entfernten sich demnach mit dem Auftrage, diesen neuen Plan von der Commission annehmen zu lassen.

Die Commission, welche, nach der Gewohnheit dieses unglücklichen Concils, zwischen zwei Gebietern und zwischen zwiefacher Furcht, zwischen Napoleon, welcher Gehorsam verlangte, und der öffentlichen Meinung, die respectirt sein wollte, hin und herschwankte, diese Tags vorher widerspenstige Commission zeigte sich am nächsten Morgen zitternd.

Der Cardinal Fesch machte eine lebhafte Schilderung vom Zorne seines Neffen: Hr. Duvoisin verhehlte keineswegs, daß man, wofern man keinen Entschluß zu fassen verstände, die Kirche den größten Gefahren aussetzen werde; der Papst sei freilich zu beklagen, aber man müsse ihn aus seiner traurigen Lage ziehen, indem man sich zwischen ihn und den Kaiser stelle; dazu habe man das Mittel in der von ihm genehmigten Note von Savona; man brauche dieselbe nur durch ein Decret des Concils in ein Staatsgesetz zu verwandeln und dem Papste zu danken, daß er selbst durch seine dieser Lösung gewährte Zustimmung die Kirche von einem Abgrund errettet habe; wäre solchergestalt ein Theil der kirchlichen Streitigkeiten beendigt, so würden auch die andern ihre Lösung finden; denn, einmal zufriedengestellt, werde Napoleon nachgiebiger in Betreff alles Andern werden und sicherlich der Gefangenschaft des Pontifex ein Ziel setzen. Durch die sehr verständigen Worte des Hrn. Duvoisin ließ sich die Commission zur Annahme seines Vorschlags bestimmen und die Declaration von Savona wurde in ein Decret des Concils verwandelt, und zwar fast mit Einstimmigkeit, indem nur der Erzbischof von Bordeaux und der Bischof von Gent, die sich fortwährend sehr hartnäckig und ungestüm benahmen, dagegen stimmten.

Juli 1811.

Man ergreift ein neues Auskunftsmittel, indem man sich auf die Declaration von Savona stützen und dieselbe als vom Papste ausgehend annehmen will, wodurch die Schwierigkeit der Competenzfrage beseitigt wird, während man zugleich die hauptsächlichsten Wünsche Napoleon's befriedigt.

Das von Hrn. Duvoisin vorgeschlagene neue Auskunftsmittel wird angenommen.

Obwol im Princip die Einsetzung einzig und allein dem heiligen Stuhle angehören mußte, hatte man doch gethan, was in der dermaligen Lage das Vernünftigste war, da man auf diese Weise mit Genehmigung des Papstes einen Streit der gefährlichsten Art beendigte. Unter den besonnenen Leuten erregte daher dieses Resultat eine wahre Freude, die namentlich an dem kleinen Hofe des Cardinals Fesch sehr lebhaft war; denn obwol sich dieser Cardinal fortwährend des Heldenmuths rühmte, mit dem er gegen seinen Neffen auftrete, so war es seinen Vertrauten doch lieber, wenn sie ihn nicht zur Entfaltung dieses Heldenmuths genöthigt sahen. Man fand es bequemer, Ehren des Widerstands und Vortheile der Verwandtschaft mit ihm zu genießen. Man freute

Große Freude unter den besonnenen Männern.



Juli 1811.

Intriguen bei der Commission, um sie zum Widerruf ihrer vermittelnden Beschlüsse zu bewegen.

sich sogar zu stark, denn von diesem Triumphe unterrichtet, waren die Parteileute, Royalisten oder Fromme, den ganzen Abend, die ganze Nacht in eifriger Bewegung, bearbeiteten die Mitglieder der Commission, erschreckten sie mit dem, was sie gethan hatten, behaupteten, sie hätten sich entehrt, die Kirche ihrem Tyrannen preisgegeben, Alles sei verloren, sie müßten ihre Stimme durch Erläuterung derselben in der nächsten Sitzung rückgängig machen. Diese frommen Intriguanten gewannen am Ende ihre Sache und man versprach ihnen, nachdem man im Laufe dieses Tages sich vor Napoleon zu retten gesucht hatte, am nächsten Tage sich von der Schmach zu retten.

Die Commission widerruft.

In der That erschien die Commission, als sie sich am folgenden Tage aufs Neue versammelt hatte, völlig umgewandelt. Diesmal herrschte nicht die Furcht vor Napoleon, sondern die vor der katholischen Partei. Die Cardinäle Caselli und Spina, verständige, aber schwache Männer, waren die ersten, welche widerriefen. Sie behaupteten, am vorhergehenden Tage den wahren Charakter der Staatsgesetze nicht gekannt, inzwischen aber erfahren zu haben, daß dieselben ihrer Natur nach unwiderruflich seien, sobald sie der Senat einmal sanctionirt habe, und sonach sähen sie sich, obwol sie bei ihrer Annahme des Decrets beharrten, doch genöthigt, die vorgängige Einwilligung des Papstes einzuholen; das war ein Rückfall ins alte Gleis, nämlich in das der Incompetenz des Concils. Der Bischof von Tournay, jenes Mitglied der extremen Partei, dessen Sitten einen so seltsamen Contrast mit seinen Meinungen bildeten, kleidete seinen Widerruf nicht so vorsichtig ein. Er widerrief unbedingt den Beschluß, welchen er Tags vorher mit gefaßt hatte, und erklärte, das Decret nicht mehr zu wollen. Die Bischöfe von Comacchio und von Ivrea, die sich, wie die italienischen Priester überhaupt bei dieser Angelegenheit, schwankend zeigten, nahmen ihre Stimme ebenfalls zurück und entfernten sich. Hr. de Boulogne, der in der Regel mehr Festigkeit bewies, zog die seinige desgleichen zurück und es blieb vom Werke des vorigen Tages nichts übrig. Man gerieth nun

Um aus der Verlegenheit zu kommen, nimmt man die Note von Savona als Basis der zu beantragenden Entscheidung an, indem man die Clausel der päpstlichen Genehmigung hinzufügt.

in eine außerordentliche Verlegenheit, und um sich aus derselben zu helfen, ließ man am Ende den Inhalt des Decrets, das auf die unbestreitbare Note von Savona basirt war, unter der Bedingung gelten, daß es die Zustimmung des heiligen Vaters erhielte, um so die Unterschrift zu erlangen, die der Note, auf die man sich stützte, mangelte. Ohne die kanonische Einsetzung, die dadurch sehr eng beschränkt wurde, im Princip zu retten, beseitigte diese zweideutige Lösung der Frage gleichwol auch keine der obwaltenden politischen Schwierigkeiten; denn indem sie die Autorität des Concils aufhob, machte sie Alles von einem zweiten Schritte beim Papste abhängig, setzte diesen neuen Verlegenheiten, neuen Scrupeln und, wenn er nicht die Kraft besaß, sie zu überwinden, überdies allen möglichen Gefahren aus.

Nachdem dieser Beschluß, gut oder übel, erlangt war, ersuchte der Cardinal Fesch Hrn. de Barral, sodann auch Hrn. Duvoisin dringend, Berichterstatter des gefaßten Beschlusses zu werden. Diese Herren, deren Ansicht nicht durchgedrungen war, glaubten die Redaction des Berichtes nicht übernehmen zu können, und damit begingen sie einen Fehler; denn auf die angenommenen Conclusionen kam vielleicht weniger an, als auf die Sprache, die man dem Concil gegenüber führen sollte. Da man Beschränkungen der kanonischen Einsetzung, unter Vorbehalt der päpstlichen Genehmigung, die dem neuen Systeme Giltigkeit geben sollte, allerseits räthlich fand, so war das, worauf Pius VII. wie Napoleon Gewicht zu legen hatte, im Grunde doch nur die Weise, in der man die Sache darstellen würde, und es war besser, dies Geschäft Leuten anzuvertrauen, welche aufrichtig die friedliche Lösung der Schwierigkeit wünschten, als es Feinden zu überlassen, die nur Störung und Verwirrung wünschten. Aber die HH. Duvoisin und de Barral waren jetzt ebenfalls gereizt. Die Leidenschaften verschonen keinen Stand, keinen Beruf, und in Folge beharrlichen Widerspruches bemächtigen sie sich oft auch der gelassensten Gemüther. Diese beiden Prälaten wiesen den Auftrag hartnäckig zurück, den man

Juli 1811.

Unglücklicherweise wird die Berichterstattung dem Bischofe von Tournay übertragen.

ihnen anvertrauen wollte. Auf ihre Weigerung wendete man sich an den ungestümen Bischof von Tournay, der die Mission übernahm, obwol er nicht französisch verstand, und man bat Hrn. de Boulogne, dem Berichte die grammatikalische Correctheit zu geben, deren er höchst wahrscheinlich ermangeln würde. Der Cardinal Fesch, dem es mehr denn irgend Jemand oblag, zu verhüten, daß die Angelegenheit einen unglücklichen Ausgang nähme, mußte in der That sehr arm an Einsicht sein, um derartige Wahlen gutzuheißen.

Die exaltirten Leute, die nur Scandal wünschten, hatten Grund genug, sich zu freuen. Der Berichterstatter brachte in seiner Auseinandersetzung alle Ansichten seiner Partei an; Hr. de Boulogne strich Alles, was sich nicht mit seinem guten rhetorischen Geschmacke vertrug, ließ aber Alles stehn, was eine verständige Politik hätte beseitigen sollen. Der Bericht sollte am 10. Juli im Concile gelesen werden.

Sitzung des 10. Juli, in welcher der Bericht gelesen wird.

Man hatte das Geheimniß sorgfältig gewahrt, wie es häufig mit Parteigeheimnissen geschieht. Am 10. Juli versammelte sich das Concil mit außerordentlicher Neugier und sichtlich gespannter Erwartung. Kaum war die mit wunderlicher Aussprache erfolgende Vorlesung des Berichts beendigt, als die Aufregung in allen Reihen der ehrwürdigen Versammlung den Gipfel erreichte. Ein geschickt abgefaßter Bericht würde im Stande gewesen sein, alle Meinungen, indem er eine jede auf vernünftige Weise befriedigt hätte, zu beschwichtigen und den Kaiser zur Annahme einer Lösung zu bestimmen, die jedenfalls annehmbar für den feindlich gesinnten Theil des Concils war, da sie von diesem ausging.

Dieser Bericht verursacht große Aufregung.

Aber der Bericht, der ausschließlich für eine einzige Partei gemacht war, die er exaltirte, indem er sie befriedigte, erfüllte die Gegenpartei, die dadurch tief verletzt wurde, mit heftigem Unwillen. Unter all diesen Prälaten gab es keinen Mann, der fähig gewesen wäre, diese erbitterte und entzweite Versammlung zur Ordnung zu lenken, sie für einen verständigen Beschluß zu gewinnen, kurz, sie zur Vernunft zu bringen: es war nur ein wirres Durcheinander von Interpellationen,

Vorwürfen und gegenseitigen Beschuldigungen. Die Anhänger der Regierung sagten, das Concil für incompetent erklären, heiße die ganze Frage aufs Neue in die Hände des Papstes legen, und auf diese Weise werde man niemals damit fertig werden. Die Andern erwiederten, die Beschlüsse des Concils könnten, auch wenn es competent wäre, der Sanction des Papstes doch nicht entrathen, denn die Entscheidungen eines Concils hätten nur insoweit Werth, als der heilige Stuhl sie billigte. Die von einigen Mitgliedern behauptete Allmacht des Papstes veranlaßte andere, an den Gebrauch zu erinnern, den Pius VII. unlängst davon gemacht, die Excommunicationsbulle zu erwähnen und sie ihm als ein Attentat, als ein Werk der Anarchie vorzuwerfen; denn hätte sie Erfolg gehabt, sagten sie, wie würde es jetzt mit uns stehen? Juli 1811.

Bei diesen Worten stürzt der Erzbischof von Bordeaux in die Mitte der Versammlung, während er ein Buch, die Acten des Concils von Trient, in der Hand hält, das bei dem Artikel aufgeschlagen ist, der dem Papste die Macht ertheilt, die Fürsten zu excommuniciren, wenn sie die Rechte der Kirche angreifen. Vergebens will man diesen wankenden, aber hartnäckigen Greis zurückhalten, der an Taubheit leidet, kaum versteht, was man ihm sagt, und nur sich selbst und seine Leidenschaft hört; er tritt vor und wirft das Buch mit den Worten auf die Tafel: Ihr behauptet, daß man die Fürsten nicht excommuniciren kann, so verdammt denn die Kirche, die es also verordnet hat. — Die Wirkung dieser Worte ist ungeheuer sowol auf Diejenigen, welche sie billigen, als auf Die, welche ihre Folgen fürchten, denn dies hieß fast die Excommunication erneuern und zwar sie in Napoleon's Angesicht, dicht bei seinem Palaste und unter seiner furchtbaren Hand erneuern!

Stürmische Worte des Erzbischofs von Bordeaux.

Großer Tumult und Aufhebung der Sitzung.

Hier gewinnt endlich der Cardinal Fesch einige Geistesgegenwart, erklärt, es sei bei dem Zustande, worin sich das Concil befinde, unmöglich zu deliberiren und verschiebt die definitive Abstimmung über den vorliegenden Gegenstand



Juli 1811. auf den nächsten Tag. Man geht auseinander, die Einen nicht sonderlich froh gestimmt, die Andern von heftigem Unwillen ergriffen, allerseits beunruhigt und allgemein von Schrecken erfüllt, während man sich die unwiderstehliche Gefühlsregung nicht erklären kann, der man nachgegeben hat.

Obwol es kein Publicum, keine Tribune, keine Zeitungen gab, hatte ein tausendfaches Echo die Kunde von dieser Sitzung doch bereits nach Trianon getragen, wo der Kaiser residirte. Der Herzog von Rovigo, der Erzbischof von Mecheln, der Cardinal Fesch hatten sich dorthin begeben. Während er jene Umstände erfuhr, hatte Napoleon geglaubt, die ganze Revolution vor sich aufsteigen zu sehen. Leider entging etwas seinem Blicke, was allerdings die Revolution war, aber die Revolution in ihrer besten Gestalt, nämlich die öffentliche Meinung, die sich ihrer selbst unbewußt, gleichsam wider Willen kundgab und ihm vorwarf, daß er nicht den Staat von der Herrschaft der Kirche befreien wolle, sondern die Gewissen unterdrücke und namentlich einen ehrwürdigen Pontifex, der einst sein Freund, sein Gehilfe bei seinen schönsten Werken gewesen, martere und wie einen Staatsverbrecher aus einem Gefängniß ins andre schleppe! Leider entging ihm die gewichtige Lehre, daß er nicht im Stande sei, auch nur einige Männer, einige greise Priester, schwach, zitternd und jedem politischen Plane fremd, zu versammeln, ohne daß sie, einmal vereinigt, der allgemeinen Stimmung einen Ausdruck gäben und ein energisches Verdammungsurtheil seiner Handlungen aussprächen! Freilich wol gab es Vorurtheile, beschränkte Ansichten, kleinliche theologische Doctrinen, kurz Schwächen, unter den Mitgliedern des Concils, aber ihre Aufregung war ehrenwerth und offenbarte einen bedeutungsvollen Umstand, nämlich daß die Freiheit unwillkürlich, ohne es selbst zu wissen, wieder erwachte und zwar, was noch außerordentlicher war, unter bejahrten Priestern neu erwachte, welche der Mehrzahl nach Opfer und Feinde der französischen Revolution waren und keineswegs deren Wirren zu erneuern beabsichtigten!

Napoleon sah in alldem nur, was der Despotismus darin sehen konnte: die Nothwendigkeit, von der Gewalt Gebrauch zu machen, um misfälligen Kundgebungen Einhalt zu thun; als ob man das Uebel unterdrücken könnte, wenn man die Wirkungen statt der Ursache angreift; Napoleon behandelte seinen Oheim sehr hart, warf ihm seine Schwachheit, seine Illusionen vor und veranlaßte ihn obendrein zu der schweren, übrigens sehr unschuldig begangenen Unbedachtsamkeit, Alles auf die Bischöfe von Troyes, von Tournay und von Gent zu schieben, die in der Commission viel zu schaffen gemacht hatten; darauf ließ er auf der Stelle ein Decret entwerfen, um die sofortige Auflösung des Concils auszusprechen, und ertheilte Befehle, um gegen die Männer, welche die Häupter der Opposition gewesen waren, aufs Rücksichtsloseste verfahren zu lassen. Der Bischof von Tournay (Hr. von Hirn), weil er den Bericht im schlechtesten Geiste redigirt, der Bischof von Troyes (Hr. de Boulogne), weil er ihn so schlecht bearbeitet, und der Bischof von Gent (Hr. de Broglie), weil er durch seine moralische Autorität mehr als jedes andre Mitglied auf die Commission Einfluß geübt hätte, wurden als die Hauptschuldigen bezeichnet und zu den ersten Opfern dieser Art von bischöflicher Insurrection erlesen. Der Erzbischof von Bordeaux hatte diese Auszeichnung allerdings auch verdient, aber ein neuerdings zum Bisthum von Metz beförderter Geistlicher, der das Vertrauen der Regierung genoß, Hr. Laurent, machte die Taubheit und die Geistesschwäche des Prälaten geltend und auf seine verständigen Vorstellungen begnügte man sich mit drei Opfern. Auf Befehl Napoleon's ließ sie der Herzog von Rovigo in der Nacht verhaften und, wohlverstanden ohne Urtheil, ohne auch nur irgend eine Erklärung, nach Vincennes führen. Es war Sache des Publicums, sich das Warum zu erklären, und Sache der Verhafteten, sich zu fügen.

Juli 1811.

Napoleon spricht in seinem Zorne die Auflösung des Concils aus und läßt die Bischöfe von Troyes, von Tournay und von Gent nach Vincennes führen.

Am nächsten Tage erfuhr man jedoch, Dank der Unterdrückung aller Publicität, ohne großes Aufsehen, daß das Concil aufgelöst war und daß man drei der angesehensten

Schrecken der Mitglieder des Concils, als sie die von Napoleon ergriffenen Maßregeln erfahren.

Juli 1811. Prälaten nach Vincennes geschickt hatte. Unter der Geistlichkeit namentlich empfand man diese außerordentlichen Maßregeln sehr schmerzlich, aber leider müssen wir hinzufügen, daß man in gleichem Grade eingeschüchtert als unwillig war. Um dieses harte Verfahren zu entschuldigen, sagten die Anhänger der Regierung, jedoch ganz leise, aus Furcht, eine Widerlegung zu provociren: man habe die drei Prälaten bei einem dunkeln Complote compromittirt gefunden, dem nämlichen, welchem Herr d'Astros seine Gefangenschaft und Hr. Portalis seine Ausschließung aus dem Staatsrathe verdankt habe. Uebrigens hielt es nicht schwer, der Majorität des Concils die Spitze zu bieten, denn seine Mitglieder zitterten fast sämmtlich und waren weit mehr bestrebt, sich zu rechtfertigen, als Gegenbeschuldigungen vorzubringen. Ueberdies durch die Maßregel der Auflösung voneinander getrennt, besaßen sie die Kraft nicht mehr, die sie früher aus ihrer Vereinigung schöpften, und sahen sich ihrer individuellen Furchtsamkeit preisgegeben. Unter denen, die am eingeschüchtertsten und am meisten geneigt waren, um Verzeihung zu bitten, bemerkte man die Italiener, denn sie betrachteten Alles als einen Streit, der sie nichts anging, der nur zwischen der gallicanischen Kirche und Napoleon obwaltete, und fühlten, nachdem sie ihre Bischofsitze selbst nach der Gefangenschaft von Savona bewahrt hatten, keine Lust, einer bloßen Formsache wie der kanonischen Einsetzung wegen noch im Hafen zu scheitern. Sie sagten, die französischen Prälaten seien unbedachtsame Menschen und Tollköpfe; sie, die Italiener, hätten sich bei den betreffenden Fragen im Allgemeinen nicht betheiligt, weil sie sich wenig dafür interessirten, doch seien sie bereit, falls man ihrer Zustimmung in irgend einem Punkte bedürfe, dieselbe ohne Rückhalt zu geben. Der Cardinal Maury, der nicht Lust hatte, neuen Revolutionen beizuwohnen, übrigens von Dankbarkeit gegen Napoleon und von Groll gegen die Kirche erfüllt war, die sich gegen ihn so undankbar zeigte, ermangelte nicht, alle diese Aeußerungen dem Cultusminister sowie dem Kaiser selbst zu hinterbringen.

Neunzehn Italiener hatten sich in der angegebenen Weise für die Regierung erklärt und man konnte desgleichen auf funfzig bis sechszig französische Prälaten zählen, die zwar weniger gleichgiltig als die Italiener in Betreff der Lösung der Frage, aber fast in gleichem Grade eingeschüchtert waren und zum Ziele zu kommen wünschten, wie es der Regierung immer gefallen möchte. — Nehmen Sie, sagte der Cardinal Maury, jeden einzeln, und Sie werden leichter mit ihnen fertig werden, als in Masse. — Indem er sich mit der ihm eigenthümlichen originellen Familiarität ausdrückte, fügte er hinzu: Es ist ein vortrefflicher Wein, der aber auf Flaschen besser, als im Fasse sein wird. — Man befolgte den Rath und redigirte ein Decret, das demjenigen fast gleichlautete, welches in der Commission das Uebergewicht erlangt hatte, und wodurch die Frist zur Besetzung der vacanten Bischofssitze auf ein Jahr beschränkt wurde, indem man sechs Monate für die Ernennung durch die weltliche Macht und sechs Monate für die kanonische Einsetzung durch den Papst gewährte, worauf der Metropolit der kirchlichen Provinz beauftragt sein sollte, die ernannten Geistlichen einzusetzen. Zu diesem Decrete fügte man die Clausel eines neuen Regresses an den Papst, um seine Sanction zu erbitten, jedoch mit einem stillen Vorbehalt, der den Conclusionen des Bischofs von Tournay ganz entgegengesetzt war. Man behielt sich nämlich vor, daß das Concil, wofern der Papst seine Zustimmung nicht gäbe, einen unabhängigen Beschluß fassen, das Decret aufs Neue votiren und dem Kaiser überschicken sollte, damit es in ein Staatsgesetz verwandelt würde. Man kam selbst überein, daß man, während sich eine Deputation nach Savona begeben würde, um die Genehmigung des heiligen Vaters einzuholen, die angesehensten Mitglieder des Concils zu Paris zurückbehalten wollte, um sie im Falle der Weigerung von Seiten des Papstes ein zweites Mal votiren zu lassen. Nachdem dieser Plan solchergestalt beschlossen war, rief man die Prälaten, auf die man zählen zu können glaubte, einen nach dem andern zum Cultusminister. Neunzehn italienische

Juli 1811.

Man entschließt sich zu einem neuen Mittelwege, indem man den Inhalt des vorgeschlagenen Decrets annehmen, nur aus Artigkeit gegen den Papst dessen Genehmigung nachsuchen, jedoch von derselben absehen will, wenn er sie versagt.

August 1811.

Fast sämmtliche Mitglieder des aufgelösten Concils unterzeichnen diesen neuen Entwurf.

August 1811. Bischöfe traten mit großer Bereitwilligkeit bei; siebzig französische Bischöfe folgten ihrem Beispiele und man zählte sonach unter hundertundzehn im Concile aufgenommenen Mitgliedern fünfundachtzig Anhänger. Die übrigen, ungefähr zwanzig, die ihren Beitritt nicht erklärt hatten, waren nicht alle entschiedene Gegner. Die Hälfte derselben ließ viel mehr Vorbehalte, als eine Weigerung vernehmen.

Da die einzelnen Beitrittserklärungen beinahe die Einstimmigkeit verbürgen, versammelt man das Concil nochmals, welches den verabredeten Plan schweigend annimmt.

Als dieses Resultat erzielt war, gab der Fürst Cambacérès (welcher stets berufen war, die Mittelwege, die sinnreichen Auskunftsmittel ausfindig zu machen, und welcher viel beigetragen hatte, dieser friedlichen Lösung die Annahme zu verschaffen) den Rath, das Concil aufs Neue zu versammeln und ihm die Acte vorzulegen, deren Genehmigung nunmehr keinem Zweifel mehr unterliegen konnte. Napoleon willigte ein und verordnete mittels Decrets eine neue Versammlung auf den 5. August.

Am 5. August versammelte sich in der That das Concil an dem gewöhnlichen Orte seiner Sitzungen. Niemand fragte, warum man so plötzlich getrennt worden, warum man so plötzlich wieder einberufen war, warum sich drei Mitglieder des Concils, anstatt anwesend zu sein, zu Vincennes befanden; man hörte das Decret vorlesen und votirte es fast einstimmig.

Noch erübrigte, die Sanction des Papstes zu erlangen, nicht als ob man die Incompetenz des Concils anerkannt hätte, sondern weil man den natürlichen und nothwendigen Gebrauch, die Acten jeder Prälatenversammlung dem Oberhaupte der Kirche vorzulegen, beobachten mußte. Napoleon willigte ein, eine aus Bischöfen und Erzbischöfen bestehende Deputation abgehen zu lassen, um die päpstliche Genehmigung nachzusuchen; auch gesellte er zu diesen Deputirten einige Cardinäle, die für Pius VII. jenes Conseil bilden sollten, dessen er sich stets beraubt erklärte, sobald man irgend eine Entscheidung von ihm verlangte. Die erwählten Cardinäle waren: de Bayane, Fabricius Ruffo, Roverella, Doria und Dugnani. Zu ihnen gesellte man noch den Erzbischof von

Edessa, Almosenier des Papstes. Die erwählten Prälaten waren: die Erzbischöfe von Tours, Mecheln und von Pavia; die Bischöfe von Nantes, von Trier, von Evreux, von Piacenza, von Feltre und von Faenza. Sie sollten auf der Stelle abreisen, um ihre Collegen nicht zu lange warten zu lassen, die zu Paris zurückblieben, um im Falle der Weigerung von Seiten des Papstes ein neues Votum abzugeben. Uebrigens glaubte man kaum an diese Weigerung, zumal indem man sich der Note erinnerte, welche die HH. de Barral, Duvoisin und Mannay von Savona zurückgebracht hatten.

August 1811.

Das neue Decret wird dem Papste durch eine zahlreiche Deputation von Bischöfen und Cardinälen überbracht.

Napoleon hatte dieses Ende des Concils genehmigt, erstens weil es überhaupt ein Ende war, und sodann weil er seinen Zweck so ziemlich erreicht hatte, indem die sehr enge Beschränkung der kanonischen Einsetzung erzielt worden war. Moralisch aber fühlte er sich geschlagen, denn eine Opposition, um so bedeutsamer als sie unwillkürlich und so zu sagen zitternd war, hatte sich unter der Geistlichkeit kundgegeben und ihm deutlich erklärt, daß er der Unterdrücker des Pontifex sei; sie hatte überdies einen tausendfachen Widerhall in den Herzen gefunden! Er tröstete sich, indem er hoffte, daß man ihm bald von Savona, wo nicht das Decret selbst, doch wenigstens die Einsetzung der siebenundzwanzig ernannten Prälaten zurückbringen werde, was genügte, um die Kirche von Frankreich wieder vollzählig zu machen und die Schwierigkeiten zu heben, welche deren Administration behinderten. Was die Principfrage anlangte, so gedachte er später zu sehen, wie sich dieselbe würde erledigen lassen. Uebrigens resumirten sich in diesem Augenblicke für ihn alle materiellen, moralischen, politischen, militärischen Fragen in einer einzigen, nämlich derjenigen des großen nordischen Krieges. War er ein letztes Mal siegreich gegen Rußland, die einzige Macht, die ihm, wo nicht die Spitze zu bieten, doch einige seiner Willensäußerungen zu bestreiten schien, so schlug er mit demselben zugleich jede Art von Opposition, offene wie geheime, darnieder, der er in Europa noch begegnen konnte. Was galt

Des kirchlichen Streites müde, beschäftigt sich Napoleon ausschließlich mit seinen Kriegsplänen.

August 1811. alsdann jener arme gefangene Priester, der ihm Rom streitig machen wollte? Nichts oder so gut wie nichts, und die Kirche mußte, wie sie es so oft gethan hatte, die Macht des Kaisers anerkennen. Das selbst bei der Rückkehr von Moskau erlangte Concordat von Fontainebleau beweist, daß sich Napoleon, wenn er sich auch oft verblenden ließ, doch bei dieser Gelegenheit nicht am stärksten verblendete.

Die erwählten Cardinäle und Prälaten reisten also nach Savona ab, und Napoleon, dieses Priesterzanks überdrüssig, wie er sich ausdrückte, seit er das Concordat, sein schönstes Werk, zu verachten begonnen hatte, widmete sich wieder gänzlich seinen großen Staats- und Kriegsangelegenheiten.

Obwol, zum wenigsten in Frankreich, freier Zeitungen beraubt, beobachtete das europäische Publicum doch mit ängstlicher und gespannter Aufmerksamkeit den bereits sehr laut widerhallenden Streit des Kaisers Napoleon und des Kaisers Alexander. Bald sagte man, der Krieg sei unvermeidlich und dem Ausbruch nahe, die Franzosen ständen im Begriff, die Weichsel und die Russen, den Niemen zu überschreiten; bald hieß es wieder, der Zwist sei beigelegt und ein jeder sei im Begriff, sich weit diesseits seiner Grenzen zurückzuziehen. Namentlich schien man seit der Ankunft des Hrn. de Caulaincourt zu Paris und des Hrn. de Lauriston zu St. Petersburg die Aufrechthaltung des Friedens zu erwarten. Alle besonnenen Personen, welchem Lande sie auch angehörten, wünschten, da sie nicht wußten, welches der Ausgang eines neuen Kampfes sein möchte, jedenfalls aber gewiß waren, daß Blut in Strömen fließen würde, von ganzem Herzen den Frieden und begrüßten jeden Umstand freudig, der dessen Erhaltung verkündigte. Aber die unaufhörlichen Truppenbewegungen vom Rhein nach der Elbe waren nicht geeignet, sie zu beruhigen, und vernichteten die gute Wirkung der Friedensgerüchte, die seit zwei bis drei Monaten in Umlauf gewesen waren. Die Freunde des Friedens hatten nur zu viel Grund zur Besorgniß; denn Napoleon, entschlossen, den Krieg zu verzögern, aber ebenso fest entschie-

Man wünscht in ganz Europa den Frieden.

den, ihn zu unternehmen, hatte seine Rüstungen fortgesetzt, indem er nur die Vorsicht beobachtete, dieselben hinreichend zu bemänteln, um den Bruch nicht im Jahr 1811 herbeizuführen, den er in seinen Berechnungen erst für 1812 wünschte. Nachdem er z. B. anfangs den Abgang der vierten und sechsten Bataillone des Marschalls Davout verschoben und sie im Depot zurückgehalten hatte, war er andern Sinnes geworden und hatte sie nach der Elbe in Bewegung gesetzt, weil er meinte, daß sie sich nirgends besser bilden könnten, als unter diesem wachsamen und strengen Lehrmeister. Nun waren es aber nicht weniger als zweiunddreißig Bataillone, die auf einmal über den Rhein geschickt wurden, und eine solche Bewegung ließ sich nicht wohl verbergen. Um diesem allzu auffälligen Effecte einen Gegeneffect entgegenzustellen, hatte er zwei Bataillone Westfalen zurückgehen lassen, welche bestimmt waren, den deutschen Theil der Garnison von Danzig zu vervollständigen, und zugleich hatte er empfohlen, sehr viel von dieser rückgängigen Bewegung zu sprechen, in Betreff der nach der Elbe marschirenden französischen Bataillone hingegen zu sagen, daß sie nur einen seit langer Zeit begonnenen Marsch vollendeten. Da ihm die französischen und ein Theil der deutschen Zeitungen zur Verfügung standen, konnte er auf solche Weise zwar das Publicum einen Augenblick täuschen, aber Hunderte von russischen Spionen aller Nationen sollten bald die Wahrheit kennen lehren und die Thatsachen sogar noch in entgegengesetzter Richtung übertreiben.

August 1811.

Vergeblichkeit dieses Wunsches und thätige Betreibung der Rüstungen Napoleon's.

Auch hatte sich das russische Cabinet nicht täuschen lassen und der Kaiser Alexander hatte Hrn. de Lauriston gesagt, daß allerdings zwei deutsche Bataillone zurückgingen, zu gleicher Zeit aber mehr als dreißig französische Bataillone von Wesel auf Hamburg vorrückten. Trotzdem, hatte der Kaiser Alexander hinzugefügt, will ich in Betreff friedfertiger Kundgebungen nicht hinter dem Kaiser Napoleon zurückbleiben; er hat zwei Bataillone zurückgehen lassen und ich werde meinerseits eine Division zurückgehen lassen. — Wirklich hatte er eine der fünf Divisionen, die er anfangs nach dem Dnie-



August 1811. per abgerufen, um sie nach Polen zu versetzen, der untern Donau wieder ein wenig genähert. Man muß gestehen, daß in diesem Falle seine Aufrichtigkeit derjenigen Napoleon's zu entsprechen begann, denn nachdem er seine Truppen den Türken gegenüber zu sehr vermindert hatte, fühlte er das Bedürfniß, sie zu verstärken, und ließ deshalb eine der von der Donau entfernten Divisionen diesem Flusse wieder näher rücken.

Hr. de Lauriston, der einen neuen Krieg im Norden in hohem Grade fürchtete und zu seinem Kummer sah, daß man, während solcherweise die Einen immer rüsteten, um Repressalien gegen die Andern zu brauchen, einander nur zu bald den Degen auf die Brust setzen werde, bat und beschwor den Kaiser Alexander, die Rolle des Besonnenern zu übernehmen und die Initiative rücksichtlich der Erklärungen zu ergreifen, die man entweder aus unzeitigem Stolze oder aus übelangewendeter Berechnung einander zu geben zögerte. — Verlangen Sie nur eine Entschädigung für Oldenburg, sagte er zum Kaiser Alexander, und ich zweifle nicht, daß man sie Ihnen gewähren wird. Schicken Sie Jemand nach Paris, um Ihre Beschwerden dort anzubringen, und ich bin überzeugt, daß er auf das Bereitwilligste empfangen werden wird. Alsdann wird man sich erklären können und endlich erfahren, warum man jetzt bereit ist, einander zu Grunde zu richten. — Diesen dringenden Vorstellungen begegnete der Kaiser Alexander mit einer unbedingten Weigerung. Er wollte, wie er bereits erklärt hatte, für Oldenburg nichts, weder in Deutschland noch in Polen, verlangen, weil man nicht verfehlen würde, ihn in Deutschland zu beschuldigen, daß er die deutschen Fürsten berauben wollte, und weil ihn rücksichtlich Polens Napoleon der Absicht, das Großherzogthum Warschau zerstückeln zu wollen, beschuldigen würde, um diesen Umstand zugleich als ein Argument bei den Polen zu benutzen. Ebenso wenig wollte sich der Kaiser Alexander den Anschein eines eingeschüchterten Fürsten geben, der in den Tuilerien um Frieden bitten ließe. Uebrigens war er fest überzeugt, daß

Bemühungen des Hrn. de Lauriston, um den Kaiser Alexander zu einem Schritte zu veranlassen, welcher als Vorwand einer Wiederannäherung dienen kann.

er auf diese Weise nichts erlangen würde, und fürchtete sogar den Ausbruch des Kriegs zu beschleunigen, wenn er sich kategorisch über gewisse Gegenstände, wie z. B. die Handelsangelegenheiten, erklärte. Wofern man ihn dazu drängte, war er in der That entschlossen, ausdrücklich zu erklären, daß er seine Häfen niemals denjenigen verschließen werde, die er die Neutralen und die Napoleon die Engländer nannte, und er fürchtete, daß eine so unumwundene Erklärung einen sofortigen Bruch herbeiführen werde. Auch er sah den Krieg, den Napoleon um ein Jahr verschoben zu sehen wünschte, in einem Jahre voraus und wollte ihn lieber später als sofort ausbrechen sehen. Er benahm sich daher mit äußerst behutsamer Zurückhaltung, versicherte mit Aufrichtigkeit, daß er den Frieden wünsche, versprach zu dessen Beweis, daß er augenblicklich entwaffnen wolle, sobald man auf französischer Seite entwaffne, fügte hinzu, daß die Beschwerde, die er in Betreff der Entsetzung des Herzogs von Oldenburg zu führen habe, keine schleunigen Schritte erfordere, daß er eine Entschädigung erwarte, aber nicht darauf bestehen werde, sie auf der Stelle zu erhalten, daß er sie abzuwarten wissen werde, aber durch dieses Verhalten keineswegs beabsichtige, sich einen Beschwerdepunkt zu reserviren, denn er nehme keinen Anstand, zu erklären, daß er aus diesem Beweggrunde gewiß nicht zum Kriege schreiten werde.*)

August 1811.

Gründe des Kaisers Alexander, um einen solchen Schritt zu verweigern, obwol er den Frieden aufrichtig wünscht.

In dieser schwierigen und bedenklichen Situation würde es vieler Sorgfalt, vieler schonenden Rücksichten bedurft haben, um dem Kriege vorzubeugen, aber ein einziges unvorsichtiges Wort reichte hin, um ihn unvermeidlich zu machen und vielleicht zum sofortigen Ausbruche zu bringen. Nun ließ aber Napoleon's aufbrausender Charakter und namentlich die Kühnheit seiner Sprache befürchten, daß er sich dieses Wort entschlüpfen lassen werde.

In der dermaligen Situation kann ein unvorsichtiges Wort einen entschiedenen Bruch herbeiführen.

*) Ich berichte dies Alles nach den authentischsten Documenten, nach den Schreiben des Hrn. de Lauriston, Napoleon's, des Marschalls Davout u. s. w.... Man darf also diese Angaben nicht als Conjecturen, sondern als vollkommen sichere Thatsachen betrachten.

August 1811. Am 15. August, seinem Geburtstage, fand großer Empfang und Cercle bei Hofe statt. Da man wußte, daß er leicht zu äußern pflegte, was er auf dem Herzen hatte, folgte man ihm und lauschte, um ein Wort aufzufangen, das sich auf die wichtige Tagesfrage beziehen möchte. Er war an diesem Tage aufgelegt, heiter, zum Sprechen geneigt. Sein majestätisches, stolzes Gesicht strahlte von guter Laune und Geistesklarheit, und er würde auch Personen an sich gezogen haben, die minder neugierig, minder interessirt, ihn zu hören gewesen wären, als diejenigen, die ihn umgaben. Die Mehrzahl der Eingeladenen hatte sich bereits entfernt: es befanden sich bei ihm noch die Gesandten Rußlands und Oesterreichs (die Fürsten Kurakin und von Schwarzenberg), die Gesandten Spaniens und Neapels und einer oder zwei jener Minister der kleinen deutschen Höfe, allezeit lauschend, um zu erfahren, was die Riesen im Werke haben, die gewohnt sind, sie unter die Füße zu treten.*) Während er sich, von die-

*) Auch hier spreche ich nach den zuverlässigsten Documenten. Ich gebe wenig auf erfundene Reden und noch weniger auf erfundene Gespräche, die noch unwahrscheinlicher als die Reden sind, weil sie sich schwerer auffassen und wiedergeben lassen. Aber das Gespräch, welches ich mittheile, wurde, ebenso wie etliche andre bereits angeführte Unterredungen Napoleon's, von mehrern Zeugen aufbewahrt, z. B. vom Gesandten Oesterreichs, vom würtembergischen Minister, und von Napoleon dem Herzog von Bassano wiederholt, damit er es allen Höfen mittheilen möchte. Diese drei Versionen, von denen keine den beiden andern unbedingt widerspricht, die sich aber vervollständigen, indem die eine ergänzt, was in der andern vernachlässigt ist, sind die Documente, deren ich mich bedient habe, um, wohlverstanden, ein Resumé dieser merkwürdigen Unterhaltung zu geben. Nur die Form rührt von mir her und auch dabei bin ich sorgfältig bemüht gewesen, so weit als nur möglich die genaue Physiognomie der Sprache Napoleon's wiederzugeben. Als Historiker war ich dazu berechtigt, weil es das nothwendige Erforderniß der Kunst ist, zu sammeln, was der Aufnahme werth war, und es abzukürzen, denn außerdem würde das Lesen einer Geschichte fast ebenso viel Zeit erfordern, als die Geschichte selbst erfordert hat. Man würde zwanzig Jahre brauchen, um zu lesen, was zwanzig Jahre gedauert hat.

sen Personen begleitet, hin und wieder bewegte und über Alles sprach, sagte Napoleon zum spanischen Gesandten, diese Jahreszeit eigne sich in seinem Lande schlecht zu Kriegsoperationen und daher könne in diesem Augenblicke nichts schnell von statten gehen; im Herbste wolle er aber die Ereignisse beschleunigen und Spanier, Portugiesen und Engländer gehörig in Bewegung setzen. Indem er sich darauf gegen den Fürsten Kurakin wendete, erwähnte er einer von den Engländern erdichteten Depesche, die sehr arrogant lautete und angeblich von Frankreich an Rußland gerichtet sein sollte, und bemerkte, daß sie nicht einmal die Wahrscheinlichkeit für sich habe; darauf antwortete der Fürst Kurakin, sie sei allerdings nicht wahrscheinlich, denn er würde nie eine derartige Depesche haben annehmen können. Napoleon lächelte ruhig bei dieser stolzen Bemerkung des Fürsten Kurakin, und lenkte dann, als wollte er eine kleine Rache dafür nehmen, das Gespräch auf die Ereignisse in der Türkei, worüber sich in der That viel sagen ließ. Die Russen waren im letzten Feldzuge im Besitze aller Donaufestungen von Widdin bis zum schwarzen Meere geblieben. In diesem Jahre waren sie weniger glücklich gewesen, hatten die Donau nicht zu überschreiten vermocht und bei Rustschuk eine Affaire gehabt, worin sie im Vortheil geblieben zu sein behaupteten, während die Türken hingegen sagten, sie sei für sie günstig gewesen, und in Folge deren die letztern wirklich wieder in Rustschuk eingerückt waren. Es war offenbar, daß die rückwärts geführten Divisionen durch ihre Entfernung die Russen in Nachtheil gebracht hatten. Indem der Fürst Kurakin Alles in seinem Sinne erklärte, suchte er die Nachtheile des Feldzugs zu bemänteln und rühmte natürlich die Tapferkeit des russischen Soldaten höchlich. Während dieser Erklärungen betrachtete Napoleon den Fürsten Kurakin mit dem Ausdrucke des schalkhaftesten Spottes und fand Vergnügen dabei, diesen Mann anzusehen, der ebenso wenig geistige als körperliche Gewandtheit besaß, sich in seinen Schilderungen verwickelte und nicht wußte, wie er sich herausziehen sollte. — Ja, ja,

August 1811.

Mißliches Gespräch, zu dem sich Napoleon mit dem Fürsten Kurakin verleiten läßt.

August 1811. sagte er, Ihre Soldaten sind sehr brav; uns Franzosen fällt es nicht schwer, dies einzuräumen; Ihre Generale sind indeß nicht so tüchtig wie Ihre Soldaten. Es läßt sich unmöglich in Abrede stellen, daß sie sehr schlecht manoeuvrirt haben. Es ist eine große Schwierigkeit, eine so lange Linie wie die der Donau, von Widdin bis zum schwarzen Meere, zu vertheidigen zu haben. Man kann übrigens das Ufer eines Flusses nur mit Erfolg vertheidigen, wenn man im Stande ist, sich nach dem andern Ufer zu begeben, wenn man zahlreiche Brücken und Brückenköpfe besitzt, denn die wahre Vertheidigungskunst besteht darin, daß man anzugreifen versteht. Ihre Generale sind gegen alle Regeln verfahren. — Napoleon, der über den Krieg ebenso gut sprach, als er ihn zu führen wußte, fesselte auf diese Weise lange Zeit die Aufmerksamkeit und Bewunderung seiner Zuhörer. Der Fürst Kurakin, welcher die russischen Generale entschuldigen wollte, bemerkte, es habe ihnen an Streitkräften gefehlt; man sei genöthigt gewesen, einen Theil der Truppen vom Kriegsschauplatze zu entfernen, und er fügte, die begangene Ungeschicklichkeit bemerkend, hinzu, die Finanzen des Reichs hätten diese Maßregel nothwendig gemacht. Napoleon lächelte alsbald über das Ungeschick des Redners und sagte, indem er fortfuhr, ihn mit ebenso viel Geist als feiner Gewandtheit aufzuziehen: Ihre Finanzen haben Sie genöthigt, sich von der Donau zu entfernen... sind Sie dessen auch gewiß?... Wenn dem so ist, dann haben Sie eine schlechte Finanzoperation gemacht... In der Regel muß man alle Truppen, deren Unterhaltung zu lästig ist, auf das feindliche Gebiet schicken. So pflege ich es zu halten und meine Finanzen befinden sich wohl dabei... — Darauf sagte Napoleon plötzlich, ohne den wohlwollenden Ton zu ändern, in dem er dieses Gespräch begonnen hatte, aber mit der Lebhaftigkeit eines Mannes, der sich nicht mehr beherrscht, zum Fürsten Kurakin: Hören Sie, Fürst, sprechen wir ernstlich? Dictiren wir hier Depeschen, oder schreiben wir für die Zeitungen?

Wenn dem so ist, dann bin ich darüber ganz einverstanden mit Ihnen, daß Ihre Generale stets siegreich gewesen sind, daß Ihre Finanznoth Sie genöthigt hat, einen Theil Ihrer Truppen, die auf Kosten der Türken lebten, zurückzuziehen, um sie auf Kosten des russischen Schatzes leben zu lassen, ich gebe Ihnen Alles dies zu; wenn wir aber offenherzig im Beisein von drei oder vier Ihrer Collegen sprechen, die Alles wissen, so muß ich Ihnen sagen, daß Sie geschlagen worden sind, recht ordentlich geschlagen; daß Sie die Linien der Donau durch Ihre Schuld verloren haben; daß dies weniger Ihren Generalen, obwol sie schlecht manoeuvrirt haben, als Ihrer Regierung zur Last zu legen ist, die ihnen die Truppen entzogen hat, deren sie unumgänglich benöthigt waren, die fünf Divisionen von der Donau nach dem Dnieper zurückgeführt hat, und warum das? um gegen mich zu rüsten, der ich nach Dem, was Sie sagen, Ihr Bundesgenosse bin, gegen mich, der keineswegs Krieg gegen Sie zu führen wünschte und der ihn auch zur Stunde noch nicht zu führen wünscht. Sie haben da Fehler auf Fehler begangen. Hegten Sie irgend eine Besorgniß in Bezug auf mich, so mußten Sie sich erklären. Jedenfalls mußten Sie, anstatt Ihre Truppen anderswohin zu führen, sie vielmehr gegen die Türkei anhäufen, diese überwältigen, ihr den Frieden abzwingen, der sich mit einem einzigen Feldzuge, und zwar ebenso vortheilhaft wie der von Finnland, erreichen lassen konnte, und alsdann hätten Sie daran denken können, Vorsichtsmaßregeln gegen mich zu ergreifen! Aber Sie haben in politischer, finanzieller, militärischer Beziehung nur gethan, was nichts taugt, und für wen dies Alles?... Für den Herzog von Oldenburg, für einige Schleichhändler... Um solcher Leute willen setzen Sie sich einem Kriege mit mir aus! Aber ich habe Ihnen, wie Sie wohl wissen, 600,000 Mann entgegenzustellen, ich habe 400,000 in Spanien, ich verstehe mein Handwerk, bis hierher haben Sie mich noch nicht besiegt, und ich denke mit Gottes Hilfe niemals von Ihnen besiegt zu werden!... Aber Sie ziehen es vor, den Engländern Gehör zu geben,

August 1811.

August 1811. die Ihnen sagen, daß ich den Krieg gegen Sie beabsichtige, Sie ziehen es vor, sich auf das Wort einiger Schleichhändler zu verlassen, die durch Ihre commerciellen Maßregeln bereichert werden, und beginnen sogleich zu rüsten; ich bin nun freilich genöthigt, ebenfalls zu rüsten, und so stehen wir denn einander gegenüber, bereit, abermals zu beginnen!... Sie sind wie ein Hase, der, sobald er Schrot in den Schwanz bekommen hat, Männchen macht, um sich umzusehen, und sich so der Gefahr aussetzt, es auch in den Kopf zu bekommen.... Was mich betrifft, ich bin mistrauisch, wie der Naturmensch... ich beobachte... Ich sehe, daß man auf mich zukommt, ich traue nicht und greife nach meinen Waffen... Diese Situation muß indeß ein Ende haben. — Napoleon, der äußerst schnell sprach, ohne seinem Zuhörer Zeit zur Erwiederung zu lassen, inzwischen aber fortwährend einen wohlwollenden, ja selbst freundschaftlichen Ton beibehielt, gab hier dem Fürsten Kurakin einen Augenblick Zeit, um ihm zu antworten. Der Fürst, welcher wenig Gedächtniß, wenig Kenntniß der faktischen Umstände besaß, obwol es ihm weder an Finesse, noch an Uebung in den Staatsgeschäften fehlte, dachte keineswegs daran, Napoleon zu erinnern, daß hinsichtlich der Aufeinanderfolge der Kriegsrüstungen Frankreich den Russen vorausgegangen war, erschöpfte sich aber in Betheuerungen der Freundschaft und Ergebenheit, indem er versicherte, man befände sich noch in den nämlichen Beziehungen, wie zu Tilsit; wofern aber Jemand Grund zur Verwunderung habe, so sei es Rußland, welches der Allianz allezeit treu geblieben sei; durch die dem Herzoge von Oldenburg widerfahrene Behandlung habe es sich schwer gekränkt fühlen müssen; derselbe sei ein naher Verwandter des Kaisers und dem russischen Hofe sehr werth; man habe den Kaiser Alexander durch nichts so empfindlich berühren können, als durch die Wegnahme der Staaten dieses Fürsten; übrigens habe sich Rußland in Betreff dieses Umstandes darauf beschränkt, Klagen auszusprechen, Vorbehalte zu machen... — Vorbehalte, fiel Napoleon ein, Vorbehalte! Sie haben mehr gethan, Sie haben förmlich protestirt (dies

war allerdings der Fall), Sie haben mich Deutschland, dem Rheinbunde als einen Länderräuber denuncirt ... Ihren Herzog von Oldenburg anlangend, so wissen Sie vielleicht nicht, daß er seinen Tractaten mit Ihnen und mit mir nicht nachkam, daß er den Vertrag verletzte, der die Mitglieder des Rheinbundes unter einander verbindet, daß ich ihn nach dem alten deutschen Rechte vor mein Tribunal rufen, ihn in die Reichsacht erklären und absetzen konnte, ohne daß Sie etwas dagegen zu sagen hatten. Statt dessen aber bin ich Ihnen zuvorgekommen, ich habe ihm eine Entschädigung angeboten. — Bei diesen Worten lächelte Napoleon, als hätte er sie nicht ernstlich gemeint, und schien fast einzugestehen, daß er zu rücksichtslos verfahren sei. Dann fügte er in einem bedauernden und begütigenden Tone hinzu: Ich muß gestehen, hätte ich gewußt, wie große Stücke Sie auf den Herzog von Oldenburg hielten, so würde ich anders verfahren sein, aber ich wußte nicht, daß Sie sich so sehr für diesen Fürsten interessirten. Was ist jetzt zu thun? Soll ich Ihnen das oldenburgische Gebiet, mit meinen Douaniers bedeckt, zurückgeben? Denn anders würde ich es Ihnen nicht zurückgeben. Das würde Ihnen nicht anstehen ... In Polen würde ich Ihnen nichts geben ... nichts ... — Und Napoleon sprach diese letzten Worte mit einem Ausdrucke, welcher bewies, daß Alexander Recht hatte, wenn er diese Waffe gegen sich nicht liefern mochte ... — Wo sollen wir also, fügte er hinzu, eine Entschädigung hernehmen? ... Doch, gleichviel, sprechen Sie, und ich werde Sie zu befriedigen suchen ... Warum haben Sie Hrn. von Nesselrode in einem solchen Augenblicke abreisen lassen ... (Hr. von Nesselrode, der die Oberleitung der Geschäfte der Gesandtschaft hatte, war in der That von Paris abgereist) ... Ihr Gebieter muß ihn oder einen Andern zurückschicken, versehen mit Vollmacht, sich zu erklären und eine Convention zu schließen, die Ihre sämmtlichen Beschwerden, sowie die meinigen, umfaßt; außerdem werde ich meine Rüstungen fortsetzen, ich werde wahrscheinlich bald die Conscription von 1812 einberufen, und Sie wissen, daß ich nicht ge- August 1811.

August 1811. wohnt bin, mich schlagen zu lassen... Sie zählen auf Bundesgenossen! Wo sind sie? Ist es Oesterreich, gegen das Sie 1809 Krieg geführt und dem Sie beim Friedensschlusse eine Provinz abgenommen haben?... — Während Napoleon diese Worte sprach, sah er den Fürsten Schwarzenberg an, welcher schweigend den Blick zu Boden geheftet hielt... — Ist es Schweden, dem Sie Finnland genommen haben? Ist es Preußen, dessen Beute Sie zu Tilsit angenommen haben, nachdem Sie sein Bundesgenosse gewesen?... Sie irren sich, Sie werden Niemand haben. Erklären Sie sich also mit mir und lassen Sie uns den Krieg nicht erneuern...— Indem er dieses Gespräch beendigte, ergriff Napoleon sehr freundschaftlich die Hand des Fürsten Kurakin und entließ darauf die Anwesenden, die in gleichem Grade über seinen Geist wie über seine unvorsichtige Kühnheit erstaunt waren und sich an der Verlegenheit des russischen Gesandten ergötzten, welcher, als er die Tuilerien verließ, äußerte, daß er dem Ersticken nahe, daß es in den Salons des Kaisers sehr warm sei. Diese Unterhaltung erinnerte an jene, welche Napoleon unmittelbar vor dem Bruche des Friedens von Amiens mit Lord Whitworth, vor dem Feldzuge von Wagram mit Hrn. von Metternich gehabt hatte, und zeichnete sie sich auch nicht durch die heftige Sprache der erstern und ebenso wenig durch den berechneten Ernst der letztern aus, so mußte sie doch zu Uebertreibungen Anlaß geben, die sehr gefährlich und namentlich sehr geeignet waren, den Kaiser Alexander in Verlegenheit zu setzen, der sich in den Augen seiner Nation rücksichtlich der verletzten Würde schon allzusehr compromittirt hatte.

Die Unterredung Napoleon's mit dem Fürsten Kurakin macht in Europa und namentlich zu St. Petersburg einen bedeutenden Eindruck.

Napoleon's Schmeichler, welche die Heldenthaten seiner Zunge ebenso wie die seines Degens zu preisen pflegten, verfehlten am nächsten Tage nicht, zu erzählen, daß er den russischen Gesandten förmlich zu Boden gedrückt habe; und seine Verleumder, die seine geringsten Handlungen zu entstellen pflegten, ließen es sich sehr angelegen sein, ihrerseits zu erklären, er habe gegen den Repräsentanten einer der größten Mächte Europas allen Anstand verletzt. Der Fürst Kurakin schrieb

nichts Derartiges nach St. Petersburg, er war einfach und gemäßigt in seinem Berichte, und der Kaiser Alexander würde diesen neuen Ausbruch der Laune seines gefährlichen Bundesgenossen ohne Bemerkung vorübergelassen haben, hätten nicht zahlreiche, nach St. Petersburg geschriebene Briefe, die theils von Paris, theils von Wien und Berlin kamen, das Gespräch vom 15. August außerordentlich entstellt. Vor seiner Nation und vor Europa gewissermaßen herausgefordert, mußte er sich empfindlicher zeigen und fortan Erklärungen erwarten, anstatt sie seinerseits anzubieten. — Ich würde gewünscht haben, sagte er zu Hrn. de Lauriston, diese Unterhaltung unbeachtet lassen zu können, aber alle Salons von St. Petersburg hallen davon wider, und dieser neue Vorfall befestigt meine Nation nur in ihrem Entschlusse, ihre Würde, ihre Unabhängigkeit bis zum Tode zu vertheidigen, ohne gleichwol den Krieg zu provociren. Napoleon spricht übrigens in solcher Weise nur dann, wenn er sich für den Krieg entschieden hat; alsdann legt er sich keine Beschränkung mehr auf. Ich erinnere mich seiner Unterredung mit Lord Whitworth im Jahr 1803, mit Herrn von Metternich 1809; ich kann also in dem Geschehenen nur ein Zeichen von sehr schlimmer Bedeutung für die Erhaltung des Friedens sehen.

August 1811.

Schmerzlicher Eindruck, den diese Unterhaltung auf den Kaiser Alexander macht, und Ueberzeugung dieses Monarchen, daß der Krieg nunmehr unvermeidlich ist.

Der Kaiser Alexander ließ, nachdem er diese Bemerkungen gemacht, einen tiefen Kummer blicken; auch sein Minister, Hr. von Romanzoff, dessen politische Existenz vom Frieden abhing, schien schwer bekümmert zu sein, aber beide wiederholten aufs Neue, daß sie die Initiative nicht ergreifen würden. Gleichwol war es offenbar, daß sie nicht mehr an dem spätestens im nächsten Jahre zu erwartenden Kriege zweifelten, daß der etwas günstigere Eindruck, den man der Anwesenheit des Hrn. de Lauriston und seiner Sprache zu St. Petersburg verdankt hatte, völlig verwischt war, und daß man sich anschickte, den Herbst und Winter noch thätiger zu benutzen, um sich auf einen entscheidenden und furchtbaren Kampf vorzubereiten.

Napoleon war so ziemlich der nämlichen Ansicht, nur mit

August 1811. dem Unterschiede, daß er, der in sich selbst die Motive des Krieges schöpfte, denselben fortwährend als gewiß betrachtet und sich darauf vorbereitet hatte. Er hatte die vierten und sechsten Bataillone nach der Elbe geschickt, sodaß jedes Regiment fünf Kriegsbataillone zählte, und da der Marschall Davout sechzehn Regimenter unter seinem Befehle hatte, so mußte sich diese Truppenmasse im Ganzen auf achtzig Bataillone der schönsten Infanterie belaufen. Indem er noch die corsischen und die Jäger vom Po, sowie einige spanische und portugiesische Detachements hinzufügte, beabsichtigte Napoleon, das Corps der Elbe auf neunzig Bataillone zu bringen und es in fünf Divisionen von gleicher Stärke zu theilen. Eine treffliche polnische Division, eine zweite, bestehend aus den gegenwärtig entlassenen ehemaligen Soldaten der Hansestädte, und eine dritte, aus Illyriern bestehend, sollte die Zahl der Divisionen des Marschalls Davout auf acht bringen. Viele französische Offiziere, die theils seit der Vereinigung ihres Geburtslandes mit Frankreich aus fremdem in französischen Dienst getreten, theils aus der Schule der Generale Friant, Morand und Gudin hervorgegangen waren, sollten dazu beitragen, den Geist dieser Truppen fremden Ursprungs zu kräftigen. Napoleon hoffte, daß unter der eisernen Hand des Marschalls Davout und an dem in seiner Armee entzündeten Herde des Patriotismus und der Kriegerehre diese Spanier, Portugiesen, Illyrier und Hanseaten die Tüchtigkeit französischer Soldaten erwerben würden.

Der Herbst und Winter wird zu Rüstungen aller Art benutzt.

Fortschritte der Organisation der Armeen der Elbe und des Rheins.

Rückwärts von der Elbe war Napoleon, wie wir erwähnt haben, damit beschäftigt, seine zweite Armee, Corps des Rheins genannt, aus etwa zwölf Regimentern zu bilden, die bei Eßling unter Lannes und Massena gefochten hatten und mit denen er die holländischen Truppen verbinden wollte. Da er in der Gewißheit, noch ein Jahr zur Vollendung seiner Rüstungen zu haben, auf die Bildung der Elitebataillone verzichtet hatte, nahm er sich vor, diese Regimenter auf vier und selbst auf fünf Kriegsbataillone zu bringen.

Es ist hier am Orte, zu zeigen, welche unglaubliche Frucht-

barkeit des Geistes er bei der Herstellung dieser Hilfsmittel entfaltete, eine Fruchtbarkeit, die ihn allerdings, sobald sie wie alle großen Fähigkeiten bis zum Misbrauche getrieben wurde, bisweilen zu künstlichen Schöpfungen verleiten mußte, deren Schwäche sich im folgenden Feldzuge nur zu sehr offenbarte. Wir haben gesehen, daß er zu der vollständig einberufenen Altersclasse von 1812 ein der Zahl und der Tüchtigkeit der Mannschaft nach sehr ansehnliches Supplement zu fügen beschlossen hatte, welches Diejenigen liefern sollten, die in den frühern Jahren sich nicht zum Dienste gestellt hatten. Elf bis zwölf mobile Colonnen hatten Frankreich in allen Richtungen durchstreift und 50 bis 60,000 dieser Pflichtverweigernden zum Gehorsam gezwungen. Die Maßregel war hart, aber wirksam gewesen. Indeß stand zu fürchten, daß man sie nur zur Einstellung genöthigt haben werde, um sie aufs Neue desertiren zu sehen, sobald sie ihre Eltern von den Garnisaires befreit wissen würden. Sie in Haft halten, hieß ihre Gesundheit gefährden und die Gefängnisse überfüllen; sie in die Depots schicken, hieß ihnen die Thür zum Entweichen öffnen. Napoleon kam auf den Einfall, sie auf den Inseln einüben zu lassen, welche an Frankreichs Küsten liegen und von denen sie nicht zu entfliehen vermochten. Er errichtete daher auf diesen Inseln mit Hilfe guter Cadres Lehrregimenter, deren Effectivstand unbestimmt war und sich bis auf 15,000 Mann belaufen konnte. Er formirte ein solches auf der Insel Walcheren, ein zweites auf der Insel Re, ein drittes auf Belle-Ile, endlich zwei im Mittelländischen Meere, das eine in Corsika, das andere auf der Insel Elba.

August 1811.

Organisation der Regimenter der Inseln, um die Einverleibung der Widersetzlichen zu bewerkstelligen.

Allem, was sie betraf, widmete Napoleon eine unausgesetzte Aufmerksamkeit: Waffen, Bekleidung, Unterricht, mit Allem beschäftigte er sich selbst. Als er sie endlich reif glaubte, versuchte er, einige Tausend Mann des Regiments von Walcheren abmarschiren zu lassen, um die vierten und sechsten Bataillone des Marschalls Davout zu completiren. Gelang dieser Versuch, so gedachte er diesem Marschall so viel von



August 1811. dieser Mannschaft zu liefern, daß jedes seiner Bataillone auf 1000 Mann gebracht werden könnte.

Auf welche Weise die Widersetzlichen von den Regimentern, wo sie unterrichtet worden sind, zur Armee geführt werden.

Um sie von den Scheldemündungen nach den Ufern der Elbe zu versetzen, beschloß Napoleon, sie über die Inseln längs Hollands Küste, bald in Booten auf den Binnengewässern, bald zu Fuß durch die Heiden Gelderns und Frieslands passiren zu lassen; auf dem Continente angelangt, sollten sie dann durch die leichte Cavalerie des Marschalls Davout escortirt werden, die nicht geneigt war, die Deserteurs zu schonen, und sie mit Säbelhieben zum Gehorsam bringen sollte.

Die ersten Sendungen gelangen. Von den abgegangenen Mannschaften hatte man kaum ein Sechstel durch die Desertion verloren. Um nach Frankreich zurückzukehren, barg sich dieses Sechstel am Tage in den Wäldern, bediente sich nur des Nachts der Landstraßen, passirte die Flüsse so gut es anging, und fand Zuflucht bei den Deutschen, die ihr Haß gegen uns gastfrei gegen unsere entlaufenen Soldaten machte. Die zurückgebliebenen fünf Sechstel bestanden aus robusten Leuten von reifem Alter und man hoffte sie durch gute Behandlung zu treuem Dienste zu vermögen.

Der Marschall Davout, der nöthigenfalls von seiner außerordentlichen Strenge abzustehen wußte, hatte befohlen, daß man sie mit Güte an die Disciplin gewöhnen solle. Man ließ sich dies angelegen sein und es blieb nicht ohne guten Erfolg. Man ließ sie nun zu Tausenden von allen Inseln des Oceans kommen und führte sie in kleinen Colonnen und im Geschwindschritt, um die Desertion zu vermindern. Leider brachten viele das Fieber von Walcheren mit und verbreiteten es in ihrer Umgebung. Der gewählte Weg eignete sich indeß nicht für Alle, namentlich nicht für die den östlichen Provinzen angehörigen. Man brachte diese letztern bis zum Rheine und schiffte sie dann auf Booten ein, die sie bis Wesel transportirten, ohne das Land zu berühren. Aber in Folge des gedrängten Beisammenseins und der Unbeweglichkeit wurden auch diese während des Transports von sehr gefährlichen Krankheiten befallen. Man führte sie hierauf, oft

in krankem Zustande und allezeit gegen den Militärdienst empört, der unter solchen Auspicien für sie begann, durch Westfalen. Anfangs hatte man sich die Zeit genommen, sie einzukleiden und zu unterrichten; bald aber schickte man sie in Bauernkleidung und vor allem Unterrichte ab, indem man darauf zählte, daß der Marschall Davout diese wie Viehheerden geführten und behandelten Leute schon in Soldaten verwandeln werde. August 1811.

Der Marschall gab sich alle Mühe, einem Theil dieser Uebelstände abzuhelfen *), die Unglücklichen, die man ihm schickte, zu schonen, zu beruhigen, sie mit dem Nothwendigen zu versehen, ihnen den Geist seiner alten Schaaren mitzutheilen, selbst von der Abenteuerlust, die sie während ihrer gesetzwidrigen Lebensweise gewonnen hatten, Vortheil zu ziehen, um ihnen Geschmack am Leben des Feldlagers einzuflößen, kurz, sie geneigt zu machen, in dem heroischen, rauhen Waffenberufe das Vergnügen zu finden, das er und seine Soldaten darin zu finden wußten. Aber welch eine Aufgabe, Herzen zu besiegen! Welche Aufgabe, aus Corsen, Toscanern, Lombarden, Illyriern, Spaniern, Portugiesen, Holländern und Hanseaten Franzosen zu machen, und selbst Franzosen, die ihren Familien im zartesten Alter entrissen worden, zu robusten, disciplinirten, ausschließlich ihrer Fahne ergebenen Soldaten zu machen, sie auf solche Weise den Ufern des Po, des Arno, der Rhone, des Rheins, der Gironde, der Loire zu entreißen, um sie an den Ufern der Elbe, der Weichsel oder des Dnieper bivouakiren, frieren, vor Hunger oder Kälte sterben zu lassen! und welche Gefahr, mit einem solchen Verfahren, nachdem es zwanzig Jahre hindurch gelungen, endlich in dem Augenblicke zu scheitern, wo die aufs Schonungsloseste verwundeten natürlichsten Gefühle zur Verzweiflung getrieben sein sollten!

Bis zu diesem fürchterlichen Tage war dem äußern Scheine

*) Ich spreche hier nicht nach den Pamphleten von 1815, sondern nach der amtlichen Correspondenz der Agenten der Regierung.



August 1811. nach Alles vortrefflich und diese Kriegsmaschine hatte unter der Hand des Marschalls Davout ein furchtbares Ansehen gewonnen. Napoleon schickte ihm, eins nach dem andern, die Cavalerieregimenter, um sie in Deutschland beritten zu machen und die neuen Rekruten zu unterrichten. Da er Frankreich an Pferden zu erschöpfen fürchtete, denn es mußte deren eine außerordentliche Menge für die Armeen von Spanien liefern, war er entschlossen, alle diejenigen zu nehmen, die man aus dem Norden des Continents zu beziehen vermöchte. Er ließ deren für die leichte Cavalerie in Polen und in Oesterreich, für die Liniencavalerie und die schwere Cavalerie in Würtemberg, Franken und Hannover bestellen. Ueberall versprach er baar zu bezahlen und befahl, bis zu 30 und 40,000 Pferde für alle Waffen zu kaufen, woher man sie sich zu verschaffen vermöchte. Die nämlichen Befehle ertheilte er in Betreff der Zugpferde. Er ordnete die Formirung der gesammten Cavalerie in Divisionen an und ließ die Generale abreisen, um die Montirung und den Unterricht ihrer Corps zu überwachen.

Die Cavalerie wird nach Deutschland geschickt, um sich dort beritten zu machen.

Sorge für das Material.

Das Material beschäftigte ihn nicht weniger, als die Organisation der Truppen. Er beabsichtigte, wie wir gesagt haben, zu Danzig, außer den Subsistenzmitteln für eine Garnison von 20,000 Mann auf ein Jahr, die Verproviantirung einer Armee von 4 bis 500,000 Mann ebenfalls auf ein Jahr vorräthig zu haben. Um dieses Ziel zu erreichen, hatte er zunächst den General Rapp angewiesen, auf die Bewegungen des Getreidehandels dieser Stadt, die eine der größten Stapelplätze für Cerealien in Europa ist, aufmerksam zu sein und sich stets von den in den Magazinen befindlichen Quantitäten unterrichtet zu halten, um nur in günstigen Augenblicken zu kaufen. Nachdem sein Entschluß nunmehr gefaßt war, befahl er, die Ankäufe endlich zu beginnen, und sie bis auf 6 bis 700,000 Centner Weizen, bis auf mehrere Millionen Scheffel Hafer und bis zum Aufkauf aller vorhandenen Fourage auszudehnen. Drei Kassen, die erste zu Danzig, die zweite zu Magdeburg, die dritte zu Mainz, die ihm allein

Man kauft ungeheure Getreidevorräthe zu Danzig an.

bekannt waren, damit man sich nicht gewöhnen möchte, darauf zu zählen, sollten insgeheim die für diese Ankäufe erforderlichen Fonds liefern. August 1811.

Es genügte nicht, diese Massen von Lebensmitteln zu besitzen, man mußte auch die Mittel beschaffen, sie mit sich zu transportiren. Napoleon hatte, wie wir gesehen haben, die Reorganisation einer gewissen Anzahl Bataillone des Trains vorgeschrieben, welche ungefähr 1500 mit Zwieback beladene Wagen zu bespannen und zu führen vermochten. Unausgesetzt über den Gegenstand, der ihn vorherrschend beschäftigte, nachsinnend und jeden Augenblick neue Combinationen findend, hatte er seit dem vorhergehenden Jahre Transportmittel erfunden, die noch tüchtiger und sinnreicher, als diejenigen waren, an die er zuerst gedacht hatte. Der gewöhnliche, mit vier Pferden bespannte, von zwei Leuten geführte Caisson war ganz gut, um das tägliche Brod im Gefolge des Corps zu transportiren. Ein solcher Transportwagen vermochte auf diese Weise die Beköstigung eines Bataillons während eines Tages zu sichern. Diese Einrichtung genügte jedoch Napoleon nicht, der darauf ausging, sich Lebensmittel auf 50 bis 60 Tage für die ganze Armee folgen zu lassen. Er gedachte, große mit acht Pferden bespannte und von vier oder auch nur drei Mann geführte Wagen herstellen zu lassen, welche die zehnfache Ladung des gewöhnlichen Caissons aufnehmen könnten. Das Resultat war alsdann verzehnfacht, während die Bespannungs- und Führungskosten kaum verdoppelt waren. Da er indeß nach fernerm Nachdenken dieses Fuhrwerk als zu schwerfällig für den kothigen Boden Polens und Lithauens erachtete, blieb Napoleon bei einem mit vier Pferden bespannten, von zwei Mann dirigirten Wagen, was die gewöhnliche Art des Trains fortbestehen ließ, während dies neue Fuhrwerk doch viermal so viel als der gewöhnliche Caisson oder, wenn man sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, die Ladung zu schwer zu machen, dreimal so viel transportiren sollte. Er bestellte sofort die Anfertigung von Wagen dieser Art in Frankreich, in Deutschland und überall,

Nachdem er sich das Material der Lebensmittel verschafft, beschäftigt sich Napoleon mit den Mitteln, um dasselbe im Gefolge der Armee zu transportiren.

Einführung von Wagen verschiedener Art.

August 1811. wo sich die Depots des Trains befanden, damit die Corps zugleich die alten Caissons zum Transporte des eintägigen Brodbedarfs und die neuen Wagen zum Transporte des Proviants auf einen oder zwei Monate haben möchten. Indem er seinen Geist so zu sagen auf die Folter spannte, um alle möglichen Fälle vorzusehen, beschloß er, zu seinem Material auch hochburgundische Wagen (à la Comtoise) und Ochsenwagen zu fügen. Die hochburgundischen Wagen sind leicht und mit einem einzigen Pferde bespannt, das gewöhnt ist, demjenigen zu folgen, welches vorausgeht, sodaß ein einziger Mann deren mehrere führen kann. Die Ochsenwagen sind langsam, aber das hartnäckige und kräftige Thier, welches sie zieht, reißt sie aus den tiefsten Gleisen und, während der Augenblicke der Ruhe an ein Rad gebunden, den Rasen unter seinen Füßen abweidend, macht es am Abend keine Mühe, nachdem es während des Tages die größten Dienste geleistet hat. Endlich kann es auch selbst als Nahrungsmittel dienen und zwar weit besser, als das Pferd, dessen Fleisch man nur im äußersten Nothfalle zu genießen pflegt. Aus diesen Gründen beschloß Napoleon, zu den für die Armee von Rußland bestimmten acht Trainbataillonen noch vier Bataillone mit Wagen à la Comtoise und fünf Bataillone mit Ochsenwagen zu fügen, indem er selbst die Organisationsweise bestimmte, welche diesen Fuhrleuten gestatten sollte, sich augenblicklich in Soldaten umzuwandeln, um den ihnen anvertrauten Convoi zu vertheidigen. Die Organisation der erstgenannten sollte in Franche-Comté, die der letztern in der Lombardei, in Deutschland und Polen vorgenommen werden. Man durfte hoffen, auf solche Weise Brod und Fleisch in den nämlichen Convois zu vereinigen.

Napoleon nahm an, daß ihm diese 5 bis 6000 Wagen führenden 17 Bataillone Lebensmittel auf zwei Monate für 200,000 Mann, oder auf 40 Tage für 300,000 Mann sichern würden. Dieses Resultat genügte ihm, denn er gedachte seine Proviantvorräthe auf der Weichsel einzuschiffen, sie auf diesem Flusse nach dem Frischen Haff, aus dem Fri-

schen Haff nach dem Pregel und aus diesem Flusse auf Canälen nach dem Niemen zu führen. Auch hatte er bereits einige Offiziere seiner Marine abgeschickt, um insgeheim den Plan dieser Schifffahrt zu ordnen. Er nahm an, daß er, mit 5 bis 600,000 Mann am Niemen eingetroffen, doch allerhöchstens 300,000 Mann ins Innere Rußlands führen werde, und da er alsdann nach vorstehender Berechnung Lebensmittel auf 40 Tage auf Wagen hatte, hoffte er mit dem, was sich im Lande vorfinden würde, die erforderlichen Subsistenzmittel zu haben, denn die Russen konnten, trotz ihrer Zerstörungspläne, doch nicht wohl die Muße finden, Alles zu vernichten. Zerstören ist eine abscheuliche Arbeit, überdies aber auch eine Arbeit, die Zeit erfordert, und selbst das Beispiel Portugals bewies, daß diese Zeit auch dem Feinde fehlen könne, welcher fest entschlossen ist, nichts zu schonen. Auf diese Gründe und die erwähnten ungeheuern Anstalten stützte Napoleon seine Hoffnung, in den weiten Ebenen des Nordens leben zu können, die er abwechselnd verlassen oder verheert zu finden erwartete. August 1811.

Aber diese 5 bis 6000 Wagen setzten für sich allein schon 8 bis 10,000 Mann zu ihrer Führung und 18 bis 20,000 Pferde oder Ochsen, um sie zu ziehen, voraus, und rechnet man dazu 30,000 Artilleriepferde, sowie wahrscheinlich 80,000 Cavaleriepferde, so kann man sich einen Begriff von den in Betreff der Proviantmittel zu überwindenden Schwierigkeiten machen; denn diese Thiere, die dazu bestimmt waren, die Ernährung der Armee zu vermitteln, mußten auch selbst ernährt werden. Napoleon hoffte dies möglich zu machen, indem er seine Offensivoperationen erst beginnen wollte, wenn das grüne Futter auf den Feldern aufgegangen sein würde.

Da er wußte, daß der Soldat das Brod dem Zwieback bei weitem vorzieht, und da er erkannt hatte, daß die Schwierigkeit, wenn man sich Brod verschaffen will, nicht darin besteht, es zu backen, sondern darin, das Korn in Mehl zu verwandeln, so befahl er, den größten Theil der Getreidevorräthe von Danzig zu

August 1811. mahlen, das Getreide in Fässer zu packen, die den neuen Wagen angepaßt waren, und überall gegen Bezahlung Maurer in Dienst zu nehmen, um an jedem Orte, wo man sich aufhalten würde, Backöfen zu bauen. Diese Maurer sollten den Arbeitertruppen aller Professionen, wie Bäcker, Zimmerleute, Schmiede, Pontonniers u. s. w., die er mit sich führen wollte, einverleibt werden.

Brückengeräthe. Endlich erhielten auch die Brückengeräthe, ein nicht minder wichtiger Gegenstand seines eifrigen Nachdenkens, in diesem zweiten Jahre seiner Rüstungen neue Vervollkommnungen. Er hatte zu Danzig die Herstellung von zwei Brückengeräthen, jedes von 100 Booten angeordnet, mittels deren man zwei Brücken über die breitesten Flüsse schlagen konnte und die, wie herkömmlich, auf Pontonkarren transportirt werden sollten. Da es, namentlich in der Gegend, wo der Krieg geführt werden sollte, selten an Holz mangelt und das Eisenwerk und Seilwerk allein den schwer zu beschaffenden Theil ausmacht, so ließ Napoleon an Tauen, Ankern, Haken, Stangen aller Art u. s. w. das Material eines dritten Brückengeräths besorgen, blos die Holztheile blieben weg, da man sie an Ort und Stelle zu finden erwartete. Da er auch feststehende Brücken zu haben wünschte, ließ er zu Danzig eiserne Pfahlköpfe, Eisenwerk zur Verbindung der Pfähle und Rammen, um sie einzuschlagen, anfertigen, sodaß die Pontonniers mit Allem versehen sein möchten, um außer den Schiffbrücken auch Bock- oder Pfahlbrücken zu schlagen. Dieses sämmtliche Material sollte der Armee auf zahlreichen Wagen folgen. Der General Eblé, der am Tajo so viel Erstaunliches in diesem Fache fast ohne Hilfsmittel geleistet hatte, wurde an die Spitze des Corps der Pontonniers gestellt. 2000 Pferde wurden diesem neuen Parke zugewiesen. Mit solchen Mitteln, schrieb Napoleon, werden wir alle Hindernisse verschlingen*).

---

*) Ich brauche nicht zu wiederholen, daß ich nach Napoleon's eigener Correspondenz, insbesondere bewundernswerth der darin bekundeten

Obwol Napoleon dem Marschall Davout die Organisation des größten Theils der Armee anvertraut hatte, weil er ihn als einen vollendeten Meister in diesem Fache und zugleich als einen rechtlichen und strengen Administrator betrachtete, so bestimmte er ihm doch nicht das Commando dieser ganzen Truppenmasse, denn dies behielt er natürlich sich selbst vor. Er wollte indeß, für den Fall plötzlicher Feindseligkeiten an der Elbe und Oder, unter einem einzigen Oberbefehlshaber eine Armee von 150,000 Franzosen und 50,000 Polen haben, die bereit sein sollte, sich in Eilmärschen nach der Weichsel zu begeben. Später, sobald die Operationen begonnen haben würden, gedachte er einen Theil davon zu detachiren, welcher, mit dem Corps des Rheins verbunden, unter die Marschälle Oudinot und Ney getheilt werden sollte. Der Marschall Oudinot sollte zu Münster die in Holland cantonnirenden Regimenter, der Marschall Ney zu Mainz die am Rheine cantonnirenden zusammenziehen. Der eine wie der andere hatte Befehl erhalten, sich sofort zu seinem Corps zu begeben und die Organisation seiner Infanterie und Artillerie zu beginnen. Was die Cavalerie anlangt, so sollte jeder seinen Theil derselben beim Einrücken in Deutschland empfangen, wohin bereits alle reitenden Truppen geschickt waren, um sich beritten zu machen. Außer diesen schon so beträchtlichen Streitkräften sollten 100,000 Alliirte aller Nationen unter unsere verschiedenen Armeecorps vertheilt werden. Die zum Commando dieser alliirten Truppen ernannten französischen Generale hatten Befehl, sich nach den Sammelplätzen zu begeben.

August 1811.

Zusammensetzung der für die Marschälle Davout, Ney und Oudinot bestimmten Corps.

Napoleon wies den Prinzen Eugen an, sich zu Ende des nächsten Winters bereit zu halten, mit der Armee von Ita-

Voraussicht wegen, desgleichen nach der Correspondenz des Marschalls Davout, des Generals Rapp, des Ministers der Kriegsadministration, der Generale, welche das Brückenwesen und die Artillerie commandirten, diese einzelnen Umstände mittheile, die bisher nur unvollkommen bekannt waren und noch nie mit der erforderlichen Bestimmtheit und Genauigkeit auseinandergesetzt worden sind.

August 1811. Armee von Italien, ihre Zusammensetzung, Zeitpunkt ihres Aufbruchs.

lien die Alpen zu überschreiten. Wie wir gesehen haben, hatte er bei seinem gegenwärtigen Vertrauen auf Oesterreich fast sämmtliche Truppen der Armeen von Illyrien und Neapel in der Lombardei zusammengezogen. In jedem der insgesammt auf fünf Bataillone gebrachten besten Regimenter hatte er drei Elitebataillone ausgewählt, die zum Marsche nach Rußland bestimmt waren. Er gedachte damit eine Armee, bestehend aus 40,000 Franzosen und verstärkt durch 20,000 Italiener, zusammenzusetzen, welche unter dem Prinzen Eugen im März die Alpen überschreiten sollte. Die in den Depots zurückbehaltenen vierten und fünften Bataillone waren mit mehreren vollständigen Regimentern und Murat's neapolitanischer Armee bestimmt, Italien gegen die Engländer und gegen die Unzufriedenen sicherzustellen. Die Conscription von 1811 und die einer rauhen Disciplin unterworfenen Refractaires von der Insel Elba sollten während des Winters nach und nach die vierten und fünften Bataillone ausfüllen, die sich geleert haben würden, um die drei ersten zu completiren.

Reserve, die aus Italien gezogen wird, um in Spanien die kaiserliche Garde und die Polen zu ersetzen.

Außerdem hatte Napoleon unter den Truppen Illyriens und Italiens auch 10 bis 12 vollständige Regimenter ausgewählt, um eine Reservearmee zu bilden, welche in Spanien die kaiserliche Garde und die Polen ersetzen sollte, deren Abmarsch nach Rußland angeordnet war. Während Napoleon sich also anschickte, einen großen Schlag im Norden auszuführen, verzichtete er nicht darauf, zugleich auch im Süden einen solchen zu führen, indem er, seiner Gewohnheit nach, alle Ziele auf einmal erstrebte. Ein Jahr früher würde diese Reservearmee nirgends besser, als in Spanien angewendet gewesen sein, weil dies Land der Schauplatz der entscheidenden Ereignisse war; in diesem Augenblicke hingegen, wo die Frage im Norden entschieden werden sollte, hätte man dorthin alle Streitkräfte führen und sich in Spanien auf eine energische Defensive auf den Grenzen Altcastiliens und Andalusiens beschränken sollen. Aber in seinem Eifer glaubte Napoleon, indem er Alles für wirklich hielt, was

seine umfassende Einbildungskraft entwarf, gleichzeitig nach Cadix und nach Moskau seinen Blitz schleudern zu können. August 1811.

Während er sich mit diesen umfassenden Entwürfen beschäftigte, deren Ausführung unwiderruflich im nächsten Frühlinge stattfinden sollte, dachte er daran, persönlich ein neuerdings mit dem Kaiserthume vereinigtes Land zu besuchen, ein Land, auf welches er viel hielt, auf dessen Stimmung er durch seine Anwesenheit einen günstigen Einfluß zu üben hoffte und von wo aus es ihm möglich war, einen Theil seiner Kriegsrüstungen in Person zu inspiciren: dieses Land war Holland. Er hatte diesen Reiseplan mehrmals verschoben und es lag ihm viel daran, ihn vor dem großen nordischen Kriege auszuführen, weil er zu verhüten wünschte, daß ihm die Engländer, während er sich an der Düna oder am Dnieper befände, rücksichtlich des Texel oder Amsterdams eine ernste Besorgniß bereiten möchten, wie sie ihm eine solche rücksichtlich Antwerpens während des Feldzuges von 1809 verursacht hatten.

Plan einer Reise nach Holland, um sich mit Marineangelegenheiten zu beschäftigen.

Ein anderer Beweggrund, diese Reise zu unternehmen, war die Beförderung seiner Entwürfe hinsichtlich der Marine. In seinem beharrlichen Streben, Alles auf einmal zu umfassen, hatte er auf seine Pläne zur Herstellung von Flotten keineswegs verzichtet und beschäftigte sich ebenso lebhaft damit, als hätte er den russischen Krieg nicht in Aussicht gehabt. Vor Allem wollte er die Engländer in Athem erhalten, ihnen unaufhörliche Besorgnisse erregen, um sie dadurch abzuhalten, England zu entblößen und Truppen aus diesem Lande nach der Halbinsel zu senden. Zu diesem Zwecke war er entschlossen, sie mit fortwährend in Bereitschaft gehaltenen Expeditionen nach Irland, Sicilien, ja selbst Aegypten zu bedrohen, und auf solche Weise hoffte er für den nicht sehr wahrscheinlichen, aber möglichen Fall, daß der nordische Krieg vermieden werden sollte, im Stande zu sein, ungefähr 100,000 Mann einzuschiffen.

Da nunmehr die Schelde gänzlich zu seiner Verfügung stand, hatte er seine Flotille von Boulogne auf andere Weise combinirt. Nachdem er sie auf die Zahl der besten Fahrzeuge,

August 1811. Großartige Entwürfe Napoleon's hinsichtlich der Marine für den Fall, daß der russische Krieg nicht stattfinden sollte.

die sie enthielt, reducirt hatte, vermochte er darauf nicht mehr wie ehemals 150,000, sondern nur 40,000 Mann einzuschiffen. Wenn er sich auf diese Zahl beschränkte, war der Abgang, die Ueberfahrt und das Eintreffen einer Expedition vollkommen practicabel. Er besaß außerdem in der Schelde 16 Linienschiffe zu Vließingen, deren Zahl sich binnen kurzem auf 22 erhöhen sollte. Indem er hiermit eine Flotille von Briggs, Corvetten, Fregatten und großen Kanonenschaluppen verband, rechnete er auf Einschiffungsmittel für 30,000 Mann, abgesehen von einem Kriegsgeschwader, das die offene See zu halten und eine ziemlich lange Schifffahrt zu bestehen vermochte. Ferner zählte er auf acht bis zehn Linienschiffe im Texel, die er so lange und so vergeblich von seinem Bruder Ludwig verlangt hatte und die nun schon in Bereitschaft waren, seit er Holland regierte. Dieses Geschwader war, indem es eine Flotille escortirte, im Stande, 20,000 Mann einzuschiffen. Es waren einige Fregatten zu Cherbourg, zwei Linienschiffe zu Brest, vier zu Lorient, sieben zu Rochefort vorhanden, und aus diesen Bestandtheilen gedachte Napoleon mittels geschickt bewerkstelligter Vereinigungen die Flotte von Brest aufs Neue zusammenzusetzen. Er wollte sich derselben bedienen, um einige Truppen nach den Inseln Jersey und Guernsey zu schicken, deren er sich zu bemächtigen gedachte. Zu Toulon endlich hatte er 18 Linienschiffe, deren Zahl er unter Mitwirkung Genuas und Neapels auf 24 zu erhöhen hoffte, ungerechnet viele Fregatten, Gabarren und eine neue Art Transportschiffe für Pferde. Solchergestalt hielt er im Mittelländischen Meere Einschiffungsmittel für 40,000 Mann in Bereitschaft und konnte bei seinen Berechnungen ungefähr 30 voraussetzen, indem er eine gewisse Anzahl alter als Flüten armirter Schiffe zu Hilfe nahm. Diese Expedition sollte wechselsweise Cadix, Algier, Sicilien und Aegypten bedrohen. Endlich waren auch noch drei Linienschiffe und einige Fregatten zu Venedig hergestellt worden und sollten, mittels sogenannter Kameele gehoben, die Lagunen verlassen, um sich nach Ancona zu begeben. Ihnen sollten bald noch

zwei andere Linienschiffe und mehrere Fregatten folgen, sodaß man das Adriatische Meer beherrschen könnte. September 1811.

Diese schon so gewaltigen Hilfsmittel wollte Napoleon in den Jahren 1812 und 1813 noch vermehren; er hoffte die Zahl von 80, ja 100 Linienschiffen zu erreichen und sich somit Transportmittel für fast 150,000 Mann zu verschaffen. Er besaß deren bereits für 100,000 und konnte, wenn er auch keine Invasion nach England versuchte, doch recht gut eines Tages 30,000 Mann nach Irland, 20,000 nach Sicilien, 30,000 nach Aegypten werfen und den Engländern einen großen Schrecken verursachen. Ferner konnte er das seit geraumer Zeit verlorene Cap, sowie das seit kurzem verlorene Ile de France und Martinique wiedergewinnen. Consolidirte sich also der Friede des Continents, ohne ihm den Seefrieden zu verschaffen, so besaß er die Mittel, um direct gegen England einen Schlag zu führen. Diese so verschiedenen Gegenstände und einige der Anstalten zum russischen Kriege ließen ihm eine Reise nach den Küsten als unerläßlich erscheinen.

Abreise Napoleon's nach Holland.

Am 19. September reiste er von Compiègne ab, um sich nacheinander zu Antwerpen und zu Vließingen aufzuhalten, besichtigte die Werke, die angeordnet waren, um die Schelde unzugänglich zu machen, beschäftigte sich namentlich mit dem Geschütz von großer Tragweite, welches in diesen Positionen nothwendig war, schiffte sich auf der Flotte von Vließingen unter der Flagge des Admirals Missiessy ein, ließ sie unter Segel gehen, wurde von einem Sturme überfallen, blieb 36 Stunden in See, ohne mit dem Lande communiciren zu können, und war sehr zufrieden mit der Uebung und Haltung seiner Schiffsmannschaften. Der kluge und tüchtige Offizier, der sie commandirte, hatte, obwol blokirt, doch die Gewässer der Schelde benutzt, um häufig ein- und auszulaufen und, während er in diesen Untiefen segelte, seinen Seeleuten einen vorzüglichen Grad der Ausbildung zu geben. Napoleon gewährte Jedermann Belohnungen, spendete seinem Admiral große Lobsprüche und ließ die Marine ebenso zufrieden, als aufgemuntert zurück.

Aufenthalt zu Vließingen.



September 1811.

Wie denn aber der Anblick der Gegenstände allezeit seinen Geist befruchtete, gerieth er auf manches sehr sinnreiche Verfahren, gewisse Dinge zu vervollkommnen, andere zu verbessern. Man hat gesehen, wie buntscheckig seine Armee zu werden begann, indem sie Soldaten aller Nationen aufnahm, Illyrier, Toscaner, Römer, Spanier, Portugiesen, Holländer, Hanseaten u. s. w.; ebenso verhielt es sich hinsichtlich seiner Flotte. Außer Altfranzosen zählte sie Hamburger, Catalonier, Genuesen, Neapolitaner, Venetianer, Dalmaten. Am Bord der Linienschiffe war man nicht ohne Besorgniß hinsichtlich der Treue dieser Matrosen von so verschiedenem Ursprung und wenn sie auch in den Häfen tadellos dienten, konnte man doch fürchten, daß sie auf offener See die Manoeuvres stören möchten, um sich von den Engländern wegnehmen zu lassen, wodurch nur die Franzosen in Gefangenschaft kommen, sie selbst aber Befreiung finden mußten. Auf Schiffen, die aus dem Hafen ausgelaufen waren, hatte man mehrmals Schäden im Takelwerk entdeckt, die offenbar böswillig verursacht und folglich einer geheimen Treulosigkeit zuzuschreiben waren, welche gefährlich werden konnte. Napoleon kam auf den Einfall, eine Garnison, bestehend aus einer Compagnie von 150 Mann und zwar lauter Altfranzosen, an Bord jedes Linienschiffes zu legen. Ungerechnet die kaiserliche Garde und die fremden Regimenter, besaß er 130 Infanterieregimenter theils von fünf, theils von sechs Bataillonen. Er verfügte, daß man den bestorganisirten Depotbataillonen eine Compagnie Infanterie entnehmen sollte, um sie an Bord der Linienschiffe zu bringen und für gewöhnlich dort stationiren zu lassen. Da sich die dermalige Zahl der armirten Linienschiffe auf ungefähr 80 belief, so genügte es, in 80 dieser Depotbataillone eine Compagnie beizufügen, um die bewirkte Lücke auszufüllen, während man sich auf der Flotte eine sehr nützliche Truppe verschaffte, sowol um die Sicherheit derselben zu verbürgen, als am Gefechte theilzunehmen, falls man dem Feinde begegnete.

Um der Untreue der in der französischen Marine dienenden Matrosen vorzubeugen, legt Napoleon Infanteriecompagnien an Bord der Linienschiffe.

Gewohnt, seine einmal gefaßten Entschlüsse auf der Stelle auszuführen, ertheilte Napoleon sofort die erforderlichen Be-

fehle zur Absendung dieser Garnisoncompagnien nach allen Seehäfen, wo Geschwader vereinigt waren. Jederzeit ungeduldig im Streben nach Resultaten, hatte er zu Antwerpen sehr dringend gefordert, daß im Schiffsbau keine Unterbrechung eintreten und jedes vom Stapel gelassene Schiff sofort auf den Werften durch ein anderes ersetzt werden sollte. Es mangelte an Bauholz. Um sich solches zu verschaffen, ersann er ein großes Transportsystem von Hamburg nach Amsterdam mittels kleiner Schiffe, die ihren Weg zwischen dem Festlande und den kleinen Inseln nahmen, welche die Küste der Nordsee von der Elbmündung bis zur Südersee einfassen. Darauf beschränkte er sich nicht. Ein sehr trockener Sommer, welcher vortreffliche Weine gegeben hatte (die sogenannten Kometenweine), war der Entwickelung der Cerealien schädlich gewesen. Ueberall stellte man eine Theuerung in Aussicht: die Getreidepreise stiegen jeden Augenblick. Napoleon widerrief die zur Getreideausfuhr ertheilten Licenzen und ordnete den Ankauf von Kornvorräthen zu Hamburg an, welche längs den Küsten oder auch auf den Flüssen und Canälen und da, wo sich diese nicht mit einander verbanden, kleine Strecken auf der Achse zurücklegend, nach Frankreich transportirt werden sollten, indem sie z. B. von der Elbe nach der Weser, von der Weser nach der Ems, von der Ems nach der Südersee gingen. 20,000 Artillerie- und Trainpferde, die bis zur Eröffnung der Feindseligkeiten gegen Rußland müßig waren, wurden auf jenen kurzen Strecken des Transports zu Lande verwendet, indem man sie halbe Arbeit thun ließ, um ihnen Bewegung zu geben, ohne sie zu erschöpfen.

October 1811.

Mittel zur Beschaffung von Bauholz.

Transportsystem von Hamburg nach Amsterdam.

Dieses System kommt zunächst zum Transport von Getreidevorräthen zur Anwendung, um sich gegen die zu Ende des Jahres 1811 drohende Hungersnoth zu sichern.

Nachdem er das Regiment von Walcheren gemustert und verschiedene Maßregeln in Bezug auf die Gesundheit der Mannschaft und ihre Montirung vorgeschrieben hatte, wendete sich Napoleon nach Holland und begab sich nach Amsterdam. Das holländische Volk, obwol es den Verlust seiner Unabhängigkeit sehr schmerzlich empfand, hoffte gleichwol einige Entschädigung in seiner Vereinigung mit einem großen Reiche und in der belebenden Administration Napoleon's zu

Napoleon zu Amsterdam.

October 1811. Er findet eine gute Aufnahme bei den Holländern.

finden. Einige Zeit vorher war es in Ostfriesland bei Gelegenheit der Conscription zu blutigen Executionen gekommen; mochte indeß der blendende Schimmer des Ruhmes oder das Geräusch der Festlichkeiten, die auch auf das kälteste Volk ihren Zauber üben, die Ursache sein, die Holländer empfingen trotz jener Vorgänge mit lautem Beifall den Eroberer, der ihnen ihre Unabhängigkeit geraubt hatte und den sie, wie sie bald bewiesen, keineswegs liebten. Die Aufnahme war wol geeignet, Napoleon über die herrschende Stimmung zu täuschen. Beim Anblick dieses so reichen, für große Seeoperationen gelegenen Landes, welches ihm eine so freundliche Aufnahme schenkte, boten sich seinem Geiste tausend neue Combinationen dar; er gewährte dem Lande Erleichterungen in Betreff der Fischerei, hob verschiedene Hemmnisse auf, welche die Schifffahrt der Südersee belästigten, und erfüllte Holland auf einen Augenblick mit Hoffnungen und Illusionen.

Unter andern wichtigen Angelegenheiten, die Napoleon trotz der schlechten Jahreszeit nach Holland gezogen hatten, war die Vertheidigung unserer neuen Grenzen nicht die geringste. Mit dem bewundernswerthen Scharfblick, der ihn beim bloßen Anblick einer Karte erkennen ließ, wie man ein Land vertheidigen oder angreifen könne, entdeckte er sofort das beste Vertheidigungssystem für Holland. Zunächst entschied er sich dafür, daß in Betracht der Gefahren, die das Land von Seiten der Engländer bedrohen konnten, das große Depot des Kriegsmaterials weder im Texel, noch zu Amsterdam, auch nicht einmal zu Rotterdam, sondern zu Antwerpen sein sollte, und er befahl, ohne Verzug den Transport aller Schätze der holländischen Arsenale nach Antwerpen zu beginnen. Er beschloß die Herstellung einer ersten Vertheidigungslinie, die über Wesel, Koewerden und Gröningen gehen und nicht nur das eigentlich sogenannte Holland, sondern auch Geldern, Over-Yssel und Friesland umfassen sollte; es war dies übrigens eine schwache Linie und hatte nur den Werth von Außenwerken. Er zeichnete eine zweite stärkere vor, die, vom Rheine bei Emmerich ausgehend, der Yssel folgend, über Deventer und Zwolle

Entwurf eines Vertheidigungssystems für Holland.

gehen, Geldern und eine Hälfte der Südersee umfassen und fast ganz Holland mit Ausnahme Frieslands decken sollte. Die wahre Vertheidigungslinie war aber seiner Ansicht nach diejenige, die, erst in der Gegend von Gorkum den Rhein oder die Waal verlassend, sich zu Naarden an der Südersee endigte. Diese Linie deckte in der That den holländischsten Theil Hollands, bestehend aus fruchtbaren Ländereien, blühenden Städten, die sämmtlich unter dem Niveau des Gewässers lagen, mittels Ueberschwemmungen in uneinnehmbare Inseln verwandelt werden und sich durch den breiten Arm der Waal mit dem Rheine in Verbindung setzen konnten, sodaß das neue Frankreich, durch die herrliche Linie des Rheins von Basel bis Nimwegen vertheidigt, vom letztgenannten Punkte aus sich in Inseln verwandeln sollte, die für den Feind und zwar auch für den zur See wohlgerüsteten Feind, mittels der schönen Werke des Texel, die den äußersten und unüberwindlichen Punkt der Linie bildeten, durchaus unzugänglich waren. October 1811.

In der Ausführung seiner Pläne durch den geschickten General des Genies Chasseloup unterstützt, ordnete Napoleon im Texel selbst herrliche Werke an, deren Zweck war, einer ungeheuern Flotte nebst ihren Magazinen Schutz zu gewähren, ihr das Ein- und Auslaufen bei jedem Winde möglich zu machen und die Südersee völlig zu verschließen.

Nachdem diese Befehle, zu denen ihn die Voraussetzung eines hartnäckigen und fürchterlichen Kampfes veranlaßte, der seinem Geiste fortwährend vorschwebte, ohne daß er sich dadurch einschüchtern ließ, nachdem, sagen wir, diese Befehle ertheilt waren, begab er sich nach Wesel, wo er andere Arbeiten vorschrieb, um die Vertheidigung dieser Stadt zu sichern und ihr in Bezug auf die Administration eine Bedeutung zu geben, die ihr fehlte. Er wollte sie zum Straßburg des Niederrheins machen. Er hatte die schöne Straße von Antwerpen nach Amsterdam decretirt; er entwarf jetzt diejenige von Wesel nach Hamburg und benutzte zugleich seine Anwesenheit in dieser Gegend als Vorwand, um zwei schöne Divisionen

Napoleon zu Wesel.

Seine Absichten in Betreff dieser Stadt.



October 1811. Kürassiere die Revue passiren zu lassen. Er musterte sie zwischen Düsseldorf und Köln, sorgte für Alles, was ihnen rücksichtlich der Organisation und Equipirung mangelte, und benutzte ihr Eintreffen am Rhein, um sie ohne Geräusch nach der Elbe in Marsch zu setzen. Dies war eine bequeme Manier, seine schwere Cavalerie, wovon diese zwei Divisionen ungefähr die Hälfte bildeten, fast unbemerkt passiren zu lassen. Bei dieser Gelegenheit beschäftigte er sich mit der Einführung der Lanciers. Er hatte sich bereits in Polen von der Zweckmäßigkeit der Lanze überzeugen können. Er beschloß, sie im bevorstehenden Kriege zu nützen und deshalb sechs Dragonerregimenter, ein Jägerregiment und zwei Regimenter polnischer Cavalerie in Lanciers zu verwandeln, sodaß er neun Regimenter dieser Waffe besitzen sollte. Er hatte Exerciermeister aus Polen kommen lassen, die in ihrem Vaterlande die Führung der Lanze erlernt hatten, und vertheilte sie unter die neun Regimenter. Nachdem er diesen verschiedenen Gegenständen die erforderliche Aufmerksamkeit geschenkt, begab er sich nach Köln und ordnete die Vertheidigungsanstalten an, welche für diesen Platz geeignet schienen.

Er mustert seine Kürassiere und nützt die Gelegenheit, um sie nach der Elbe in Marsch zu setzen.

Napoleon zu Köln.

Während er sich auf der Reise mit diesen unzähligen Dingen beschäftigte, hatte er mehrere Entschlüsse rücksichtlich der äußern und innern Politik des Kaiserthums zu fassen. Der preußische Hof, dem der bevorstehende Krieg, wie wir gesehen haben, große Besorgniß einflößte, fühlte sich dadurch aller Ruhe beraubt. Er sah wohl, daß das preußische Gebiet nothwendigerweise der Weg der kriegführenden Armeen werden müsse, daß es ihm daher unmöglich sein werde, neutral zu bleiben, und da er Rußland, das 1807 auf seine Kosten Frieden geschlossen, ja sogar einen Theil seines Gebiets (den Kreis Bialistock) angenommen hatte, in keiner Weise verpflichtet war, so fühlte er sich zu der Allianz mit Napoleon geneigt, vorausgesetzt, daß ihm dieser die Integrität des Restes seiner Staaten und, falls ihm von Preußen ersprießliche Dienste geleistet würden, eine Gebietsentschädigung garantirte. Leider zeigte sich Napoleon taub für diese Anträge, um seine Pläne nicht

Aufenthalt in dieser Stadt und verschiedene Entschließungen in Bezug auf Preußen, Schweden und den heiligen Stuhl.

Peinliche Verlegenheit Preußens.

zu früh zu enthüllen, und unter dem Einflusse des Schreckens, der sich der preußischen Regierung bemächtigt hatte, schrieb dieselbe diese Zurückhaltung nur der Absicht Napoleon's zu, sich an einem bestimmten Tage des Königs, der Armee und der ganzen preußischen Monarchie zu bemächtigen. Während dieser niederschlagende Gedanke unablässig den König belagerte, verlor dieser keinen Augenblick, um zu rüsten, und hatte statt 42,000 Mann (der durch die Verträge festgesetzten Anzahl) über 100,000, von denen die Hälfte beurlaubt, aber mittels einer früher erklärten Veranstaltung stets in Bereitschaft waren, sofort einzutreffen. October 1811.

Der Plan des preußischen Hofes ging, wie wir bereits bemerkt haben, dahin, im entscheidenden Augenblicke Napoleon zu einer bestimmten Erklärung zu nöthigen und sich, falls er die Allianz ablehnte, mit 100 bis 150,000 Mann über die Weichsel zu werfen, um über Königsberg zu den Russen zu stoßen. Wie versteckt auch die Rüstungen dieses Hofes waren, konnten sie doch einem so geübten Beobachter wie dem Marschall Davout, der sich an Ort und Stelle befand und sehr wachsam war, nicht entgehen. Hr. von Hardenberg, der sich täglich bemühte, den französischen Minister, Hrn. de Saint-Marsan, zu einer Erklärung zu bringen und es sich zu diesem Ende angelegen sein ließ, ihm alle die Mittel zu zeigen, welche Preußen einem Bundesgenossen, dessen Sache es zu der seinigen machen würde, darbieten könnte, ließ sich überdies verleiten, ihm zu sagen, daß Preußen, obwol es nur etwa 40,000 Mann unter den Waffen habe, im Nothfall binnen wenig Tagen 150,000 rüsten könne. Diese dem ersten preußischen Minister entschlüpften Worte waren ein Lichtstrahl gewesen und Napoleon beauftragte Hrn. de Saint-Marsan, sich sofort zum Minister und zum König zu begeben, dem Einen wie dem Andern zu erklären, seine Augen seien endlich über die Absichten Preußens geöffnet, es müsse auf der Stelle entwaffnen und übrigens seinem Ehrenworte vertrauen, daß er es unter befriedigenden Bedingungen in seine Allianz aufnehmen wolle, sobald die Klugheit gestatten werde, sich zu er-

Uebereinkunft Napoleon's mit demselben.

Er nöthigt es, zu entwaffnen, indem er verspricht, es in seine Allianz aufzunehmen, sobald der Augenblick dazu gekommen sein wird.

October 1811. klären; widrigenfalls dürfe es gewärtig sein, den Marschall Davout mit 100,000 Mann auf Berlin marschiren und die letzten Reste der preußischen Monarchie von der Karte von Europa auslöschen zu sehen. Es wurden demzufolge dem Marschall Davout Befehle ertheilt, ohne Verzug nach der Oder zu rücken, der preußischen Armee den Weg nach der Weichsel abzuschneiden und im Nothfall sich zu Potsdam selbst des preußischen Hofes zu bemächtigen.

Groll des Prinzen Bernadotte in Folge der Weigerung, ihm Norwegen zu überlassen.

Auch bezüglich Schwedens hatte Napoleon sehr wichtige Entschlüsse zu fassen. Wir haben die Erwählung des neuen Kronprinzen bereits geschildert. Dieser Prinz hatte es Napoleon nicht verzeihen können, dem Antrage, ihm Norwegen preiszugeben, sein Ohr verschlossen zu haben. Kaum in Schweden angelangt, seine Erwählung nur vorübergehenden Umständen, namentlich aber dem Ruhme der französischen Armee verdankend, in Wahrheit ohne irgend eine seiner Person ergebene Partei und wenig gewinnend, wenn er in der Nähe gesehen ward, denn man fand ihn bald eitel, prahlerisch, verschwenderisch mit tollen Versprechungen und weniger tüchtig als Militär, als er es gern scheinen wollte, hatte er darauf gedacht, sich den Schweden durch eine glänzende Erwerbung zu empfehlen, die ihrem Patriotismus schmeicheln könnte. Die Schweden aber, obwol über den Verlust Finnlands betrübt, sahen wohl ein, daß diese den Russen so nothwendige Provinz das ewige Ziel ihres Verlangens und ihrer Anstrengungen sein würde, daß man dagegen, indem man zur Grenzscheide beider Staaten den Bothnischen Meerbusen wählte, eine wahrere Grenze erhalten werde (abgesehn von den Alandsinseln, die, namentlich im Winter, für die Sicherheit Stockholms unerläßlich sind), und daß die Entschädigung für das, was Schweden verloren hatte, vielmehr in Norwegen gesucht werden müsse. Dies war, wie man gesehn hat, der Grund, weshalb der Prinz Bernadotte in seiner fieberhaften Aufregung Norwegen und nicht Finnland von Napoleon verlangt hatte. Nun konnte aber Napoleon Finnland versprechen und, in der Voraussetzung eines glücklichen Krieges gegen Ruß-

land, auch sogar geben; dagegen würde er einen wahren Verrath gegen einen treuen Alliirten, Dänemark, begangen haben, wenn er rücksichtlich Norwegens in seinem Entschlusse auch nur einen Augenblick geschwankt hätte. Sein beredtes Schweigen hatte den Kronprinzen aufgeklärt und von Stund an hatte dieser begonnen, sich einem Hasse hinzugeben, dessen Keim er schon lange im Grunde des Herzens getragen. Der regierende König, durch Alter und Kränklichkeit geschwächt, hatte ihm, wenigstens für den Augenblick, die Regierungsgeschäfte anvertraut. Bernadotte hatte diesen Umstand genützt, um der russischen und der englischen Partei zu schmeicheln, ohne gleichwol die französische Partei, welcher er seine Erwählung verdankte, offen aufzugeben. Während er sich noch nicht offen gegen Frankreich erklärte, erklärte er doch unablässig, daß er vor Allem Schwede und bereit sei, seinem neuen Vaterlande Alles zu opfern; beständig wiederholte er, Schweden sei frei und gehöre Niemand an, es werde nur diejenigen zu seinen Verbündeten annehmen, die seinen Interessen dienen und dieselben schonen würden. Während er öffentlich diese Sprache führte, begünstigte er mehr denn je den Schleichhandel, ließ den Engländern unter der Hand sagen, daß sie trotz der zum Schein ergangenen Kriegserklärung fortfahren könnten, die Umgebungen von Gothenburg zu besuchen, und insinuirte der russischen Gesandtschaft, der Verlust Finnlands sei allerdings ein Unglück für den Stolz der schwedischen Nation, allein verloren sei verloren und die Entschädigung, nach welcher Schweden trachte, liege anderswo. Ueberdies hatte er den der schwedischen Marine ertheilten Befehl in Kraft erhalten, unsre Corsaren zurückzuweisen, und Soldaten offen in Schutz genommen, welche zu Stralsund französische Matrosen bis aufs Blut gemishandelt hatten.

November 1811.

Sprache dieses Prinzen gegen alle Parteien und kaum verhehlte Feindseligkeit gegen Frankreich.

Hr. Alquier war unser Minister zu Stockholm, und da er das Unglück gehabt hatte, sich kurz vor dem Sturze Karl's IV. zu Madrid und im Augenblicke der Aufhebung Pius' VII. in Rom zu befinden, so klagte man ihn sehr ungerecht an, überall zu sein, wo er als der unheimliche Vorläufer der An-

Seltsames Auftreten Bernadotte's dem französischen Minister Hrn. Alquier gegenüber.

November 1811. schläge Napoleon's erscheinen könne. Alles, was man ihm vorwerfen konnte, war, daß er mit einer wahren Rechtlichkeit und einem ausgezeichneten Scharfsinn eine in schwierigen Situationen bisweilen gefährliche Hartnäckigkeit verband. Mit ihm hatte sich der neue Prinz von Schweden über die von Frankreich artikulirten Beschwerdepunkte zu erklären gehabt und es hatte sich ein Gespräch zwischen ihnen entsponnen, welches unglaublich erscheinen würde, wäre Hr. Alquier, der es Napoleon berichtet hatte, nicht ein vollkommen glaubwürdiger Zeuge gewesen. Nach unnützen und nicht sehr aufrichtigen Erklärungen über das englische Etablissement zu Gothenburg, über die Nichtvollziehung der wichtigsten Clauseln des letzten Vertrags und über das zu Stralsund vergossene französische Blut hatte der ehemalige General Bernadotte Hrn. Alquier in übermüthigem Tone gefragt, wie es komme, daß dieses Frankreich, dem er so viele Dienste geleistet, das ihm so vielen Dank schuldig sei, sich dermaßen schlecht gegen ihn benehme, daß er von dessen Agenten zu Konstantinopel, zu Stralsund und selbst zu Stockholm nur ein übles Verfahren zu erdulden habe. — Auf diese seltsamen Worte hatte Hr. Alquier, kaum seinen Ohren trauend, dem neuen Schweden, der sich über die Undankbarkeit Frankreichs beklagte, erwiedert, wenn ihm Frankreich Dank schuldig geworden sei, so habe es denselben vollkommen abgetragen, indem es ihn auf den Thron Schwedens befördert.

Wäre es möglich gewesen, in diesem Augenblicke die Zukunft vorauszusehn, so hätte man allerdings diesen unsinnigen Dünkel schonen müssen; man begreift jedoch den Unwillen des französischen Ministers, denn es gibt Dinge, die man, sollte man auch im Augenblicke zu Grunde gehn, nimmermehr dulden darf. Im weitern Verlaufe dieses Gesprächs hatte sich der neugeschaffene Prinz in erstaunlichen Prahlereien erschöpft, hatte alle Schlachten erwähnt, denen er beigewohnt und, wie er es seinen Vertrauten gegenüber gewöhnlich zu thun pflegte, behauptet, daß er die Schlacht bei Austerlitz, wo er gleichwol keinen Schuß gethan hatte, ebenso die bei Friedland,

wo er gar nicht gewesen, und desgleichen die bei Wagram gewonnen habe, wo er nur die Flucht seiner Soldaten getheilt hatte. Er hatte alsdann bemerkt, zu Paris sei man gegen ihn erbittert, er wisse es wohl, aber man werde ihn nicht entthronen; er habe in Schweden ein treues Volk, das ihm bis zum Tode ergeben sei; unlängst habe dies Volk die Pferde von seinem Wagen abspannen und ihn selber ziehn wollen; er sei vor Rührung fast ohnmächtig geworden; sowie er sich nur zeige, seien die schwedischen Soldaten von Enthusiasmus ergriffen; er habe sie gemustert, es seien herrliche Leute, wahre Kolosse; er werde mit ihnen nicht nöthig haben, einen Schuß zu thun, er werde ihnen nur zu sagen brauchen: Vorwärts, Marsch! und sie würden jeden Feind werfen, wer er auch sein möge; unter seinen Befehlen würden sie sein, was die Sachsen bei Wagram gewesen, nämlich die ersten Soldaten der französischen Armee. — O, das ist zu viel! hatte Hr. Alquier hier ausgerufen; wenn diese Kolosse jemals unsern Soldaten gegenüberstehn, werden sie ihnen schon die Ehre erweisen, Feuer zu geben, und es wird nicht an ihrer bloßen Gegenwart genügen, um die Reihen der französischen Armee in Unordnung zu bringen. — In einem Zustande fieberhafter Erhitzung hatte hierauf Bernadotte, sich wie ein Wahnsinniger geberdend, geäußert: er sei Fürst eines unabhängigen Landes, man werde ihn nie erniedrigen und er wolle lieber sterben, als es jemals dulden... — Und da sein Söhnchen zufällig in das Cabinet gekommen war, wo diese Unterredung stattfand, hatte er das Kind in die Arme genommen und gesagt: Nicht wahr, mein Sohn, du wirst wie dein Vater sein und lieber sterben, als dich erniedrigen lassen?... — Während er nicht mehr wußte, wie er sich mit Anstand aus dieser lächerlichen Scene ziehen sollte, und im Grunde des Herzens wünschte, daß sie geheim bleiben möchte, hatte er gleichwol die Großsprecherei so weit getrieben, Hrn. Alquier zu sagen: Ich bitte Sie, dem Kaiser Napoleon Alles zu melden, was Sie gesehen und gehört haben. — Sie wollen es, hatte Hr. Alquier geantwortet, nun wohl, es soll gesche-

November 1811.

November 1811. Hr. Alquier begeht den Fehler, Napoleon Alles zu melden, was er gehört hat.

hen, wie Sie es wünschen. Darauf hatte er sich entfernt, ohne ein Wort hinzuzufügen. Im Munde eines so wenig aufrichtigen Mannes wie des Kronprinzen bedeuteten dessen letzte Worte: Sagen Sie nichts von dem, was Sie gehört haben. — Aber Hr. Alquier, der sich durch Verschweigung dieses Auftritts seinem Souverain nützlicher gemacht haben würde, wagte nicht, gegen die strenge Pflicht seines Berufes zu fehlen, und meldete Alles nach Paris *). Napoleon, der damals die furchtbaren Strafen nicht voraussah, die ihm die Vorsehung vorbehielt, der nicht voraussah, von welcher niedrigen Sphäre sie die Schläge, die ihn treffen sollten, zu seiner größern Demüthigung ausgehen lassen werde, lächelte mitleidig, als er diesen gefährlichen Bericht las, sagte sich, daß er dieses vom Neide verzehrte Herz richtig beurtheilt habe, indem er es längst des schwärzesten Verrathes für fähig gehalten, und war entschlossen, solche lächerliche Ausfälle nur durch stolze Verachtung zu erwiedern.

Napoleon sendet Hrn. Alquier den Befehl, Stockholm zu verlassen, und droht, sich gegen Schweden auf den Kriegsfuß zu stellen.

Er befahl Hrn. Alquier, Stockholm zu verlassen, ohne etwas zu sagen, ohne Abschied vom Kronprinzen zu nehmen, und sich nach Kopenhagen zu begeben. Hrn. de Cabre, Secretair der Gesandtschaft, wies er an, die Geschäfte derselben zu besorgen, den Kronprinzen nie zu besuchen, nur mit den schwedischen Ministern zu verkehren, und zwar nur in Betreff der unerläßlichen Geschäfte seiner Mission. Den schwedischen Minister zu Paris ließ er wissen, wofern man nicht Genugthuung, namentlich für die stralsunder Vorfälle gewähre, solle der Friedensvertrag mit Schweden für nicht vorhanden, dagegen die Beziehungen wie unter Gustav IV., d. h. auf dem Kriegsfuße, für wiederhergestellt gelten. Das hieß im voraus das Loos ankündigen, welches man Schwedisch-Pommern vorbehielt.

Kirchliche Angelegenheiten.

Während dieser Reise hatte Napoleon auch Befehle in Bezug auf die kirchlichen Angelegenheiten zu ertheilen.

*) Ich schreibe dies, während mir Hrn. Alquier's eigene Depesche vorliegt.

Die nach Savona geschickte Deputation von Prälaten und Cardinälen hatte Pius VII. wie gewöhnlich sanft und wohlwollend, obwol durch den Ernst der Ereignisse aufgeregt gefunden und ihn ohne große Mühe überredet, daß das Decret des Concils annehmbar sei. Dieses neue Decret verpflichtete, wie man sich erinnern wird, den Papst, den ernannten Bischöfen die kanonische Einsetzung binnen einer Frist von sechs Monaten zu ertheilen, worauf der Metropolit ermächtigt sein sollte, sie zu gewähren. Obwol diese Bestimmungen augenscheinlich das Princip der kanonischen Einsetzung verletzten, worauf damals Niemand achtete, weil man im Augenblicke ausschließlich den Misbrauch im Auge hatte, den auch selbst ein vortrefflicher Papst davon machen konnte, so drang doch Jedermann bei Pius VII. darauf, daß er das Decret des Concils billigen sollte. Was die große Frage des Besitzes von Rom und der künftigen Stellung der Päpste anlangt, so wiederholte man ihm, daß sich nach Erledigung der dringenden Frage der kanonischen Einsetzung jene andere ebenfalls und wahrscheinlich auf befriedigende Weise lösen werde. Pius VII., auf den der Regreß des Concils an seine Autorität einen starken Eindruck machte, weil er darin eine selbstverständliche Anerkennung der Rechte des heiligen Stuhls erblickte, gab den Vorstellungen der Deputation nach, genehmigte aufs Neue das Decret und versprach selbst, ohne Verzug die siebenundzwanzig neuen Prälaten einzusetzen. Nur wollte er seine Entscheidung in einer von ihm selbst gewählten Sprache, nämlich im römischen Style, abfassen, welcher nicht bezweckte, das hier allein gefährdete Princip der kanonischen Einsetzung zu retten, sondern sich gegen die großen und edeln Grundsätze Bossuet's zu wahren, die gleichwol die Ehre und Würde der französischen Kirche sind, ohne die Autorität der allgemeinen Kirche irgendwie zu verletzen.

November 1811.

Welchen Einfluß die nach Savona geschickte Deputation übt und welche Resultate sie erzielt.

Der Papst genehmigt das Decret des Concils und verspricht, die neuen Bischöfe einzusetzen.

Sowie sie diese Resultate gewonnen hatten, reisten die Cardinäle und Prälaten ab, indem sie den Papst ruhiger und geneigter zu einer Aussöhnung mit dem Kaiser zurückließen. Um den Preis der Zugeständnisse, mit denen sie zu Paris

November 1811. eintrafen, hofften sie ein für den Pontifex minder hartes und für die Kirche würdigeres Loos auszuwirken.

Napoleon fühlt sich durch die kirchlichen Angelegenheiten belästigt, während sein Augenmerk ausschließlich auf militärische Gegenstände gerichtet ist.

Die Nachricht von dem zu Savona Geschehenen war Napoleon während seiner Reise nach Holland zugegangen und die große kirchliche Angelegenheit gehörte unter diejenigen, worüber er sich unterwegs auszusprechen hatte. Seltsam genug, er war des Streites mit dem Papste fast in gleichem Grade müde und überdrüssig, wie des spanischen Krieges! In dem einen wie in dem andern fand er jene Zähigkeit naturgemäßer Verhältnisse, gegen welche die Streiche des Degens ohnmächtig sind und gegen die nur die Wahrheit und die Zeit, d. h. die Vernunft und die Beharrlichkeit, sich als wirksam erweisen. Er aber liebte Alles, was sich mit einem Schlage kurz abthun ließ, und verabscheute Alles, was sich nur mühsam entwirren lassen wollte. Er glaubte übrigens das Mittel gefunden zu haben, alle die schwierigen, unbequemen, hartnäckigen Fragen, die ihn in diesem Augenblicke belästigten, in einer einzigen zu vereinigen, die er mit einem Streiche seines furchtbaren Degens erledigen würde, sobald er Rußland im bevorstehenden Kriege bewältigte. Siegte er in diesem letzten Kampfe, so mußte er, seiner Ansicht nach, über jeden materiellen wie moralischen Widerstand triumphiren, den ihm die Welt noch entgegenstellte; er mußte dann über den gewinnsüchtigen Widerstand des Handels, über den patriotischen Widerstand der Spanier, über den Widerstand der Engländer zur See, über den religiösen Widerstand der Geistlichkeit und so zu sagen über den Widerstand des menschlichen Geistes selbst triumphiren. Daher verlangte er, man möge ihn in Ruhe lassen, man möge ihn nicht mit all diesen tausend Angelegenheiten ermüden, die nicht die Hauptangelegenheit, nämlich der Krieg mit Rußland waren, der allein seinen Geist beschäftigte; und als während seiner holländischen Reise Depeschen des Cultusministers seine Aufmerksamkeit auf eine neue Phase des kirchlichen Streites lenkten, fühlte er sich dadurch außerordentlich gestört und antwortete viel mehr durch einen Ausdruck der Ungeduld als durch eine Entscheidung.

Die Genehmigung des Decrets des Concils war ihm lieb, obwol ihm weniger daran lag, als zu der Zeit, wo die Bischöfe versammelt und heftig aufgeregt gewesen waren. Im Juli wäre dies Resultat ein Sieg gewesen; gegenwärtig war es ein Vortheil, dessen Glanz ebenso wie der durch die Ereignisse des Concils bewirkte Eindruck ein wenig verwischt war. Mehr gefiel ihm das Versprechen, die siebenundzwanzig neuen Bischöfe einzusetzen, denn damit wurde die unterbrochene Administration der Kirche wieder in Gang gebracht. Aber das Breve, welches diese Concessionen begleitete und motivirte, misfiel ihm sehr, weil es sich mit den Lehren Bossuet's im Widerspruche befand. Napoleon aber, der die Freiheit da, wo er herrschen konnte, nicht liebte, liebte sie hingegen da, wo er nicht herrschte, und das war der Fall im Schoose der Kirche. Er war daher ein eifriger Jünger Bossuet's, ein Jünger, durch den sich wahrscheinlich der berühmte Gesetzgeber der französischen Kirche ebenso sehr geschmeichelt als erschreckt gefühlt haben würde. Demzufolge beschloß Napoleon, unter dem, was man ihm von Savona gebracht hatte, eine Auswahl zu treffen, den verfügenden Theil des päpstlichen Breve gelten zu lassen und die Motive zurückzuweisen. Er befahl demnach, das vom Papste genehmigte Decret des Concils dem Staatsrathe vorzulegen, um dasselbe in die Gesetzsammlung aufzunehmen. Was das Breve selbst anlangt, welches ultramontane Lehren enthielt, so ließ Napoleon dasselbe einer Commission des Staatsraths übergeben, welche die Uebereinstimmung dieses Breve mit den gallicanischen Lehren langsam, sehr langsam, untersuchen und die Sache so lange als möglich unerledigt lassen sollte. Was die siebenundzwanzig neuen Prälaten betrifft, so befahl Napoleon, die einen jeden derselben betreffenden Schriften auf der Stelle nach Savona zu schicken, damit die kanonische Einsetzung ohne Zeitverlust verlangt und erhalten werden möchte. Da ihm daran gelegen war, diese ganze Angelegenheit zu beseitigen, beauftragte er den Herzog von Rovigo, die Bischöfe, die in Erwartung der Entscheidung des Papstes zu Paris geblieben

November 1811.

Zu einem Entschlusse genöthigt, genehmigt Napoleon die Entscheidung des päpstlichen Breve, und überweist deren Motive einer Commission des Staatsraths.

Befehl, alle noch zu Paris befindlichen Mitglieder des Concils abreisen zu lassen.

November 1811. waren, abreisen zu lassen. Sie waren in der That nur dort geblieben, um zu sehen, ob nach dieser Entscheidung ihre Mitwirkung noch nothwendig sein würde. Da Napoleon zufriedengestellt war, so hatten sie keine Rolle mehr zu spielen, und da sich der Winter näherte, das hohe Alter der meisten von ihnen aber den Antritt der Reise vor dem Erscheinen der schlechten Jahreszeit rathsam machte, so war es natürlich und in keiner Weise anstößig, sie zu entlassen. Der Herzog von Rovigo besaß die erforderlichen Mittel der Gewalt und desgleichen der Güte, um die Abreise eines jeden dieser Männer zu beschleunigen, und übrigens wußte er dem Schrecken, den er einflößte, Gutmüthigkeit genug beizumischen, um sich seines Auftrags zur größten Zufriedenheit seines Gebieters und derjenigen, um deren Entfernung es sich handelte, zu entledigen. Napoleon ertheilte ihm den Befehl hierzu, weil er bei seiner Rückkehr nach Paris daselbst nicht mehr zu finden wünschte, was er einen Frömmler-Convent nannte.

Ende der holländischen Reise und Rückkehr Napoleon's nach Paris in den ersten Tagen Novembers.

Nachdem er diese Verfügungen getroffen, setzte Napoleon seine Reise fort, vollendete die Musterung der Truppen und des Materials, ließ die erstern wie das letztere vom Rhein nach der Elbe abgehen und trat dann die Rückreise nach Paris an, wo er in den ersten Tagen des Novembers eintraf. Hier erwartete ihn die Fortsetzung andrer wichtiger Angelegenheiten. Preußen und Schweden hatten auf seine gebieterischen Forderungen geantwortet. Preußen, das zur Einstellung seiner Rüstungen aufgefordert worden und dem nur die Wahl zwischen dieser Einstellung und einem sofortigen Marsche des Marschalls Davout nach Berlin gelassen war, hatte sich gefügt. Uebrigens hatte das von Napoleon gegebene feierliche Ehrenwort den König von Preußen beruhigt und dieser Fürst hatte nur verlangt, daß man auf der Stelle zur Besprechung des Allianztractats schreiten möchte, der ihm seine dermaligen Staaten und eine Vergrößerung beim Friedensschlusse garantiren sollte. Napoleon willigte ein, diese Unterhandlung zu eröffnen, ertheilte aber die Wei-

Preußen fügt sich dem Willen Napoleon's, der ihm während der Reise des Letztern erklärt worden ist.

sung, sie in die Länge zu ziehen, damit Rußland, welches den Krieg für gewiß hielt, ihn gleichwol nicht für so nahe halten möchte. November 1811.

Verlegenheit und verspätete Erklärungen des Kronprinzen von Schweden.

Der an Hrn. Alquier ergangene Befehl, sich nach Kopenhagen zu begeben, hatte den Kronprinzen von Schweden, welcher nur den Schein der Kühnheit besaß, in Schrecken gesetzt. Er behauptete nun, daß Hr. Alquier, gewohnt, seine Regierung mit allen den Cabineten zu überwerfen, bei denen er sich aufhalte, die vorgefallenen Auftritte entstellt habe. Dem war keineswegs so und Hr. Alquier hatte nur die strenge Wahrheit berichtet. Aber dieser neue Schwede, der für sein neues Vaterland so eingenommen war und verlangt hatte, daß man Napoleon Alles wiederholen möge, war über seine Aeußerungen in großer Verlegenheit, denn nur aus Unbedachtsamkeit und nicht aus Voraussicht beobachtete er ein so übles Verhalten gegen sein Geburtsland. Der noch regierende König, welcher die Beziehungen mit Frankreich nicht weiter verderben lassen wollte, nahm die Leitung der Geschäfte wieder in seine Hand, aber der ein wenig verstecktere Haß des Kronprinzen ward deshalb nur um so gefährlicher. Er knüpfte von Stund an geheime Intriguen an, um England mit Rußland auszusöhnen, und als er genöthigt ward, sich denjenigen gegenüber zu erklären, die ihn aus Neigung zu Frankreich erwählt hatten, zog er sich aus der Verlegenheit, indem er sagte, die Mishelligkeit, die man beklage und die er selbst nicht weniger beklage, sei die Folge eines besondern Unglücks seines Lebens, eines Unglücks, das er sich genöthigt sehe einzugestehen und welches darin bestehe, daß er Napoleon eine heftige Eifersucht eingeflößt habe. —

Der regierende König übernimmt die Leitung der Geschäfte wieder und Napoleon weist den französischen Minister an, sich alles Verkehrs mit dem Kronprinzen zu enthalten.

Man begreift, mit welcher Verachtung Napoleon derartige Prahlereien aufnehmen mußte; er empfahl aufs Neue eine gänzliche Enthaltung von allem Verkehr mit dem Kronprinzen und das zwar gemäßigte, aber unerschütterlich feste Beharren bei den Forderungen Frankreichs bezüglich des Schleichhandels und der Vergießung des Blutes der französischen Matrosen.

November 1811.

Napoleon verwendet den Winter, alle innern Angelegenheiten abzumachen, um bei seiner Abreise nach Rußland deren keine unerledigt zu lassen.

Nach Paris zurückgekehrt, beauftragte Napoleon seine Minister, alle Administrativangelegenheiten, welcher Art sie auch sein mochten, die eine Entscheidung erheischen könnten, sorgfältig zu untersuchen, um deren keine unerledigt zu lassen, sobald er im Frühlinge nach Rußland abreisen würde, und er schickte sich an, sie sämmtlich abzumachen, ohne daß er deshalb aufhörte, seinen Kriegsrüstungen die beharrlichste Aufmerksamkeit zu schenken. Seine starke Organisation vermochte in der That den einen wie den andern zu genügen. Leider gibt es nur, so groß, so gewaltig das Genie eines Menschen auch sein mag, immer noch Etwas, das stärker ist als er, nämlich das Universum, welches ihm entschlüpft, sobald er allein es ganz und gar umfassen will! Bevor wir Napoleon in den Abgrund folgen, in welchen er bald gerathen sollte, müssen wir die letzten Ereignisse schildern, die in Spanien eingetreten waren und deren Bedeutung, sowol an sich selbst als in Bezug auf den Zusammenhang und die Gesammtheit der Angelegenheiten, keineswegs gering war. Diese Schilderung wird der Gegenstand des folgenden Buches sein.

Zweiundvierzigstes Buch.

Tarragona.

Fortsetzung der Ereignisse in der Halbinsel. — Rückkehr Joseph's nach Madrid und Bedingungen, unter welchen er dorthin zurückkehrt. — Zustand Spaniens, Abspannung der Gemüther und Möglichkeit, sie zu unterwerfen, wofern man Joseph einige Geldunterstützung gewährt und ihm neue Streitkräfte schickt. — Kritische Lage von Badajoz seit der Schlacht bei Albuera. — Bereitwilligkeit des Marschalls Marmont, Nachfolgers Massena's, diesem Platze zu Hilfe zu eilen. — Marsch dieses Marschalls, seine Vereinigung mit dem Marschall Soult, und Befreiung von Badajoz nach einem muthigen Widerstande von Seiten der Garnison. — Auf die Vereinigung dieser Marschälle folgt fast unmittelbar die Trennung derselben. — Der Marschall Soult unternimmt die Unterdrückung der andalusischen Insurgentenschaaren und der Marschall Marmont postirt sich am Tajo, um je nach den Umständen entweder Ciudad-Rodrigo oder Badajoz zu Hilfe kommen zu können. — Lord Wellington sieht sich, nachdem er vor Badajoz nichts auszurichten vermocht hat, durch die Krankheiten genöthigt, Sommerquartiere zu beziehen, aber er hält sich bereit, bei der ersten falschen Bewegung der französischen Armeen Badajoz oder Ciudad-Rodrigo anzugreifen. — Operationen in Aragonien und Catalonien. — Der General Suchet, mit dem Commando Niedercataloniens und eines Theiles der Streitkräfte dieser Provinz beauftragt, begibt sich vor Tarragona. — Denkwürdige Belagerung und Einnahme dieses wichtigen Platzes. — Der General Suchet zur Marschallswürde erhoben. — Wiedernahme des auf kurze Zeit von den Spaniern occupirten Figueras. — Als Lord Wellington Anstalten zur Belagerung von Ciudad-Rodrigo getroffen und sich diesem Platze genähert hat, verläßt der Marschall Marmont im September die Ufer des Tajo und marschirt, mit dem General Dorsenne vereinigt, der den Marschall Bessières in Castilien ersetzt hatte, nach Ciudad-Rodrigo, dessen Verproviantirung ihm gelingt. — Aeußerste Gefahr der englischen Armee. — Besser vereinigt, hätten die beiden französischen Generale sie eine ernste Schlappe erleiden lassen können. — Friedliches Ende des Sommers in Spanien und Entschluß Napoleon's, vor dem Winter Valencia zu erobern. — Aufbruch des Marschalls Suchet am 15. September und sein Marsch durch das Königreich Valencia. — Widerstand Sagontes und vergebliche Bemühungen, diese Festung mit Sturm zu nehmen. — Der General Blake, welcher Sagonte zu Hilfe kommen will, bietet der französischen Armee die Schlacht an. — Sieg bei Sagonte, gewonnen am 25. October 1811. — Uebergabe Sagontes. — Obwol siegreich, hat der Marschall Suchet doch nicht die hinreichenden Streitkräfte, um Valencia einzunehmen, und verlangt Verstärkung. — Napoleon läßt alle disponibeln Truppen in Spanien unter den Generalen Caffarelli, Reille und Montbrun gegen ihn convergiren. — Einschließung und Einnahme Valencias am 9. Jenner 1812 unter Mitwirkung von zwei durch den General Reille herbeigeführten Divisionen. — Nutzlosigkeit der dem General Montbrun anbefohlenen Bewegung und Streifzug desselben bis Alicante. — Lord Wellington nützt die Concentrirung aller disponibeln Truppen der Franzosen um Alicante und beeilt sich, Ciudad-Rodrigo einzuschließen. — Er

nimmt diesen Platz am 19. Januar 1812, bevor der Marschall Marmont demselben zu Hilfe zu kommen vermocht hat. — Ungerechte Vorwürfe gegen den Marschall Marmont. — In diesem Augenblicke zieht Napoleon, anstatt neue Truppen nach Spanien zu senden, aus diesem Lande seine Garde, die Polen, die Hälfte der Dragoner und eine gewisse Anzahl der vierten Bataillone. — Er läßt den Marschall Marmont vom Tajo nach dem Duero zurückgehen, indem er es ihm zur ausschließlichen Aufgabe macht, den Norden der Halbinsel gegen die Engländer zu vertheidigen. — Diese Umstände nützend, eilt Lord Wellington nach Badajoz und nimmt, trotz eines heldenmüthigen Benehmens von Seiten der Besatzung, diesen Platz mit Sturm am 7. April 1812. — Mit Ciudad-Rodrigo und Badajoz fallen die beiden Bollwerke der spanischen Grenze gegen die Engländer. — Indem sich Napoleon zur Abreise nach Rußland anschickt, ernennt er endlich Joseph zum Obercommandanten aller Armeen der Halbinsel, läßt ihm jedoch nur ungenügende und zersplitterte Streitkräfte. — Resumé der Ereignisse in Spanien während der Jahre 1810 und 1811 und der ersten Monate des Jahres 1812.

Juni 1811.

Zustand der spanischen Angelegenheiten seit den Schlachten bei Fuentes d'Oñoro und Albuera.

Wir haben nunmehr die fernere Gestaltung der Angelegenheiten Spaniens seit der unentschiedenen Schlacht bei Fuentes d'Oñoro und der verlorenen Schlacht bei Albuera, beide im Mai 1811 geliefert, zu schildern. Die Armee von Portugal, welcher man den einzigen Chef, der sie zu führen befähigt war, den berühmten Massena, genommen hatte, war in einem schwer zu beschreibenden Zustande des Mangels, der Unzufriedenheit und Desorganisation um Salamanca ausgebreitet. Der Marschall Marmont hatte sich, als verständiger und sorgsamer Administrator, bei seiner Ankunft sogleich beeifert, ihr all seine Aufmerksamkeit zu widmen; allein die Räumung Portugals und die anscheinende Unmöglichkeit, die Engländer aus der Halbinsel zu vertreiben, steigerten das Selbstvertrauen und die Kühnheit der Insurgenten, machten die Provinzen des Nordens ungefügiger denn je und mehrten auf solche Weise die Noth unserer Truppen in gleichem Grade, wie die der Einwohner. Ein neuer Unfall hatte noch ein trauriges Licht auf diese Lage der Dinge geworfen.

Desorganisation der Armee von Portugal.

Mina überfällt einen Convoi von Verwundeten und Gefangenen.

Der berühmte Mina, Nachfolger seines in Vincennes gefangen gehaltenen Neffen, dem es gelungen war, eine Bande von 3000 Mann zu bilden, und der sich sehr geschickt abwechselnd aus Navarra nach den baskischen Provinzen und aus diesen nach Navarra zu versetzen wußte, hatte am 25. Mai

einen Convoi angefallen, welcher aus etwa 1000 gefangenen Spaniern und ungefähr 100 mit verwundeten Franzosen beladenen Wagen bestand. Dieser Convoi befand sich auf dem Wege nach Frankreich unter dem Schutze von 400 Fusilieren der jungen Garde und 150 Mann, theils Unteroffizieren, theils Soldaten, welche die Cadres des 28. leichten und des 75. Linienregiments bildeten. Der Oberst Dentzel, Commandant der Escorte, hatte deren Unzulänglichkeit dem General Caffarelli bemerklich gemacht; der Letztere hatte jedoch nicht auf diese Bemerkungen geachtet und der Convoi hatte sich von Vittoria nach Bayonne in Marsch gesetzt. Der stets genau unterrichtete Mina hatte sich im Gehölz zur Rechten und Linken der Straße von Tolosa verborgen und als die mehr als eine Meile einnehmende Colonne der Gefangenen und Verwundeten das Gebirg erstiegen hatte, das sich vor Vittoria erhebt, und in den Engpaß von Salina eingerückt war, hatte er sich wie ein Geier auf sie gestürzt, sich zunächst die Befreiung der gefangenen Spanier angelegen sein lassen und sodann, von diesen unterstützt, unsre Verwundeten und Kranken ohne Erbarmen ermordet. Die Escorte, in drei Pelotons getheilt, von denen eines sich an der Spitze, eines im Centrum und eines am Ende des Zuges befand, hatte, obwol gleichzeitig vom Feinde und von den Gefangenen angegriffen, heldenmüthige Anstrengungen gemacht, aber weder ihre Gefangenen zurückzuhalten, noch die Verwundeten zu retten vermocht. Mehr als 150 Mann der Escorte hatten dies verhängnißvolle Rencontre mit ihrem Leben bezahlt und viele unserer unglücklichen Verwundeten waren durch die Hand eines barbarischen Feindes auf der Straße umgebracht worden. Wenn uns irgend etwas über diese Greuelscene trösten konnte, so war es der Umstand, daß die spanischen Gefangenen, zwischen das Feuer Mina's und das unserer Soldaten gestellt, in großer Anzahl die Grausamkeit ihres blutdürstigen Befreiers gesühnt hatten. Juni 1811.

Durch das Gewehrfeuer aufmerksam gemacht, war der General Caffarelli mit einer Verstärkung hinzugeeilt, um sei-

Juni 1811. nerseits Mina anzugreifen; allein er hatte die gefangenen Spanier befreit, unsre Verwundeten und Kranken ermordet und Mina auf der Flucht gefunden. Anstatt sich selbst und zwar sich allein anzuklagen, hatte er die braven Leute beschuldigt, die einen verzweifelten Kampf bestanden, sich aber, wie er behaupten wollte, nicht gehörig durch Recognosciren unterrichtet gehabt hatten. Und gleichwol war der General Caffarelli ein rechtlicher Mann und seines berühmten Bruders würdig! Aber es war dies, unter tausend ähnlichen, nur ein neues Beispiel von dem Zustande trauriger Verwirrung, in welchen damals in Spanien Alles gerathen war!

Trauriger Zustand der Armee des Centrums; Elend der Hauptstadt.

Zu Madrid sah man durch die Abwesenheit des Königs, dessen Rückkehr man kaum zu hoffen wagte, durch das Elend der Beamten, durch die Theuerung der Lebensmittel, welche von den Insurgentenbanden selbst vor den Thoren der Hauptstadt weggenommen wurden, durch die Erschöpfung, den Mangel, die Zersplitterung der Armee des Centrums, die sich aufrieb, indem sie von Guadalaxara nach Talavera, von Segovia nach Toledo streifte, ohne doch die Communicationen decken zu können, durch Alles dies, sagen wir, sah man die Entmuthigung, ja die Verzweiflung bis in das Herz des Königreichs geführt.

Gefährliche Lage von Badajoz und der Armee von Andalusien.

In Estremadura und Andalusien stand es nicht besser. Nach der zur Rettung von Badajoz gelieferten Schlacht bei Albuera hatte sich der Marschall Soult nach Llerena zurückgezogen und auf dem Abhange des Gebirgs postirt, welches Estremadura von Andalusien scheidet. Von diesen Höhen imponirte er den Engländern durch seine Gegenwart, gewährte den unglücklichen Belagerten all die moralische Unterstützung, die er ihnen zu verschaffen fähig war, und verlangte dringend und mit Recht, daß man ihm zu Hilfe kommen möchte. Hatte er auch im vorhergehenden Jahre für Massena's Stimme kein Gehör gehabt, so mußte man doch in diesem Augenblicke die seinige hören und hinzueilen, wär es auch nur der braven Garnison wegen geschehen, welche Badajoz vertheidigte und, umgeben von den durch das Feuer des

Feindes gefällten Mauern, die Engländer mehrmals nach dem Fuße der Breschen zurückgeworfen hatte, die sie zu ersteigen bemüht gewesen. Traf die Hilfe nicht ein, ging die Armee von Portugal, erfahrenes Unrecht vergessend, nicht schleunig und den Schwierigkeiten zum Trotz, welche die Hitze dem Marsche der Truppen bereitete, nach dem Guadiana hinab: so mußte Badajoz unterliegen und die gewaltige Armee von Andalusien, die vor Jahresfrist 80,000 Mann stark von Madrid abgegangen und seitdem, ach! so sehr zusammengeschmolzen war, mußte sich eine Trophäe entreißen sehn, die der einzige Preis all ihrer Leiden und ihres Muthes war. Juni 1811.

Nothgedrungene Unthätigkeit des Herzogs von Belluno vor Cadix.

In Andalusien war die Situation, wenn auch minder gefährlich, doch ebenso traurig. Die Belagerung von Cadix, die das einzige Geschäft der Armee von Andalusien hätte sein sollen, während die Eroberung von Badajoz, die der Marschall Soult vorgenommen, um einen Vorwand zur Unterlassung des Marsches nach Portugal zu haben, die Streitkräfte nur getheilt und unnütze Gefahren herbeigeführt hatte, die Belagerung von Cadix rückte nicht vor. Der Marschall Victor, von drei auf zwei Divisionen reducirt, vermochte nicht mehr als 12,000 Mann ins Feld zu stellen und konnte, weit entfernt den geringsten Fortschritt zu machen, kaum seine Linien besetzt halten. Er blieb vor der Insel Leon mit seiner Flotille, die er geschaffen, mit seinen schweren Mörsern die er gegossen hatte, ohne Matrosen, um die erstere zu manoeuvriren, ohne Munition, um von den letztern Gebrauch zu machen. Gedemüthigt und unzufrieden mit der Rolle, zu der ihn der Marschall Soult verurtheilt hatte, verlangte er als einzigen Preis seiner Dienste in Spanien seine sofortige Abrufung aus diesem Lande.

Bedrängniß des Generals Sebastiani zu Granada.

Durch die Insurgenten der Ronda sah sich der General Sebastiani nicht weniger belästigt, der fortwährend beschäftigt war, sich zu Granada einerseits gegen die Engländer, anderseits gegen die Truppen von Murcia und Valencia zu behaupten. Dieser General, ein gemäßigter und besonnener Administrator, wurde durch den Marschall Soult beschuldigt, daß er die Provinz Granada nicht zu re-

Juni 1811. gieren verstehe, die er gleichwol besser verwaltete, als der Marschall Andalusien, und er suchte nicht minder dringend, als der Herzog von Belluno, um seine Abrufung nach.

Blühender Zustand Aragoniens unter dem General Suchet.

Eine einzige Provinz, wie wir bereits gesagt haben, und eine einzige Armee boten einen befriedigenden Anblick dar, nämlich die Provinz und die Armee von Aragonien unter dem Commando des Generals Suchet. Dieser General war geschickt und er war zugleich auch glücklich, denn es gibt Lebensläufe, in denen eine gewisse Klugheit ein gewisses Glück anzulocken scheint. Man wird sich erinnern, daß er nach einander Lerida, Mequinenza, Tortosa eingenommen hatte und Ordnung und gute Verwaltung in seiner Provinz herrschen ließ, welche in Folge einer andern Art guten Glückes weder von den französischen Armeen, außer deren Wege sie lag, durchzogen, noch von den Engländern bedroht wurde, deren Ziel sie nicht war, so daß sie sich inmitten der entsetzlichen Convulsionen Spaniens beinahe glücklich befand und inmitten des gegen die Franzosen wüthenden Hasses ihren Besieger selbst liebte.

Ernsten Schwierigkeiten begegnete der General Suchet auf den Grenzen seines Gouvernements. Auf der Grenze der Gebiete von Valencia, Guadalaxara, Soria, Navarra, Catalonien sah er sich unablässig von den Banden angegriffen. Villa-Campa in der Gegend von Calatayud, Empecinado um Guadalaxara, Mina in Navarra und die Miquelets auf der Grenze Cataloniens ließen seinen Truppen keinen Tag Ruhe. Aber dieser glückliche General commandirte seiner würdige Offiziere und Soldaten und es fiel mit den Banden kein Gefecht vor, das nicht ein kleiner Triumph gewesen wäre.

Catalonien durch die Miquelets und die englischen Flotten bedrängt.

In Catalonien hingegen herrschte die fürchterlichste Unordnung. Die Miquelets, unterstützt und aufgemuntert durch die spanische Armee von Catalonien, die ihre Basis zu Tarragona hatte, verheerten diese Provinz. Es gab keinen Engpaß, in dessen Nähe sie nicht die Convois erwarteten, um die zu schwachen Escorten anzugreifen, ihnen die Gefangenen

zu entreißen, die Kranken und Verwundeten in ihren Händen zu ermorden und ihnen die Lebensmittel abzunehmen, die sie den Festungen und namentlich Barcelona zuführen sollten. Während die Miquelets die Straßen des Innern ungangbar machten, wurden durch die englischen Flotillen die Straßen längs des Meeres in gleichem Grade gefahrvoll gemacht. Die Stadt Barcelona, wo nicht nur die Garnison, sondern auch die Einwohner ernährt werden mußten, fand große Mühe, sich Subsistenzmittel zu verschaffen, obwol eine ganze Armee, nämlich die des Marschalls Macdonald, ausschließlich ihrer Verproviantirung gewidmet war und man mehrere Seeexpeditionen gewagt hatte, um ihr auf dem Seewege Lebensmittel und Munition zu schicken. Im Allgemeinen gelangte etwa der vierte Theil dessen in die Stadt, was man für sie bestimmte. Ihr Commandant, der General Maurice-Mathieu, entfaltete ebenso viel Klugheit als Festigkeit, um sich in dieser so schwierigen Lage zu behaupten und die Einwohner einzuschüchtern, ohne sie zur Verzweiflung zu treiben. Er hatte sich unlängst in einer großen Gefahr befunden und glücklich daraus befreit. Man hatte in der Stadt ein Complot entdeckt, das die Feinde im Schoose derselben angezettelt hatten, um den Platz den außerhalb befindlichen Feinden zu überliefern. Der General hatte bei Zeiten Kenntniß davon erhalten, sich jedoch unwissend gestellt, die Insurgenten in Sicherheit anrücken lassen und alsdann, plötzlich aus diesem erkünstelten Schlafe erwachend, den von außenher Angreifenden ein wahres Blutbad bereitet und über die Verschwörer im Innern ein strenges Gericht gehalten. In Folge dieses nachdrücklichen Verfahrens, verbunden mit einer rechtlichen und festen Administration, war er ebenso geachtet als gefürchtet. Er schrieb jedoch, es sei unmöglich, eine so zahlreiche Bevölkerung noch lange Zeit solchergestalt in Schranken zu halten.

Juni 1811.

Lage Barcelonas; Schwierigkeit, Lebensmittel dorthin gelangen zu lassen.

Die catalonische Armee, welche zu Tarragona eine solide Basis, Lebensmittel, Munition, Unterstützungen aller Art von Seiten der englischen Marine, auch nöthigenfalls eine sichere Zuflucht fand, wagte bisweilen, von der Seeküste, wo Tarra-

Juni 1811. gona gelegen ist, bis zum Fuße der Pyrenäen zu rücken, und hatte, zum allgemeinen und nicht geringen Staunen, der wichtigen Festung Figueras Unterstützung gebracht, die, wie wir weiter oben gesehen haben, durch einen Verrath aus unsern Händen gekommen war. Den Augenblick benutzend, wo die Franzosen unter dem General Baraguey-d'Hilliers noch nicht Zeit gehabt hatten, Truppen genug vor den Platz zu führen, um dessen Belagerung zu beginnen, hatte Hr. de Campo-Verde unsere schwache Blokirungslinie durchbrochen und unter dem lauten Beifall ganz Cataloniens sowol Lebensmittel als Mannschaft in die Festung geführt.

Kläglicher Zustand der französischen Truppen.

Wir haben bereits bemerkt, welcher Art inmitten dieses mannichfachen Elends die Lage unserer Offiziere und Soldaten war, die noch mehr Leiden erdulden mußten, als sie ihren Feinden bereiteten, sich bisweilen beim Anblicke der gegen ihre Kameraden geübten Grausamkeiten zu beklagenswerthen Excessen hinreißen ließen, stets aber die am wenigsten unmenschlichen Kriegsleute jeder Nation waren, von denen die Halbinsel angegriffen oder vertheidigt wurde. Die Soldaten waren beinahe zufrieden, wenn sie nur im Stande gewesen, sich in diesen unangebaut gebliebenen und entvölkerten Gefilden ein wenig Korn oder einiges Vieh zu verschaffen, wenn es ihnen geglückt war, sich aus der Haut der Thiere, die sie verzehrt hatten, einiges Schuhwerk zu verfertigen. Die Offiziere dagegen, die gewohnt und genöthigt waren, anders zu leben, um die Würde ihres Ranges zu behaupten, erfuhren die bittersten moralischen und physischen Leiden. In Ermangelung des Soldes hatten sie keine Mittel, sich auch nur Stiefeln zu verschaffen. Napoleon hatte für das Nothwendige zu sorgen geglaubt, indem er vier Millionen monatlich, d. h. 48 Millionen jährlich, zum Solde verwilligte, dem Lande aber die Sorge überließ, Brod, Fleisch, Reis zu liefern. Aber der Sold allein würde für 1810 und 1811 165 Millionen, d. h. 80 anstatt 48 Millionen jährlich erfordert haben. Von den erforderlichen Summen hatte er 29 Millionen im Jahr 1810, 48 im Jahr 1811, d. h. 77, anstatt 165 Millionen geschickt. Der Rest, der sich auf 88 Mil-

tionen belief, war entweder unbezahlt geblieben, oder mit Juni 1811.
Hilfe der Militärgouvernements vom Lande erhoben worden. Was die von Napoleon abgesendeten 77 Millionen anlangt, so war ein Theil unterwegs geplündert, ein anderer Theil zu dringend nöthigen Ankäufen oder unerläßlichen Artilleriereparaturen verwendet worden und ein dritter Theil in gewissen Depots geblieben. Die Armee von Andalusien hatte fast gar nichts empfangen; sie hielt sich indeß in einem reichen Lande auf und würde an nichts Mangel gelitten haben, wenn der Marschall Soult administrirt hätte, wie der General Suchet. Die Armee von Portugal, die sich verurtheilt sah, in den felsigen Gegenden Portugals oder Salamancas Krieg zu führen, war fast der nothwendigsten Lebensbedürfnisse beraubt. Der Anblick der Offiziere war mitleiderregend und sie litten fast ohne Hoffnung auf Entschädigung; denn einerseits war der Kaiser fern, und andererseits hatten sie ihre Ansprüche nur auf Niederlagen zu begründen, obwol ihr Verhalten der Art gewesen, um die herrlichsten Siege zu erlangen. So weit war man gekommen, nachdem man im Jahre 1810 so große Hoffnungen gehegt, nachdem man zwei Jahre hindurch neue Kämpfe bestanden, nachdem seit dem Wiener Frieden 200,000 Mann Verstärkungen geschickt worden, nachdem so viele Soldaten und Generale geopfert, nachdem so viele gefeierte Namen, der Ruf Massena's, Ney's, Jourdan's, Augereau's, Soult's, Victor's, St. Cyr's, compromittirt worden, so weit war man nach alledem mit der Eroberung Spaniens gekommen!

War dieses verhängnißvolle Land also unüberwindlich, wie eine alte Tradition rühmend von ihm behauptet, wie es in seinem rechtmäßigen Stolze selbst gern glaubt und wie man seit der von Napoleon unternommenen großen Invasion fast allgemein annimmt? Ausgezeichnete Kenner, die den spanischen Krieg, den sie in der Nähe gesehen, verabscheuten, wie Saint-Cyr, Jourdan, selbst Joseph, theilten diese Meinung nicht und glaubten, daß man mit vollständigern Mitteln, mit mehr Geduld und Beharrlichkeit zum Ziele hätte gelangen kön- War Spanien unüberwindlich?

Juni 1811. nen. Man that unstreitig viel, weit mehr, als man für einen Zweck hätte thun sollen, der nicht der Hauptzweck der kaiserlichen Politik war; überall aber blieben die angewendeten großen Mittel erfolglos, weil es dabei an einer unerläßlichen Vervollständigung fehlte. Die Armee von Portugal ward nur ohnmächtig und unglücklich, weil ihr 40,000 Mann Verstärkung und einige Millionen zu ihrer Ausrüstung und Verpflegung mangelten; gleiches Schicksal hatte die Armee von Andalusien, weil ihr 25,000 Mann, desgleichen Matrosen, Munition und eine Flotte mangelten, die müßig zu Toulon lag; ebenso der Hof von Madrid, weil ihm einige Millionen mangelten, um seine Beamten und die in seinen Dienst getretenen Spanier zu bezahlen; und die Armeen des Nordens, weil ihnen etwa 20,000 Mann und etliche Millionen mangelten, um Magazine zu errichten. Kurz, beinahe 400,000 Mann wurden unnütz, weil es noch an 100,000 Mann und hundert Millionen fehlte! In allen Verhältnissen bleiben die größten Opfer, ohne das letzte, das sie vervollständigen muß, unfruchtbar! Allerdings war es bitter, sich Spaniens wegen derartige Opfer aufzulegen; aber warum hatte man sich mit Spanien eingelassen? Und war es nicht räthlicher, ihm noch 100,000 Mann mehr zu widmen, als deren 500,000 für Rußland zu rüsten?

Verschiedene Merkmale berechtigen, das Gegentheil zu glauben.

Hätten freilich die 100,000 Mann, um die es sich handelte, so unnütz bleiben sollen, wie die bis dahin abgesendeten 400,000, so würde man Recht gehabt haben, sie nicht gleichfalls zu opfern; allein es war leicht, in gewissen Provinzen bereits die Symptome einer gewissen Abspannung wahrzunehmen, die man sich hätte zunutzemachen können. Die Stimmung, welche Spanien zum Aufstande getrieben, war heftig, einmüthig und gerecht gewesen; allein nach vier Kriegsjahren und beim Anblicke so vieler Blutströme und Ruinen mußte sich dieses Land nothwendigerweise fragen, für wen und warum es so viele Leiden erduldete? In der That, sobald nur irgendwo ein wenig Ruhe eintrat und Zeit zum Nachdenken vergönnte, wie z. B. zu Saragossa, zu Madrid, zu

Welchen Betrachtungen sich Spanien überläßt, sowie es einen Augenblick Ruhe genießt.

Sevilla und in einigen andern großen Städten, gestand man sich, daß die Fürsten, für die man kämpfte, der Aufopferung, die man ihnen bewies, sehr wenig würdig seien; daß in dieser berühmten und erlauchten Familie der Bourbons der spanische Zweig der wahrhaft entartete, derjenige Zweig sei, der dem vernichtenden Schwerte der Zeit preisgegeben zu werden verdiene; denn das Haupt der Nachkommen Philipp's V., der ehrliche und schwachköpfige Karl IV., lebte zu Marseille zwischen dem Friedensfürsten und seiner Frau in der nämlichen sklavischen Abhängigkeit von Beiden fern vom Throne, wie früher auf dem Throne; sein ältester Sohn, der in Valençay gefangen war, bat täglich den Eroberer, der ihn beraubt hatte, ihm eine Prinzessin des Hauses Bonaparte zu geben, und aus Furcht, durch Diejenigen, die ihn zu befreien versuchten, compromittirt zu werden, denuncirte er sie der kaiserlichen Polizei; kurz, es gab unter ihnen Allen weder einen männlichen, noch weiblichen Sprößling, der daran gedacht hätte, der heldenmüthigen Nation die Hand zu bieten, deren Blut so reichlich für sie floß! Die Cortes von Cadix hatten es, nachdem sie einige unbestreitbar richtige, aber für Spanien zu frühzeitige Grundsätze proclamirt, nur zu einer Art Anarchie gebracht. Sie lebten zu Cadix im Elend, in Uneinigkeit und beständigen Streitigkeiten mit den Engländern. Dies Alles wußte Spanien und erwog es, sobald sich der Kanonendonner nur auf einen Augenblick von seinen Ohren entfernte. Joseph hingegen war in den Augen aller Derjenigen, die sich ihm nähern konnten, ein milder, aufgeklärter Fürst, gemäßigter Vertreter der französischen Revolution, der seine auf besonnene Weise reformirende Regierung versprach und mit Recht erwarten ließ. Er war ein neuer Fürst, ein Usurpator, wenn man wollte, den ein anderer Usurpator aufgedrungen hatte; allein war es nicht historische Tradition in Spanien, daß das Land durch fremde Dynastien regenerirt würde? War Philipp V. nicht gekommen, Spanien zu verjüngen, indem er an die Stelle der entarteten Nachkommen Karl's V. trat? Und war nicht Karl V. selbst, obwol recht-

Juni 1811.

Symptome der Abspannung in gewissen Provinzen.

Juni 1811. mäßiger Erbe, ein fremder Fürst gewesen, der die glänzende Civilisation Flanderns nach Spanien brachte, wo von Ferdinand und Isabelle nur noch die wahnsinnige Johanna übrig war? Konnte man nicht von Joseph gleiche Hoffnung hegen? Zu Madrid, wo man ihn in der Nähe sah, war man am Ende dahin gekommen, ihn zu würdigen und sich hinsichtlich seiner ein wenig zu beruhigen. In Aragonien, wo man als Repräsentanten der neuen Regierung den General Suchet hatte, gewöhnte man sich, gut von dieser Regierung zu denken und sich zu gestehen, daß sie ohne den Krieg für hundertmal besser, als die der Inquisition, des Friedensfürsten und der Königin Maria Luise gelten müßte. Nur der ewige Krieg, der Mangel, die Feuersbrünste, die Plünderungen und die allgemein verbreitete Meinung, daß Napoleon, wenn er Spanien nicht ganz nähme, zum wenigsten die Ebroprovinzen nehmen würde, empörte auch die gemäßigtsten Spanier. Zu Madrid und in den Umgebungen dieses Centralpunktes ließ sich jedoch leicht erkennen, daß man, wenn Joseph im Stande gewesen wäre, seine Beamten zu bezahlen, seine Armee zu besolden, dieselbe aus seinen Magazinen und nicht auf Kosten des Landes zu verpflegen, Ordnung und Disciplin wie in Aragonien aufrecht zu erhalten, von Napoleon und den Generalen den Respekt zu erlangen, der dem Fürsten eines jeden Landes gebührt, aber für den König einer so stolzen Nation wie die spanische ganz unerläßlich war, wenn man desgleichen die Besorgniß, Spanien das Ufer des Ebro entrissen zu sehen, hätte zerstreuen können, es ließ sich, sagen wir, leicht erkennen, daß man unter diesen Bedingungen einen Anfang gehorsamer Unterwerfung gewiß bald erzielt haben würde. War diese Gesinnung einmal in der Hauptstadt erwacht, wo sie sich jedesmal kundgab, sobald die Sachen etwas weniger schlecht gingen, so würde sie sich bald den großen Städten mitgetheilt haben, wo man sie bereits von Zeit zu Zeit hervorbrechen sah. Es ist ein bemerkenswerther Umstand, daß die spanischen Soldaten, die anfangs desertirten, wenn sie in Joseph's Dienst getreten waren, sich jetzt, sei es aus Abspannung, oder sei es

aus Eifersucht auf die Guerillas, treu zu zeigen begannen, sobald man nicht versäumte, sie zu bezahlen. Joseph hatte deren 4 bis 5000, die ihm dienten und bei der Fahne blieben, vorausgesetzt, daß man ihren Sold regelmäßig zahlte. Es war offenbar, daß man mit Hilfe des Geldes 30,000 derselben, ja so viel man nur wollte, hätte haben können und daß sie in der Schule der Franzosen vortreffliche Truppen geworden sein würden. Selbst die Guerillas, wahre Banditen, die nur Plünderung erstrebten, ließen sich nach und nach durch den Köder des Soldes anlocken. Man hatte eine Anzahl derselben in der Mancha, um Toledo, in der Gegend von Guadalaxara, amnestirt, man hatte sie besoldet und sie hatten sich unterworfen und sogar Dienste genommen. Juni 1811.

Unter welchen Bedingungen man über den Widerstand der Spanier triumphirt haben würde.

Freilich machte sich keines dieser Symptome in der Nähe der verschiedenen Herde der Insurrection bemerklich, wo die Leidenschaften energisch und hartnäckig waren, wo die Engländer die feindselige Stimmung gegen Frankreich anregten und nährten, wo sich die Hoffnung auf glücklichen Erfolg in all ihrer Stärke erhielt und wo namentlich das Plünderungsgewerbe sehr einträglich war; anderwärts aber verhielt es sich ganz anders, und war auch die Lage der Franzosen in der Halbinsel äußerst schwierig, so ist doch wahr, daß die Abspannung, die unter den wohlhabenden Classen sehr groß und unter dem Landvolke ungeheuer war, sowie der Mangel eines vernünftigen Zwecks, denn ein solcher war die Wiedererlangung der Bourbons von Marseille und von Valençay nicht, bald die Unterwerfung der Spanier entscheiden mußten, wenn man eine letzte kräftige Anstrengung machte, wenn man vor Allem die Engländer vertrieb, wenn man zu diesem wesentlichen Werke die erforderlichen Streitkräfte verwendete, wenn man Lissabon und Cadix einnahm, deren Einnahme möglich war, wenn man sich befleißigte, die Guerillas zu unterdrücken, ohne ihre Verheerungen nachzuahmen, wenn man zu den vorhandenen Streitkräften noch diejenigen fügte, welche jene verschiedenen Zwecke erheischten, wenn man diese Streitkräfte nicht allein hinzufügte, sondern auch die Kosten ihrer Unterhaltung

Juni 1811. bestritt, wenn man solchergestalt dem Lande den schwersten Druck des Krieges ersparte und wenn man überdies mit diesen Mitteln eine aus der Ferne unmögliche Oberleitung verband, d. h. wenn man Spanien nicht eine Hälfte, sondern fast die Gesammtmasse der Hilfsmittel des Kaiserthums und den Kaiser selbst widmete. Man darf fast als gewiß annehmen, daß man unter diesen Bedingungen zum Ziele gekommen sein würde. Nur ein Theil dessen, was man in Bereitschaft setzte, um in Rußland einzudringen, würde genügt haben, um die Frage siegreich zu entscheiden, die man durch die Invasion in Spanien hervorgerufen hatte. Und gerade hierzu mochte sich Napoleon nicht entschließen! — Spanien, schrieb er an Joseph, würde mich aufzehren, wenn ich mich gehen ließe. — Ausdruck einer beklagenswerthen Inconsequenz, die bald unheilvolle Folgen haben sollte! Wir haben bereits gesagt, daß Napoleon, da er einmal den Fehler begangen, die europäische Frage nach Spanien zu verlegen, sie auch dort lösen mußte, wohin er sie gelegt hatte, und sie nicht anderswo zu lösen suchen durfte. Da ihm das Glück, das ihn selbst bei seinen Fehlern noch begünstigte, als hätte es ihm Muße gönnen wollen, sie gut zu machen, die zur See unfaßbaren Engländer auf den Continent führte, so mußte man sie um jeden Preis auf dem Elemente besiegen, wo wir dominirten, denn nach ihrer Besiegung würde sich die Welt ergeben haben. Sie aber im Bereiche unserer Armeen haben und nicht schlagen, im Gegentheil sich von ihnen schlagen lassen, hieß freiwillig auf den glänzenden Ruf unserer Unüberwindlichkeit zu Lande verzichten und dem Continente, indem man ihm die Hoffnung, uns zu besiegen, wiedergab, auch den Gedanken daran einflößen! Vertreibung der Engländer durch eine große kriegerische Anstrengung, Unterwerfung der Spanier durch Beharrlichkeit und Milde war das zwiefache Werk, das man sich durch das Attentat von Bayonne aufgelegt hatte und dessen Vollendung nicht nur das Ende der spanischen, sondern auch der europäischen Händel herbeigeführt haben würde (zum wenigsten insoweit, als es für eine maßlose Herrschaft überhaupt

etwas Vollendetes gibt); aber die Vernachlässigung dieses nothwendigen Werkes aus Ueberdruß an den Schwierigkeiten, namentlich an der Langwierigkeit dieses Krieges, um dafür auf einem andern Schauplatze eine äußerst gefährliche Entscheidung der Frage und zwar nur mit der Hälfte seiner Streitkräfte zu erstreben, während die andere Hälfte in Spanien blieb, um dort nichts Ersprießliches auszurichten, ist ein Fehler, dem man allenthalben in dieser Geschichte begegnet und den man nicht umhinkann, immer aufs Neue hervorzuheben, denn er verfolgt den Geist mit der Gewalt und der Bitterkeit eines peinigenden Gewissensvorwurfs. Juni 1811.

Sprache einiger gemäßigten Spanier dem König Joseph gegenüber.

Als Joseph, zur Verzweiflung getrieben, Madrid verlassen hatte, um von Napoleon entweder eine andere Leitung der spanischen Angelegenheiten, oder die Gestattung seines Rücktritts ins Privatleben zu verlangen, hatten sich viele achtbare Männer zu Madrid, zu Valladolid, zu Burgos, zu Vittoria bei ihm eingefunden und ihm gesagt: — Betrachten Sie unsere Leiden und urtheilen Sie, ob man hoffen darf, uns mit einem solchen Verfahren zu gewinnen! Wir werden von Ihren Soldaten und denen, die sich die unsern nennen, ausgeplündert, durch Brandstiftung verfolgt und häufig ermordet; unsere Habe, unser Leben sind so den Banditen aller Nationen preisgegeben. Wir erwarten nichts von der anarchischen Regierung von Cadix, nichts von der corrupten Regierung Ferdinand's, und wir würden uns darein fügen, Alles von der Ihrigen zu empfangen. Während wir jedoch vielleicht auf immer unserer Colonien beraubt sind, sehen wir uns auch noch mit dem Verluste unserer Ebroprovinzen bedroht und man will uns nicht einmal den Uebergang zu Ihnen ehrenvoll machen! Man verachtet Sie selbst, man beleidigt Sie öffentlich im nämlichen Augenblicke, wo man beschäftigt ist, Sie zu unserm Könige zu machen: wie kann man erwarten, daß wir uns unterwerfen? Ihre Beamten, von den Generalen grob behandelt und fast Hungers sterbend, sind genöthigt, ihr Leben mit der Ration der Soldaten zu fristen; wie könnten sie des geringsten Ansehens genießen? Sie gehen nach Paris,

Juni 1811. berichten Sie unsere Worte dem Kaiser. Ihre Abreise wird auf zwiefache Weise gedeutet: von Ihren Feinden als die Stunde, wo der Schleier endlich zerrissen werden soll, wo man Spanien in gleicher Weise, wie Lübeck, Hamburg, Florenz und Rom, zur französischen Provinz erklären will; von Ihren noch spärlichen Freunden hingegen als eine Zuflucht zum überlegenen Genie Ihres Bruders, um ihn von Dem zu unterrichten, was er nicht weiß, ihn vielleicht selbst hierher zu führen und durch seine Gegenwart Alles in Ordnung zu bringen. Bemühen Sie sich, diese letztere Voraussetzung zu verwirklichen. Eilen Sie nach Paris, sprechen Sie, lassen Sie die Wahrheit vernehmen, verschaffen Sie sich neue Streitkräfte, bringen Sie für sich Autorität, für uns eine beruhigende Erklärung in Betreff der Integrität unsers Gebiets zurück, bringen Sie desgleichen Mittel zur Disciplin, d. h. das Erforderliche, um Ihre und unsere Truppen zu bezahlen, und seien Sie versichert, daß, wofern dies Alles Frankreich Geld kostet, Spanien bald die ihm gemachten Vorschüsse mit Wucher zurückzahlen wird. Der Augenblick ist günstig, denn trotz Ihrer anscheinenden Niederlagen, trotz der momentanen Siege Ihrer Feinde, ist doch die Erschlaffung allgemein: sie kann sich in Unterwerfung oder Verzweiflung verwandeln, und diese Verzweiflung wird furchtbar für Diejenigen werden, die sie hervorgerufen haben. —

Joseph bemüht sich vergebens, Napoleon für die Ansichten der gemäßigten Spanier zu gewinnen, deren Organ er ist.

Diese von mehr als einem achtbaren und glaubwürdigen Munde geäußerten Worte waren durch Joseph nach Paris gelangt, wo derselbe, wegen der Taufe des Königs von Rom nach Frankreich gekommen, die Monate Mai, Juni und Juli zugebracht hatte. Unglücklicherweise hatte Joseph, obwol er in diesem Falle vollkommen Recht hatte, seine Schwächen, die zwar wol sehr verzeihlich waren, ihm aber bei Napoleon die Autorität raubten, deren er bedurft haben würde. Er war, wie wir erwähnt haben, gut, verständig, rechtlich, aber träge, ein Freund der Vergnügungen, des Aufwandes und der Schmeichler (ein Punkt, hinsichtlich dessen sich die neuen und alten Fürsten wenig unterscheiden), überdies allzusehr von seinen militärischen Talenten überzeugt und sehr eifersüchtig auf seine

Autorität. Dies waren allerdings sehr kleine Mängel; als er jedoch mit der Erklärung erschienen war, daß er Geld brauche und zwar noch weit mehr, als französische Soldaten, da er mit gut bezahlten Spaniern schnell genug Spanien erobern und sich daselbst genug Anbetung gewinnen werde; daß er indeß auch französische Soldaten, insbesondere gegen die Engländer, brauche; kurz, daß er Macht und namentlich das Obercommando der Armeen brauche, um die Excesse zu unterdrücken und sich den seinem königlichen Range gebührenden Respect zu verschaffen: waren diese großentheils wohlbegründeten, aber in seinem Munde verdächtigen Anliegen dermaßen übel aufgenommen worden, daß ein Vermittler nothwendig geworden war, um verdrießliche Auftritte zwischen den beiden Brüdern zu verhüten. Hierzu war der Fürst Berthier, als Majorgeneral der Armeen von Spanien, gewählt worden, und einen einsichtsvollern, discretern, von allen Umständen unterrichtetern Vermittler hätte man nicht finden können. Leider hatte er nicht ebensoviel Einfluß als Recht, und war er auch unfähig, an der Wahrheit zum Verräther zu werden, so war er doch nicht immer kühn genug, sie vollständig auszusprechen. Ueberdies war Napoleon in diesem Augenblicke aufgebracht auf seine Brüder. Ludwig hatte ihm die Krone von Holland vor die Füße geworfen; Hieronymus, der, unter der Bedingung, gewisse Staatslasten zu übernehmen, außer Westfalen auch noch Hannover empfangen hatte, war seinen Verpflichtungen nicht nachgekommen und dafür durch die Zurücknahme eines Theiles von Hannover bestraft worden; Murat, gut, aber leichtsinnig, unruhig, dem Einflusse seiner geistreichen und ehrgeizigen Gemahlin nachgebend, hatte durch zu großen Aufwand und Vernachlässigung seiner Marine außerordentliches Misfallen erregt. Ueberdies hatte man ihn angeklagt, unter verschiedenen Vorwänden längs der Küste seines Königreichs mit den Engländern parlementirt zu haben. Napoleon war hierüber dermaßen ungehalten gewesen, daß er geheime Instructionen an den General Grenier geschickt hatte, damit derselbe Neapel allezeit scharf im Auge

Juni 1811.

Der Fürst Berthier wird zum Vermittler zwischen Joseph und Napoleon gewählt, um verdrießliche Auftritte zwischen den beiden Brüdern zu verhüten.

Juni 1811. behalten und sich bereit halten sollte, mit dem Reservecorps, das er commandirte, dorthin zu marschiren. Endlich haben wir bereits gesehen, welche Zornausbrüche bei Napoleon die halben Verräthereien des Cardinals Fesch veranlaßt hatten. Der unglückliche Joseph hatte also die Zeit sehr schlecht gewählt, um unter den dermaligen Umständen unangenehme Wahrheiten auszusprechen. Napoleon hatte ihm sagen lassen, wenn er abdanken wollte, wie Ludwig, so stehe ihm das frei; seine Brüder könnten sämmtlich die Throne verlassen, die er ihnen gegeben; er brauche sie nicht, ja ein solches Verfahren von ihrer Seite würde sogar viele Dinge in Europa vereinfachen; bis dahin aber seien sie nicht allein Könige, sondern zugleich Generale unter seinen Befehlen und er sei nicht gewärtig, daß sie ihre Posten verließen, ohne ihn zuvor in Kenntniß gesetzt und seine Ermächtigung empfangen zu haben; wofern er, Joseph, ohne diese unerläßlichen Präliminarien zu Bayonne erschiene, würde er arretirt werden. — Dies waren die ersten Ausbrüche der gereizten Stimmung Napoleon's. Nachdem sie vorüber, war man unter Vermittelung des Fürsten Berthier zu genauern und ruhigern Erklärungen gekommen. Joseph hatte erklärt, es sei vor Allem nothwendig, daß man in ihm den Bruder des Kaisers und den König von Spanien respectire, daß man den Generalen nicht gestatte, ihn mit der äußersten Geringschätzung zu behandeln, wie es jetzt geschehe; übrigens seien dieselben unter einander in dem Grade uneinig, daß sie ihrer Eifersucht das Blut ihrer Soldaten opferten; wolle man ihm die gebührende Würde wiedergeben, die Einheit in den Kriegsoperationen wiederherstellen, die Excesse und die Plünderungen verhüten, so müsse man ihm das Obercommando einräumen, mit Vorbehalt, ihm einen des Vertrauens würdigen Marschall zum Generalstabschef zu geben und ihm Instructionen von Paris zugehen zu lassen, nach denen er sich gewissenhaft richten werde; in den Provinzen dürfe man als Statthalter nur rechtliche und geschickte Generale lassen; es gebe deren in der französischen Armee und sie seien den Marschällen, unter denen

Was Joseph verlangt, um die Unterwerfung Spaniens zu sichern.

sie dienten, oft sehr überlegen; wolle man der Erbitterung der Spanier ein Ziel setzen, so sei hierzu nicht minder dringend nöthig, dem verheerenden Systeme der Ernährung des Krieges durch den Krieg zu entsagen; anstatt Geld aus Spanien ziehen zu wollen, müsse man damit beginnen, ihm welches zu schicken; später würden die gemachten Vorschüsse reichlich zurückgezahlt werden; verwillige man ihm, Joseph, monatlich drei bis vier Millionen Subsidien, so werde er gut bezahlte und treue Beamte und eine ergebene spanische Armee haben, die sich besser, als die Franzosen, zur Unterdrückung der Banden eigne; ja, er werde sogar für seinen Dienst einen Theil der Banden gewinnen, die bereit seien, unter seine Fahnen überzugehen, wofern man sie besolde; ziehe man es vor, diese Subsidien in Anleihen zu verwandeln, so werde er sie binnen wenig Jahren pünktlich zurückzahlen; er werde für jede vorgeschossene Million 1000 Mann französischer Truppen zurückgeben; wolle man ferner diese letztern besolden, sie mit Hilfe von Magazinen verpflegen, sie namentlich zur Vertreibung der englischen Armee verwenden, und endlich auch Spanien hinsichtlich der Bewahrung der Ebroprovinzen beruhigen, so werde man um Madrid und in dessen Umgebungen sich eine Region der Ruhe und des Friedens bilden und sich weiter und weiter von der Hauptstadt nach den Provinzen ausdehnen sehen, und in kurzem werde das zum Gehorsam gebrachte Spanien dem Kaiserthume seine Armeen und seine Gelder zurückstellen und sich ein zweites Mal zum Vortheile beider Nationen der Politik Ludwig's XIV. fügen; beharre man dagegen bei dem zeitherigen Systeme, so werde Napoleon in Spanien das Grab seiner Armeen, die Verwirrung seiner Politik, vielleicht sogar das Ziel seiner Größe und den Untergang seiner Familie finden. Juni 1811.

Alle diese Angaben waren bis auf etliche wenige Irrthümer wahr und diese mußten Napoleon zum Vorwand dienen, um auch die gegründetsten Forderungen abzuweisen. Daß ein günstiger Augenblick zur Unterwerfung des erschöpften Spaniens gekommen war, daß dasselbe nach Vertreibung der Das Wahre und Falsche in den Behauptungen Joseph's.



Juni 1811. Engländer die Hoffnung verlieren müßte und, indem sich die Abspannung zur verlorenen Hoffnung, zur wiederhergestellten Disciplin, zur Einstellung der Verheerungen gesellte, in ziemlich kurzer Zeit bezwungen werden könnte: dies Alles fand seinen Beweis in dem, was in Aragonien und selbst in der Gegend von Madrid vorging. Auch berechtigte Das, was man zu Madrid sah, zu der Hoffnung, daß man mit einigen Millionen eine ergebene Administration und eine treue, für die innere Polizei ganz gute spanische Armee herstellen könnte; vermochte man nun, auch selbst ohne Napoleon von seinem Platze wegzuziehen, was schwer hielt, dessen Gegenwart durch einen geschickten und festen Generalstabschef, wie z. B. den General Suchet, zu ersetzen, gelang es diesem, indem man ihm eine unbedingte Autorität über alle Generale, genügende Truppen und Geld gab, Cadix zu erobern und Spanien zu pacificiren, wie es ihm ja bald glückte, Tarragona zu erobern und Valencia zu pacificiren, vertraute man ferner, indem seiner Leitung nur eine einzige Operation, nämlich die Vertreibung der Engländer, entzogen blieb, diese letztere Massena an, verschaffte man diesem 100,000 Mann und genügende Transportmittel, so ist kein Zweifel, daß der besonnene Suchet, der energische Massena im Einverständniß gehandelt hätten und daß das vereinigte Genie dieser beiden Männer den fürchterlichen Krieg zu Ende gebracht haben würde, welcher sich bei schlechter Leitung bereits zu dem Abgrunde gestaltete, in dem das Glück Napoleon's und Frankreichs bald versinken sollte. Im Irrthum war Joseph jedoch, indem er glaubte, man müsse ihm Millionen Geldes und nicht zugleich Tausende von Soldaten geben, denn beide waren nothwendig; er war in einer Selbsttäuschung befangen, indem er meinte, er könne commandiren und es genüge ihm ein Augendiener als Generalstabschef, denn er hätte sich vielmehr einem wahren Armeechef fügen müssen, einem Chef, wie der General Suchet war, der eine kluge Kriegsleitung mit einer geschickten Administration und einer vermittelnden Politik zu verbinden verstand; er hätte sich endlich der Leitung eines Vendome, d. h. Massena's, fügen

müssen, welcher den Krieg gegen die Engländer führte, um sie zu vertreiben, während Suchet ihn gleichzeitig gegen die Spanier führte, nicht um sie zu vertreiben, sondern um sie zu unterwerfen und zum Gehorsam zu bringen. Juni 1811.

Napoleon antwortet auf Joseph's Bitten mit Spott und Härte.

Es lag demnach viel Wahres und ein wenig Irriges in Joseph's Systeme, und dies genügte, um Napoleon seinen unbarmherzigen Spott über die Prätensionen seines Bruders wieder beginnen zu lassen *); er wiederholte, wie er schon so häufig gesagt hatte, Joseph wolle commandiren, halte sich für einen General und bilde sich ein, es gehöre dazu weiter nichts, als daß man nicht geradezu alles Geistes bar erscheine, daß man zu Pferde steige und einige Zeichen des Commandos mache; damit sei es indeß nichts; zwar könne es solchergestalt viele stupide Generale an der Spitze der Armeen zu ihrer Schande und ihrem Verderben geben, aber mit einem zur Führung der Truppen wahrhaft geeigneten Generale verhalte es sich ganz anders; um zu commandiren, müsse man mit einem umfassenden und tiefen Verstande und einem großen Charakter eine beharrliche Arbeit und unabläßige aufmerksame Beachtung der geringsten Einzelheiten verbinden; er seinerseits habe seine Truppenlisten auf seinem Tische, habe sie stets vor Augen und sie bildeten seine Lieblingslectüre; er behalte sie im Bereiche seiner Hand, wenn er sich zur Ruhe lege, und blättere Nachts darin, wenn er nicht schlafen könne; Dank diesen Naturgaben des Geistes und Charakters, dieser unabläßigen Befleißigung und einer äußerst reichen Erfahrung, vermöge er zu commandiren und

*) Ich gebe hier ebenso wenig als sonst willkürlich erdichtete Reden. Napoleon führte mit Hrn. Röderer, als dieser von Madrid zurückkam, Gespräche, in denen er, Geist und Genie aufs Glänzendste entfaltend, Alles, was wir oben anführen, in einer ausführlichern und stärker verletzenden Weise aussprach. Hr. Röderer, der jeden Tag aufschrieb, was er sah und hörte, hat diese Unterredungen gleich nachdem sie stattgefunden, aufgezeichnet, und indem wir dieselben, Dank einer Mittheilung von Seiten seiner Familie, mit den Briefen Napoleon's zusammenhielten, waren wir im Stande, die Gedanken des Letztern mitzutheilen. Ueberdies ließ man die meisten dieser Aeußerungen an Hrn. de Laforet, unsern Minister zu Madrid, schreiben.

Juni 1811. Gehorsam zu finden, weil seine Soldaten Vertrauen zu ihm hätten; was aber Joseph anlange, so habe Gott ihn nicht zum General geschaffen; er sei sanftmüthig und geistreich, aber indolent; er brauche Vergnügen und nicht zu viel Arbeit; solche Eigenschaften würden von den Leuten instinctmäßig errathen, und wenn er ihm die Leitung der französischen Armeen anvertraue, werde sich Niemand von einem solchen Chef commandirt glauben; hinter ihm werde man stets den ihm als Berather zugeordneten Offizier sehen und Niemand werde gehorchen, weil man des den General spielenden Königs lachen und den königlichen General, der in Wahrheit die höchste Autorität ausübe, beneiden werde; er könne ihm daher, außer dem Commando der Armee des Centrums, dessen Wirksamkeit sich auf zwanzig bis dreißig Meilen von Madrid erstreckte, nichts bewilligen; was Geld betreffe, so habe er keines; er werde von seinen Brüdern, die über die reichsten Länder Europas herrschten, beständig darum angegangen; Spanien besitze dessen genug, um Jedermann damit aushelfen zu können; wenn Joseph zu administriren verstände, würde er Hilfsquellen finden; er habe sich wol Geld zu verschaffen gewußt, um Favoriten zu beschenken, königliche Residenzen zu bauen und einen unter seinen Umständen unnützen Luxus zu bestreiten; wenn Spanien leide, so sei das ein Unglück, dem sich nicht abhelfen lasse; die französischen Soldaten litten auch und der Krieg bringe es nun einmal so mit sich; seien die Spanier des Leidens müde, so brauchten sie sich nur zu unterwerfen; jene Prätensionen Joseph's rücksichtlich der Güte und der Fähigkeit, die Bevölkerung zu gewinnen, seien lächerlich; in gleichem Grade lächerlich sei auch seine Hoffnung, mit Millionen Geldes auszurichten, was man mit Tausenden von Soldaten nicht ausrichte; schicke man ihm Geld und entziehe ihm Soldaten, so werde dies Geld bald verbraucht sein und er, Joseph, sammt seinem Hofe durch einige bewaffnete Banden schmachvoll nach Bayonne zurückgebracht werden; man müsse viel Soldaten, viel Energie und selbst Schrecken zu Hilfe nehmen, um den Widerstand Spaniens zu brechen; der Schrecken

werde die Unterwerfung herbeiführen, und sei diese eingetreten, so werde die gute Verwaltung, die man allen Völkern schuldig sei, nachfolgen; sei Spanien durch diese Mittel an seinen neuen König gefesselt, so werde alsdann für Joseph die Zeit kommen, sich angebetet zu machen, wenn er so geschickt dazu sei, wie er behaupte u. s. w. Juni 1811.

Napoleon antwortete auf Joseph's Anliegen, indem er nur deren lächerliche Seite hervorhob, nicht mit ernster Aufrichtigkeit; denn er war viel zu scharfsichtig, um nicht einzusehen, daß in Allem, was man ihm vortrug, viel Wahres lag; er vermochte jedoch nicht mehr mit dem Systeme zu wechseln und dem spanischen Kriege nicht Dasjenige zu verwilligen, was er jetzt nothwendigerweise dem russischen Kriege widmen mußte. Er beschloß daher, diesen spanischen Krieg mit den bisherigen Mitteln fortzusetzen, indem er hoffte, die Menschen würden, indem man viel von ihnen forderte, sich gleich dem Pferde benehmen, welches man übertreibt, und mehr als gewöhnlich leisten; mit weniger Mitteln, meinte er, werde man langsamer zum Ziele kommen, aber man werde es doch immerhin erreichen, und geschähe das nicht, so werde doch jedenfalls er, er allein für Alle, zum Ziele kommen und durch seine Siege am Dnieper diejenigen ersetzen, die man am Tajo nicht gewonnen haben würde: ein unglücklicher Gedanke, erzeugt durch die Entfernung des Schauplatzes, über den er urtheilte, und die nicht ganz unwillkürliche Verblendung seines allzu großen Glücks!

Joseph's Reise nach Paris hat nur einige unbedeutende Palliativmittel zur Folge.

Unter solchen Umständen mußte Joseph's Reise, unternommen, um Napoleon zur Wahl eines andern Verfahrens in Spanien zu bewegen, ohne Resultat bleiben und konnte höchstens einige Palliativmittel auswirken, die in der Hauptsache nichts zu ändern vermochten. Nachdem die ersten Ausbrüche seiner übeln Laune vorüber waren, bewilligte Napoleon, der nur momentan hart war und übrigens seine Brüder liebte, gewisse Abänderungen, die indeß mehr die Form als das Wesen der Dinge betrafen. Joseph blieb nach wie vor auf das Commando der Armee des Centrums beschränkt, aber in

Juni 1811 richterlichen und politischen, überhaupt allen Civilangelegenheiten sollte sich seine Autorität über alle Provinzen erstrecken. Es wurde den Generalen eingeschärft, ihn als König und als Souverän eines Landes zu respectiren, dessen Provinzen zeitweilig der Kriegserfordernisse wegen occupirt wären. Nur in dem Falle, daß Joseph die nicht sehr wahrscheinliche Neigung fühlte, sich zu einer der Armeen der Halbinsel zu begeben, sollte deren Commando sofort auf ihn übergehen. Indem er überdies einsah, daß es nützlich sein werde, seinen Einfluß auf die Provinzen des Nordens zu vermehren, durch welche sich die Communicationslinie mit Frankreich zog und wo es viele der Leiden überdrüßige und zur Ergebung geneigte Leute gab, bot Napoleon seinem Bruder an, den Marschall Bessières, Herzog von Istrien, durch den Marschall Jourdan zu ersetzen. Die Schwierigkeit war nur, diesen Letztern zur Rückkehr nach Spanien und zur Annahme einer Mission von Seiten Napoleon's zu bewegen, von welchem er nicht geliebt ward, den auch er nicht liebte und dessen in jeder Beziehung maßloses System ihm verhaßt war.

Das Geld anlangend, würde Joseph zur Besoldung seiner Beamten in der Hauptstadt und den Provinzen des Centrums, sowie zur Bestreitung des Aufwandes seiner Hofverwaltung und seiner spanischen Garde monatlich vier Millionen, und zwar ohne Verschwendung, nöthig gehabt haben, denn er besaß nichts mehr von den Staatspapieren, die er im Anfange seiner Regierung zur Verfügung gehabt und wovon er einen (übrigens nicht sehr beträchtlichen) Theil für seine Günstlinge und auf eine der königlichen Residenzen verwendet hatte. Einmal hatte er sich sogar genöthigt gesehen, das Silbergeräth seiner Capelle zu verkaufen, um sein Dienstpersonal zu bezahlen. Von den vier Millionen monatlich, die er nöthig gehabt haben würde, nahm er kaum Eine ein, indem die Abgaben von Madrid seine einzige Einnahme bildeten, und es fehlten ihm sonach drei Millionen *). Napoleon

*) Alles Obige ist Joseph's eigener Correspondenz mit dem Fürsten Berthier und mit Hrn. de Laforet entnommen.

verstand sich dazu, ihm eine Million Subsidien monatlich zu gewähren und ihm ein Viertel der durch die Generale in allen Provinzen Spaniens aufgelegten Contributionen zu überlassen. Es schien, als müßte dies Viertel zur Vervollständigung der vier Millionen hinreichen, deren Joseph nicht entrathen konnte. Allein welche Aussicht hatte man, daß die commandirenden Generale, die oft ihre Truppen ohne Sold ließen und denen es äußerst schwer fiel, einen Courier zu befördern, geneigt sein würden, ihren Kassen Millionen zu entziehen, und daß sie dieselben mitten durch Spanien zu senden vermöchten. Der General Suchet vermochte es im Nothfall, obwol er entschlossen war, nach reichlicher Versorgung seiner Soldaten den Ueberschuß der Einkünfte seiner Provinz den Bedürfnissen des Landes zu widmen; immerhin vermochte er es indeß und man wird sehen, daß er es wirklich that, aber auch nur er allein, denn von den andern hatte keiner weder den Willen noch die Macht. Juni 1811. Man bewilligt Joseph eine schwache Geldunterstützung.

Wie dem nun sein mag, auf das Angeführte beschränkte sich die finanzielle Unterstützung, die man Joseph gewährte. In Betreff der ernsten Frage der Integrität des spanischen Gebietes äußerte sich Napoleon äußerst ausweichend. Er erklärte Joseph, er wolle ihm sein Königreich zwar wol im dermaligen Umfange lassen, aber um die Spanier einzuschüchtern, müsse man ihnen die Besorgniß einflößen, daß sie bei fernerm hartnäckigen Widerstande einige Provinzen einbüßen würden; übrigens müsse Frankreich, wenn der Krieg langwieriger und kostspieliger würde, am Ende eine Entschädigung für seine Opfer wünschen. Er rieth ihm sogar, weit entfernt, die Spanier zu beruhigen zu suchen, sich vielmehr jener Besorgniß als eines Mittels zu bedienen, freilich eines seltsamen Mittels bei Leuten, bei denen Beschwichtigung weit nöthiger als Einschüchterung war. Da er übrigens keine neue Familienscene wünschte, die beim König vom Spanien ebenso wie beim König von Holland mit einer Abdankung geendigt haben würde, suchte Napoleon Joseph's Unmuth zu beschwichtigen, ihn zu ermuthigen und ihm Hoffnung einzuflößen; er sagte ihm, er In Ermangelung wirksamer Unterstützung schenkt Napoleon seinem Bruder einige Worte des Trostes und der Hoffnung.

Juni 1811. werde eine imposante Reserve nach der Halbinsel schicken, Suchet werde, nachdem er Lerida, Mequinenza, Tortosa eingenommen, auch Tarragona und sodann Valencia einnehmen; nach Bewerkstelligung dieser Eroberung werde man eine Armee nach dem Süden zu dirigiren haben; alsdann werde die Armee von Andalusien die jetzt mit ihrer Reorganisation beschäftigte Armee von Portugal unterstützen können und beide, durch die in diesem Augenblicke die Pyrenäen überschreitende Reserve verstärkt, würden zum Herbste einen Feldzug gegen die Engländer beginnen, der wahrscheinlich glücklicher als der vorhergehende ausfallen werde; die Halbinsel könne demnach in ziemlich kurzer Zeit erobert sein, die Militärcommandos würden alsdann von selbst aufhören und er, Joseph, die königliche Autorität wieder geltend machen, um sie nach eigenem Ermessen auszuüben: seltsame und unselige Illusionen, die Napoleon zwar jedenfalls theilte, doch weit weniger, als er es vorgab, denn in seinen Gedanken legte er Spanien keine Wichtigkeit mehr bei und Alles, was im Süden des Continents nicht wohl von statten gehen wollte, sollte seine Ausgleichung im Norden finden.

Rückkehr Joseph's nach Spanien.

Joseph, der zwar dieses Thrones überdrüssig war, von welchem sein Auge nur entsetzliches Elend wahrnahm, aber auch seinerseits keine Familienscene wünschte, die für Napoleon abermals den Abfall eines seiner Brüder und für ihn selbst das Privatleben herbeigeführt haben würde, dessen Ruhe er liebte, dessen Bescheidenheit ihm aber nicht zusagte, Joseph ließ sich durch diese leeren Verheißungen abfertigen und reiste wieder nach Spanien ab, minder unmuthig zwar, aber auch nicht besonders ermuthigt durch Napoleon's allzu vage Versprechungen.

Traurige Lage Madrids, als Joseph dorthin zurückkommt.

Während er durch Vittoria, Burgos, Valladolid kam, fand er die Einwohner noch unglücklicher, als er sie verlassen hatte, konnte ihnen nichts Beruhigendes über die Ebroprovinzen, noch über die andern Gegenstände, die ihnen am Herzen lagen, mittheilen, gab ihnen, was man ihm selbst gegeben hatte, nämlich bedeutungsleere Verheißungen, und beeilte sich, um ihren lästigen Fragen zu entgehen, Madrid zu erreichen,

wo sich seit seiner Abreise Alles verschlimmert hatte. Der einzige wirkliche Vortheil, den er von Paris mitgebracht, war das Versprechen der allmonatlichen Sendung einer Million baaren Geldes aus Frankreich. Zwei dieser Millionen waren fällig geworden. Die erste hatte man zu Paris mit Repräsentations- und Reiseausgaben verbraucht; die zweite sollte mit Militärconvois kommen und war nicht eingetroffen; die Ueberweisung eines Viertels der von den Generalen erhobenen Contributionen an Joseph konnte nur eine Chimäre sein und es blieb wie gewöhnlich nichts weiter übrig, als die Abgaben des mit jedem Tage mehr verarmenden Madrid. Auch hatten die königlichen Diener, die spanische Garde, die Angestellten während Joseph's Abwesenheit keinen Piaster empfangen. Zum Uebermaß des Unglücks hatte die außerordentliche Dürre, in deren Folge die Ernte dieses Jahres auf dem ganzen Continente so schlecht ausgefallen war, sich in Spanien wie anderwärts fühlbar gemacht und das Brod war zu Madrid so theuer, daß sich das Volk in eine wahre Hungersnoth versetzt sah. Joseph kehrte also nur in seine Hauptstadt zurück, um Zeuge des kläglichsten Schauspiels daselbst zu werden. Er meldete seinen Unmuth nach Paris und zwar in noch bitterern Ausdrücken, als mit denen seine Correspondenz vor seiner Reise überfüllt gewesen war. Napoleon aber, mit dem Gegenstande beschäftigt, der in diesem Augenblicke alle seine Gedanken absorbirte, mochte nichts hören, und die aus Italien gezogene Reserve, die wirklich auf dem Marsche nach den Pyrenäen begriffen war, blieb die einzige Unterstützung, die er Spanien zu gewähren gedachte. Juli 1811.

In Betracht der Schwierigkeiten der Lage und des Mangels an allen Mitteln, würde das Gerathenste gewesen sein, sich auf der Defensive zu halten und die Reserve anzuwenden, um den Engländern die Stirn zu bieten.

Unter den obwaltenden Umständen wäre das Beste gewesen, sich dieser Reserve zu bedienen, um die Position der Franzosen zu consolidiren und durch Vereinigung dieser Truppen mit der Armee von Portugal eine Masse zu bilden, die im Stande war, die Engländer in Respect zu halten, wechselsweise Badajoz oder Ciudad-Rodrigo gegen sie zu vertheidigen und sie an jedem Fortschritte in der Halbinsel zu verhindern, bis Napoleon im Norden alle die Fragen gelöst haben

Juni 1811 würde, die er dort zu lösen entschlossen war. Die unglückliche Expedition von Andalusien, welche der Marschall Soult gewünscht hatte, um dadurch das Andenken derjenigen von Oporto zu verwischen, und Joseph seinerseits, um seine königliche Autorität über ein neues Land auszudehnen, diese Expedition, die uns Cadix und Lissabon hatte entschlüpfen lassen, um dafür Badajoz zu gewinnen, dessen Eroberung nichts entschied, die uns überhaupt den wesentlichen Zweck dieses Krieges hatte vernachlässigen lassen, indem sie unnützerweise die 80,000 Mann zersplitterte, die zur Vertreibung der Engländer hingereicht haben würden, diese beklagenswerthe Expedition hätte uns zur Lehre dienen sollen, und wenn man nicht aus Andalusien nach der Mancha zurückging, was sicherlich das Klügste gewiesen wäre, während Napoleon im Begriff stand, tief im Norden vorzudringen, so hätte man wenigstens an der Grenze des eroberten Landes stehen bleiben und sich daselbst fest postiren sollen. Der General Suchet hätte Aragonien behaupten, auch selbst Tarragona einnehmen können, von wo die catalonische Insurrection ihre Hilfsmittel bezog; der Marschall Soult hätte, ohne Cadix einzunehmen, Andalusien besetzt halten können; die Armee von Portugal endlich hätte, durch die eintreffende Reserve verstärkt, allen Bewegungen des Lord Wellington nach Ciudad-Rodrigo oder Badajoz folgen können, um dieselben zu vereiteln. Dies entsprach jedoch nicht den Absichten Napoleon's. Während er die Dinge immer aus der Ferne beurtheilte und sie voraussetzte, wie es ihm gefiel, sie sich vorzustellen, während er glaubte, Joseph verlange nur Geld, um es zu verschwenden, und seine Generale forderten Verstärkungen nur aus der Gewohnheit, allezeit mehr zu verlangen, als sie wirklich brauchten, hatte er sich überredet, daß der General Suchet, wenn er diesem einen Theil der Reserve gäbe, nach der Einnahme Tarragonas im Stande sein würde, Valencia zu erobern, daß es ihm nach dieser Eroberung leicht sein würde, gegen Granada vorzurücken, daß alsdann der auf dieser Seite gedeckte Marschall Soult fähig sein würde, gegen Estremadura zu marschiren, um in Verbindung mit der durch

Anstatt dieses zu bescheidenen Planes gedenkt Napoleon das Königreich Valencia zu erobern und die Armeen von Andalusien und von Portugal wieder auf Lissabon marschiren zu lassen.

den Rest der Reserve verstärkten Armee von Portugal die Engländer gegen Lissabon zurückdrängen zu helfen. Da Napoleon die Garde und die Polen erst im Laufe des Winters abzurufen gedachte, war er der Meinung, daß man, indem die Reserve zu Ende des Sommers in Spanien einrückte, Zeit haben werde, während des Herbstes die Angelegenheiten Spaniens bedeutend zu fördern und mit Ausnahme Portugals fast die ganze Halbinsel zu erobern, während er selbst nach Rußland aufbräche. Solcher Art waren die neuen Illusionen, auf welche der Plan der Operationen für 1811 gegründet ward. Juni 1811.

Aber während das Eintreffen der Reserve in Spanien und die Einnahme Tarragonas durch den General Suchet noch in Aussicht stand, verlangte der zu Llerena im Angesicht von Badajoz stationirte Marschall Soult, daß man ihm diesen Platz retten helfen solle, der trotz seiner heldenmüthigen Vertheidigung nahe daran war, zu erliegen.

Welche Gefahr inzwischen die Festung Badajoz bedroht.

Der Marschall Marmont, ein großmüthiger Waffengefährte und übrigens von dem Wunsche beseelt, sich bald an der Spitze der Armee von Portugal auszuzeichnen, versäumte nichts, um sich in Stand zu setzen, Badajoz zu Hilfe zu eilen. Obwol ihm Napoleon empfohlen hatte, nichts zu unternehmen, so lange seine Armee nicht ausgeruht, leidlich ausgerüstet und mit Pferden versehen sein würde, zögerte er doch nicht, sich in Marsch zu setzen, sobald er nur die dringendsten Bedürfnisse seiner Soldaten befriedigt hatte. Da er wußte, daß er, mit dem Marschall Soult vereinigt, numerisch jedenfalls stark genug sein würde, bekümmerte er sich mehr um die Qualität, als um die Menge der Truppen, die er mit sich führte. Er brachte alle seine Bataillone auf 700 Mann, indem er den Effectivbestand in die besten Cadres versetzte und die leeren Cadres zu Salamanca ließ, um sich dort zu erholen und die hergestellten Kranken, sowie die aus Frankreich eintreffenden Rekruten in Empfang zu nehmen. Er reducirte auf diese Weise seine Armee, die seit der Schlacht bei Fuentes d'Oñoro nur noch 40,000 Mann stark war, auf ungefähr 30,000 Streitende, wovon 3000 Mann Cavalerie. Mit

Dringendes Verlangen des Marschalls Soult, daß man diesem Platze zu Hilfe komme.

Bereitwilligkeit des Marschalls Marmont, den Wünschen des Marschalls Soult zu entsprechen.

Reorganisation eines Theils der Armee von Portugal.

Juni 1811. den Pferden, die er sich verschaffte, bespannte er 36 Geschütze. Dies war freilich wenig, aber es war Alles, was die Umstände zusammenzubringen gestatteten. Er hob die Eintheitheilung in Armeecorps auf, welche unter Napoleon, der die Armeecorps Marschällen anvertrauen und sich von diesen Großwürdenträgern Gehorsam verschaffen konnte, gut war, sich aber als mislich, unbequem und wenig zweckmäßig für einen einfachen Marschall erwies, der kaum 30,000 Mann zu seiner Disposition hatte. Er führte statt derselben die Formirung in Divisionen ein, vertraute diese Divisionen den besten Generalen an, behielt von den ehemaligen Corpschefs nur Reynier, um für den Nothfall einen Stellvertreter zu haben, der ihn zu ersetzen vermöchte, entließ überdies alle erschöpften oder übelgesinnten Offiziere, und nachdem er durch eine einmonatliche Ruhe und gute Verpflegung seinen Truppen wieder einige Disciplin und physische Kraft gegeben hatte, entschloß er sich, den dringenden Mahnungen des Marschalls Soult zu entsprechen und, über den Paß von Baños nach dem Tajo hinabgehend, diesen Fluß zu Almaraz überschreitend und über Truxillo nach dem Guadiana vorrückend, seinen Marsch nach Estremadura auszuführen. Da er voraussah, daß es schwierig sein würde, sich in dem verarmten Tajothale, zumal im Monat Juni, mit Lebensmitteln zu versorgen, ließ er den Generalstab Joseph's ersuchen, ihm 3 bis 400,000 Rationen Zwieback, sowie ein Brückengeräth, das sich, wie er wußte, zu Madrid befand, auf dem Tajo nach Almaraz zu schicken, damit ihm die Ueberschreitung des Flusses keinen Aufenthalt bereiten möchte.

Marsch des Marschalls Marmont nach dem Tajo und Guadiana.

Nachdem er alle diese Vorkehrungen getroffen, nahm er seine Zuflucht zu einer Finte, um die Engländer zu täuschen und sie vor Ciudad-Rodrigo festzuhalten, während er auf Badajoz marschiren würde. In dieser Absicht ließ er einige Vorräthe von Lebensmitteln sammeln, als wolle er nur Ciudad-Rodrigo verproviantiren, und begab sich wirklich am 5. Juni mit seiner Avantgarde und einem Theile seines Hauptcorps dorthin, während Reynier mit dem aus zwei Divisio-

nen bestehenden Reste der Armee den Paß von Baños überschritt, nach dem Tajo hinabging und mittels des von Madrid gekommenen Materials die Ueberschreitung des Flusses zu Almaraz vorbereitete. Der General Spencer, in Abwesenheit des Lord Wellington, der drei Divisionen unter die Mauern von Badajoz geführt hatte, mit einigen englischen und portugiesischen Truppen an der Agueda geblieben, war nicht im Stande, der französischen Armee die Spitze zu bieten, und beabsichtigte es auch gar nicht. Er zog sich beim Anblicke der Vorposten des Marschalls Marmont zurück, welcher ohne Schwierigkeit mit Ciudad-Rodrigo communiciren und die mitgebrachten Lebensmittel hineinführen konnte. Nach glücklicher Beendigung dieser Operation kehrte der Marschall schleunig um und stieß am Tajo zu Reynier, ohne sich an die Einwürfe des Marschalls Bessières zu kehren, welcher diese Bewegung der Armee von Portugal für voreilig und selbst gefährlich für den Norden der Halbinsel erklärte, so lange nicht ein beträchtlicher Theil des Reservecorps in Castilien eingerückt sein würde. Der Marschall Marmont beharrte trotzdem bei seinem Entschlusse und setzte seinen Marsch nach Estremadura fort. Juni 1811.

Es war Zeit, daß er vor Badajoz erschien, denn dieser Platz mußte unterliegen, wenn man ihm nicht unverzüglich zu Hilfe kam. Der Marschall Soult, obwol der General Drouet mit dem 9. Corps zu ihm gestoßen war, welcher nach der Schlacht bei Fuentes d'Oñoro Befehl erhalten hatte, sich nach Estremadura zu begeben, der Marschall Soult zählte trotz dieser Verstärkung kaum 25,000 Mann unter den Waffen und wagte nicht, sich in ein Gefecht mit der englischen Armee einzulassen, die seit dem Eintreffen des Lord Wellington mit drei Divisionen wenigstens 40,000 Mann stark war. Es gelang ihm nicht einmal, den unglücklichen Belagerten wissen zu lassen, daß man ihnen zu Hilfe käme, so eng waren sie blokirt; sie hatten sich indeß vorgenommen, mit den Waffen in der Hand zu sterben, und mochten weder den Androhungen eines Sturmes, noch den Stürmen selbst nach-

Gefahren und Widerstand der Festung Badajoz während der Zeit, die man braucht, um ihr zu Hilfe zu kommen.



Juni 1811. geben; sie hatten den Entschluß gefaßt, statt sich zu ergeben, sich lieber unter den Trümmern des Platzes zu begraben und dabei zugleich so viel Engländer als möglich dem Untergange zu weihen. Im Belagerungskriege, der bei den Franzosen so reich an bewundernswerthen Thaten ist, übertrifft in der That nichts das Benehmen der Garnison von Badajoz während der Monate April, Mai und Juni 1811.

Zwei Belagerungen, ausgehalten im Laufe weniger Monate.

Nachdem sie eine erste Belagerung vom 22. April bis 16. Mai, zur Zeit der Schlacht von Albuera, ausgehalten und während dieses Zeitraums durch ein allezeit überlegenes Feuer die Approchen des Feindes aufgehalten, welcher 1000 Mann verloren hatte, ohne daß es ihm gelungen war, Bresche zu legen; nachdem sie in Folge der Schlacht von Albuera aufs Neue eingeschlossen gewesen, ohne auch nur einen Mann oder einen Sack Korn empfangen zu können, hatte sich diese brave Garnison seit dem 20. Mai durch eine Armee von 40,000 Mann belagert gesehen und war diesmal aufs Heftigste angegriffen worden. Der Bataillonschef vom Genie Lamare, welcher die Vertheidigungsarbeiten leitete, hatte Sorge getragen, die Werke des Forts Pardaleras wiederherzustellen, sie zu vervollständigen, das Fort an der Kehle zu schließen und überdies Minengänge vorwärts von den Fronten herzustellen, welche die Franzosen zu ihrem Angriffspunkte gewählt hatten, als sie mit der Eroberung von Badajoz beschäftigt gewesen waren.

Die hiervon unterrichteten Engländer hatten nicht gewagt, ihre Unternehmungen nach dieser Seite zu richten, und hatten dieselben im Osten gegen das Schloß und im Norden gegen das Fort San Cristoval dirigirt, welches, wie erwähnt worden, auf dem rechten Ufer des Guadiana gelegen war. Das durch einen Damm zurückgehaltene Wasser des Rivillas war zu einem starken Vertheidigungsmittel für das Schloß geworden. Leider war dies auf einem Vorsprunge des Terrains erbaut und bot seine ungedeckten Flanken der englischen Artillerie dar. Diese hatte, indem sie es unablässig mit mehr als zwanzig Geschützen beschoß, seine hohen Thürme und

seine äußere Wallverkleidung gänzlich demolirt; indeß hatte der Wall, da die Erde hier eine große Consistenz hatte, seine Böschung behalten und die Garnison, die unter einem beständigen Kartätschen-, Granaten- und Haubitzenfeuer am Fuße der Bresche den Schutt aufräumte, hatte diese ungangbar gemacht. Außerdem hatte der Commandant Lamare eine innere Verschanzung hinter der Bresche hergestellt und auf den Flanken mit Kartätschen geladene Geschütze in Bereitschaft gesetzt, während der General Philippon, der mit seinen besten Truppen auf diesem Punkte postirt war, die Stürmenden erwartete, um sie mit der Spitze seiner Bayonnete zu empfangen. Bei diesem Anblicke hatten die Engländer ihren Plan geändert und all ihre Wuth gegen das auf der andern Seite des Guadiana gelegene Fort San-Cristoval gewendet. Indem sie dieses Fort an der Bastion zur Rechten angriffen, hatten sie zwei geräumige Breschen gelegt und waren entschlossen, sie zu stürmen, bevor sie ihre Laufgräben bis zum Rande des Grabens geführt hatten. Hundertundfunfzig Mann Infanterie und einige Soldaten von der Artillerie und vom Genie vertheidigten unter dem Hauptmann Chauvin vom 88. Regiment die bedrohte Bastion. Die Belagerten hatten, nachdem sie wie im Schlosse den Fuß ihrer Mauern unter dem feindlichen Feuer muthig aufgeräumt, überdies den Boden des Grabens mit Hindernissen aller Art bedeckt, auf jede Bresche eine Linie Bomben gelegt, auf den Flanken mehrere mit Kartätschen geladene Kanonen aufgeprotzt und dahinter eine Linie Grenadiere aufgestellt, deren jeder mit drei Gewehren versehen war. In der Nacht vom 6. Juni hatten 700 bis 800 Engländer, kühn aus ihren Laufgräben hervorgehend und ohne Deckung einen Raum von einigen Hundert Metres durchschreitend, sich an den Rand des Grabens begeben, waren genöthigt gewesen, hineinzuspringen, weil die Contrescarpe nicht demolirt worden war, und hatten hierauf die Bresche zu ersteigen versucht. Da sie aber das Musketenfeuer in der Fronte empfing, während das Kartätschenfeuer sie in der Flanke faßte und ihnen die Bomben zwischen die

Juni 1811.

Siegreich abgeschlagene Stürme.

Juni 1811. Beine rollten, hatten sie vor so vielen Hindernissen nicht Stand gehalten und sich, 300 Todte oder Verwundete in den Gräben des Forts San-Cristoval lassend, geflüchtet.

Die brave Garnison, die kaum fünf oder sechs Verwundete gezählt hatte, war von Enthusiasmus ergriffen und verlangte nur nach Erneuerung des Kampfes. Die durch das feindliche Feuer hart mitgenommene Bevölkerung, die fast schon dahin gekommen war, sich den Franzosen anzuschließen, deren Triumph allein sie vor den Greueln einer Einnahme mit Sturm bewahren konnte, war von Bewunderung erfüllt. Beschämt und gereizt, hatten sich die Engländer gerächt, indem sie während der folgenden Tage die unglückliche Stadt mit Brandkugeln überschüttet und durch eine gewaltige Artillerieverstärkung die Breschen des Forts Cristoval zu erweitern versucht hatten. Am 9. Juni hatten sie in der That mit gleicher Tapferkeit die beiden Breschen zu stürmen versucht. Zweihundert Mann vom 22. Regiment unter dem Hauptmann Joudiou und dem Artilleriesergenten Brette vertheidigten dieselben und man hatte die nämlichen Vorkehrungen getroffen, um den Zugang fast unmöglich zu machen. Mitten in der Nacht hatten sich die Engländer aus ihren Trancheen in die Gräben geworfen und den Schutt der Mauern erstiegen. Aber unsere Grenadiere, von denen sie mit Flintenschüssen nach dem Fuße der Mauern zurückgeworfen und dann mit dem Bayonnet angegriffen worden waren, hatten ein fürchterliches Blutbad unter ihnen angerichtet. Abermals hatten einige Hundert Engländer den fruchtlosen Versuch mit ihrem Leben bezahlt.

Die Annäherung der Hilfsarmee veranlaßt Lord Wellington, sich zu entfernen.

Es gab keine Gefahr mehr, welche diese begeisterte Garnison einzuschüchtern vermochte. Leider fehlte es ihr an Lebensmitteln, auch war sie durch Anstrengungen und Entbehrungen entkräftet und man fürchtete, daß sie der Noth erliegen möchte, wenn sie nicht unter den Kugeln des Feindes erläge. Aber die Annäherung einer Hilfsarmee, von der sie nichts hatte erfahren können, war dem Lord Wellington bekannt geworden, der von unsern Bewegungen genaue Kennt-

niß hatte, und nachdem er den Marsch des Generals Rey- Juni 1811.
nier nach dem Tajo erfahren, hatte sich der englische General am 10. Juni entschlossen, die Belagerung aufzuheben, und sich von dem Platze zu entfernen begonnen. Ein Grund trug besonders dazu bei, ihn zu diesem Opfer zu bestimmen. Man hatte die zu Elvas angehäufte Kriegsmunition erschöpft und mußte ohne Zeitverlust alle vorhandenen Transportmittel anwenden, um aus einer Entfernung von 25 Meilen, nämlich von Abrantes, dem Hauptdepot der britischen Armee, neuen Vorrath zu holen.

Lord Wellington, den es schwer verdroß, unnützerweise 2000 Mann seiner besten Truppen unter Badajoz verloren zu haben und zweimal vor diesem von einer Handvoll Franzosen vertheidigten Platze zum Abzuge genöthigt worden zu sein, hob der Reihe nach alle seine Lager am 13. und 14. Juni auf, zog sich am 17. nach der Caya zurück und nahm, sich im Rücken durch das Gebirge von Portalegre deckend, eine gut gewählte Defensivstellung ein, wie er es den ungestümen Soldaten der französischen Armee gegenüber immer zu thun pflegte.

Freude der zum zweiten Male triumphirenden Besatzung von Badajoz.

Als die brave Garnison die Lager des Feindes eins nach dem andern verschwinden sah, ahnte sie, was vorging, und vernahm bald zu ihrer unbeschreiblichen Freude, welche von der Bevölkerung getheilt wurde, daß sie, Dank ihrer Tapferkeit und der eintreffenden Hilfe, aus dieser zweiten Belagerung ebenso wie aus der ersten triumphirend hervorgehen sollte. Nachdem der Marschall Marmont, wegen Unzulänglichkeit seiner Uebergangsmittel, denn man hatte ihm nur einen Theil des Verlangten von Madrid schicken können, einige Tage vor dem Tajo verloren, überschritt er den Fluß, zog durch das Gebirge von Truxillo und rückte am 18. Juni in Merida ein. Am nämlichen Tage bewerkstelligte er seine Vereinigung mit dem Marschall Soult. Dieser dankte ihm in den wärmsten Ausdrücken für die Unterstützung, die er von ihm empfing und ohne die er die Schmach erfahren haben würde,



Juni 1811. sich Badajoz, die einzige und theuer erkaufte Trophäe eines zweijährigen Krieges in Andalusien, entrissen zu sehen.

Vereinigung der Marschälle Soult und Marmont und ihr Einzug in Badajoz.

Am 20. Juni hielten die beiden Marschälle, welche funfzig und etliche Tausend Mann zählten, ihren Einzug in Badajoz, wünschten der heldenmüthigen Garnison, die den ihrem Muthe anvertrauten Platz so wacker vertheidigt hatte, Glück, vertheilten wohlverdiente Belohnungen und ließen ihre Vorposten den Engländern sehr nahe rücken, die sich beim Anblicke der combinirten Armee sorgfältig in ihr Lager einschlossen. Wenn diese schöne Armee, die mit Ausnahme derjenigen des Marschalls Davout ihres Gleichen nicht in Europa hatte, denn sie bestand aus alten Soldaten von Austerlitz, Jena, Friedland und hatte nach ihren langen Feldzügen drei fürchterliche Prüfungsjahre in Spanien bestanden; wenn diese schöne, nur durch die Schuld ihrer Chefs unglückliche Armee von einem einzigen Marschall anstatt von zweien commandirt worden und wenn dieser Eine Massena gewesen wäre, so würde sie nicht verfehlt haben, die Engländer aufzusuchen und Lord Wellington für so viele glückliche Erfolge büßen zu lassen, die er zwar allerdings seinem unbestreitbaren Verdienste, aber in gleichem Grade doch auch den Fehlern und Leidenschaften seiner Gegner zu verdanken hatte. Der Marschall Soult aber schätzte sich glücklich, der Beschämung, Badajoz unter seinen Augen fallen zu sehen, entgangen zu sein, und war nicht geneigt, neuen Gefahren zu trotzen. Der Marschall Marmont hegte gegen seinen Collegen ein unüberwindliches Mistrauen *) und fühlte wenig Neigung, sich mit ihm zu einem gemeinsamen Verfahren zu vereinigen. Da er übrigens seinen soeben ausgeführten Marsch als einen Sieg betrachtete, wollte er diesen nicht durch die unsichern Chancen einer entscheidenden Schlacht compromittiren. Massena war damals in der französischen Armee der Einzige, in dessen Herzen der

*) Die zu einstiger Veröffentlichung bestimmten handschriftlichen Mémoiren des Marschalls Marmont werden hierauf bezügliche Details liefern, deren Mittheilung wir hier für unnöthig halten.

Anblick des Feindes jenen glühenden Patriotismus des Kriegers entzündete, der sich selbst vergißt und nur daran denkt, entweder zu unterliegen, oder den Gegner, den er vor sich sieht, zu zermalmen. Juni 1811.

Fehler der beiden Marschälle, die 50,000 Mann, über die sie verfügen konnten, nicht benutzt zu haben, um dem Lord Wellington eine Schlacht zu liefern.

Die beiden Marschälle begingen daher den Fehler (einen der schwersten, die um jene Zeit begangen worden), mit 50,000 Mann vor 40,000 Feinden, unter denen man nicht 25,000 Engländer zählte, stehen zu bleiben, ohne ihnen eine Schlacht zu liefern. Sie hielten sich einige Tage um Badajoz auf, um für die Bedürfnisse des Platzes zu sorgen, die Garnison zu verstärken, die durch Breschen zerstörten Mauern auszubessern und die völlig leer gebliebenen Magazine anzufüllen. Da der Marschall Marmont bemerkte, daß das letztgenannte Geschäft in der Armee des Marschalls Soult nicht thätig genug betrieben wurde, nöthigte er seine Regimenter sogar, das reife Korn einzuernten und die gesammelten Vorräthe nach Badajoz zu transportiren. Viele Einwohner hatten sich bereits zur Zeit der ersten Belagerung entfernt: Als die zweite bevorstand, waren andere diesem Beispiele gefolgt. Die Furcht vor einer dritten Belagerung veranlaßte abermals eine große Anzahl zur Flucht, und der größte Theil der Stadt war daher verlassen. Dies hätte für kein Unglück gelten können, wäre der zurückgebliebene Theil der Einwohnerschaft nicht der ärmste gewesen, der am unfähigsten sich zu ernähren und am schwersten im Zaume zu halten war. Uebrigens konnte die dritte Belagerung, wofern sie vorauszusetzen war, doch aller Wahrscheinlichkeit nach nicht in der nächsten Zeit eintreten und die verstärkte Garnison hatte Zeit genug, ihre Vorkehrungen zu treffen und sich auf das Bestehen einer neuen Probe gefaßt zu machen.

Der Marschall Marmont trägt Sorge, die Magazine von Badajoz zu füllen.

Zwischen den Marschällen Soult und Marmont droht ein Conflict auszubrechen.

Als die beiden Marschälle kaum seit einigen Tagen vereinigt waren, wäre es beinahe schon zu einer Collision zwischen ihnen gekommen. Der Marschall Soult war bereits seit langer Zeit von Andalusien abwesend. Von Sevilla abgegangen, um die Schlacht bei Albuera zu liefern, seitdem hartnäckig und mit Recht in Position zu Llerena geblieben, von wo aus

Juni 1811.

Der Marschall Soult wünscht den Marschall Marmont definitiv nach Estremadura zu ziehen und ihn die Position einnehmen zu lassen, die er selbst lange zu Llerena occupirt hatte.

es ihm gelungen war, eine Truppenconcentration in Estremadura herbeizuführen, würde er nun gewünscht haben, die Armee von Portugal definitiv in den eigentlichen Kreis seiner Operationen zu ziehen, ihr die Sicherstellung von Badajoz zu überlassen, sich solchergestalt dieses schwierigen Theils seiner Aufgabe zu entledigen und endlich alle seine Streitkräfte der Belagerung von Cadix zu widmen, die wegen der Eroberung von Badajoz auf so beklagenswerthe Weise vernachlässigt worden war. Dieser Wunsch war natürlich, konnte jedoch, wenn man aus dem höhern Gesichtspunkte des Ensembles der Operationen urtheilte, nicht für vernünftig gelten; denn die Armee von Portugal hatte als nothwendigen Aufenthaltsort Salamanca; Ciudad-Rodrigo war die Eroberung, die sie zu bewahren hatte, und ihre Hauptaufgabe war die Vertheidigung Altcastiliens gegen die Engländer, da dieses Land die Operationsbasis aller französischen Armeen war. Sie blieb noch in ihrer Rolle, berührte jedoch schon die äußerste Grenze derselben, als sie, den Engländern von Norden nach Süden folgend, Badajoz gegen dieselben vertheidigte; verlangte man aber von ihr, sich auf permanente Weise in Estremadura zu postiren, so muthete man ihr zu, der Nebensache wegen die Hauptsache aufzugeben. Während man Badajoz bewacht und der Marschall Soult Cadix endlich belagert hätte, würde Lord Wellington sicherlich nicht verfehlt haben, Ciudad-Rodrigo einzunehmen (was er später wirklich zu thun vermochte und zwar in Folge eines dem gegenwärtig angerathenen sehr ähnlichen Fehlers), sich alsdann nach Valladolid zu begeben und auf diese Weise alle Communicationen der Franzosen abzuschneiden. Auch ist nicht zu übersehen, daß man die Armee von Portugal, wenn man sie auf Badajoz beschränkte und daselbst allein ließ, zu der nämlichen Ohnmacht verurtheilte, in der sich der Marschall Soult zu Llerena befunden hatte, und sie der Schmach aussetzte, Badajoz unter ihren Augen wegnehmen zu sehen. Auf 30,000 Mann reducirt, wie sie es gegenwärtig war, vermochte sie nichts und sie hatte nur dann Aussicht, diesen Effectivbestand auf 40 bis

45,000 Streitende zu erhöhen, wenn sie nach dem Norden zurückkehrte und sich in Stand setzte, alle ihre Kranken, Verwundeten oder Erschöpften aufzunehmen, die sie zu Salamanca gelassen hatte. Es war sonach weder vernünftig noch billig, zu fordern, daß sie sich zu Badajoz oder in der Umgegend fixiren sollte. Juni 1811.

Durch Briefe aus Sevilla gedrängt, hatte sich der Marschall Soult eines Morgens im Quartier des Marschalls Marmont eingefunden, um ihm seine Verlegenheit und seine Wünsche zu eröffnen, und denselben dadurch mit nicht geringem Erstaunen und außerordentlichem Mistrauen erfüllt. Den Marschall Marmont allein vor Badajoz lassen, hieß ihn der Gefahr aussetzen, von mehr als 40,000 Feinden angegriffen zu werden, während er ihnen nur 30,000 Mann entgegenzustellen hatte. Damit hätte man den heißesten Wunsch des Lord Wellington erfüllt, der an der Caya nur darauf wartete, einen der beiden Marschälle von dem andern verlassen zu sehen, um sogleich über ihn herzufallen. Der Marschall Marmont, welcher gegen den Charakter seines Collegen sehr eingenommen war, glaubte in diesem Vorschlage, außer einer unerhörten Undankbarkeit, auch den perfiden Wunsch zu erkennen, die Armee von Portugal einer Katastrophe auszusetzen, und diese von ihm sehr willkürlich untergelegte Absicht erfüllte ihn mit heftigem Groll. Er stellte sich die Fehler seines Collegen in sehr übertreibender Weise vor und schrieb ihm, wie es oft geschieht, geheime Pläne zu, die dieser College nicht hatte. Der Marschall Soult dachte in der That nicht daran, die Armee von Portugal zu compromittiren, denn er hätte sich selbst compromittirt, aber er wollte den undankbarsten Theil seiner Aufgabe von seinen Schultern auf die ihrigen wälzen, was auch daraus entstehen möchte, und sich alsdann seinen eigenen Angelegenheiten widmen. Der Marschall Marmont antwortete darauf im bittersten Tone: wenn er sich für seine Person entfernen und das Gros der Armee von Andalusien zu Badajoz lassen wolle, so werde nichts leichter sein, denn er, der Marschall Marmont, werde da blei-

Der Marschall Marmont glaubt in dem Vorschlage des Marschalls Soult eine Perfidie zu sehen, die nicht darin lag, und antwortet in sehr bitterm Tone.

Juni 1811. ben, um die beiden vereinigten Armeen zu commandiren; wo nicht, werde er gleich auf der Stelle aufbrechen und nicht eher nach dem Guadiana zurückkehren, als bis er versichert sein würde, eine hinreichend starke Truppenmasse daselbst zu finden, um im Vereine mit derselben die Engländer schlagen zu können. Nachdem er dem Marschall Soult dies gesagt, schrieb er es ihm in trockenen und peremtorischen Ausdrücken und traf seine Anstalten zum Aufbruch.

Da sie einmal nicht zur Bekämpfung der Engländer vereinigt blieben, so konnten die beiden Marschälle nichts Besseres thun, als Badajoz in einen guten Vertheidigungsstand setzen und sich alsdann, jeder nach seiner Seite, entfernen, um sich ihren wichtigsten Obliegenheiten zu widmen. Die Gegenwart des Marschalls Soult in Andalusien war in der That unerläßlich und nur eine gegen die Engländer gewonnene Hauptschlacht hätte sein Ausbleiben in jener Provinz entschuldigen können. Der Norden der Halbinsel forderte ebenso dringend die Nähe des Marschalls Marmont. Der Marschall Soult verließ daher Badajoz am 27. Juni mit einem großen Theile seiner Armee, um sich nach Sevilla zu begeben; er ließ nur den General Drouet d'Erlon mit zwei Divisionen und einiger Cavalerie zurück, um in der Gegend von Badajoz als Observationscorps zu dienen. Dies war ein Fehler; denn unnütz, wenn die Engländer sich entfernten, unzureichend, wenn sie blieben, konnte dieses Corps nur compromittirt werden, wie es die Folge auch nur zu bald bewies, und es würde zweckdienlicher gewesen sein, wenn man sich darauf beschränkt hätte, in Badajoz eine Garnison von 10,000 anstatt 5000 Mann nebst den dieser Anzahl entsprechenden Proviantvorräthen zu lassen und übrigens die ganze Armee von Andalusien hinwegzuführen. Badajoz würde alsdann besser im Stande gewesen sein, sich zu vertheidigen, und der Marschall Soult fähiger, anderwärts die ihm zugewiesene Aufgabe zu erfüllen.

Wie dem nun sein mag, er brach von Badajoz nach Sevilla auf und der Marschall Marmont setzte sich in Marsch,

um nach dem Tajo zurückzugehen. Durch zwei vergebliche Belagerungen erschöpft, nicht mit dem erforderlichen Material versehen, um eine dritte zu beginnen, zudem in ihrer Armee viele Kranke zählend, die am Ufer des Guadiana vom Fieber Estremaduras befallen worden waren, postirten sich die Engländer auf der Sierra von Portalegre, denn auch sie empfanden das Bedürfniß einiger Ruhe. Sie bezogen ihre Sommerquartiere, die in diesen heißen Gegenden dem entsprechen, was man im Norden die Winterquartiere nennt.

Juni 1811.

Trennung der beiden Marschälle Soult und Marmont; der erste zieht sich nach Andalusien, der zweite nach dem Tajo zurück.

Der Marschall Marmont, welcher als Obergeneral der Armee von Portugal die Mission hatte, den Unternehmungen der Engländer zu begegnen, erstens denjenigen, die sie im Norden versuchen mochten, wo unsere Hauptcommunicationslinie war, und zweitens denen, die sie gleicherweise im Süden wagen würden, wählte mit vorzüglicher Umsicht die Position des Tajo zwischen Talavera und Alcantara als diejenige, von wo es ihm am leichtesten sein würde, seinen verschiedenen Obliegenheiten zu genügen. Von den Ufern des Tajo konnte er in der That über den Paß von Baños in vier Märschen Salamanca erreichen, dort seine Vereinigung mit der Armee des Nordens bewerkstelligen und gemeinschaftlich mit dieser Ciudad-Rodrigo zu Hilfe kommen. Aus dieser Position konnte er auch in ebenso kurzer Zeit über Truxillo nach Merida und Badajoz hinabgehen, sich dort, wie er es soeben gethan hatte, der Armee von Andalusien anschließen und solchergestalt abwechselnd entweder Ciudad-Rodrigo oder Badajoz zu Hilfe eilen, den beiden Thoren, durch welche die Engländer aus Portugal in Spanien einzudringen vermochten. Nachdem er diesen Entschluß gefaßt, wählte er die Brücke von Almaraz zum Centrum der Communicationen, die er zu bewachen hatte. Das zwischen dem Tajo und dem Tietar gelegene und durch diese beiden Flüsse gedeckte Dorf Naval-Moral nahm er zu seinem Hauptquartiere. Sein erstes Geschäft war, der Brücke von Almaraz die größtmögliche Solidität zu geben; er versah sie mit zwei starken Brückenköpfen, und da das Plateau von Estremadura beim Passe von Mi-

Position des Marschalls Marmont am Tajo.

Juni 1811. rabele beherrschende Positionen darbot, von wo die Werke von Almaraz mit Vortheil angegriffen werden konnten, erbaute er mehrere Forts auf diesen Positionen und legte kleine Besatzungen hinein. Auch über den Tietar schlug er eine mit einem Brückenkopfe versehene Brücke, um nach dieser Seite ebenso leicht wie auf der andern gegen den Feind debouchiren zu können, dem man zu begegnen haben würde. Nachdem er diese Vorkehrungen getroffen, cantonnirte er die eine seiner Divisionen zu Almaraz und vertheilte seine leichte Cavalerie in Echelons auf der Straße von Truxillo, um in Estremadura zu streifen, Brod zu sammeln und Nachrichten von Badajoz einzuholen. Eine andere seiner Divisionen postirte er zu Naval-Moral, um sein Hauptquartier sicher zu stellen; deren zwei hielt er zu Plasencia jederzeit bereit, das Gebirge zu überschreiten und nach Salamanca hinabzugehen, während er eine im Passe von Baños selbst aufstellte, damit sie noch besser in Bereitschaft sein möchte, nach Altcastilien zu debouchiren. Die sechste endlich ließ er in seinem Rücken zur Vertheidigung der reichen Provinz Avila gegen die Insurgenten. Nachdem er diese kluge und verständige Vertheilung seiner Truppen, die ihm gestattete, sich mit gleicher Schnelligkeit nach Estremadura oder nach Altcastilien zu begeben, bewerkstelligt hatte, beeilte sich der Marschall Marmont, seine Magazine herzustellen, sein Artilleriegeräth zu repariren und seine um Salamanca gebliebenen Kranken und Verwundeten zu pflegen. Da er, auf der Grenze der Armee des Centrums stehend, mit derselben in Streit über die Distanz gerathen war, auf die er seine Proviantrequisitionen ausdehnen könnte, begab er sich nach Madrid, um sich mit Joseph zu verständigen, mit welchem er, nachdem er früher mit ihm viel umgegangen war, unter dem Walten eines mit Spanien verknüpften Verhängnisses mehrmals in heftigen Zwist gerieth, obwol beide sehr gefällig waren und im Grunde wohlwollende Gesinnungen gegen einander hegten.

Man wird sich erinnern, daß der Marschall Bessières die Wirkung, welche die Entfernung der Armee von Portugal

auf die nördlichen Provinzen hervorbringen mußte, sehr gefürchtet und sich daher besondere Mühe gegeben hatte, den Abmarsch zu verhindern. Die Engländer hatten ihrerseits die Hoffnung gehegt, diese Provinzen, sowie die Armee von Portugal nicht mehr in ihrer Mitte sein würde, alsbald insurgirt zu sehen. Diese Besorgnisse und diese Hoffnungen erwiesen sich als grundlos, und trotz der Mahnungen der Regentschaft von Cadix waren die Castilianer, welche mit den Guerillas fast ebenso unzufrieden wie mit den Franzosen waren, ruhig geblieben. Die Banden hatten allerdings die Gelegenheit genützt, einige Unternehmungen zu wagen. Marquesito hatte Santander überfallen und große Verwüstungen in dieser Provinz angerichtet. Die Insurgenten von Leon hatten dem General Seras zu schaffen gemacht. Der Marschall Bessières, der mit einigen Regimentern der jungen Garde gegen sie zog, hatte sie zerstreut. In der Besorgniß, nicht gleichzeitig Burgos, Valladolid, Salamanca, Leon und Astorga besetzt halten zu können, hatte dieser Marschall die Werke von Astorga sprengen lassen und den General Bonnet aus Asturien zurückgezogen. Seit drei Jahren behauptete sich der General Bonnet in diesen schwierigen Provinzen mit ebenso viel Energie als Geschicklichkeit und hielt selbst Galicien im Zaum, welches sich, aus Furcht im Rücken gefaßt zu werden, nicht zu regen wagte. Es war daher ein Fehler, ihn aus Asturien abzurufen, denn dadurch ließ man den Asturiern und Galiciern die Freiheit, nach Castilien hinabzugehen. Indeß war trotz dieser Schwierigkeiten der Marschall Bessières vollkommen im Stande, Castilien zu beherrschen, und übrigens war er jetzt auch durch die Division Souham, eine der drei, welche das gegenwärtig auf dem Marsche nach den Grenzen Spaniens begriffene Reservecorps bildeten, verstärkt worden.

Juni 1811.

Was im Norden der Halbinsel vorgeht, während sich die Armee von Portugal in Estremadura aufhält.

Ernstere Ereignisse, die sehr ruhmvoll für unsere Waffen, obwol fruchtlos für unsere Macht waren, fanden in Catalonien und Aragonien bei der Armee des Generals Suchet statt. Man erinnert sich ohne Zweifel, mit welcher Präcision und welchem Nachdruck der General Suchet die Belagerungen

Ereignisse in Catalonien und Aragonien.

Juni 1811. von Lerida, Mequinenza und Tortosa geleitet hatte, durch deren nach der Einnahme von Gerona eintretenden glücklichen Erfolg die Eroberung Cataloniens und Aragoniens beinahe vollendet worden war. Indeß war noch Tarragona übrig, die wichtigste Festung jener Gegend, denn abgesehen von ihrer eigenen sehr bedeutenden Stärke stützte sie sich auch noch auf die See und die englischen Flotten. Sie diente, wie man gesehen hat, der insurrectionellen Armee Cataloniens zum Stützpunkte, Asyle, Magazine und unerschöpflichen Arsenale. Es war daher dringend nothwendig, sie zu belagern und einzunehmen. Der General Suchet hatte zu diesem Zwecke großartige Anstalten getroffen. Er hatte zu Lerida ansehnliche Proviantvorräthe und zu Tortosa einen Park schweren Geschützes mit einer Bespannung von 1500 Pferden zusammengebracht, was ein sehr kostbares Hilfsmittel in Spanien und zumal in diesen ausgetrockneten Provinzen war, wo sich die Fourage noch spärlicher als anderwärts fand. Alle diese Dinge hatte sich der General Suchet zu verschaffen vermocht, ohne das Land zu ruiniren, Dank der Ruhe, deren er seine Provinz genießen ließ, Dank desgleichen dem Systeme regelmäßiger Steuern, das er dem Systeme der Beschlagnahmen mit bewaffneter Hand substituirt hatte.

Wichtigkeit Tarragonas.

Anstalten zur Belagerung dieses Platzes.

Außer den in Aragonien und dem damit verbundenen Theile Cataloniens errichteten Kornmagazinen hatte er auch Viehpferche hergestellt und zwar theils durch Ankauf von Rindern, die er den Bewohnern der Pyrenäen baar bezahlte, theils durch sorgfältige Aufbewahrung der Schafe, die man den Insurgenten von Soria und Calatayud abgenommen hatte. Nachdem er sein Material gehörig in Stand gesetzt, hatte er seine Truppen dergestalt vertheilt, daß Aragonien dem Feinde nicht blosgestellt bleiben möchte, während er nach Niedercatalonien ginge, um die Eroberung von Tarragona zu versuchen. Indem Napoleon den äußersten Theil Cataloniens von dieser Provinz getrennt hatte, um ihn mit Aragonien zu verbinden und dem General Suchet anzuvertrauen, hatte er ihm zugleich 16 bis 17,000 Mann der Armee von Catalonien

gegeben und dieselben dort durch eine der drei Divisionen des Reservecorps ersetzt. Unter diesen 16 bis 17,000 Mann befand sich das 7. Linienregiment, das seit mehrern Jahren mit Ruhm in Spanien diente, desgleichen das 16., eines der Regimenter, die sich bei Eßling unter dem General Molitor unsterblich gemacht hatten, und endlich die Italiener des Generals Pino, eine vortrefflich gewordene und ebenso brave als disciplinirte Truppe. Mit dieser Verstärkung zählte der General Suchet ungefähr 40,000 Soldaten unter den Waffen. Er ließ davon 20,000 zur Bewachung Aragoniens zurück und bestimmte 20,000 für die große Belagerung, die er unternehmen wollte. Die Nützlichkeit der Wiedergewinnung von Figueras lenkte ihn keineswegs von seinem Ziele ab und indem er annahm, Napoleon werde direkt mit aus Frankreich gezogenen Mitteln für die Wiedernahme jener Festung sorgen, marschirte er in zwei Colonnen auf Tarragona. Die eine unter dem General Harispe ging dorthin von Lerida hinab, während sich die andere unter dem General Habert von Tortosa hinauf bewegte. Beide trieben den Feind in die Werke des Platzes zurück. Abgesehen von einer der Belagerungsarmee an Zahl fast gleichen Garnison, war Tarragona sowol durch seine Lage als durch seine Werke furchtbar. Juni 1811.

Beschreibung Tarragonas.

Tarragona — auf einem Felsen erbaut und auf einer Seite vom mittelländischen Meere, auf der andern vom Francoli-Bache bespült, der unter den Mauern vorüber dem Meere zufloß — theilte sich in die Ober- und in die Unterstadt. Die Oberstadt war von alten römischen Mauern und sehr ansehnlichen modernen Werken umgeben. Die am Fuße der Oberstadt, auf dem vom Francoli bewässerten platten Terrain und am Meeresufer gelegene Unterstadt war durch eine regelmäßig und stark befestigte bastionirte Umwallung vertheidigt. Ueber dem durch die beiden Städte gebildeten Amphitheater erblickte man ein Fort, der Olivo genannt, das auf einem Felsen erbaut war, alle Umgebungen mit seinem Feuer beherrschte und mit der Stadt durch eine Wasserleitung communicirte. Diese dreifache Stufenreihe von Befestigungen



Juni 1811. war mit 400 Geschützen schweren Kalibers besetzt. Die Garnison derselben bildeten unter einem guten Commandanten, dem General de Contreras, 18,000 Mann treffliche Truppen, und eine fanatische und ergebene Bevölkerung war entschlossen, diese Garnison mit all ihren Kräften zu unterstützen. Die englische Flotte konnte fortwährend das Material des Platzes sowol an Munition als an Lebensmitteln erneuern und die todten oder erschöpften Vertheidiger durch andere aus Catalonien oder Valencia herbeigeführte Mannschaft ersetzen. Niemals konnte sich sonach eine Belagerung unter abschreckendern Aspekten dargestellt haben.

Welche Schwierigkeiten die Belagerung dieses Platzes darbietet.

Wie man sich Tarragona auch nähern mochte, immer fand der Angriff die gleiche Schwierigkeit. Im Süden und Osten, längs des Meeres, begegnete man der Böschung des Felsens, ferner einer Reihe gutgebauter Lunetten, welche die Umwallung der beiden Städte mit dem Meere verbanden, und überdies den englischen Flotten. Wendete man sich nach der Nordseite, so hatte man nicht mehr die steile Felswand vor sich, weil das Terrain des Platzes hier mit dem Gebirge Cataloniens zusammenhing und man, den Höhen folgend, auf gleichem Niveau mit der Stadt zu dieser gelangen konnte, aber man fand dort einen steinigen und dürren Boden, sowie auch das Fort Olivo, das für sich allein eine wahre Belagerung erforderte. Wendete man sich endlich westlich vorüber wieder nach der Südseite hinab, so befand man sich vor den beiden übereinander erbauten Städten, also vor einer doppelten Reihe von Fortificationen, in den sumpfigen Niederungen des Francoli, und war überdies auf der Rechten von den englischen Kanonenbooten bedroht. Alle Zugänge waren sonach äußerst schwierig, welche Seite man auch wählen mochte, und nöthigten zu einer langen Belagerung, welche die durch die Engländer herbeigeführten Catalonier und Valencianer nicht verfehlen konnten durch häufiges Erscheinen zu stören.

So viele Schwierigkeiten schreckten indeß den General Suchet keineswegs ab, welcher Tarragona für das sicherste

Unterpfand der Sicherheit Cataloniens und Aragoniens und für den Schlüssel Valencias hielt. Seine beiden vornehmsten Unterbefehlshaber, von denen wir bereits gesprochen haben, theilten seine Meinung und waren bereit, ihn nach Kräften zu unterstützen; der eine war der General vom Genie Rogniat, nicht durch seine Urtheilskraft ausgezeichnet, aber scharfsinnig, hartnäckig und gründlich erfahren in seiner Kunst, der andre der Artilleriegeneral Valée, ein exacter, feiner, gebildeter Kopf, der mit dem Ueberblicke des Schlachtfeldes die für die Offiziere seiner Waffe unerläßliche administrative Umsicht verband. Nachdem er mit ihnen conferirt, beschloß der General Suchet, den Platz auf zwei Seiten auf einmal anzugreifen, erstens im Südwesten, d. h. von dem niedrigen Terrain des Francoli aus, welches an die Unterstadt stieß, denn diese mußte man einnehmen, bevor sich daran denken ließ, die Oberstadt anzugreifen, und ferner auf der Nordseite, nämlich am Olivofort, welches jedenfalls erobert werden mußte, wenn man über diese gesammte Masse von Werken triumphiren wollte. Juni 1811 Angriffsplan.

Während man die Belagerungsarbeiten vor der Unterstadt begann, unternahmen zwei der bravsten Regimenter der Armee, das 7. und 16. Linienregiment, unter einem jungen General, der zu großen Erwartungen berechtigte, nämlich dem General Salme, den Angriff des Olivo. Sie eröffneten die Laufgräben vor diesem Fort in der Nacht vom 21. zum 22. Mai. Man mußte auf dürren, kahlen Höhen in einem steinigen Boden, ohne Schutz gegen die Kühle der Nächte, gegen die Hitze der Tage und gegen das Feuer des Platzes, vordringen. Vorwärts vom Olivo befand sich ein Werk, welches unsere Laufgräben belästigte, ihnen dagegen als Stütze dienen mußte, sobald es in unsere Hände überging. Unsere Soldaten warfen sich mit dem Bajonnette auf dasselbe und nahmen es weg. Aber die Spanier, die ihren Ruhm darein setzten, in der Vertheidigung der Festungen unüberwindlich zu sein, und diesen Ruhm auch zu begründen verstanden, erschienen, 800 Mann stark, unter fürchterlichem Geschrei aufs Neue, während die kühnen Offiziere, von denen sie geführt Angriff des Olivoforts.

Juni 1811. wurden, ihre Fahne dicht am Fuße des Werkes aufpflanzten, um dessen Wiedereroberung es sich handelte. Die Soldaten des 7. und 16. Regiments streckten diese braven Offiziere mit Flintenschüssen nieder, warfen sich alsdann gegen die verwegene Colonne, die ihnen ihre Eroberung entreißen wollte, und trieben sie mit dem Bajonnette bis unter die Mauern des Olivo zurück.

Gestalt des Olivo. Dieses Fort bot eine weite Oberfläche ohne Tiefe dar. Es bestand aus einer Linie auf dem Felsen erbauter Bastionen mit gleichfalls im Felsen ausgearbeiteten Gräben und hatte auf der Rückseite eine crenelirte Mauer, die durch eine Ausfallspforte mit der Festung communicirte. Ein das Fort überragendes Reduit war im Innern desselben erbaut und konnte dem siegreich Stürmenden einen zweiten Widerstand entgegenstellen. Die Spanier hatten 1200 Mann und 50 Stück schweren Geschützes in diesen furchtbaren Werken und vermochten überdies Verstärkungen aus der Stadt zu empfangen, die ihrerseits durch ihre Seecommunicationen ohne Unterbrechung solche empfangen konnte.

Schwierigkeit der Cheminements. Man arbeitete mehrere Tage unter einem beständigen Feuer und mit empfindlichem Verluste, denn jeden Abend zählte man 50 bis 60 Todte oder Verwundete in den beiden braven Regimentern, denen die Ehre dieser ersten Belagerung zu Theil geworden war. Man rückte im Zickzack auf dem Kamme einer Anhöhe vor, die sich an den Olivo anschloß, und man cheminirte mittels Erdsäcken, denn es war kaum möglich, den harten Felsen auszugraben, auf dem man arbeitete. Um diese mörderischen Approchen abzukürzen, beeilte man sich endlich, die Breschebatterie in sehr geringer Distanz vom Fort zu etabliren, und am 27. Abends war sie bereit, das Geschütz aufzunehmen. Da die Anwendung von Pferden auf diesem Terrain unmöglich war, spannte sich die Mannschaft vor die Stücke und zog sie unter fürchterlichem Kartätschenfeuer, welches deren eine große Anzahl niederstreckte, ohne den Eifer der andern zu dämpfen. Der Feind, welcher trotz der Nacht erkannt hatte, was diese Gruppen, auf die er feuerte, vor-

nahmen, beschloß, sie noch unmittelbarer an Erreichung ihres Zweckes zu verhindern, und unternahm einen ungestümen Ausfall gegen sie. Der jugendliche und tapfere General Salme marschirte mit einer Reserve des 7. Regiments gegen die Spanier und wurde in dem Augenblicke, wo er den Ruf „Vorwärts!" erschallen ließ, durch eine Kugel niedergestreckt. Er verschied auf der Stelle. Er war angebetet von seinen Soldaten und verdiente es durch seinen Muth und seinen Geist. Sie wollten ihn rächen, stürzten sich auf die Spanier, die sie mit dem Bajonnette bis zum Rande der Gräben des Olivo verfolgten, und ließen sich nur durch das Kartätschenfeuer und durch die augenscheinliche Unmöglichkeit der Ersteigung des Forts zur Rückkehr bewegen. Juni 1811. Zurückgeschlagener Ausfall, in Folge dessen der General Salme getödtet wird.

Inzwischen waren die 24Pfünder in Batterie aufgestellt worden und am nächsten Morgen mit Tagesanbruch begann das Feuer auf die Bastion zur Rechten, die unserer Linken gegenüber lag.

Bei der kurzen Distanz, auf die man sich einander genähert hatte, waren die Wirkungen des Geschützes von beiden Seiten fürchterlich. Binnen wenig Stunden war die Bresche geöffnet, aber der Feind warf mehrmals unsere Brustwehren nieder und ein unerschrockener Artillerieoffizier, der Escadronchef Duchand, ließ inmitten unserer umgeworfenen Erdsäcke und unter den feindlichen Kugeln unablässig die in unserer Batterie angerichtete Unordnung wieder ausgleichen. Am nächsten Tage, dem 29., fuhr man fort, den ganzen Tag Bresche zu schießen, und man beschloß, den Sturm zu unternehmen, welches auch das durch unsere Artillerie erzielte Resultat sein mochte, denn man befand sich seit nicht weniger als vierzehn Tagen vor Tarragona, und wenn schon ein einziges Werk so viel Zeit und Menschen kostete, mußte man daran verzweifeln, mit der Festung selbst fertig zu werden. Aufstellung der Breschebatterie.

Obwol sie bereits beträchtliche Verluste erlitten, würden doch das 7. und 16. Linienregiment keinenfalls andern die Ehre überlassen haben, das Fort mit Sturm zu nehmen, dessen Approchen ihr Werk gewesen waren. Eine 300 Mann

Juni 1811. starke Colonne des 7., unter dem Bataillonchef Miocque, sollte sich direkt auf die Bresche begeben; eine aus Soldaten des 16. bestehende Colonne von gleicher Stärke unter dem Commandanten Revel sollte dagegen seitwärts auf unserer Linken vorrücken, die Rechte des Forts angreifen und durch die Kehle einzudringen suchen. Der General Harispe war bereit, diese beiden Colonnen mit Reserven zu unterstützen. Die ganze Armee hatte Befehl erhalten, unter den Waffen zu sein und einen allgemeinen Angriff zu fingiren.

Mitten in der Nacht wird in der That das Signal gegeben und das Gefecht beginnt. Um die beiden Städte eröffnen unsere Tirailleurs ein sehr lebhaftes Feuer, wie wenn man sich auf den Wall selbst zu werfen gedächte. Die beunruhigten Belagerten erwiedern dasselbe mit all ihren Batterien, ohne zu wissen gegen wen. Die englische Flotte folgt ihrem Beispiele und feuert aufs Gerathewohl längs des Gestades. Um sich über die Gefahr, die sie bedroht, aufzuklären, werfen die Spanier Hunderte von Leuchtpfannen und mischen ihr Wuthgeschrei mit dem anhaltenden Hurrah unserer Soldaten.

Angriff und Einnahme des Forts Olivo. Während dieses von unserer Seite berechneten Tumults werfen sich die beiden Sturmcolonnen aus den Laufgräben und machen 60 bis 80 Schritt im Freien unter dem Feuer des Olivo. Sie erreichen den Rand des im Felsen ausgehauenen Grabens, stürzen sich hinein, und während die Colonne des Commandanten Miocque mit ihren Leitern direkt nach der nur unvollkommen gangbaren Bresche eilt, wendet sich die andere unter dem Commandanten Revel zur Linken, um das Fort an der Kehle zu erstürmen. In diesem Augenblicke waren soeben 1200 von der Festung dem Olivo zu Hilfe geschickte Spanier eingerückt und die Pforte des Forts hatte sich hinter ihnen geschlossen. Der Geniehauptmann Papigny greift an der Spitze von 30 Sapeurs die Pforte mit Axthieben an. Sie widersteht und er ergreift eine Leiter, um darüber zu steigen. Er fällt jedoch, von einer Kugel getroffen, und verscheidet, indem er den Namen seiner Mutter aus-

spricht. Der Commandant der Colonne, Revel, nützt den Umstand, daß sich an dieser der Festung zugewendeten Stelle kein Graben befindet, und läßt die Leitern gegen die Böschung legen. Die Sapeure und Grenadiere ersteigen die Mauer, springen in das Fort und öffnen die Pforte für die Colonne, die mit gefälltem Bajonnette einrückt. In dem nämlichen Augenblicke bedient sich auch die gegen die Bresche dirigirte und dieselbe nicht gangbar findende Colonne Miocque ihrer Leitern. Da diese zu kurz sind, leiht der Mineursergent Meunier seine starken Schultern den Voltigeuren, welche darüber steigen, ins Fort dringen und ihren Kameraden die Hand bieten. Da dies Auskunftsmittel jedoch zu langsam und zu mörderisch ist, sucht ein Theil der nämlichen Colonne einen andern Weg, um einzudringen. Glücklicherweise hat der Genieoffizier Vacani plötzlich auf unserer Linken einen Zugang entdeckt, nämlich das nur mit Palissaden geschlossene äußerste Ende des Aquaducts, welcher dem Olivo das Wasser zuführt. Er fällt die Palissaden mit einigen Sappeuren und verschafft unsern voll Ungeduld den Eingang suchenden Soldaten diese neue Passage. Nachdem die beiden Colonnen Revel und Miocque auf diesen verschiedenen Wegen eingedrungen sind, stürzen sie auf die Spanier, welche das Fort verlassen und sich nach dem Reduit zurückziehen. Man folgt ihnen, indem man gegen sie, Mann gegen Mann, theils mit dem Bajonnette, theils mit Flintenschüssen, ein fürchterliches Gefecht unterhält. Die Spanier, die fast keine Rettung mehr sehen, vertheidigen sich mit Verzweiflung und da sie doppelt so zahlreich als wir sind und die Böschung des Reduits ihren Widerstand unterstützt, machen sie uns den Olivo auf eine Weise streitig, daß der Sieg ungewiß wird. Aber der brave General Harispe eilt, nachdem er beinahe durch eine Bombe zerschmettert worden, mit seinen Reserven herbei. Fünfhundert Italiener unter den Bataillonchefs Marcogna und Sacchini beleben durch ihre Gegenwart aufs Neue den Eifer und das Selbstvertrauen der Stürmenden. Alle ersteigen gleichzeitig das Reduit und lassen, von Wuth ergriffen,

Juni 1811.

Juni 1811. die hartnäckigen Vertheidiger des Olivo über die Klinge springen. Der General Suchet und seine Offiziere erschienen noch zur rechten Zeit, um etwa 1000 Mann zu retten; aber 900 Spanier sind in diesem fürchterlichen Gefechte bereits erlegen. Durch das Siegsgeschrei erfahren die Belagerten und die Belagernden diesen wichtigen Triumph.

Man fand im Olivo ungefähr funfzig Geschütze nebst vielen Patronen und machte sich sofort ans Werk, die Vertheidigungsmittel des Forts gegen die Festung zu wenden, die Spanier an dessen Wiedernahme zu verhindern und eine Artillerie, die den Belagernden soeben erst so großen Schaden zugefügt, nützlich für dieselben zu machen. Beruhigt über den Ausgang der Belagerung durch den erzielten Erfolg, aber zugleich mit Bangigkeit in Betreff der Verluste erfüllt, welche dieser nämliche Erfolg voraussehen ließ, wollte der General die auf beide Armeen hervorgebrachte moralische Wirkung benutzen, um die Garnison durch versöhnliche Worte und durch das Anerbieten eines Waffenstillstands zu versuchen, dessen Vorwand die Beerdigung der Todten sein sollte. Die Garnison, die zwar über unsere Kühnheit erstaunt war, sich aber wenig daraus machte, 2000 Mann verloren zu haben, erwiederte die Anträge des Generals Suchet nur mit Aeußerungen der Verachtung und des Zorns, und man mußte sich darein fügen, nicht anders als durch Gewaltmittel zum Ziele zu kommen. Da die Jahreszeit die Erde hart und schwer zu graben, überdies die Ausdünstungen gefährlich machte, so mußte man die Todten verbrennen, statt sie zu begraben. Leider war die Zahl derselben schon sehr beträchtlich.

Vergeblicher Versuch des Generals Suchet, durch Güte auf die Belagerten zu wirken.

Nachdem man sich des Olivo bemeistert, begann man die Belagerungsarbeiten vor der untern Stadt. Die Cheminements gingen von den Ufern des Francoli aus und rückten von West nach Ost vor, indem man zur Linken den Olivo hatte, der sein Feuer nicht mehr gegen uns, sondern gegen die Spanier dirigirte, während sich auf der Rechten das Meer befand, welches der englischen Flotte wegen große Vorsichtsmaßregeln nöthig machte. Man errichtete in der That längs

des Gestades eine Reihe Redouten, die man mit sehr schwerem Geschütz armirte, um die Engländer in gehöriger Distanz zu halten und namentlich ihre Kanonenboote zu entfernen. Man hatte die Laufgräben 130 Toisen von der Wallumfassung eröffnet, welche auf diesem Punkte einen zur Attaque geeigneten Vorsprung bildete. Sie hatte auf dieser Seite zwei einander sehr nahe befindliche Bastionen, die der Chorherren auf unserer Linken und die St. Karlsbastion auf der Rechten. Diese letztere stand mit der Mauer des Hafens und dem Landungsquai in Verbindung. Die Masse des hier zu erleidenden Feuers war sonach nicht sehr beunruhigend, denn man konnte dasselbe nur von den zwei Bastionen empfangen, gegen die man cheminirte. Allerdings befand sich über und ein wenig rückwärts von diesen Bastionen das Fort Royal, ein sehr hohes Werk, und auf unserer Rechten, am Meeresufer, befand sich desgleichen ein anderes kleines Fort, welches Fort Francoli hieß, weil es an der Mündung dieses Baches gelegen war. Dieses letztere Werk war durch eine bastionirte Mauer mit der Festung verbunden. Man beschloß, während die Approchen gegen die Chorherren- und St. Karlsbastion fortgesetzt werden sollten, zugleich eine Breschbatterie gegen das Francolifort zu dirigiren, um es mit Sturm zu nehmen.

Juni 1811.

Eröffnung der Laufgräben gegen die Wallumfassung der Unterstadt.

Nachdem 25 Kanonen in mehrere Batterien vertheilt worden waren, die gleichzeitig die Festung und das Francolifort beschossen, wurde in letzterem, trotz eines sehr lebhaften Feuers des Feindes, Bresche gelegt und dieses Werk für die Kühnheit unserer Sturmcolonnen zugänglich gemacht. Obwol es gemauerte Escarpe und Contrescarpe, überdies mit Wasser gefüllte Gräben hatte, beschloß man doch, es auf der Stelle wegzunehmen, und der geachtete Saint-Cyr Nugues, Generalstabschef des Generals Suchet, griff es mit drei kleinen Infanteriecolonnen in der Nacht vom 7. zum 8. Juni an. Unsere Infanteristen warfen sich in die Gräben, wo ihnen das Wasser bis an die Brust ging, und erstiegen die Bresche unter einem sehr lebhaften Feuer. Die Spanier widerstanden anfangs mit ihrer gewohnten Hartnäckigkeit; da

Angriff und Einnahme des am Meeresufer gelegenen Forts Francoli.

Juni 1811. aber das Werk nur durch eine schmale und lange ans Meer stoßende Communication mit der Stadt in Verbindung stand, fürchteten sie abgeschnitten zu werden und flüchteten nach der Festung. Man verfolgte sie unter dem Rufe: In die Stadt! in die Stadt! indem man hoffte, die Belagerung durch einen Handstreich zu Ende zu bringen, allein man sah sich durch ein fürchterliches Feuer und dermaßen imposante Werke aufgehalten, daß sich jede Ueberrumpelung als unmöglich erwies. Der Oberst Saint-Cyr Nugues führte seine Soldaten in das Fort Francoli zurück und beeilte sich sodann, sich darin festzusetzen, die Erde der Brustwehren gegen die Festung aufzuwerfen, um sich gegen diese zu decken, und das eroberte Geschütz gegen die Rhede zu richten.

Dies war das zweite mit Sturm genommene Werk. Man hatte jedoch noch viele andere auf gleiche Weise wegzunehmen. Es war noch die ans Meer stoßende sogenannte Prinzenlunette übrig, die sich an der Mitte der Mauer befand, welche den Francoli mit der Festung verband. Man legte Bresche darin und nahm sie am 16. mittels eines neuen Sturmes, welcher lang und mörderisch war. Nunmehr gab es kein zwischenliegendes Hinderniß mehr zu besiegen, um zu der St. Karls- und der Chorherrenbastion zu gelangen, die sich uns wie der Kopf des Stiers zeigten. Die rechts befindliche St. Karlsbastion stützte sich, wie erwähnt, aufs Meer und deckte die Mauer des Hafens; die zur Linken befindliche deckte den Winkel, den die Westseite des Walles mit dessen Nordseite bildete. Darüber erhob sich das Fort Royal mit vier Bastionen. Wenn das Feuer des Feindes auch der Breite nach keinen großen Raum umfaßte, so war es durch seine Höhe doch sehr furchtbar und diese Attaque mußte uns viel Mannschaft kosten, ebensowohl bei den Approchen und bei der Bedienung der Batterien, als bei dem Sturme selbst, der nicht verfehlen konnte, einem energischen Widerstande zu begegnen, da von seinem Erfolge das Schicksal der Unterstadt und zugleich des Hafens abhing.

Beginn der Arbeiten gegen die Umfassung der Unterstadt.

Dem General Suchet war sehr viel daran gelegen, die

Belagerung zu beschleunigen, denn abgesehen von den täglichen Verlusten, die sich in ungefähr drei Wochen bereits auf 2500 Mann beliefen, sah er die Schwierigkeiten auch innerhalb und außerhalb des Platzes sich vervielfachen. Die englische Flotte hatte, einen ungeheuern Convoi escortirend, der Garnison 2000 Mann Verstärkung, Lebensmittel, Munition, und einen braven Offizier, den General Sarfield, zugeführt, welcher die Unterstadt vertheidigen sollte. Ferner hatte sie auf der Straße von Barcelona die 6000 Mann starke valencianische Division ausgeschifft, welche zu dem General Campo-Verde, Chef der catalonischen Armee, stoßen sollte. Dieser hielt sich an der Spitze von 15,000 Mann im offenen Felde, indem er hoffte, entweder unsere Convois überfallen oder sich mittels einer mit der Garnison und der Flotte verabredeten Bewegung auf unsere Laufgräben werfen zu können. Juni 1811.

Der General Harispe, welcher mit zwei Divisionen, einer französischen und einer italienischen, auf der Straße von Barcelona postirt stand, behielt die Angriffe im Auge, die von dieser Seite kommen konnten. Der General Habert, mit einer französischen Division an den Ufern des Francoli stehend, bewachte die Straße von Tortosa, auf welcher unsere Artillerieconvois zu uns gelangten, und die von Reus, auf der unsere Proviantconvois eintrafen. Der Rest der Truppen war mit den Belagerungsarbeiten beschäftigt. Es waren sonach die Vorsichtsmaßregeln gegen einen äußern wie gegen einen innern Angriff ergriffen und der General Suchet zählte auf die Tapferkeit seiner Soldaten, um gleichzeitig dem Feinde innerhalb wie außerhalb der Stadt zu widerstehen. Aber unsere auf der Straße unserer Convois echelonnirten Posten hatten täglich hitzige Gefechte gegen die Detachements Campo-Verde's zu bestehen und dieser brüstete sich damit, zahlreiche Verstärkungen empfangen zu haben und noch beträchtlichern entgegenzusehen. Auf die Gefahr, seine Vertheidigungslinie gegen die Insurgenten von Teruel und Calatayud unter Villa-Campa zu schwächen, entschloß sich der General Suchet, den General Abbé mit einer Brigade an sich

Der General Suchet entblößt die Grenze von Aragonien in der Gegend von Teruel und Calatayud, um sich vor Tarragona zu verstärken.

Juni 1811. zu ziehen. Das Schicksal der Provinz hing von der Belagerung von Tarragona ab und diesem Hauptzwecke mußte Alles geopfert werden.

Man dirigirt Breschebatterien gegen die Chorherren- und St. Karlsbastion, sowie gegen das königliche Fort.

Durch derartige Gründe angetrieben und durch eine grenzenlose Hingebung von Seiten der Truppen unterstützt, verlor der General Suchet keinen Tag und keine Stunde. Von der ersten Parallele war man zur zweiten geschritten und hatte eine Reihe Batterien aufgestellt, welche, die Chorherren- und die St. Karlsbastion mit ihrem weiten Bogen umfassend, in beiden, sowie auch selbst im königlichen Fort, Bresche legen sollten. Der General wollte mittels eines gleichzeitigen und energischen Sturmes die Unterstadt und alle ihre Werke wegnehmen. Nach dieser gewaltigen Anstrengung hoffte er die schwierige Eroberung von Tarragona fast vollendet zu haben.

Vierundvierzig in Batterie gestellte Belagerungsgeschütze unterhielten das Feuer, während man die Arbeit der Trancheen fortsetzte, und fanden übrigens von Seiten der Artillerie des Platzes, die auf dieser Seite mindestens doppelt so stark als die unsrige war, eine energische Erwiderung. Daher wurden auch unsere Brustwehren beständig niedergeworfen und man sah unsere braven Artilleristen, unerschütterlich inmitten der Unordnung ihrer Batterien, ihre Werke unablässig wieder herstellen, ja sogar häufig mit bewundernswerther Kaltblütigkeit und Präcision ohne Deckung das Geschütz bedienen. Die Infanterie unterstützte sie mit einem dieser Hingebung würdigen Eifer.

Man gelangt den attaquirten Fronten gegenüber in den Graben.

Den 18. vollendete man die dritte Parallele. Man gelangte mittels unterirdischer Gänge zu den Gräben der beiden Bastionen, warf die Contrescarpe hinab und vervollkommnete alsdann die Ausgänge, durch die sich die Sturmcolonnen in die Gräben begeben sollten, um sich von da auf die Breschen zu werfen. Auch beschäftigte man sich noch damit, die Breschen mittels neuer Batterien zu erweitern und minder steil zu machen.

Am Morgen des 21. Juni, im nämlichen Augenblicke, wo man sich zu Badajoz freute, durch die vereinigten beiden

Marschälle befreit worden zu sein, bereitete sich unter den Mauern von Tarragona eine schreckenvolle Scene vor. Auf ein gegebenes Signal begannen sämmtliche Batterien, die alten sowohl als die neuen, ihr Feuer und das Geschütz des Platzes erwiderte dasselbe aufs Nachdrücklichste. Die heißeste Schlacht erfüllt die Lüfte nicht mit einem fürchterlichern Donner, als er in einem solchen Augenblicke vor einer belagerten Festung widerhallt. Die bedeutendste von unsern Batterien wurde durch das Auffliegen ihres Pulvermagazins zerstört. Der Oberst Ricci wurde beinahe unter der Erdmasse begraben, doch ließ er, schnell davon frei gemacht, die Batterie wiederherstellen und das Feuer aufs Neue beginnen. Die Infanterie, begierig zum Sturme zu schreiten, trieb durch ihr Geschrei die Artillerie an, welche die Wünsche jener zu befriedigen strebte, indem sie ihre Thätigkeit und Aufopferung verdoppelte. Juni 1811.

Am Abend wurden drei Breschen für gangbar erklärt: die eine in der Chorherrenbastion, die andere in der St. Karlsbastion, die dritte oberhalb der beiden ersten im königlichen Fort. Der General Suchet und die Offiziere, welche ihn mit ihrem Rathe unterstützten, waren entschlossen, in einem allgemeinen Sturme das Schicksal der Belagerung zu wagen und entweder zu unterliegen oder die Unterstadt wegzunehmen, deren Einnahme alsdann auch die Eroberung der Oberstadt sichern mußte. Der General Suchet übergab das Commando des Sturms dem General Palombini, welcher an diesem Tage den Dienst in den Trancheen hatte, und stellte 1500 Grenadiere und Voltigeure sowie mit Leitern versehene Sapeure unter seine Befehle. Der General Montmarie hielt sich, sowohl um als Reserve zu dienen, als auch einem Ausfalle aus der Festung zu begegnen, ein wenig zur Linken mit dem 5. leichten und 116. Linienregimente. Noch weiter links stützten zwei Bataillone vom 7. Linienregiment den General Montmarie selbst. Man hatte die Veranstaltung getroffen, daß der Olivo beide Städte mit einer Masse Kugeln überschütten und daß der General Harispe sie auf der entgegengesetzten Anstalten zum Sturme gegen die Unterstadt.

Juni 1811. Seite mit seiner ganzen Division bedrohen sollte. Die Spanier hatten ihrerseits den General Sarfield mit ihren besten Soldaten in der Unterstadt postirt. Man war auf beiden Seiten von einer derartigen Wuth erfüllt, daß man darauf verzichtet hatte, die sonst üblichen Aufforderungen ergehen zu lassen, bevor zum Sturme geschritten wurde.

Man stürmt die Chorherren- und die St. Karlsbastion und erobert die Stadt nach einem mörderischen Kampfe.

Um sieben Uhr Abends, während der Himmel noch vom Lichte des scheidenden Tages strahlt, werfen sich drei Colonnen gleichzeitig auf die drei Breschen. Die erste, bestehend aus Elitemannschaften des 116., 117. und 121. Regiments unter den Befehlen des Genieobersten Bouvier, rückt gegen die Bresche der Chorherrnbastion und sucht sie wegzunehmen, obwol ihr die Spanier bald mit einem aus unmittelbarer Nähe entsendeten Feuer, bald mit ihren Bajonnetten begegnen. Nach einem äußerst hitzigen Kampfe gelangt sie zum obern Rande der Bresche, wirft die Spanier zurück, wird ihrerseits zurückgeworfen, erneuert jedoch den Angriff und behauptet sich, indem sie das Gefecht voll Erbitterung fortsetzt. Etwa hundert Grenadiere, die man gegen eine zur Rechten gelegene Lunette vorrücken lassen, nehmen dieses Werk weg und eilen dann gegen die Chorherrenbastion, um die Truppe des Obersten Bouvier zu unterstützen. Eine zweite Colonne, bestehend aus Elitemannschaften des 1. und 5. leichten und des 42. Linienregiments unter dem polnischen Bataillonchef Fondzelski, findet während derselben Zeit, nachdem sie sich auf die St. Karlsbastion gestürzt, daselbst einen hartnäckigen Widerstand. Jedoch durch eine dritte Colonne unterstützt, welche der Oberst Bourgeois commandirt, behauptet sie sich auf der Bresche und bemeistert sich derselben am Ende vollständig. Der Bataillonchef Fondzelski verfolgt nun die Spanier durch die Unterstadt, nimmt die Abschnitte der Straßen weg und schlägt sich von Haus zu Haus, während sich die ihm folgende Colonne Bourgeois zur Linken wendet, der Colonne Bouvier die Hand bietet und ihr die Chorherrenbastion erobern hilft. Die letztere Bastion wird, Dank dieser Unterstützung, endlich genommen und die beiden Truppen werfen

sich vereint auf das königliche Schloß. Sie ersteigen die Bresche desselben und dringen ein. Die Spanier darin vertheidigen sich aufs Aeußerste und lassen sich bis auf den letzten Mann tödten. Juni 1811.

Inzwischen stürzt sich der an der Spitze einer Reserve herbeigeeilte General Sarfield mit Wuth auf die Colonne Fondzelski, welche bereits die Hälfte der Unterstadt eingenommen hatte. Diese Colonne flüchtet sich nun, ihren empfangenen Instructionen gemäß, in die Häuser und vertheidigt sich hier hartnäckig, während sie erwartet, daß man ihr zu Hilfe komme. Glücklicherweise unterstützt der Oberst Robert vom 117. Regiment, nebst dem Adjutanten des Obergenerals, Hrn. de Rigny, der eine Reserve des 5. leichten, des 42., 115. und 121. Linienregiments hinzuführt, die Colonne Fondzelski, wirft die Soldaten Sarfield's zurück, läßt einen Theil derselben theils über die Klinge springen, theils ins Meer jagen, drängt die andern gegen die Thore der Unterstadt zurück und macht nicht eher als vor der Mauer der Oberstadt Halt. Eine Anzahl unserer Soldaten fallen hier als Opfer ihrer Tollkühnheit.

Der um sieben Uhr begonnene Sturm war um acht Uhr beendigt. Wir sahen in unserm Besitze fast hundert Stück Geschütze, eine ungeheure Menge Munition, wenig lebendige Gefangene, aber viel Verwundete und Todte, die St. Karls- und Chorherrenbastion, das königliche Fort, die ganze Unterstadt, den Hafen und die Batterien, die ihn schlossen. Ohne Zeit zu verlieren, begann man auf das englische Geschwader zu schießen, welches alsbald, uns mit seinem Feuer begrüßend, unter Segel ging. Nach diesem harten Kampfe begann man die Verluste zu berechnen. Wir hatten 5000 Spanier zu bekämpfen gehabt. Wir hatten davon ungefähr 1300 Mann getödtet und nur 200, meist Verwundete, gefangen zu nehmen vermocht. Sie hatten 500 Mann der Unsern kampfunfähig gemacht. Man verbrannte 1400 theils französische theils spanische Leichen. Resultat des letzten Sturms.

Wir hatten bereits vier mörderische Stürme unternommen

Juni 1811. und der vierte war noch nicht die letzte. Anstrengung dieser Art, welche uns die Belagerung von Tarragona kosten sollte, die ebenso in der Vertheidigung wie im Angriff als ein außerordentliches Beispiel von Heroismus dasteht. Es war unbedingt nothwendig, damit zu Ende zu kommen, denn die englische Flotte, die ein zweites Mal an Cataloniens Küste von Süden nach Norden hinaufgesegelt war, hatte dem General Campo-Verde ein neues spanisches Detachement und überdies ein Corps von 2000 Engländern zugeführt. In der Oberstadt waren noch mindestens 12,000 Mann mit einer außerordentlichen Menge Artillerie übrig, und ein Ausfall aus dem Innern, in Verbindung mit einem Angriff von Außen unternommen, konnte uns daher jeden Augenblick überraschen. Am 24. machte sich in der That unter der Garnison eine große Bewegung bemerklich und in der Richtung von Barcelona zeigten sich Streifreiter. Der Obergeneral postirte den General Harispe, dem er gern die schwierigsten Missionen zu übertragen pflegte, mit zwei Divisionen und der gesammten Cavalerie der Armee vorwärts von Tarragona auf der Straße von Barcelona. Er selbst hielt sich zwischen der Stadt, wo man die Belagerungsarbeiten beschleunigte, und den Truppen des Generals Harispe bereit, sich nach dem Punkte zu wenden, wo seine Unterstützung am nothwendigsten sein würde, und brachte diese letzten Tage zwischen den Trancheen und seinen äußern Lagern zu.

Gefahr eines Angriffs von außen gegen unsere Linien.

Vorsichtsmaßregeln des Generals Suchet gegen eine derartige Gefahr.

Attaque der Oberstadt.

Die Laufgräben waren auf einer Art sanft geneigten Plateaus eröffnet, das zugleich der Oberstadt als Grundfläche dient und sich mit den Dächern der Unterstadt im Niveau befindet. Unsere erste und einzige Parallele umfaßte beinahe die ganze auf diesem Punkte aus vier Bastionen bestehende Fronte der Oberstadt und hatte zum Hauptzwecke die Aufstellung von zwei Breschebatterien, welche gegen die St. Paulsbastion, die letzte zur Linken, dirigirt werden sollten. Diese Bastion deckte den Winkel, den die von uns attaquirte Westseite mit der Nordseite bildete, gegen die man eine Ersteigung mittels der Sturmleiter beabsichtigte. Man betrieb die

Arbeiten aufs Lebhafteste, um schnell Bresche legen zu können, denn man erwartete nicht, daß sich diese exaltirte Garnison, nachdem sie vier Stürme erfahren, den letzten würde ersparen wollen, obwol dieser sie in Gefahr bringen konnte, über die Klinge springen zu müssen. Einer unserer Parlementäre, der sich, ein weißes Tuch wehen lassend, außerhalb unserer Laufgräben gezeigt hatte, war statt aller Antwort nur mit Schimpfreden abgefertigt worden. Da ein Ueberläuferbericht auf den 29. einen Angriff von außen ankündigte, traf der Obergeneral alle Anstalten, um den 28. Juni Abends den letzten Sturm zu unternehmen. Man beschleunigte die Herstellung der Breschebatterie, die in der Nacht vom 27. zum 28. vollständig armirt wurde, indem sich die Truppen mit Enthusiasmus vor die Stücke spannten, die man mit der größten Mühe auf dieses steile Terrain emporzog. Am 28. Juni, welches der letzte Tag dieser denkwürdigen Belagerung sein sollte, eröffnete man das Feuer beim ersten Morgenroth mit einer gewissen gespannten Erwartung, denn es war dringend nothwendig, die Bresche noch im Laufe des Tages gangbar gemacht zu sehen. Dreihundert gute Schützen schossen, auf den vorspringenden Punkten des Terrains postirt, auf die Schießscharten des Feindes, um sein Geschütz zu demontiren, während die Spanier, die sich kühn auf der Bresche zeigten, ihrerseits auf unsere Kanoniere schossen. Nichts vermochte diese letztern zu erschüttern. Sobald sie fielen, wurden sie augenblicklich durch andere ersetzt, die mit der nämlichen Aufopferung das Werk der Zerstörung fortsetzten, welches uns die Mauern von Tarragona öffnen sollte. Um die Mitte des Tages schien sich endlich die Bresche sichtlich zu erweitern und gleichsam unter unsern Kugeln zu senken, welche, indem sie den Schutt anhäuften, den Abhang weniger steil gestalteten. Unsere von allen Punkten zusammengekommenen Soldaten wohnten diesem Schauspiele mit lebhaftem Interesse bei, während uns die spanische Garnison von ihren Wällen herab mit Geschrei und Beleidigungen herausforderte.

Ungefähr gegen fünf Uhr Abends beschloß der General

Juni 1811.

Man legt Bresche in den Mauern der Oberstadt und trifft Anstalten zum entscheidenden Sturme.

Juni 1811.

Formirung der Sturmcolonnen.

Suchet zum Sturm zu schreiten, um ein Nachtgefecht zu vermeiden, falls wir, wie man es ankündigte, die große Ramblastraße, welche die Oberstadt von Tarragona quer durchschneidet, barricadirt und vertheidigt fänden. Der General Habert, der nämliche, der die Stadt Lerida erstürmt hatte, sollte den Sturm commandiren. Unter seine Befehle wurden 1500 Mann in zwei Detachements gestellt, die man den Elitecompagnien des 1. und 5. leichten, des 14., 42., 114., 115., 116., 117., 121. Linien- und des ersten polnischen Regiments von der Weichsel entnommen hatte. Eine zweite Colonne von ziemlich gleicher Stärke, den bei der Belagerung gegenwärtigen französischen und italienischen Regimentern entnommen, wurde unter die Befehle des Generals Ficatier gestellt und in Reserve gehalten. Auf der Linken und gegen die Nordfronte, die mit der von uns attaquirten Westfronte einen Winkel bildete, sollte der General Montmarie an der Spitze des 116. und 117. Regiments durch Escalade das Rosenkranzthor wegzunehmen suchen, welches der Bastion, in der man Bresche gelegt hatte, sehr nahe und gerade vor dem Ausgange der Rambla lag. Nachdem um fünf und ein halb Uhr diese Dispositionen getroffen sind, gibt der Obergeneral das Signal und die im Sturmschritte vorrückende Colonne durchschreitet eine gewisse Strecke ohne Deckung, schwenkt ab, um dem am Fuße des Walles wachsenden Aloegestrüpp auszuweichen, setzt alsdann ihren direkten Marsch gegen die Bresche wieder fort und beginnt dieselbe unter einem entsetzlichen Feuer zu ersteigen. Mit Flinten, Piken, Aexten bewaffnet und wüthendes Geschrei erhebend, erwarten die kühnsten Streiter unter den Spaniern die Stürmenden auf der Höhe der Bresche. Auf diesem lockern Terrain, unter dem aus unmittelbarer Nähe erfolgenden Gewehrfeuer, unter den Piken- und Bajonnetstößen, fallen unsere Soldaten, erheben sich wieder, fechten Mann gegen Mann und rücken wechselsweise vor oder weichen zurück je nach dem zwiefachen Impulse, der sie von vorn zurückdrängt und von hinten unterstützt und vorwärts treibt. Schon sind sie nahe daran, der patriotischen Wuth der

Fürchterlicher Sturm gegen die Oberstadt.

Spanier zu weichen, als auf ein neues Signal des Ober- Juni 1811.
generals eine zweite Colonne vorwärts eilt, geführt vom General Habert, vom Obersten Pepe, vom Bataillonschef Ceroni und von allen Adjutanten des Generals Suchet, den HH. de Saint-Joseph, de Rigny, d'Aramon, Meyer, Desaix, Ricard und Auvray. Ihnen hatte sich ein italienischer Sergeant, Namens Bianchini, angeschlossen, welcher zum Lohne für seine beim Angriffe auf den Olivo bewiesene außerordentliche Tapferkeit die Ehre verlangt und erhalten hatte, beim letzten Sturme von Tarragona an der Spitze zu marschiren. Diese Verstärkung gibt unserer ersten Colonne einen neuen und kräftigen Impuls, treibt sie bis zur Höhe der Bresche empor und langt gleichzeitig mit ihr dort an. Der brave Bianchini rückt noch vorwärts, nachdem er mehrere Schüsse empfangen, und fällt. Der junge d'Aramon wird mit einer Wunde im Schenkel niedergestreckt. Endlich bricht man sich Bahn durch die Masse der Vertheidiger, man dringt in die Stadt und hier werfen sich die Einen zur Rechten, die Andern zur Linken, um durch den Rondenweg die barricadirten Straßen, namentlich die Ramblastraße, zu umgehen. Der Obergeneral läßt sofort die Reserve des Generals Ficatier für dieses zweite Gefecht einrücken, welches sehr mörderisch und sehr zweifelhaft hinsichtlich des Ausgangs werden kann, denn die noch immer 10 bis 12,000 Mann starke Garnison ist entschlossen, sich bis zum Tode zu vertheidigen. Während dieser Zeit rückt der General Montmarie mit dem 116. und 117. Linienregiment gegen das Rosenkranzthor vor, nimmt die Palissaden des bedeckten Wegs weg und wirft sich unter einem mörderischen Gewehrfeuer in den Graben. Er will die Leitern gegen das Thor legen, findet es aber vermauert und barricadirt. Ein Seil mit Knoten, welches an einer der Schießscharten hing und den Spaniern zum Hinaufsteigen diente, wird jetzt von unsern Voltigeuren entdeckt, die sich desselben bemächtigen und hintereinander emporklettern, während die beiden im Graben gebliebenen Regimenter das Feuer von den Mauern aushalten müssen. Kaum aber sind einige unserer

Gelungener Sturm gegen die Oberstadt und definitive Eroberung Tarragonas.

Juni 1811. kühnen Voltigeure auf die angegebene Weise in die Festung gedrungen, als die Spanier über sie herfallen, um sie zu überwältigen. Sie sind nahe daran, zu unterliegen, als der Genieoffizier Vacani, der mit einem Sapeurdetachement zugleich mit den ersten Colonnen in die Stadt gerückt ist, das Rosenkranzthor mit Axthieben öffnet und die Truppen des Generals Montmarie einläßt. Dieser wirft sich nun in das Innere der Oberstadt und greift die Rambla gemeinschaftlich mit den Truppen der Generale Habert und Ficatier an. Unsere erbitterten Soldaten haben für nichts mehr Gehör und stechen Alles, was ihnen begegnet, mit dem Bajonnette nieder. Eine feindliche Schaar hitzig verfolgend, die sich nach der Kathedrale flüchtet, setzen sie ihr bis zu diesem Gebäude nach, zu welchem ungefähr sechzig Stufen hinaufführen, steigen diese Stufen unter einem mörderischen Feuer empor, dringen in die Kirche und tödten ohne Erbarmen die Unglücklichen, von denen sie dieses Feuer erlitten hatten. Da sie indeß einige Hundert Verwundete in dieser Kathedrale finden, halten sie ein und schonen dieselben. In diesem Augenblicke suchen 8000 Mann, der überlebende Rest der Garnison, nachdem sie durch das Thor von Barcelona ausgezogen sind, sich nach dem Meere hin zu retten. Man treibt sie dem General Harispe entgegen, der ihnen den Weg versperrt und sie nöthigt, die Waffen zu strecken. Nunmehr ist die Oberstadt ebenso wie die Unterstadt, der Francoli und der Olivo, in unserer Gewalt.

Materielle Resultate der Belagerung von Tarragona.

So endete dieser grauenvolle Sturm, der fürchterlichste vielleicht, der jemals, wenigstens bis zu jener Zeit, vorgekommen war. Die Breschen waren mit französischen Leichen bedeckt, aber die Stadt war mit spanischen Leichen in ungleich größerer Anzahl übersäet. Eine unglaubliche Unordnung herrschte in diesen brennenden Straßen, wo sich hier und da noch einige fanatisirte Spanier dem Tode weiheten, um die Genugthuung zu haben, noch einige Franzosen umzubringen. Unsere Soldaten, jener Stimmung nachgebend, die sich bei allen Truppen findet, welche eine Stadt mit Sturm genom-

men haben, betrachteten Tarragona als ihr Eigenthum und hatten sich in den Häusern zerstreut, wo sie mehr Schaden anrichteten, als Beute machten. Aber dem General Suchet und seinen Offizieren, die sich unter sie begaben, um ihnen vorzustellen, daß solches Verfahren ein übertriebener und barbarischer Gebrauch des Kriegsrechts sei, fiel es nicht schwer, sie zur Ordnung zu bringen, zumal nachdem das Gefecht vorüber war und das Gewehrfeuer sie nicht mehr mit Wuth berauschte. Allmälig stellte man die Ordnung wieder her, man löschte die Flammen und begann die Trophäen, sowie die Verluste zu zählen. Es waren mehr als 300 Kanonen, eine außerordentliche Menge Gewehre, Kugeln, Munition aller Art, ungefähr 20 Fahnen und 10,000 Gefangene in unsere Hände gefallen; unter Letztern befand sich der Commandant de Contreras selbst, den der General Suchet mit der größten Achtung behandelte, obwol der letzte Sturm ein Act unnützer Verzweiflung gewesen war, welcher der spanischen wie der französischen Armee hätte erspart werden können. Aber den Patriotismus muß man ehren, wie ausschweifend er sich auch zeigen möge. Außer den 10,000 Gefangenen hatte die Garnison nicht weniger als 6 bis 7000 Mann durch Schwert und Feuer verloren. Der letzte Sturm namentlich war äußerst mörderisch gewesen. Auch wir hatten unsrerseits beträchtliche Verluste erlitten. Wir zählten nicht weniger als 4300, die außer Gefecht gesetzt worden und worunter sich 1000 bis 1200 Todte befanden, während 15 bis 1800 dermaßen verstümmelt waren, daß sie auf immer dienstunfähig bleiben mußten. Wir hatten ungefähr 20 Offiziere vom Genie verloren, denn dieses in Frankreich bewundernswerthe Corps hatte nicht weniger Muth als Geschicklichkeit bei dieser denkwürdigen Belagerung entfaltet, welche beinahe zwei Monate gedauert und während deren wir neun mal Bresche gelegt, viermal den Zugang in den Graben bewerkstelligt und fünf Stürme unternommen hatten, von denen drei, nämlich die gegen den Olivo, die Unterstadt und die Oberstadt, unter die fürchterlichsten gehörten, die jemals vorgekommen waren.

Juni 1811.

Juli 1811.

Moralische und politische Resultate der Einnahme von Tarragona.

Die Einnahme von Tarragona war eine Kriegsthat von der größten Wichtigkeit: sie entzog der catalonischen Insurrection ihre Hauptstütze, trennte dieselbe von der valencianischen Insurrection und mußte in der ganzen Halbinsel eine unberechenbare moralische Wirkung hervorbringen, aus der man den größten Nutzen hätte ziehen können, wenn in diesem Augenblicke Alles in Bereitschaft gewesen wäre, um die Spanier durch ein großartiges Zusammenwirken von Streitkräften zu überwältigen. Unglücklicherweise war davon nicht die Rede, und während Napoleon's Geist so ganz ausschließlich von anderweitigen Plänen in Anspruch genommen ward, sollte diese große Belagerung nur das einzige Resultat haben, daß uns der Weg nach Valencia geöffnet wurde. Der General Suchet hatte Befehl, Tarragona zu schleifen, denn Napoleon wollte mit Recht die in diesem Theile Spaniens besetzten Festungen auf das einzige Tortosa beschränken und auch zur Erhaltung dieses Platzes verstand er sich nur der Ebromündung wegen. Suchet aber, der in Uebereinstimmung mit dem General Rogniat erkannt hatte, daß man die Oberstadt, wenn man sich auf deren Behauptung beschränkte, mit etwa 1000 Mann zu halten vermöchte, ließ die Werke der Unterstadt sprengen, legte in die Oberstadt eine mit Munition und Lebensmitteln wohlversehene Garnison, suchte die Einwohner zu beruhigen und zu gewinnen, deponirte seinen Belagerungspark und seine Munitionsvorräthe zu Tortosa, schickte seine bedeutendsten Detachements nach den Posten zurück, von denen er sie an sich gezogen hatte, um die während der Belagerung wieder kühngewordenen Banden zu unterdrücken, und eilte mit einer Infanteriebrigade dem Marquis von Campo-Verde nach, um dessen Corps zu zerstreuen, bevor es sich wieder eingeschifft hätte. Obwol er ihn aufs Eifrigste verfolgte, vermochte er ihn doch nicht zu erreichen. Er fand zu Villa-Nova ungefähr 1000 Verwundete, Vertheidiger Tarragonas, die man zur See hieher geschafft hatte und die den Rest der 18,000 Mann starken Besatzung bildeten, von welcher 10,000 gefangen und 6 bis 7000 getödtet worden waren.

Er rückte sodann auf der Straße von Barcelona vor, um dem Marquis Campo-Verde nachzusetzen. Dieser hatte von Seiten der Valencianer, die in ihre Heimat zurückgeführt zu werden verlangten, eine Art Rebellion erfahren und war genöthigt worden, sie von sich zu trennen und zu Mataro auf der englischen Flotte einzuschiffen. Der General Suchet traf, zugleich mit dem von Barcelona ausgerückten General Maurice-Mathieu, gerade in dem Augenblicke zu Mataro ein, wo die Einschiffung beendigt wurde. Er ließ es sich nunmehr angelegen sein, Campo-Verde zu folgen und das berühmte Kloster des Mont-Serrat einzunehmen, dessen sich seine Truppen bald nachher mit einer unglaublichen Kühnheit bemächtigten. Solchergestalt leistete er der Armee von Catalonien, die fortwährend durch die Blokirung von Figueras und durch die periodische Verproviantirung Barcelonas völlig in Anspruch genommen ward, alle Dienste, die in seinen Kräften standen, und kehrte dann nach Saragossa zurück, um die Angelegenheiten seines Gouvernements in Ordnung zu bringen. Er fand dort den Marschallsstab als wohlverdienten Preis seiner Leistungen, denn wenn die denkwürdigen Belagerungen in Aragonien und Catalonien, die schönsten, die man seit Vauban ausgeführt hatte, großentheils den Genieoffizieren und den braven Soldaten der Armee von Aragonien zu verdanken waren, so hatte man sie zu einem guten Theile doch auch der militärischen Umsicht des Obergenerals und der vorzüglichen Geschicklichkeit seiner Administration zu verdanken.

Juli 1811.

Einnahme des Mont-Serrat.

Der General Suchet kehrt nach Saragossa zurück, wo er den Marschallsstab findet.

Die Monate Juli, August und bisweilen auch der September konnten in Spanien nur eine Zeit der Unthätigkeit sein. Die Engländer waren während dieser heißen Monate nicht im Stande, sich zu bewegen; selbst unsere beweglichern und mehr an Entbehrungen gewöhnten Soldaten bedurften einer Pause der Ruhe, um sich ein wenig von ihren unaufhörlichen Märschen zu erholen, und sogar die Spanier spürten in dieser Jahreszeit eine Abnahme ihrer Neigung, das offene Feld, wenn auch nur der Ernte wegen, zu durchstreifen. In Andalusien hatte indeß der Marschall Soult in

Nothgedrungene Unthätigkeit während der Sommermonate in Spanien.

Juli 1811. Folge seines nothgedrungenen Aufenthalts zu Llerena so viele Geschäfte im Rückstand gelassen, daß er sich genöthigt gesehen hatte, diese gewöhnlich der Ruhe bestimmten Monate der Thätigkeit zu widmen. Zwei spanische Divisionen, welche unter dem General Blake in der Schlacht von Albuera mitgefochten, hatten sich von Lord Wellington detachirt, um Sevilla zu beunruhigen. Anstatt aber direct auf dieses Ziel loszugehen, welches der Mühe einer solchen Diversion werth war, hatten sie sich in die Grafschaft Niebla an der Mündung des Guadiana begeben. Der Marschall Soult hatte ihnen eine seiner Divisionen folgen lassen und sich mit dem Reste nach Sevilla begeben, um den Angelegenheiten seines Gouvernements die erforderliche Aufmerksamkeit zu schenken. Er hatte die Insurgenten des Rondagebirges fortwährend sehr thätig und damit beschäftigt gefunden, die Stadt Ronda selbst zu belagern, während die Insurgenten von Murcia, nachdem sie das vierte Corps gezwungen sich in Granada einzuschließen, es wagten, sich bis Baeza und Jaen, dicht vor die Defiléen von Carolina, d. h. in eine Position zu begeben, wo sie die Communicationen Andalusiens mit Madrid abschneiden konnten. Man mußte also gleichzeitig auf Ronda, auf Jaen, Baeza und Granada marschiren, um die Verwegenheit dieser verschiedenen Insurgentenhaufen zu dämpfen. Der Marschall Soult hatte, den Abgang des Marschalls Victor und des Generals Sebastiani benutzend, die Organisation in Armeecorps, die überall schlecht war, wo sich Napoleon nicht befand, aufgehoben, desgleichen dabei beharrt, vor Cadix mit Einschluß der Artilleristen und Seeleute nur etwa 12,000 Mann zu lassen, und sich sodann, indem er das nach der Grafschaft Niebla geschickte Detachement zurückrief (dessen Gegenwart genügt hatte, um die beiden Divisionen des Generals Blake zur Wiedereinschiffung zu nöthigen), mit all den Truppen, die er zusammenzuziehen vermochte, nach dem Königreiche Granada gewendet.

Trotz dieser Unthätigkeit nöthigt die Kühnheit der Insurgenten Andalusiens den Marschall Soult, gegen dieselben zu marschiren.

Marsch des Marschalls Soult auf Granada u. Murcia.

Er ließ den General Godinot vorausgehen, der ein Detachement unter seinen Befehlen hatte, welches drei schöne In-

fanterieregimenter, nämlich das 12. leichte, das 55. und 58. Linien-, und außerdem das 27. Dragonerregiment umfaßte. Dieses Detachement sollte die Insurgenten von Jaen und Baeza verjagen, während das Hauptcorps direct auf Granada rücken würde. Obwol zahlreich, behaupteten sich die Insurgenten doch auch diesmal nicht besser als gewöhnlich im offenen Felde und gaben nacheinander Jaen und Baeza auf, um in das Königreich Murcia zurückzukehren. Der Marschall zog in Granada ein, zog dort einen Theil des vierten Corps an sich und verließ den 8. August diese Stadt, um seinen Marsch fortzusetzen. Die Insurgenten von Murcia hatten sich inzwischen den Generalen Blake und Ballesteros angeschlossen, die auf den englischen Schiffen von der Mündung des Guadiana bis Almeria gekommen waren und eine starke Position zu Venta de Baul genommen hatten. Sie zählten im Ganzen ungefähr 20,000 Mann. Die steile und fast unzugängliche Position, die sie besetzt hielten, bildete ein schwer zu bewältigendes Hinderniß und wir verloren dort anfangs einige Mannschaft mit fruchtlosen Angriffen. Aber der General Godinot, der die Insurgenten Murcias von Jaen vertrieben und flüchtig vor sich hergejagt hatte, rückte vor, um die Position zu umgehen; und kaum sah man ihn auf der Linken des Marschalls Soult erscheinen, als sich die Spanier in wilder Unordnung nach der Provinz Murcia retirirten. Einmal auf dem Rückzuge, hielten sie nirgends mehr Stand und bedeckten die Straßen mit versprengten Soldaten, welche die Cavalerie des Generals Latour-Maubourg in großer Anzahl gefangen nahm oder niederhieb. Die rasche und vollständige Zerstreuung dieses Corps war eine Bürgschaft, zwar nicht dafür, daß es nicht wiedererscheinen, aber doch, daß man während einiger Monate nichts damit zu schaffen haben würde. Nachdem der Marschall Soult einen Theil der Truppen des ehemaligen vierten Corps zu Granada postirt und Verstärkungen unter dem General Leval nach Ronda geschickt hatte, kehrte er nach Sevilla zurück, um sich endlich mit der Belagerung von Cadix und mit dem Material zu beschäftigen, welches zur Ausführung dieser Belagerung noch fehlte.

August 1811.

Zerstreuung der Insurgenten von Murcia.

Rückkehr des Marschalls Soult nach Sevilla und Einrücken seiner Truppen in Sommerquartiere.

August 1811.

Vollständige Unthätigkeit während des Augustmonats.

Der ganze Rest des Augustmonats verging in einer fast vollständigen Unthätigkeit, während der Marschall Soult seine Truppen, die von 80,000 Mann durch Strapazen und Gefechte auf höchstens 40,000 reducirt waren, ein wenig ausruhen ließ und dem König Joseph verschiedene Detachements streitig machte, welche die Armee des Centrums von der Armee von Andalusien reclamirte; gleichzeitig campirte der Marschall Marmont noch immer am Tajo bei Almaraz und stritt sich ebenfalls mit Joseph wegen der Fouragirung seiner Armee, die er bis Toledo erstrecken wollte; Joseph klagte inzwischen unaufhörlich über seinen Mangel, bat, daß ihm Napoleon anstatt des von Seiten der Generale schuldigen vierten Theils der Contributionen monatlich noch eine Million mehr schicken möchte, was ihm beständig verweigert wurde, und hatte statt jedes andern Trostes nur seinen Freund, den Marschall Jourdan, erhalten, der ihm als Generalstabschef wiedergegeben worden war; der Marschall Suchet, der in seinem Gebiete sein eigener Herr war und mit Niemand zu streiten hatte, bereitete im Stillen die Expedition nach Valencia vor, die ihm Napoleon als nothwendige Folge der Eroberung von Tarragona vorgeschrieben hatte; der General Baraguay-d'Hilliers endlich, der speciell mit der Blocade der Festung Figueras beauftragt war, trieb die Spanier, die daraus zu entschlüpfen suchten, in diese Festung zurück und nöthigte sie, sich kriegsgefangen zu ergeben und auf diese Weise für die Ueberrumpelung dieses Grenzplatzes zu büßen.

Große Entwürfe des Lord Wellington für den Herbstfeldzug.

Während dieser Monate der Unthätigkeit entwarf Lord Wellington seine Pläne für die Wiederaufnahme der Operationen im September und diese Pläne bezweckten nichts Geringeres, als die Eroberung von Ciudad-Rodrigo und Badajoz. Allerdings hatte er, nachdem es ihm gelungen, Portugal von der Gegenwart der Franzosen zu befreien, nichts Besseres zu thun, als die Festung Ciudad-Rodrigo oder Badajoz und, wenn er es vermochte, alle beide zu nehmen, denn sie waren, die eine im Norden, die andere im Süden, die Schlüssel von Spanien. Im Besitze dieser Plätze verhinderte er die Fran-

zosen, die Provinzen Beira und Alentejo zu überfallen, während es ihm leicht ward, seinerseits bei erster Gelegenheit in Castilien oder Andalusien einzufallen. Ihre Einnahme war sonach das Mittel, seine eigene Thür geschlossen, die des Gegners aber allezeit offen zu halten. Er hatte noch ein zweites Motiv, auf diese Weise zu verfahren: es kam ihm nämlich darauf an, überhaupt etwas auszurichten, denn während der sechs Monate seit der Wiedereroberung Portugals hatte er keine ausgezeichnete Handlung zu seinen frühern Thaten gesellt. In England hatte man seine Operationen bedeutend, und zwar mit Recht, obwol vielleicht mehr als billig, gerühmt, wie es stets unausbleiblich geschieht, wenn man einen Mann zu lange auf die ihm gebührende Gerechtigkeit hat warten lassen. Die öffentliche Meinung erhebt mit ihrer gewohnten Veränderlichkeit plötzlich Denjenigen bis zu den Wolken, den sie zuvor kaum der Beachtung werth hielt. Uebrigens war auch die Opposition noch vorhanden, welche, theils in gutem Glauben, theils aus systematischer Feindseligkeit, zu wiederholen bereit war, daß man Portugal allerdings zum wenigsten eine Zeitlang habe behaupten können, daß man aber nicht weiter zu gehen vermöge, daß man in der Halbinsel einen zu Grunde richtenden Krieg ohne wahrscheinliches Resultat und jedenfalls ohne ein solches Resultat unterhalte, welches der furchtbaren Gefahr werth sei, der man beständig ausgesetzt bleibe, der Gefahr, eines Tages durch die Franzosen ins Meer geworfen zu werden. Es bedurfte keiner langen Unthätigkeit, keines langen Ausbleibens bedeutender Nachrichten, um für diese Denkweise eine große Anzahl besonnener Leute zu gewinnen, welche sie früher aufrichtig getheilt hatten; namentlich bedurfte es dazu nicht vieler solcher Ereignisse, wie die letzte Aufhebung der Belagerung von Badajoz. Lord Wellington war sonach durch eine Menge theils militärischer, theils politischer Gründe genöthigt, sich durch eine neue Kriegsthat auszuzeichnen und folglich entweder Ciudad-Rodrigo oder Badajoz einzunehmen, zwei Hindernisse, die ihm jede fernerweite Operation von einiger Wichtigkeit unmöglich machten.

August 1811.

Entschluß, Ciudad-Rodrigo und Badajoz wiederzunehmen, und Beweggründe dieses Entschlusses.

August 1811.

Schwierigkeiten und Vortheile der Position des Lord Wellington.

Indeß war dies kein leichtes Werk, denn rückte er vor Badajoz, so war vorauszusetzen, daß er dort den Marschall Soult und den Marschall Marmont abermals vereinigt finden werde; begab er sich vor Ciudad-Rodrigo, so mußte er dort den Marschall Marmont durch alle die Truppen verstärkt finden, die man von den Armeen des Centrums und des Nordens zusammenzuziehen vermocht hatte. In beiden Fällen lief er Gefahr, allzu beträchtlichen Streitkräften zu begegnen, um in ihrer Gegenwart die Ausführung einer großen Belagerung zu wagen, denn er wollte, seiner Gewohnheit nach, nur dann kämpfen, wenn er seiner Sache gewiß war, d. h. in fast unüberwindlichen Defensivpositionen und mit einer numerischen Ueberlegenheit, die, verbunden mit einer guten Wahl des Terrains, das Resultat so gewiß machte, als es im Kriege nur überhaupt sein kann. Sah er sich indeß auch in der mislichen Lage, sowol im Süden als im Norden Truppenmassen zu begegnen, die der Armee, über welche er verfügte, überlegen waren, so hatte Lord Wellington doch auch seinerseits unbestreitbare Vortheile. Die Straße, welche er sich im Innern Portugals von Norden nach Süden geschaffen hatte, eine Straße, der er bereits so oft gefolgt war und die von Guarda nach Espinhal, von Espinhal nach Abrantes, von Abrantes nach Elvas hinabführte, war mit Sorgfalt gebaut worden, mit zahlreichen Magazinen von Strecke zu Strecke und mit Brücken über den Mondego und den Tajo versehen. Er ließ sich hier 6000 mit Lebensmitteln beladene spanische Maulthiere folgen; er commandirte hier allein, hing von Niemand ab, fand Gehorsam, sobald er einen Befehl ertheilte, und hatte, um ihn rechtzeitig ertheilen zu können, den unberechenbaren Vortheil, dem er selbst einen Theil seiner Erfolge zuschrieb, von den Bewegungen seiner Gegner durch die Spanier allezeit genau unterrichtet zu sein. Die französischen Generale hingegen waren von einander abhängig, in großen Distanzen placirt, uneinig, von Allem entblößt, von nichts unterrichtet, und es war ein Wunder, sie einmal zu einem gemeinsamen Zwecke mit dem erforderlichen Material zu einer Operation von einiger Wich-

Die Umstände, unter denen der englische Feldherr Krieg führt, sind weit vortheilhafter, als diejenigen, unter denen ihn die französischen Generale zu führen vermögen.

tigkeit vereinigt zu finden. Damit der Marschall Soult vom Marschall Marmont Unterstützung erhalten könnte, war es nothwendig, daß ihm der Letztere, den Groll der Armee von Portugal vergessend, schleunig zu Hilfe kam, daß er es wollte und daß er es konnte, und daß er namentlich auch eine Brücke und Lebensmittel zu Almaraz hatte. Damit der Marschall Marmont Ciudad-Rodrigo rechtzeitig decken könnte, war es nothwendig, daß es dem Commandanten der Armee des Nordes gefiel, ihm zu helfen, daß er sich zu diesem Zwecke dazu verstand, die Verfolgung der Banden einzustellen, 12 bis 15,000 Mann auf einem einzigen Punkte zusammenzuziehen, somit die meisten andern Punkte zu vernachlässigen und behufs seines Vorhabens ungeheure Magazine zu Salamanca herzustellen; oder es war andernfalls nothwendig, daß die Armee des Centrums, die kaum die Mittel hatte, Toledo, Madrid, Gualaxara zu decken, einen dieser so wichtigen Posten vernachlässigte, um einen andern ihr nicht anvertrauten Posten zu retten, und daß überdies diese verschiedenen Generale ohne wechselseitige Eifersucht nach Ciudad-Rodrigo marschirten. Und vorausgesetzt, sie wollten und konnten dies Alles, so war wiederum nothwendig, daß sie auch zur rechten Zeit Kenntniß von den Bewegungen des Feindes erhielten, welche diese Truppenzusammenziehungen motiviren mußten. Napoleon hatte ihnen wol empfohlen, sich gegenseitig zu unterstützen; da er aber die besondern Fälle nicht voraussehen konnte, hatte er es ihnen nur in einer allgemeinen Weise vorgeschrieben, und wir haben bereits gesehen, wie sie auch selbst die ausdrücklichsten, für einen bestimmten und dringenden Fall ertheilten Befehle vollzogen. Es war sonach für den Lord Wellington, wenn er seine Anstalten insgeheim traf und seine Bewegungen geschickt verbarg, nicht unmöglich, 25 bis 30 Tage zu finden, um eine große Belagerung zu unternehmen und zu vollenden, bevor die Franzosen dem belagerten Platze zu Hilfe gekommen sein würden. Auf diese Möglichkeit gründete der Lord Wellington seine Operationsplane für den Herbst 1811 und für den Winter 1811 auf 1812.

August 1811.

August 1811.

Beweggründe des Lord Wellington, sein Augenmerk zuerst auf Ciudad-Rodrigo zu richten.

Da im Augenblicke seine Soldaten durch den Widerstand von Badajoz ein wenig eingeschüchtert waren, beschloß er, das ihren Anstrengungen dargebotene Ziel zu wechseln und gedachte, sich aus diesem Grunde gegen Ciudad-Rodrigo zu wenden. Uebrigens hatte er die sehr richtige Bemerkung gemacht, daß der Marschall Marmont, wenn er sich, um Ciudad-Rodrigo zu unterstützen, von Naval-Moral nach Salamanca hinauf begäbe, weniger Aussicht hätte, genügende Streitkräfte zu vereinigen, als wenn er nach Estremadura hinabginge, um Badajoz zu unterstützen; denn in diesem letztern Falle war er stets sicher, den Marschall Soult dort zu finden, der über weit mehr Mittel, als der Marschall Bessières in Castilien verfügte, und ein ganz persönliches Interesse hatte, Badajoz zu vertheidigen. Eine Unternehmung gegen Ciudad-Rodrigo war also rathsamer als eine solche gegen Badajoz, und es zeigte sich dabei nur eine einzige Schwierigkeit: es fehlte nämlich an einem Belagerungsparke, sowie an einem festen Platze, wo er sicher verwahrt werden konnte, und deshalb war Lord Wellington noch immer untröstlich darüber, daß er Almeida unter seinen Augen von den Franzosen hatte zerstören sehen. Rücksichtlich eines Angriffs auf Badajoz dagegen besaß er zwei wohlgesicherte große Magazine, erstens Abrantes, wohin die englische Marine zu Wasser eine ungeheure Masse Material transportirt hatte, und zweitens Elvas, wohin man von Abrantes auf einer schönen Landstraße gelangte und wo man alles Geräth einer großen Belagerung in Sicherheit bringen konnte.

Geheime Sendung eines Belagerungsparks in die Gegend von Ciudad-Rodrigo.

Indeß hatte Lord Wellington, der sich durch diese Schwierigkeit nicht entmuthigen ließ, insgeheim einen Park schweren Geschützes, ein Stück nach dem andern, in die Nähe von Ciudad-Rodrigo transportiren lassen und dann die Vorsicht gehabt, es in mehreren Dörfern zu verbergen. Außerdem hatte er nach und nach alle seine Divisionen, die des Generals Hill ausgenommen, die als Beobachtungscorps am Guadiana geblieben war, nach Ober-Beira geführt und seine Truppen hinter der Agueda gelagert, während er dem Parteigänger Don Julian das Ge-

schäft überließ, Ciudad-Rodrigo durch beständige Streifzüge in der Umgegend auszuhungern. September 1811.

Der Marschall Marmont ahnt die Absichten des Lord Wellington, und da er weiß, daß es Ciudad-Rodrigo an Lebensmitteln mangelt, bespricht er mit dem General Dorsenne eine Operation, um diese Festung zu verproviantiren.

Gegen Ende August und Anfang September hatte der Marschall Marmont, diesmal von den Bewegungen des Feindes besser, als wir gewöhnlich waren, unterrichtet, die Versetzung der englischen Armee nach Beira erfahren und vom General Reynaud, Commandanten von Ciudad-Rodrigo, die Nachricht erhalten, daß sich der Platz in die äußerste Noth versetzt sehe, daß die bereits auf halbe Ration gesetzte Garnison nur bis zum 15. September Fleisch, nur bis zum 25. Brot haben und nach diesem Zeitpunkte zur Uebergabe genöthigt sein werde. Nach einer derartigen Nachricht hatte man keine Zeit zu verlieren. Die Armee von Portugal hatte damals die Obliegenheit, Ciudad-Rodrigo zu verproviantiren. Der Marschall Marmont hielt Rücksprache mit dem General Dorsenne, welcher an die Stelle des nach Paris abgerufenen Herzogs von Istrien getreten war, und man kam überein, daß dieser General einen starken Convoi von Lebensmitteln in der Gegend von Salamanca in Bereitschaft setzen, sich mit einem Theile seiner Truppen dorthin begeben, der Marschall Marmont seinerseits aber die Ufer des Tajo verlassen, durch den Paß von Baños oder von Perales über den Guadarrama zurückkehren und auf Salamanca hinabgehen sollte, um alsdann, was auch daraus entstehen möchte, zur Verproviantirung von Ciudad-Rodrigo mitzuwirken.

Diese sehr verständige Uebereinkunft wurde genau beobachtet. Der Marschall Marmont concentrirte seine Divisionen und ließ sie eine nach der andern den Guadarrama überschreiten. Gern würde er sie alle sechs gegen Ciudad-Rodrigo geführt haben, denn auf diese Weise hätte er sich mehr als 30,000 Mann verschafft, da sein Corps einen Theil seiner Kranken und Verwundeten wieder an sich gezogen hatte; in diesem Falle hätte ihm jedoch Joseph eine Division der Armee des Centrums zur Sicherstellung des Etablissements der Armee von Portugal zwischen dem Tietar und Tajo schicken müssen, was dieser Fürst nicht vermocht haben würde, ohne

September 1811. sich selbst sehr in Verlegenheit zu bringen und die Hauptstadt gegen Guadalaxara oder die Mancha zu entblößen. Da Joseph dies nicht wagte, war der Marschall genöthigt, zur Bewachung seiner Brücken und Depots eine ganze Division am Tajo zu lassen, und er vertraute dieses Geschäft derjenigen an, die er als Beobachtungscorps gegen Estremadura auf der Straße von Truxillo gelassen hatte. Mit den fünf andern überschritt er den Guadarrama und war zu Anfang September mit 26,000 Streitenden in der Gegend von Salamanca eingetroffen. Der General Dorsenne begab sich seinerseits nach Astorga mit 15,000 Mann trefflicher Truppen, welche die junge Garde und eine der Divisionen der unlängst in der Halbinsel eingerückten Reserve umfaßten. Die Cavalerie namentlich war ausgezeichnet. Unterwegs stieß er auf ein fast ebenso starkes Corps galicischer Insurgenten unter dem Commando des spanischen Generals Abadia, trieb sie bis Villafranca vor sich her, tödtete ihnen einige Mann, machte einige Gefangene und wendete sich dann wieder zur Linken auf Zamora und Salamanca.

Vereinigung des Marschalls Marmont und des Generals Dorsenne an der Spitze von 40,000 Mann.

Am 20. September vereinigten sich die beiden Armeen des Nordens und von Portugal. Beide befanden sich in sehr gutem Zustande, hatten sich vollkommen erholt, waren mit dem erforderlichen Material versehen und zählten wenigstens 6000 Mann der besten Cavalerie. Ihr gesammter Effectivbestand überstieg 40,000 Mann. Die in der Regel so gut unterrichtete englische Armee erwartete keine so rasche und großartige Concentration von Streitkräften. Sie war beinahe ebenso zahlreich als die französische Armee, aber von Krankheiten schwer heimgesucht, keineswegs auf eine Schlacht vorbereitet und in entlegenen Cantonnirungen zerstreut, sodaß sich die leichte Division Crawfurd vorwärts von der Agueda mit der Blokirung von Ciudad beschäftigt fand, während sich das Gros der Armee weit jenseits dieses Flusses aufhielt. Der Effectivbestand des Lord Wellington umfaßte übrigens nur 25,000 Mann englischer Truppen, während der Rest aus Portugiesen bestand.

September 1811.

Die französischen Generale, welche der englischen Armee entschieden überlegen sind, marschiren nicht in der Weise, um von ihren Vortheilen Nutzen ziehen zu können.

Hätten die französischen Generale es sich angelegen sein lassen, Nachrichten einzuziehen, so würden ihnen diese Umstände nicht entgangen sein und sie hätten dieselben benutzen können, um den englischen General mit einem entscheidenden Schlage zu treffen, dessen Vermeidung er bis dahin seinem guten Glücke nicht weniger als seiner Behutsamkeit verdankt hatte. Jedenfalls aber, unterrichtet oder nicht, hätten sie daran denken müssen, daß sie jeden Augenblick der englischen Armee, sei es zerstreut oder vereinigt, begegnen konnten, und daß man bereit sein mußte, sie in dem einen Falle zu empfangen, im andern aber zu vernichten.

Es war folglich ihre Pflicht, so zu marschiren, als ob sie jeden Augenblick einem Gefechte ausgesetzt gewesen wären. Sie verfuhren jedoch keineswegs in solcher Weise und verständigten sich nicht einmal rücksichtlich des Entschlusses, eine Schlacht zu liefern, falls sich die Nothwendigkeit oder nur die Zweckmäßigkeit einer solchen darböte. Man kam nur überein, daß der General Dorsenne, auf der Rechten nach Ciudad-Rodrigo marschirend, den Convoi in diesen Platz einführen, und daß der Marschall Marmont, mit seiner Cavalerie auf der Linken vorrückend, eine starke Recognoscirung auf Fuente Guinaldo und Espeja ausführen sollte. Da die Infanterie der Armee von Portugal noch nicht eingetroffen war, lieh der General Dorsenne dem Marschall Marmont die Division Thiébault, damit er nöthigenfalls darüber verfügen könne. Man marschirte also, bevor noch die ganze Armee vereinigt und im Stande war, den Feind, als er sich zeigte, zu empfangen. Es war allerdings nicht sehr wahrscheinlich, daß die Engländer Lust haben sollten, sich zu schlagen, denn in diesem Augenblicke war ihre Position vor der Agueda nicht gut; welches aber auch ihre dermalige Position sein mochte, man durfte sich ihnen keinenfalls so sehr nähern, ohne seinerseits selbst im Stande zu sein, eine gute Gelegenheit zu nützen, oder einen Nachtheil zu vermeiden.

Man marschirte auf so lockere Weise verbunden nach Ciudad-Rodrigo und hatte am 23. September die Genugthuung,

September 1811.

Es bietet sich eine schöne Gelegenheit, der englischen Armee eine empfindliche Schlappe zu bereiten, aber die französischen Generale verstehen sie nicht zu benutzen.

ohne Schwertstreich einen starken Proviantconvoi in die Festung zu führen. Nach Erreichung dieses Zweckes hatten die beiden französischen Generale ohne Zweifel ihre Hauptaufgabe erfüllt; aber sie fühlten sich versucht, zu erforschen, wie es mit der englischen Armee stände, und der Marschall Marmont beschloß, indem er sich nach der Linken wendete, die beabsichtigte Recognoscirung auszuführen. Während er mit seiner Cavalerie vorrückte, die noch der brave Montbrun commandirte, bemerkte er die leichte Division Crawfurd in sehr weit voneinander entfernte Brigaden getheilt und in einem solchen Zustande, daß man sie, eine nach der andern, hätte vernichten können, wenn man sie mit einer starken Avantgarde angegriffen hätte. Ueberdies würde Lord Wellington, mit einer schlecht zusammengezogenen Armee, einer seiner Divisionen beraubt und außerhalb einer Oertlichkeit, wie er sie zum Gefecht gern zu wählen pflegte, wahrscheinlich besiegt worden sein, wenn er den beiden Brigaden Crawfurd's zu Hilfe gekommen wäre, und dieser Sieg hätte vielleicht sogar seine Vernichtung zur Folge gehabt.

Unglücklicherweise konnte man, da man blos Cavalerie hatte, auch nichts anderes vorrücken lassen. Der General Montbrun warf sich mit seiner gewohnten Energie auf die englische Infanterie, brachte sie, obwol sie gut postirt war, in Unordnung, nahm ihr vier Kanonen ab, behauptete deren Besitz jedoch nicht, denn da er kein einziges Bataillon hatte, vermochte er nicht zu widerstehen, als sich diese ralliirte Infanterie wieder gegen ihn wendete. Der Marschall Marmont, der diesem Treffen beiwohnte, verlangte aufs dringendste die Division Thiébault, die für ihn bestimmt worden war; allein der General Dorsenne, ein Mann von schwierigem Charakter und sehr von sich selbst eingenommen, obwol übrigens ein sehr braver Offizier, ließ aus Mangel an gutem Willen oder an Zeit diese Division erst eintreffen, als sie nichts mehr nützen konnte. Als sie erschien, waren in der That die beiden nunmehr vereinigten englischen Brigaden außer Gefahr.

Am nächsten Tage befand sich die gesammte Infanterie

September 1811.

in Linie, aber die Engländer waren in vollem Rückzuge und hatten Vorsprung genug, sodaß es wenigstens mit einem einzigen Marsche nicht mehr möglich war, sie zu erreichen. Augenscheinlich würde man Tags vorher, wenn sie in gehöriger Ordnung angegriffen worden wären, Gelegenheit gehabt haben, sie zu vernichten. Ihnen zu folgen, sie einzuholen und sie zu schlagen würde auch jetzt noch thunlich gewesen sein, wenn die Tornister der Soldaten mit Lebensmitteln auf drei bis vier Tage versehen gewesen wären. Dies war nicht der Fall. Man mußte also mit der Genugthuung, Ciudad-Rodrigo proviantirt zu haben und zugleich mit der bittern Reue umkehren, die englische Armee in einem Augenblicke entschlüpfen gelassen zu haben, wo man sie zu überwältigen vermocht hätte. Die Unüberlegtheit auf Seiten des vornehmsten unserer beiden Generale und der Mangel an bereitwilliger Mitwirkung auf Seiten des andern verschafften somit dem glücklichen Wellington abermals einen Vortheil, erretteten ihn aus einer unberechenbaren Gefahr und beraubten uns der Gelegenheit, einen Todfeind zu vernichten, einer Gelegenheit, die sich vergeblich mehr als einmal dargeboten hatte. Dies war nach tausend andern ein neuer Beweis der Nachtheile, die der Mangel eines einheitlichen Commandos mit sich brachte, sowie der Unmöglichkeit, diese Einheit durch die in der Entfernung von Paris bis Madrid ausgeübte Autorität Napoleon's zu ersetzen.

Das Resultat der Concentration der beiden französischen Armeen reducirt sich auf die Verproviantirung von Ciudad-Rodrigo.

Napoleon, der, wie man gesehen hat, bei der Ansicht beharrte, daß die neuerdings in Bereitschaft gesetzte Reserve den Bedürfnissen des spanischen Krieges genügen könnte, wofern man den Herbst und Winter gut anwendete, worauf es ihm möglich werden würde, im Frühlinge die kaiserliche Garde zurückzuziehen, wünschte die wichtigen Operationen im September begonnen zu sehen. Die erste dieser Operationen war nach seiner Ansicht die Occupation Valencias, und weil durch die Eroberung Tarragonas der Weg zu jener von Valencia gebahnt worden war, hatte er die letzte Waffenthat des Marschalls Suchet mit so großem Vergnügen vernommen und so

Plan Napoleon's, den Herbst und Winter activ zu verwenden, um im Frühling einige der in Spanien stehenden Truppen zurückziehen zu können.

September 1811. glänzend belohnt. Er schrieb daher diesem Marschall vor, um den 15. September in Bewegung zu sein, indem er ihm versprach, daß ihn, sobald er auf dem Marsche sein würde, entweder von Seiten des Generals Decaen, der den Marschall Macdonald in Catalonien ersetzt hatte und sich der Feste Figueras entledigt sah, oder von Seiten des Generals Reille, der in Navarra commandirte und zwei von den Divisionen der Reserve erhalten sollte, unverzüglich ein starkes Corps im Rücken decken würde. Napoleon schmeichelte sich, der Marschall Suchet werde nach der Einnahme von Valencia seine Thätigkeit bis nach Granada erstrecken können und die Armee von Andalusien werde sodann im Stande sein, sich vollständig gegen Estremadura zurückzuwenden; sobald sich dann zum wenigsten die Hälfte dieser Armee mit der durch das Wiedereintreffen der Verwundeten, Kranken und Detachirten zu einer Truppenmasse von 50,000 Mann angewachsenen Armee von Portugal vereinigt haben werde, könne man im Stande sein, mit 70,000 Mann in Alentejo einzudringen, während die durch zwei Divisionen der Reserve verstärkte Armee des Nordens ihrerseits auf der Straße, welcher der Marschall Massena gefolgt war, nach dem Tajo hinabgehen sollte, um sich jenen 70,000 Mann anzuschließen. Napoleon verzweifelte nicht daran, die Engländer sehr hart zu bedrängen und sie dem Abgrunde sehr nahe zu bringen, den sie hinter sich hatten, während sie sich hartnäckig zu Lissabon behaupten wollten. Ja, er hoffte sogar, obwol er so großartige Resultate erstreben wollte, seine junge Garde zurückziehen zu können, die er indeß mittels der vierten Bataillone Drouet's zu ersetzen gedachte, die nach Bayonne zurückgeführt worden waren und dort die Conscribirten von 1811 und 1812 aufgenommen hatten; dadurch sollte, zum wenigsten rücksichtlich der Anzahl, der Abgang der Regimenter der Garde ausgeglichen werden. Man wird nach dem Resultate beurtheilen können, ob es sich selbst dieses gewaltige Genie bei all seiner Größe erlassen durfte, die Dinge in der Nähe zu sehen, um sie richtig zu würdigen.

Aus welchen Gründen er die Eroberung Valencias unter die dringendsten Operationen zählt.

September 1811. Der Marschall Suchet rüstet sich zur Expedition von Valencia.

Der Marschall Suchet hatte zur Eroberung von Valencia nicht weniger Neigung, als Napoleon. Aber von den 40,000 dienstfähigen Soldaten, die er bei einem nominellen Effectivbestande von 60,000 besaß, hatte er 4 bis 5000 Mann theils bei der Belagerung von Tarragona, theils bei den nachherigen Operationen verloren, und von den 35,000 übrigbleibenden mußte er wenigstens 12 bis 13,000 zur Besetzung Aragoniens und Niedercataloniens detachiren. Er konnte also nur mit 22 bis 23,000 Mann marschiren, und das war sehr wenig, um Valencia damit zu erobern. Er war bereits ein erstes Mal bis zu den Thoren dieser großen Stadt vorgerückt und hatte die Schwierigkeiten des Unternehmens beurtheilen können; denn man mußte unterwegs Peniscola, Oropesa, Sagunt wegnehmen, alsdann Valencia selbst mit stürmender Hand einnehmen, Valencia, das durch die ganze Armee der Valencianer, durch die der Insurgenten von Murcia und selbst durch Blake's Armee vertheidigt wurde, welche aus den beiden im vorhergehenden Monate von den Ufern der Albuera nach Granada geführten Divisionen Zayas und Lardizabal bestand. Wie groß indessen die Schwierigkeiten sein mochten, der Marschall Suchet faßte seinen Entschluß, ließ eine Division zwischen Lerida, Tarragona und Tortosa unter den Befehlen des Generals Frère, um Niedereatalonien, eine andere am Ebro unter General Musnier, um Aragonien zu decken, und marschirte mit 22,000 Mann auf Valencia. Seiner Gewohnheit gemäß war er bemüht, in seinem Rücken die Verwaltung des Proviantwesens und der Kriegsmunition zu organisiren. Tortosa an der Ebromündung war noch immer sein Hauptdepot. Er hatte dort, nach erfolgter Ausbesserung, den Belagerungspark vereinigt, der zu Tarragona gedient hatte; desgleichen hatte er dort große Magazine errichtet, welche durch vierzehn Boote, die unaufhörlich auf dem Ebro zwischen Mequinenza und Tortosa hin- und wiedergingen, mit dem trefflichen Korne Aragoniens versehen wurden. Hier sollte man, der Straße folgend, die sich von Tortosa nach Valencia am Meere hinzieht, die Kriegs- und Mundvorräthe abholen. Was das

September 1811. Fleisch anlangt, so sollte jedes Regiment seinen Bedarf transportiren, indem es eine Heerde Schafe mit sich zu führen hatte.

Aufbruch des Marschalls Suchet nach Valencia den 15. September 1811.

Nachdem er diese Vorkehrungen getroffen, brach der General Suchet am 15. September 1811, in drei Colonnen marschirend, nach Valencia auf. Mit der Hauptcolonne, bestehend aus der Infanteriedivision Habert, der Brigade Robert, der Cavalerie und der Artillerie, folgte er der großen Straße von Tortosa nach Valencia. Die italienische Division Palombini wendete sich zur Rechten durch das Gebirge von Morella nach San Mateo, die französische Division Harispe noch weiter rechts über das Gebirge von Teruel. Sie sollten, nachdem sie diese verschiedenen Straßen gesäubert, vorwärts von Murviedro, am Eingange der schönen Ebene, die den Namen Huerta von Valencia führt, ihre Vereinigung bewerkstelligen.

Die Armee stieß nirgends auf ein ernstliches Hinderniß und jagte alle Streifschaaren, die das Land unsicher machten, vor sich her. Nur die Hauptcolonne, welche der großen Straße von Tortosa folgte, hatte Schwierigkeiten zu überwinden, nämlich die Forts von Peniscola und Oropesa, welche zugleich das Meeresufer und die Chaussee beherrschten. Da das Fort von Peniscola einen Vorsprung nach dem Meere bildete und sich etwas entfernt von der Straße befand, so beschränkte man sich darauf, die Garnison, welche auszufallen versucht hatte, in seine Mauern zurückzuwerfen, und zog vorüber, während man ein Detachement zur Behauptung der Straße zurückließ. Vor Oropesa, welches zugleich die Rhede und den Landweg beherrschte, konnte nicht das nämliche Verfahren stattfinden. Um dieses Fort zu vermeiden, machte man einen Umweg von zwei bis drei Meilen, was für das Feldgeschütz schwierig und für das Belagerungsgeschütz geradezu unmöglich war. Da man jedoch das letztere zu Tortosa gelassen hatte, um es kommen zu lassen, sobald man im Besitz der Ebene von Valencia sein würde, so beschloß man, den Marsch fortzusetzen, indem man sich vorbehielt, später einige Bataillone

Die Armee von Aragonien vermeidet die Forts von Peniscola und Oropesa.

nach Oropesa zurückzuschicken, um die große Straße für den Belagerungspark zu öffnen. September 1811.

Am 20. September befanden sich die drei Colonnen vereinigt in der Gegend von Castellon de la Plana. Den 21. stießen sie beim Uebergang über den Minjares, einen vom Gebirge ins Meer hinabfließenden Bergstrom, auf einige Hundert Spanier. Die Dragoner zerstreuten sie und am 22. traf man am Eingange jener herrlichen halbkreisförmigen Ebene von Valencia ein, die von schönen Gebirgen umgürtet wird, deren von zahlreichen Canälen durchschnittene, mit Palmen, Oliven und Orangenbäumen prangende Mitte mit reichen Pflanzungen bedeckt ist und deren Diameter ein schimmerndes Meer bildet, an dessen Gestade sich Valencia mit seinen zahlreichen Thürmen erhebt. Betrat man diese Ebene von Norden her (und die Armee bewegte sich in der That von Norden nach Süden), so bot sich als erstes Hinderniß die Stadt Murviedro dar, eine zwar offene, aber am Fuße eines Felsens erbaute Stadt, wo sich ehemals das alte Sagunt befand, und wo noch eine Feste übrig war, bestehend aus einem Gemisch römischer, arabischer und spanischer Bauwerke. Dreitausend Mann hielten, mit Lebensmitteln und Munition versehen, diese Feste besetzt, und man konnte sie nicht wohl im Rücken lassen, während man das durch eine ganze Armee vertheidigte Valencia angreifen wollte. Der General Blake hatte sich wirklich mit den beiden Divisionen Zayas und Lardizabal den Valencianern angeschlossen.

Ankunft in der Ebene von Valencia.

Ansicht dieser Ebene.

Nothwendigkeit, Sagunt zu belagern, bevor man vor Valencia rückt.

Am 23. ließ der Marschall Suchet durch die Division Habert Murviedro wegnehmen, was nicht sehr schwierig war, obwol die Garnison von Sagunt aus ihrem Felsennest herabgekommen war, um die an dessen Fuße gelegene Stadt zu retten. Man bemeisterte sich Murviedros, setzte sich trotz des sehr lebhaften Feuers der Festung in den Häusern fest, die ihr gegenüber lagen, verbarricadirte und crenelirte dieselben und nöthigte solchergestalt die Garnison auf allen Seiten, sich in ihrem Schlupfwinkel verschlossen zu halten; da dieser aber

September 1811.

fast unzugänglich war, konnte man sie nicht wohl darin angreifen.

Welche Schwierigkeiten die Lage von Sagunt darbietet.

Nach aufmerksamer Besichtigung dieser für die Armee so hinderlichen Feste erkannte man, daß sie auf allen Seiten unzugänglich war, die Westseite ausgenommen, wo sie mit dem Gebirge zusammenhing, das die Ebene von Valencia umschließt. Auf dieser Seite führte ein sanfter Abhang zu den ersten Werken. Diese Werke bestanden aus einem hohen und soliden Thurme, welcher den schmalen und länglichen Felsen sperrte, auf dem die Festung erbaut war, und durch starke Mauern mit den andern Thürmen verbunden ward, welche die Umfassung bildeten. Es erschien als zu langwierig und mörderisch, mit regelmäßigen Approchen auf diesem völlig kahlen Terrain vorzurücken, das aus sehr hartem Fels bestand, wo man sich nur mit Erdsäcken zu decken vermochte und wohin das schwere Geschütz nur mit größter Mühe geschleppt werden konnte. Da man ein unbegrenztes Vertrauen zu den Truppen hatte, von denen so viele Stürme siegreich ausgeführt worden waren, entschloß man sich, die Einnahme mittels der Escalade zu beschleunigen. Mitten in der Nacht am 28. September näherten sich zwei Colonnen von 300 Mann Elitetruppen, mit Leitern versehen und von Reserven unterstützt, der Festung, indem sie die Seite wählten, welche am leichtesten zu ersteigen schien. Es war ein seltsames Zusammentreffen, daß die Garnison die nämliche Nacht gewählt hatte, um einen Ausfall auszuführen. Man schlug sie mit Nachdruck zurück; da sie aber nun einmal gewarnt war, konnte nicht mehr die Rede davon sein, sie zu überrumpeln. Unglücklicherweise waren die Sturmcolonnen schon in Bewegung und von einer schwer zu zügelnden Kampfbegierde erfüllt, während es bei dem Getümmel eines zurückgeschlagenen Ausfalls unmöglich war, ihnen Gegenbefehl zukommen zu lassen. Die erste stellte ihre Leitern auf und suchte verwegen bis auf die Mauern emporzusteigen. Die Leitern reichten jedoch nicht bis zu der erforderlichen Höhe; auch waren sie nicht in hinreichender Anzahl vorhanden und überdies war die Unterneh-

Vergeblicher und mörderischer Versuch, Sagunt durch Escalade zu nehmen.

mung dem Feinde bekannt, sodaß sich auf jedem Punkte, den eine Leiter berührte, wutherfüllte Vertheidiger befanden, die aus unmittelbarer Nähe schossen und mit Piken oder Axthieben die Angreifenden zurückwarfen, die kühn genug waren, die Mauern übersteigen zu wollen. Die Ersteigung war sonach unmöglich. Die zweite Colonne, die den Angriff hartnäckig zu erneuern gesucht hatte, wurde gleichfalls zurückgeworfen, und dieses verwegene Unternehmen, wodurch man Zeit und Blut zu sparen gedacht hatte, kostete uns, ohne ein nützliches Ergebniß zu liefern, ungefähr 300 Todte und Verwundete. September 1811.

Nothwendigkeit einer regelmäßigen Belagerung, um Sagunt zu erobern.

Sehr bekümmert über diesen Verlust, sah sich der Marschall Suchet nunmehr gezwungen, das gewöhnliche Verfahren zu wählen. Eine regelmäßige Belagerung schien unerläßlich, um den Felsen von Sagunt zu gewinnen. Man erwog, ob es nicht gerathener sein möchte, dieses Hinderniß blos durch ein Detachement zu maskiren und auf Valencia zu marschiren. Nachdem der Marschall aber bereits Peniscola und Oropesa vernachlässigt hatte, wagte er es nicht, einen dritten derartigen Posten, welcher eine Garnison von 3000 Mann enthielt, in seinem Rücken zu lassen, und beschloß, sich desselben zu bemächtigen, bevor er seine Operationen weiter verfolgte.

October 1811.

Einnahme des Forts von Oropesa, um die Straße für den Park des Belagerungsgeschützes zu öffnen.

Man mußte von Tortosa das schwere Belagerungsgeschütz kommen lassen und deshalb Oropesa einnehmen, welches die Straße völlig sperrte. Demzufolge erging an den General Compère der Befehl, mit den Neapolitanern 1500 Mann stark vor Oropesa zu rücken, und der Convoi des schweren Geschützes erhielt die Weisung, sich von Tortosa dorthin in Bewegung zu setzen. Die ersten eintreffenden Stücke sollten dazu dienen, durch Fällung der Mauern Oropesas die Straße zu öffnen. Die Neapolitaner begannen unter Leitung französischer Geniesoldaten die Belagerungsarbeiten und entfalteten dabei ebensoviel Eifer, als Unerschrockenheit. Den 9. October waren sie im Stande, die Breschebatterie herzustellen, sie mit einigen schweren Stücken zu armiren und sich einen Weg in den Hauptthurm von Oropesa zu bahnen. Die kleine Garnison, die ihn vertheidigte, war nicht geneigt, es auf einen

October 1811. Sturm ankommen zu lassen, und ergab sich am 10. October. Man fand in dem Fort einige Munition, legte einen Posten hinein und vermochte nun den Park des schweren Geschützes ohne Hinderniß bis ins Lager unter Murviedro zu führen.

Schwierigkeit der Approchen vor Sagunt.

Die Generale Valée und Rogniat, die nach einem kurzen Urlaub zur Armee zurückgekehrt waren, entwarfen den Angriffsplan gegen die Feste Sagunt. Sie entschieden sich dahin, daß man von der Westseite, d. h. von den Abhängen aus, die den Felsen von Sagunt mit dem Gebirge verbanden, angreifen sollte. Man mußte die Tranchée in einem sehr harten Boden, häufig sogar im bloßen Fels graben, der gesprengt werden mußte, und gegen eine Gruppe von Mauern und hohen Thürmen vordringen, die eine derartige Ueberhöhung hatten, daß man von ihnen herab in unsere Laufgräben schoß und uns täglich dreißig bis vierzig Mann außer Gefecht brachte. Dazu kam, daß man Alles auf diese Höhe tragen mußte, selbst den Abraum, der unsere Erdsäcke füllte, was uns verhinderte, unsern Brustwehren die wünschenswerthe Stärke zu geben, und dies war ebenfalls ein großer Uebelstand, denn sie boten nur einen ungenügenden Schutz dar. Während man sich diesen mühseligen Arbeiten widmete, waren die Bandenchefs, welche die zwischen den Provinzen Aragonien und Valencia gelegenen Gebirge von Teruel, Calatayud und Cuença beunruhigten, thätiger denn je geworden, griffen unsere Posten an, entführten unsere Heerden, und man durfte nicht länger zögern, Colonnen in unsern Rücken zu senden, um ihre Verwegenheit zu dämpfen.

Muthige Bemühungen der Spanier, die Aufstellung der Breschebatterie zu verhindern.

Ungeduldig, das verdrießliche Hinderniß zu besiegen, das sie aufhielt, wünschte die Armee sich den Sturm ohne Verzug gestattet zu sehen, sobald er möglich sein würde. Man war nur zu gern bereit, diesem Wunsche zu willfahren, aber die Herstellung der Batterien unter dem unaufhörlichen Feuer der Spanier hatte unendliche Mühe und empfindliche Verluste gekostet und erst am 17. October vermochte man Bresche zu schießen. Unsere geschickt dirigirte Artillerie zerstörte die ersten Verkleidungen; in der Dicke der Mauern aber befand sich al-

tes felsenhartes Mauerwerk und auf denselben zeigten sich die Spanier von einer Energie beseelt, wie wir sie kaum zu Tarragona an ihnen bemerkt hatten, denn sie blieben ohne Deckung unter dem Feuer der Breschebatterie, nahmen unsere Kanoniere aufs Korn, streckten einen nach dem andern nieder und lähmten auf diese Weise unsere Anstrengungen. October 1811.

Endlich am 18. Nachmittags wurde die Bresche, obwol sie noch eine schwer zu ersteigende Böschung bildete, für zugänglich erklärt und man ertheilte den Befehl zum Sturme. Die Spanier, die auf der Bresche und auf der Zinne des Thurmes standen, in welchem sie sich befand, waren mit Flinten und Aexten bewaffnet und ließen wildes Geschrei erschallen. Mit 400 Mann Elite, die dem 5. leichten, dem 114. und 117. Linienregiment und der italienischen Legion entnommen waren, rückte der Oberst Matis unter dem heftigsten Feuer kühn vorwärts. Die Bresche war jedoch so steil und das Feuer so lebhaft, daß man trotz der Kühnheit der Stürmenden, da die Soldaten, welche diesen Schutt zu ersteigen suchten, niedergeschossen wurden, den Versuch aufgeben mußte, nachdem man abermals einen Verlust von 200 Mann an Todten und Verwundeten erlitten hatte. So hatte uns diese unglückliche Citadelle Sagunt, die fehlgeschlagene erste Escalade und die während der Belagerungsarbeit erlittenen Verluste mitgerechnet, bereits 7 bis 800 Mann gekostet und zwar ohne das geringste Resultat. Die valencianische Armee, welche von dem Mittelpunkte der Ebene diesem Schauspiele zusah, fühlte mit jeder Stunde ihr Vertrauen auf die eigenen Mauern wachsen und nachdem sie schon früher die Unternehmungen des Marschalls Moncey im Jahre 1808 und des Generals Suchet 1810 gegen Valencia fehlschlagen sehen, schmeichelte sie sich, daß dieser neue Versuch nicht besser gelingen würde.

Man legt Bresche.

Abermaliges Mislingen des gegen Sagunt unternommenen Sturmes.

Auf diese so freudig gestimmte Armee gedachte der Marschall Suchet seine Rache zu entladen; er hoffte nämlich, indem er sie aufs Nachdrücklichste schlüge, die Schlappen auszugleichen, die er durch die so hartnäckige Garnison von Sagunt erlitten hatte. Er war der Ansicht, daß er diese Garnison,

Der Marschall Suchet wünscht, sich durch eine der valencianischen Armee gelieferte Schlacht aus der Verlegenheit zu ziehen.

October 1811. sobald es ihm gelänge, die valencianische Armee im offenen Felde zu besiegen, jedenfalls entmuthigen, ja vielleicht sogar, nur durch die Macht des moralischen Einflusses, Valencia und Sagunt auf einmal einnehmen würde. Doch wünschte er, um der feindlichen Armee zu begegnen, sich nicht zu weit von Sagunt entfernen und Valencia zu sehr nähern zu müssen, und bemühte sich daher, ein Terrain zu entdecken, wo er sie zu erreichen vermöchte, als ihm der General Blake von selbst die gesuchte Gelegenheit darbot.

Die Garnison von Sagunt hatte, während sie uns Verluste bereitete, auch selbst solche erlitten; sie fühlte ihre moralischen Kräfte schwinden, wünschte aufs Lebhafteste Unterstützung und verlangte dieselbe, indem sie durch Signale mit den Schiffen communicirte, welche längs der Küste kreuzten.

Der General Blake bietet selbst dem Marschall Suchet die Schlacht an.

Der General Blake vermochte nicht weniger als 30,000 Mann in Linie zu stellen, unter denen sich die Divisionen Zayas und Lardizabal, die besten Spaniens, befanden. Ueberdies waren die Murcianer unter dem General Mahy und der tapfere Parteigänger Villa-Campa zu ihm gestoßen.

Er rückte daher in die Mitte der Ebene vor, indem er sich von Valencia entfernte und Sagunt mit der Haltung eines Generals näherte, der zur Lieferung einer Schlacht bereit ist. Der Marschall Suchet war darüber höchlich erfreut und traf sofort seine Anstalten zum Gefecht. Am 25. October Morgens standen die beiden Armeen einander gegenüber.

Schlacht bei Sagunt am 25. October 1811.

Der General Blake stellte auf seiner Rechten, jenseits eines Ravins, das den Namen Picador führte, und längs des Meeres die Division Zayas auf, welche durch das Feuer der spanischen Flotille unterstützt werden sollte; ins Centrum stellte er, unterstützt durch die gesammte spanische Cavalerie unter den Befehlen des Generals Caro, die Division Lardizabal; auf seine Linke die valencianische Division Miranda, die des Parteigängers Villa-Campa, und endlich noch jenseits seiner Linken und in der Absicht, uns durch das Gebirge zu umgehen, die Truppen Mahy's. Er hatte, wie wir soeben bemerkt haben, über ungefähr 30,000 Soldaten, so tüchtig, als sie

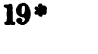
Spanien damals zu liefern vermochte, zu verfügen. Die übrigen waren zur Deckung Valencias zurückgeblieben. October 1811.

Der Marschall Suchet zählte nur 17 bis 18,000, weil er genöthigt war, einige Mannschaft vor Sagunt zu lassen; aber diese 17 bis 18,000 glichen reichlich durch ihre Tüchtigkeit die numerische Schwäche aus. Auf seiner Linken, gegen das Meer, stellte er die Division Habert der Division Zayas gegenüber auf; ins Centrum stellte er, der Division Lardizabal gegenüber, die Division Harispe, die italienische Division Palombini, das 4. Husaren-, das 13. Kürassier- und das 24. Dragonerregiment; auf seiner Rechten endlich, am Eingange des Gebirges, beauftragte er die Brigaden Robert und Chlopiski, sowie die italienischen Dragoner Napoleon, den Truppen Miranda's, Villa-Campa's und Mahy's die Spitze zu bieten, die uns von der Straße von Tortosa, unserer einzigen Rückzugslinie, abzuschneiden drohten. Unsere Geniecompagnien sollten mit der italienischen Infanterie fortfahren, während der Schlacht die Thürme von Sagunt zu beschießen.

Hitziges Treffen bei Tagesanbruch.

Gleich mit Tagesanbruch begannen in der That die zur Belagerung verwendeten Truppen ihre Kanonade, während die Armee des Generals Blake sich auf der ganzen Linie in Bewegung setzte und der unsrigen entgegenrückte. Der Marschall Suchet durchstreifte in diesem Augenblicke das Schlachtfeld mit einer Schwadron des vierten Husarenregiments, als er bemerkte, wie im Centrum die Spanier Lardizabal's mit Ordnung und fester Haltung auf einen Hügel vorrückten, der unserer ganzen Linie als Stützpunkt dienen konnte. Bei diesem Anblicke befahl er der Division Harispe, sich schleunigst dorthin zu begeben, und da die Spanier bereits einen Vorsprung hatten, ließ er seine Husaren gegen sie sprengen, um ihre Bewegung aufzuhalten. Obwol die Husaren lebhaft angriffen, wurden sie doch von den Spaniern zurückgeschlagen, welche den Hügel muthig erstiegen und sich darauf festsetzten. Der General Harispe, welcher eintraf, als der Hügel bereits besetzt war, ließ sich dadurch keineswegs irren. Er marschirte an der Spitze des bataillonsweise in Co-

Lebhafter Streit um eine Anhöhe im Centrum der Linie.



October 1811. lonnen formirten 7. Linienregiments hinzu, während er das 116. Linienregiment nebst dem 3. von der Weichsel als Reserve zurückließ. Die Spanier unterhielten ein äußerst lebhaftes Feuer und hielten den Choc mit größerer Festigkeit, als gewöhnlich aus. Aber das 7. Linienregiment griff sie mit dem Bajonnette an und brachte sie in Unordnung. Die Division Harispe deployirte sich hierauf vollständig vor der Division Lardizabal, welche stehen geblieben war, während die beiden Flügel der spanischen Armee fortfuhren, Terrain zu gewinnen. Der Marschall Suchet beschloß auf der Stelle, diese Situation zu nützen, um die spanische Armee im Centrum zu durchbrechen; er ließ daher die Division Harispe vorrücken und mäßigte dagegen die Bewegung der Division Habert auf seiner Linken, sowie der Brigaden Robert und Chlopiski auf seiner Rechten. Während man diese Befehle ausführte, wurde der Artillerie-Escadronchef Duchand, der mit vieler Kühnheit die Artillerie der Division Harispe vorwärts geführt hatte, um die Infanterie Lardizabal's einem Kartätschenfeuer zu unterwerfen, von der gesammten Cavalerie des Generals Caro angegriffen. Die Husaren, die ihn unterstützen wollten, wurden selbst zurückgeworfen und mehrere unserer Stücke fielen in die Gewalt der Spanier, welche, wenig gewohnt, uns Geschütz abzunehmen, ein Freudengeschrei erhoben. Im nämlichen Augenblicke rückte die sämmtliche Infanterie Lardizabal's mit dem größten Selbstvertrauen gegen uns an. Aber das ihr entgegengeschickte 116. Regiment brachte durch seine sichere Haltung die Cavalerie des Generals Caro zum Stehen; darauf brach das 13. brave Kürassierregiment, welches der General Boussard mit verhängtem Zügel auf die spanische Infanterie einsprengen ließ, die Reihen derselben und hieb sie zusammen. Jetzt ward das in der Mitte durchbrochene Centrum des Feindes genöthigt, den Rückzug anzutreten. Man nahm nicht allein die französische Artillerie wieder, sondern nahm auch einen Theil der spanischen weg, während man übrigens eine Menge der Feinde und namentlich den General Caro selbst gefangen nahm.

Die spanische Armee im Centrum durchbrochen.

Die beiden Flügel der Armee, die der Marschall Suchet (welcher an der Schulter verwundet worden war, ohne das Schlachtfeld zu verlassen) anfangs zurückgehalten und dann wieder vorwärts geführt hatte, befanden sich bald in Linie mit dem Centrum. Der General Habert, welcher der Division Zayas gegenüber stand, drängte diese mit dem ersten Anlaufe nach dem Dorfe Puzol und warf sie dann auf die Höhen von Puig zurück, die er mit dem Bajonnette wegnahm, während der Oberst Delort, der die Linke mit dem Centrum verband, an der Spitze des 24. Dragonerregiments die Reste der Infanterie Lardizabal angriff. Auf der Rechten warfen die Generale Robert und Chlopiski die Truppen Mahy's zurück, welche durch eine kräftige Charge der italienischen Dragoner Napoleon vollends in die Flucht gejagt wurden. October 1811.

Solchergestalt auf allen Punkten geworfen, zogen sich die Spanier in Unordnung zurück, während sie zwölf Kanonen, 4700 Gefangene, etwa 1000 Todte und vier Fahnen in unsern Händen ließen. Dieser Kampf, hitziger, als es die Gefechte in offenem Felde gegen die Spanier gewöhnlich waren, hatte uns ungefähr 700 Mann an Todten und Verwundeten gekostet. Sein wichtigstes Resultat war: die moralische Stärke der valencianischen Armee vermindert, die Garnison von Sagunt entmuthigt und das stolze Vertrauen vernichtet zu haben, welches die Einwohner Valencias auf ihre Mauern setzten. Glückliches Resultat des Sieges bei Sagunt.

Nachdem der Marschall die Trophäen dieses Tages gesammelt, ließ er die Garnison von Sagunt, welcher die Niederlage der spanischen Armee jede Hoffnung auf Entsatz raubte, auffordern. Sie verstand sich in der That zur Capitulation und übergab uns 2500 Gefangene, den Rest der Garnison von 3000 Mann, die im Anfange der Vertheidigung die Feste besetzt hielt. Dieses erste Resultat der Schlacht bei Sagunt gewährte dem Marschall Suchet eine lebhafte Freude, denn durch den soliden Stützpunkt, den er erworben hatte, war er nunmehr Meister der Ebene von Valencia, während er in der Stadt Murviedro zugleich einen gesicherten Schutzort für sein Belagerungsgeschütz, seine Kranken und seine Munitionsvor- Uebergabe der Feste Sagunt.

October 1811. räthe besaß. Da überdies auf der großen Straße von Tortosa das Fort von Oropesa in seinem Besitze war, das einzige, welches die Chaussee beherrschte, indem das Fort Peniscola nur die Rhede bestrich, so sah er seine Communicationslinie bis zum Ebro vollkommen gesichert.

Der Marschall Suchet schickt eine Colonne in seinen Rücken, um seine Gefangenen zu escortiren, die Banden zu zerstreuen und ein Gesuch um Verstärkung nach Paris gelangen zu lassen.

Indeß verlangte es ihn, sich seiner Gefangenen zu entledigen, die sich auf 7 bis 8000 beliefen und ihn sehr zur Last fielen; nicht minder lag ihm daran, sich im Rücken frei zu machen, denn die Banden hatten seine Abwesenheit benutzt, um die Grenzen Aragoniens ihrem ganzen Umfange nach anzugreifen. Empecinado und Duran hatten, an Villa-Campa's Stelle tretend, die Besatzung von Calatayud überwältigt; Mina war aus Navarra gezogen und hatte, obwol von mehreren Colonnen verfolgt, ein ganzes Bataillon Italiener aufgehoben; und die Catalonier hatten, den Mont-Serrat wieder einnehmend, die Lage der Division Frère, welche Lerida, Tarragona und Tortosa zu überwachen beauftragt war, äußerst schwierig gemacht. Der Marschall ordnete verschiedene Bewegungen in seinem Rücken an, setzte seine Gefangenen unter Escorte einer starken Brigade nach den Pyrenäen in Marsch und fertigte Couriere auf Couriere nach Paris ab, um über seine Lage und die Nothwendigkeit schleuniger Unterstützung Bericht zu erstatten.

November 1811.

Zahlreiche Vertheidigungswerke um Valencia und Unmöglichkeit, sie mit den Streitkräften zu besiegen, über welche der Marschall Suchet verfügte.

Es blieb ihm noch übrig, den Guadalaviar zu überschreiten, einen kleinen reißenden Strom, an dessen Ufer Valencia erbaut ist, ferner diese große Stadt einzuschließen, die von einer zahlreichen Armee besetzt war und, abgesehen von ihrer alten Wallumfassung, auch noch durch eine ununterbrochene Linie von Erdwerken geschützt ward, die sämmtlich mit zahlreicher Artillerie armirt waren und ein verschanztes Lager von gewaltigem Umfange bildeten. Zu diesen Vertheidigungswerken kam noch die Menge der breiten, tiefen, mit fließendem Wasser gefüllten Bewässerungskanäle, auf denen Valencias Wohlstand im Frieden und seine Sicherheit in Kriegszeiten beruht. Das waren schwer zu übersteigende Hindernisse, gegen welche die 17,000 Mann, die der Marschall noch übrig hatte, nach-

dem eine Brigade als Escorte der Gefangenen abgeschickt worden, keine hinreichende Streitmacht waren.

Einschließung Valencias in Erwartung des Eintreffens der verlangten Verstärkungen.

Während er den nachgesuchten Verstärkungen entgegensah, die ihm aus Navarra geschickt werden konnten, verwendete der Marschall den November, die Stadt Valencia einzuschließen, indem er an die Ufer des Guadalaviar rückte. Er ließ auf der Linken die Division Habert bis Grao, dem Hafen von Valencia, vorrücken und ordnete die Herstellung von drei geschlossenen Redouten an, welche dieser Division als Stützpunkt dienen sollten. Im Centrum ließ er die Vorstadt Serranos trotz eines heftigen Widerstands der Spanier, die sie Schritt vor Schritt vertheidigten, wegnehmen. Diese Vorstadt wurde von der Stadt selbst durch den Guadalaviar geschieden. Man gelangte mit Hilfe der Sape und Mine in drei große Klöster, welche die Vorstadt beherrschten, worauf man sich des Besitzes derselben sofort versichern konnte. Indem man rechts am Guadalaviar hinaufging, bemächtigte man sich der Dörfer, die am linken, also dem von uns besetzten Ufer des Flusses lagen, und verschanzte sich darin. Auf solche Weise hatte man eine lange Circumvallationslinie vom Meere bis oberhalb Valencia hergestellt, und um die Stadt vollständig einzuschließen, brauchte man nur noch dem General Blake gegenüber den Guadalaviar zu überschreiten, die Kanäle, welche die Ebene durchschnitten, zu forciren und die Hilfsarmee in der Stadt selbst abzusperren. Der Marschall verschob diese Operation (die nicht die letzte war, da man hernach noch das verschanzte Lager und die alten Festungswerke der Stadt wegnehmen mußte) bis zum Eintreffen der ihm verheißenen und für die nächste Zeit angekündigten Verstärkungen.

Außerordentliche Bereitwilligkeit Napoleon's, dem Marschall Suchet Verstärkungen zu schicken.

Napoleon glaubte in der That, als er Nachricht von der Schlacht bei Sagunt erhielt, alle Angelegenheiten Spaniens um Valencia concentrirt und das Schicksal der Halbinsel gewissermaßen an die Einnahme dieser wichtigen Stadt geknüpft zu sehen. Die Eroberung dieser Stadt, die seit mehreren Jahren allen unsern Angriffen widerstanden hatte, mußte aller-

November 1811.

dings, wenn sie unmittelbar auf die Einnahme von Tarragona folgte, eine große moralische Wirkung in der Halbinsel hervorbringen, eine fast ebenso große Wirkung, als sie dort die Eroberung von Cadix hätte veranlassen können, obwol nicht vergleichbar mit derjenigen, welche die Einnahme Lissabons zur Folge gehabt haben würde, da diese letztere die Vernichtung der Engländer voraussetzte. Napoleon wollte also, daß diesem wichtigen Zwecke Alles untergeordnet, Alles aufgeopfert werden sollte.

Befehl an alle französischen Armeen in Spanien, zur Einnahme von Valencia mitzuwirken.

Durch Depesche vom 20. November befahl er dem General Reille, Navarra auf der Stelle zu verlassen, wie dringend es auch sein mochte, daselbst Mina die Spitze zu bieten, und mit den beiden unter seinen Befehlen stehenden Divisionen der Reserve in Aragonien einzurücken; dem General Caffarelli, in Navarra an die Stelle des Generals Reille zu treten, um Mina aufs äußerste zu verfolgen; dem König Joseph, sich eine Division zu entziehen, um sie auf Cuença vorrücken zu lassen; Marmont, so entfernt er auch von Valencia war, eine Infanterie- und eine Cavaleriedivision unter dem General Montbrun zu detachiren, die über Cuença zu der von Joseph abgesendeten stoßen sollten; dem Marschall Soult endlich, ein Corps bis Murcia rücken zu lassen. Allen schrieb er, was allerdings wahr, aber sehr übertrieben war, die Engländer hätten eine ungeheure Anzahl Kranke, 18,000, wie er sagte; sie seien unfähig, etwas zu unternehmen, man könne also ohne Gefahr beide Castilien, Estremadura und Andalusien entblößen; Valencia sei dermalen der einzige wichtige Punkt; nach Valencias Einnahme werde eine große Anzahl Truppen verfügbar werden und man könne später, behufs eines kräftigen Auftretens gegen die Engländer, die Masse von Streitkräften von Osten nach Westen zurückführen, die man in diesem Augenblicke gegen jene Stadt zusammenströmen lasse.

Ungeheure und beklagenswerthe Concentration von Streitkräften gegen Valencia.

Diese Befehle, mit einer außerordentlichen Präcision und in sehr gebieterischen Formen des Commandos ausgedrückt*),

*) Ich spreche hier, indem ich die Briefe vor Augen habe, die von

übrigens an Generale gerichtet, welche ausnahmsweise sehr gern bereit waren, ihre Nachbarn zu unterstützen, wurden besser als gewöhnlich vollzogen, und ein gewisses über den spanischen Angelegenheiten waltendes Verhängniß wollte, daß dieser pünktliche Gehorsam gerade das einzige Mal gefunden ward, wo er nicht wünschenswerth gewesen wäre; denn der General Reille würde genügt haben, den Marschall Suchet in Stand zu setzen, seine Aufgabe zu erfüllen, während die unnützerweise deplacirten Streitkräfte bald anderwärts vermißt werden sollten. Wie dem nun sei, der General Reille, der bereits die Division Severoli zur Zügelung der Banden nach Aragonien hatte vorausgehen lassen, rückte mit einer französischen Division selbst dort ein und marschirte auf der Straße von Teruel an der Spitze dieser beiden Divisionen nach Valencia. Der General Caffarelli ersetzte ihn in Navarra. Joseph, der großes Gewicht auf die Eroberung Valencias legte, gab ohne Zögern einen Theil der Armee des Centrums her und dirigirte die Division Darmagnac auf Cuença. Der Marschall Marmont, den seine Unthätigkeit am Tajo langweilte und der am liebsten selber nach Valencia marschirt sein würde, sendete, da er nicht ermächtigt war, sich in Person dorthin zu begeben, nicht ohne Bedauern den General Montbrun mit einer Infanterie- und einer Cavaleriedivision dahin ab. Der Marschall Soult erwiederte, vom Hintergrunde Andalusiens aus könne er nicht wohl dem Marschall Suchet im Königreiche Valencia Hilfe leisten, und er hatte Recht. Er handelte dem gemäß und schickte nichts. December 1811.

Der glückliche Marschall Suchet sah nach und nach mehr Verstärkungen eintreffen, als er begehrt hatte, und in den letzten Tagen Decembers erfuhr er, daß sich der General Reille, ein ebenso einsichtsvoller als energischer Offizier, mit einer italienischen Division und einer aus den schönsten Regimen- Eintreffen des Generals Reille mit zwei Divisionen unter den Mauern von Valencia.

Napoleon selbst ausgingen, was seit Jahresfrist nicht häufig geschah; denn er hatte dem Fürsten Berthier die Correspondenz mit Spanien übertragen.

December 1811. tern der ehemaligen Armee von Neapel bestehenden französischen Division der Stadt Segorbe näherte. Dies war eine Truppenmasse von 14 bis 15,000 Mann und 40 Kanonen. Nachdem er am 24. December diese Truppen in Person zu Segorbe gemustert hatte, kehrte er unter die Mauern von Valencia zurück und beschloß, sofort den Guadalaviar zu überschreiten, um die Einschließung der Stadt zu vollenden, bevor der General Blake im Stande wäre, sie zu verlassen oder, wenn er sie nicht verließ, eine neue Division des Generals Freyre an sich zu ziehen, der, wie man sagte, im Begriff stand, in dieser Gegend zu erscheinen. Den 26. December bestimmte er zur Ausführung dieses Plans, sodaß der General Reille im Stande war, zur rechten Zeit das linke Ufer des Flusses, welches man verlassen wollte, zu besetzen und auch das Ende der Operation noch befördern zu helfen.

Uebergang über den Guadalaviar und vollständige Einschließung Valencias.

Während am 26. December die eine Hälfte der Division Habert die Vorstadt Serranos maskirte, überschritt in der That der Rest dieser Division, sich nach der Linken begebend, den Fluß in der Nähe seiner Mündung, zog sich im Bogen um Valencia, das man auf der Seeseite einschloß, und nahm auf einer Höhe, dem sogenannten Oliveteberge gegenüber, Position. Im Centrum und ein wenig oberhalb Valencias durchschritten die Italiener der Division Palombini den Guadalaviar, wobei ihnen das Wasser bis an den Gürtel reichte, und griffen unter dem heftigsten Feuer das Dorf Mislata an, welches starke Vertheidigungsmittel besaß und namentlich durch einen tiefen Kanal gedeckt ward, der schwerer als der Fluß selbst zu überschreiten war. Es war dies derjenige Kanal, den die Einwohner Acequia de Favara nennen. Um diese Bewegung zu unterstützen und Valencia vollständig einzuschließen, hatte der General Harispe mit seiner Division den Guadalaviar oberhalb des Dorfes Manisses überschritten, wo sich die Wasserkünste befinden, mittels deren man das Gewässer des Guadalaviar abläßt, um es durch tausend Kanäle in der Ebene von Valencia zu verbreiten. Der Marschall Suchet hatte berechnet, daß der General Harispe, indem er

auf diese Weise das Hinderniß der Kanäle vermiede, Valencia rascher umgehen und dessen Einschließung im Süden bewerkstelligen könnte. December 1811.

Die Bewegung des Generals Harispe verzögerte sich ein wenig, weil er auf das Eintreffen des Generals Reille wartete, indem er die auf dem linken Ufer des Guadalaviar gebliebenen nicht sehr zahlreichen Truppen nicht ohne Unterstützung lassen wollte. Ohne diese Unterstützung hätte sich in der That der General Blake, den man auf dem rechten Ufer zu blokiren im Begriff stand, nach dem linken Ufer retten können, indem er die schwachen Detachements, die er dort gefunden haben würde, leicht überwältigt hätte. Sowie man die Spitze der äußerst abgemattet eintreffenden Truppen des Generals Reille erscheinen sah, rückte der General Harispe vorwärts, nahm Manisses weg, griff Mislata im Rücken an, machte den Italienern Luft, die ein äußerst schwieriges Gefecht unterhielten, erleichterte ihnen die Einnahme der streitig gemachten Positionen, ging dann nach dem Süden von Valencia hinab und vollendete gegen Tagesschluß die Einschließung dieser Stadt. Während dieser kreisförmigen Bewegung um Valencia hatte sich der General Mahy an der Spitze der Insurgenten Murcias und der Parteigänger Villa-Campa mit seiner Division nach dem Xucar und nach Alcira zurückgezogen, indem sie sich nicht in Valencia einschließen lassen wollten und mit Recht der Ansicht waren, daß es am General Blake schon genug sei, um die Stadt zu vertheidigen, wenn sie vertheidigt werden könne, und schon allzuviel, um die Waffen zu strecken, wenn sie sich zur Capitulation bequemen müsse. Der Obergeneral ließ durch die Dragoner den auf dem Rückzuge begriffenen Truppen nachsetzen; man vermochte ihnen aber nur einige Mann abzunehmen und ihre Flucht zu beschleunigen.

Diese glücklich ausgeführte Operation kostete uns ungefähr 400 Mann Todte oder Verwundete, größtentheils Italiener; denn nur zu Mislata hatte man kräftigen Widerstand gefunden. Sie vollendete die Einschließung Valencias und gab

December 1811. uns die Gewißheit, mit der Einnahme des Platzes zugleich auch den General Blake mit ungefähr 20,000 Mann gefangen zu nehmen. Wäre die valencianische Bevölkerung, die nicht weniger als 60,000 Seelen zählte, durch 20,000 Mann reguläre Truppen unterstützt wurde, Lebensmittel, sowie zahlreiche und gut angelegte Vertheidigungswerke besaß, wäre diese Bevölkerung noch von der Gesinnung beseelt gewesen, die sie in den Jahren 1808 und 1809 entflammte, so hätte sie sicherlich lange widerstehen und uns ihre Unterwerfung theuer bezahlen lassen können. Aber die exaltirten und blutdürstigen Männer, welche 1808 die Franzosen umgebracht hatten, waren theils abgekühlt, theils zerstreut oder eingeschüchtert. Drei Jahre des Bürgerkriegs und des Kriegs gegen die Fremden, langwierige Streifzüge bald nach Murcia, bald nach Catalonien hatten die thätige und eifrige Bevölkerung abgemattet und ihre Leidenschaften abgestumpft. Valencia war in dieser Beziehung auf dem nämlichen Punkte wie Saragossa und wie viele andere Gegenden Spaniens. Wofern man nur Diejenigen entwaffnete, die sich an das Waffenhandwerk gewöhnt und Geschmack daran gefunden hatten, oder die es aus Liebe zum Plündern fortsetzten, so war der Rest, einer wechselsweise von allen Parteien geübten unerträglichen Tyrannei müde, gern bereit, sich einem mildgesinnten, im Rufe der Rechtlichkeit stehenden Sieger zu unterwerfen, der viel mehr Ruhe als Sklaverei einführen wollte. Das Andenken der im Jahre 1808 gegen die Franzosen begangenen Blutthaten, welches ein Beweggrund hätte sein können, einem erbarmenlosen Belagerer den äußersten Widerstand zu leisten, war dagegen ein Grund, sich so schnell als möglich einem Feinde zu ergeben, dessen milden Charakter man kannte und den man nicht nöthigen durfte, sich strenger zu zeigen, als er es zu sein geneigt war.

Abspannung der Gemüther zu Valencia und Neigung, sich zu ergeben.

Januar 1812. Diese Stimmung, die ihren Einfluß selbst auf die Armee des Generals Blake erstreckte, verhütete, daß irgendwo der Entschluß erwachen konnte, Valencia lieber zu zerstören, wie man Saragossa zerstört hatte, als es dem Feinde zu über-

geben. Der Marschall Suchet war von dieser Stimmung der Gemüther unterrichtet und beschloß, die Approchen soviel als möglich zu beschleunigen, um die Uebergabe herbeizuführen; denn die Truppenconcentration, die er erlangt hatte, war ihm nur auf sehr kurze Frist gesichert. Er beschloß daher, die Belagerungsarbeiten gegen zwei Punkte der Festungswerke zu beginnen, welche für den Angriff günstige Umstände darboten. In den ersten Tagen Januars 1812 eröffnete der Oberst vom Genie, Henri, welcher sich bei allen den denkwürdigen Belagerungen Aragoniens und Cataloniens ausgezeichnet hatte, die Laufgräben im Süden der Stadt, einem Vorsprunge gegenüber, den die Linie der äußern Werke bildete, und im Südwesten, vor der Vorstadt St. Vincent. Binnen wenig Tagen führte man die Laufgräben bis zum Fuße der Verschanzungen, aber man verlor hier den Obersten Henri, der seines Muthes und seiner Talente wegen von der Armee mit Recht beklagt wurde. Da der General Blake in seiner Umgebung durchaus keine Anstalt zu einer hartnäckigen Vertheidigung sah, gab er die Linie der äußern Verschanzungen auf und zog sich in die eigentliche Umfassung der Stadt zurück.

Januar 1812.

Eröffnung der Laufgräben südlich und westlich von Valencia.

Der Marschall Suchet, welcher diese Lage der Dinge vollkommen erkannte, rückte sofort unter die Mauern des Platzes und stellte hier eine Mörserbatterie auf, um das Ende eines ersterbenden Widerstandes zu beschleunigen; suchte er aber auch die Bevölkerung zu schrecken, so war er doch weit entfernt, eine Stadt zerstören zu wollen, deren Reichthum die hauptsächlichste Hilfsquelle für seine Armee werden sollte. Nach Werfung einiger Bomben, die mehr Furcht als Schaden verursachten, forderte er den General Blake auf. Dieser gab eine verneinende, aber zweideutige Antwort. Man setzte das Bombardement fort, ohne die Unterhandlung zu unterbrechen. Am 9. Januar 1812 ergab sich endlich die 18,000 Mann starke Armee des Generals Blake kriegsgefangen. Der Marschall Suchet hielt in Valencia einen triumphirenden Einzug und dieser Preis gebührte wohl seinen einsichtsvoll entworfenen, kräftig aus-

Siegreicher Einzug des Marschalls Suchet in Valencia.

Januar 1812. geführten und durch glückliche Umstände unterstützten Combinationen. Die Bevölkerung empfing mit Ruhe, ja fast mit Freude einen Chef, dessen gute Verwaltung Aragonien rühmte, und es war ihr nicht unwillkommen, einen schreckenvollen Krieg beendigt zu sehen, welcher bei der Unkenntniß, in der man sich damals über die Zukunft befand, nur noch für die Engländer Vortheile zu versprechen schien, die den Spaniern in dem nämlichen Grade verhaßt waren, wie die Franzosen.

Der Marschall Suchet beeilt sich, die Ordnung in der Administration Valencias wiederherzustellen.

Der Marschall Suchet beeilte sich, in der Administration des Königreichs Valencia die nämliche Ordnung einzuführen, die er bereits in Aragonien hatte herrschen lassen, um seiner Armee jenes ununterbrochene Wohlbefinden zu sichern, infolge dessen sie so bedeutende Dienste zu leisten vermochte. Die Bevölkerung war sowol in Valencia als in den Nachbarstädten geneigt, sich seiner Autorität zu fügen, und er durfte sich einen ebenso vollständigen Gehorsam versprechen, als er in Aragonien gefunden hatte. Gleichwol war es nothwendig, Truppen genug beisammen zu lassen, um den unruhigen Theil der Bevölkerung in Respect zu halten, der sich bereits ins Gebirge geworfen hatte und sich anschickte, die durch den ausgedehnten Umfang der Occupation unvermeidliche Zersplitterung unserer Streitkräfte zu benutzen, um Murcia, Cuença, Aragonien und Niedercatalonien zu beunruhigen. Hier hingen die Ereignisse nicht mehr von ihm, sondern von einer der seinigen weit überlegenen Autorität ab, die allein befähigt war, aus dem letzten Siege die ersprießlichen Früchte zu ziehen, die man davon erwarten durfte.

Was erforderlich gewesen sein würde, um aus der Eroberung von Valencia nützliche Früchte zu ziehen.

Die Einnahme von Valencia war, auf die Eroberung Tarragonas folgend, unstreitig ein glückliches und glänzendes Werk, welches einen bedeutenden moralischen Einfluß auf die Halbinsel zu üben vermochte, jedoch nur unter gewissen Bedingungen: man mußte nämlich, weit entfernt, die Streitkräfte zu vermindern, sie vielmehr der Ausdehnung unserer Occupation angemessen sein lassen; man mußte die Uebereilung, mit der man eine so große Truppenmasse nach Osten geführt

und somit den Engländern im Westen offenes Feld gelassen Januar 1812.
hatte, schleunig gut machen; man durfte den Engländern nicht Zeit lassen, diese Umstände zu nützen, vielmehr mußte man gerade diesen Augenblick wählen, um mit einem außerordentlichen Nachdrucke gegen sie zu verfahren. Verstärkte man die Armee des Nordens hinreichend, daß sie nicht nur die Banden zügeln, sondern auch Ciudad-Rodrigo decken konnte, verstärkte man desgleichen die Armee von Portugal hinreichend, daß sie sowol in Beira als in Alemtejo einzufallen oder wenigstens den Lord Wellington aufzuhalten vermochte, verstärkte man endlich auch die Armee von Andalusien hinreichend, daß sie im Stande war, Cadix einzunehmen und den glänzenden Eindruck dieser Eroberung zu demjenigen der Einnahme Valencias zu gesellen, so vermochte alsdann eine Hälfte der Armee von Andalusien in Verbindung mit der ganzen Armee von Portugal und einem Detachement der Armee des Nordens die Engländer auf Lissabon zurückzutreiben und sie in ihren Linien bis zu dem Augenblicke zu blokiren, wo man eine äußerste Anstrengung wagen konnte, um sie daselbst zu bewältigen. Leider war die Erfüllung dieser Bedingungen sehr schwierig in der dermaligen Situation, wo eine gewaltige Bewegung Alles nach der Weichsel hinführte, anstatt es nach dem Tajo zu führen. Napoleon hatte plötzlich Befehl ertheilt, daß gleich nach der Einnahme Valencias der General Reille mit seinen beiden Divisionen nach Aragonien zurückkehren sollte, um dadurch dem General Caffarelli die Rückkehr nach Castilien und der kaiserlichen Garde die Rückkehr nach Frankreich möglich zu machen. Kaum befand man sich daher in Valencia, als der General Reille den Rückweg antrat und sich der Marschall Suchet auf seine Truppen allein beschränkt sah, die allerdings genügten, um Valencia in Ruhe zu verwalten, keineswegs aber, um in die Ferne, namentlich bis Murcia und bis nach Granada zu wirken. Er nutzte indeß die zurückmarschirenden Truppen, um sich seiner Gefangenen zu entledigen und sie nach Frankreich zu dirigiren.

Januar 1812.

Napoleon, der anfangs gesonnen war, noch den ganzen Winter hindurch seine Garde, die Polen und verschiedene andere Truppen in Spanien zu lassen, ruft dieselben schon mit Ablauf Decembers ab.

Napoleon, der anfangs beabsichtigt hatte, nach der Einnahme Valencias eine entscheidende Masse von Streitkräften gegen die Engländer zu richten und deshalb seine Garde wenigstens den ganzen Winter über in Castilien zu lassen, Napoleon dachte daran nicht mehr, indem er sich durch gewisse Umstände, die wir bald zu berichten haben werden, gedrängt sah, seine Armeen nach der Weichsel rücken zu lassen, und er hatte sich entschlossen, seine Garde, die Polen, die Cadres einer gewissen Anzahl vierter Bataillone und einen Theil der Dragoner auf der Stelle abzurufen.

Wirklich hatte er in den letzten Tagen des December von dem General Dorsenne seine junge Garde zurückverlangt, was eine Verminderung um wenigstens 12,000 Mann zur Folge hatte; desgleichen hatte er dem Marschall Suchet und dem Marschall Soult die Regimenter der Weichsel abverlangt, was eine neue Verminderung um 7 bis 8000 vortrefflicher polnischer Soldaten herbeiführte, eine Schwächung, die namentlich für den Marschall Suchet mislich war, der mit 15,000 Mann im Königreiche Valencia blieb. Außerdem hatte er die vierten Bataillone abgerufen, welche das 9. Corps gebildet hatten und fast sämmtlich den Regimentern der Armee von Andalusien gehörten. Er hatte befohlen, den Effectivstand dieser vierten Bataillone den drei ersten einzuverleiben und die Cadres nach Bayonne zurückkehren zu lassen, wo man sie mit Conscribirten ausfüllen und auf diese Weise eine Reserve bilden sollte. Dieser Abmarsch sollte aber gleichfalls eine sofortige Reduction um 2 bis 3000 Mann, die man ihrer Tüchtigkeit wegen ungern vermißte, zur Folge haben. Endlich hatte Napoleon auch 12 von den in Spanien verwendeten 24 Dragonerregimentern abgerufen. Dies geschah allerdings mit außerordentlicher Behutsamkeit; denn unmittelbar abgerufen wurden nur vier ganze Dragonerregimenter, während die acht andern nur nach und nach schwadronenweise und je nachdem sie ihren Effectivstand verlieren würden, zurückgezogen werden sollten. Demnach wollte man mit Abrufung der dritten Schwadron beginnen, indem man die vorhandene Mann-

schaft derselben den beiden ersten einverleibte und nur den Cadre selbst zurückzöge; ebenso sollte hinsichtlich der zweiten u. s. f. verfahren werden, indem man die Soldaten stets zurücklassen und nur die Offiziere und Unteroffiziere abgehen lassen wollte. Solchergestalt sollte der wirkliche Effectivbestand der Cavalerie in Spanien nicht sehr vermindert werden; denn die Erfahrung hatte bewiesen, daß es fast unmöglich war, und zwar namentlich des Abganges der Pferde wegen, dort 24 Cavaleriereginmenter in gutem Zustande zu erhalten, und 12 complet gehaltene Regimenter waren im Interesse des Dienstes einer Anzahl von 24 vorzuziehen, die fast stets unvollzählig waren und häufig nur 30 bis 40 berittene Leute in der Schwadron zählten. Januar 1812.

Trotz dieser geschickten Combinationen sollten die neuen Maßregeln Spanien doch mehr als 25,000 Mann der besten Truppen entziehen. Dies war noch nicht Alles: während Napoleon nicht mehr an den combinirten Marsch der beiden Armeen auf Lissabon dachte, wo die eine durch Beira, die andere durch Alentejo hatte vorrücken sollen, während er vielmehr nur darauf bedacht war, sich gegen eine offensive Bewegung der Engländer nach Castilien sicherzustellen, die unsere Communicationslinie in Gefahr gebracht haben würde, hatte er im nämlichen Augenblicke, wo man Valencia einnahm, dem Marschall Marmont eine andere Bestimmung gegeben, denselben von den Ufern des Tajo nach den Ufern des Duero zurückgerufen und deshalb über den Guadarrama zurückkehren lassen. Er hatte ihm befohlen, Almaraz zu verlassen und sich mit den sechs Divisionen der Armee von Portugal, zu denen noch eine siebente, die des Generals Souham, eine der vier Divisionen der Reserve, gekommen war, zu Salamanca aufzustellen. Die Division Bonnet sollte die achte bilden, jedoch bis auf neuen Befehl in Asturien bleiben. Der Marschall Marmont hatte sonach sieben Divisionen für Castilien. Der General Caffarelli, aus Navarra zurückgekehrt, das er während der Bewegung des Generals Reille auf Valencia momentan besetzt hatte, war dem General Dorsenne im Commando der

Während Napoleon nicht mehr an einen Marsch auf Lissabon denkt, aber vorzüglich darauf bedacht ist, den Norden der Halbinsel gegen die Engländer zu sichern, läßt er den Marschall Marmont vom Tajo nach dem Duero zurückgehen.

Januar 1812. Armee des Nordens gefolgt. Zum Ersatz für die Garde sollte er eine der vier Divisionen der Reserve empfangen und hatte Befehl, im Fall einer Offensivoperation von Seiten der Engländer dem Marschall Marmont mindestens 12,000 Mann zu liefern. Joseph sollte ihm 4000 von der Armee des Centrums leihen. Indem sich Napoleon diesen Marschall in Folge der angegebenen Combinationen 50 bis 60,000 Mann stark dachte, beauftragte er ihn, den Engländern die Spitze zu bieten, unsere Communicationslinie gegen sie zu sichern und zu gleicher Zeit Madrid zu decken, falls sie dorthin vorzudringen suchen sollten, wie es zur Zeit der Schlacht bei Talavera geschehen war. Da übrigens die der Armee von Portugal angewiesene neue Stellung durch den Abzug der jungen Garde veranlaßt ward, erhielt der Marschall Marmont Befehl, sofort den empfangenen Instructionen gemäß zu verfahren.

Verlegenheit des Marschalls Marmont, veranlaßt durch die Sendung des Generals Montbrun nach Valencia.

Aber in dem Augenblicke, wo er diese Befehle empfing (zu Anfang Januars 1812), befand sich der Marschall Marmont in der größten Verlegenheit, wie er denselben gehorchen sollte; denn bei der außerordentlichen Uebereilung, die bei der Concentration der Truppen gegen Valencia gewaltet hatte, war ihm anbefohlen worden, den General Montbrun mit einer Infanterie- und einer Cavaleriedivision nach dieser Stadt zu detachiren. Anstatt nun aber zu Cuença stehen zu bleiben, wie die von Joseph gesendete Division Darmagnac, und zu warten, bis man seiner benöthigt sein würde, bevor er weiter vorrückte, war der General Montbrun ganz anders verfahren. Sich seiner Freiheit und der Jahreszeit bedienend, welche die Streifzüge in Spanien leicht machte, war er bis vor die Thore von Alicante vorgerückt, die sich, obwol bereit, sich vor dem Marschall Suchet zu öffnen, vor ihm geschlossen hatten.

Der General Montbrun konnte einen Fehler begangen haben, der bei seinem Charakter wol zu entschuldigen und im Vergleich mit seinen großen Diensten sehr geringfügig war; aber mochte er nun Unrecht haben oder nicht, jedenfalls befand er sich 80 bis 100 Meilen von Almaraz, und während er mit einem Drittel der Armee von Portugal so entfernt

war, blieb es eine schwierige Sache für den Marschall Marmont, mit den beiden andern Dritteln den Tajo zu verlassen und sich dadurch noch weiter von seinem ersten Unterbefehlshaber zu entfernen. Obwol indeß der Marschall Marmont wohlbefähigt war, den Werth der Befehle, die er empfing, zu beurtheilen, vollzog er sie doch, weil er gehorsam und weniger als die Mehrzahl seiner Kameraden von persönlichen Leidenschaften beherrscht war. Ueberdies hatte er die Nachricht erhalten, daß die zu Ende des verwichenen Septembers von Ciudad-Rodrigo zurückgeworfenen Engländer ein neues Unternehmen gegen diesen Platz vorbereiteten, und er setzte sich in Bewegung, um sein Etablissement von den Ufern des Tajo nach den Ufern des Duero und sein Hauptquartier von Naval-Moral nach Salamanca zurückzuverlegen. Um den Uebelständen dieser eigenthümlichen Situation auszuweichen, ließ er zunächst nur seine Spitäler, sein Material und zwei Divisionen abgehen, während er zwei Divisionen am Tajo ließ, um dem General Montbrun die Hand zu bieten. Er trieb die Vorsicht sogar noch weiter, als es gewöhnlich zu geschehen pflegt, und setzte zu Salamanca ein zweites Artilleriematerial für die am Tajo gelassenen Truppen in Bereitschaft, damit sie in einem dringenden Falle auf kürzern, aber für Geschütz ungangbaren Straßen zu ihm stoßen könnten. Diese Truppen hatten Befehl, falls ihr schleuniges Eintreffen nöthig sein sollte, ihre Kanonen im Stiche zu lassen und nur die Bespannung mitzunehmen.

Januar 1812.

Der Marschall Marmont gehorcht und nimmt Stellung am Duero in der Gegend von Salamanca.

Man sieht leicht, welche ebenso eigenthümliche als gefahrvolle Situation durch jene Hast herbeigeführt worden war, mit der man erst Alles nach Valencia geführt und sodann wieder Alles gegen Castilien zurückgeführt hatte, um den Abmarsch der für Rußland bestimmten Truppen vorzubereiten. Die Engländer hätten entweder sehr träge oder sehr schlecht unterrichtet sein müssen, um derartige Gelegenheiten vorüberzulassen, ohne sie zu benutzen. Lord Wellington war, obwol nicht sehr fruchtbar an sinnreichen und kühnen Combinationen, gleichwol aufmerksam auf die Gelegenheiten, die das Glück

Lord Wellington auf der Lauer, um unsere fehlerhaften Bewegungen zu benutzen.

Januar 1812. ihm darbot. Er schuf sie nicht, aber er ergriff sie, und das genügt im Allgemeinen; denn die Gelegenheiten, die das Glück bietet, sind stets die sichersten, während man sie allezeit nur um den Preis vieler Wagnisse und Gefahren selbst herbeiführen kann.

Sein Entschluß, das Zusammenströmen all unserer Streitkräfte gegen Valencia zu benutzen, um Ciudad-Rodrigo wegzunehmen.

Wir haben bereits erklärt, wie Lord Wellington, da er genöthigt war, irgend etwas zu thun und nichts Besseres zu unternehmen vermochte, als die Eroberung von Ciudad-Rodrigo oder Badajoz, auf einer trefflich gebahnten Straße auf der Lauer stand, bereit, sich auf einen dieser Plätze zu werfen, sowie sich ihm die Wahrscheinlichkeit darbieten würde, 20 bis 25 Tage vor sich zu haben, um die Belagerung auszuführen. Nun war aber das Zusammenströmen aller Streitkräfte der Franzosen gegen Valencia, das, wie er wußte, ein Gegenstand der Sorge für den Hof von Madrid geworden war,*) eine Conjunctur, die ihm die erforderlichen 25 Tage zuverlässig sicherte.

Die Umstände begünstigen diesen Plan.

Bevor der Marschall Marmont gewarnt war, bevor dieser Marschall den General Montbrun zurückgerufen hatte und bevor er seine ganze Armee in Bewegung gesetzt haben konnte, bevor der General Caffarelli aus Navarra zurückzukehren vermochte, um die Armee von Portugal zu verstärken, und bevor alle diese Vereinigungen 40,000 Mann unter den Mauern von Ciudad-Rodrigo zusammenführten, hatte Lord Wellington sicherlich Zeit, diesen Platz anzugreifen und wegzunehmen. Fügen wir hinzu, daß er sich bereits an Ort und Stelle befand, daß er seit der durch den Marschall Marmont und den General Dorsenne bewerkstelligten Verproviantirung die Umgegend nicht verlassen, daß er seine Zeit zur Heilung seiner Kranken, zur geräuschlosen Vereinigung seines Parks schweren Geschützes verwendet hatte, kurz, daß er keine vorgängige Operation auszuführen brauchte und gleich am Tage nach seinem ersten Marsche die Belagerung beginnen konnte,

*) Auch hier setze ich nichts willkürlich voraus, sondern spreche nach den Depeschen des Lord Wellington.

die der Gegenstand seines Ehrgeizes war. Er beschloß daher, sie zu unternehmen, ohne einen Augenblick zu verlieren. Januar 1812.

Noch vor der bittern Ueberraschung, die er uns zur Strafe für unsere Fehler bereitete, hatte er uns bereits einen äußerst schmerzlichen Verdruß verursacht, nämlich den von der Division Girard bei Arroyo del Molinos erlittenen Ueberfall. Man hat gesehen, daß der Marschall Soult den General Drouet zu Merida gelassen hatte, um Estremadura zu beobachten. Der General Drouet commandirte das neunte Corqs nicht mehr, welches man aufgelöst und unter die Divisionen der Armee von Andalusien vertheilt hatte; er commandirte das seit der Rückkehr des Marschalls Mortier nach Frankreich vacant gewordene fünfte Corps. Der Marschall Soult hatte ihn ermächtigt, die Erhebung der Contributionen bis in die Gegend von Caceres auszudehnen, und der General Girard, welcher an der Spitze einer der Divisionen dieses Corps stand, ein sehr energischer, aber nicht besonders wachsamer Offizier, war bis zur Stadt Caceres selbst, ins Tajothal, vorgerückt, während sich das Corps, zu dem er gehörte, zu Merida am Guadiana befand. Es war sehr unvorsichtig, ihn so fern zu senden, und er machte sich ebenfalls großer Unvorsichtigkeit schuldig, sich in einer so gefahrvollen Lage nicht besser in Acht zu nehmen. Der englische General Hill befand sich unweit jener Gegend bei Port-Alegre. Durch Lord Wellington angetrieben, nicht müßig zu bleiben, ergriff er eifrigst die dargebotene Gelegenheit, die noch dazu eine der schönsten war, denn er brauchte nur geräuschlos im Tajothale hinaufzugehen, um dem allzu sichern General Girard seine Verbindung mit dem Guadiana abzuschneiden. Dies that er denn auch und traf am 27. October Abends ziemlich dicht im Rücken des Generals Girard ein. Man hatte den Letztern von der drohenden Gefahr in Kenntniß gesetzt; aber mit der Heftigkeit des unvorsichtigen Muthes hatte er dem General Briche, der ihn aufmerksam machte, geantwortet: Sie sehen überall nur Engländer! — eine höchst beleidigende Antwort, die überdies der brave General, der sie empfing, am allerwenigsten

Ueberfall bei Arroyo del Molinos.

Januar 1812. verdiente. Indeß hatte der General Girard, die Nothwendigkeit der Umkehr erkennend, bereits eine seiner beiden Brigaden wieder in Marsch gesetzt und mit der zweiten erwartete er am 28. Morgens unweit Arroyo del Molinos den Alcade von Caceres, welcher versprochen hatte, die 1000 Unzen zu überbringen, mit denen diese Stadt besteuert worden war, als er, aber freilich zu spät, von seiner Ungerechtigkeit gegen den General Briche überzeugt ward. Von mehr als 10,000 Mann, nämlich 6000 Engländern und 4000 Portugiesen, eingeschlossen, suchte er seine Unvorsichtigkeit durch seine Tapferkeit gut zu machen und es gelang ihm, sich durchzuschlagen, jedoch nur, indem er ein Bataillon Arrièregarde aufopferte, das aus Elitecompagnien bestand und einen Offizier an seiner Spitze sah, der sich bereits an der Albuera sehr gut benommen hatte, nämlich den Commandanten Voirol. Dieses auf allen Seiten umringte Bataillon vertheidigte sich mit heroischer Tapferkeit, wurde aber überwältigt und vollständig gefangen genommen. Diese empfindliche Schlappe kostete uns ungefähr 2000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen und war für die Engländer ein Gegenstand besonderer Freude, weil sie ihnen eine erhebliche Thatsache lieferte, um die große Lücke des Sommers einigermaßen auszufüllen und die öffentliche Meinung Englands, die bei den zurückgeschlagenen Stürmen von Badajoz und bei der letzten Verproviantirung von Ciudad-Rodrigo durch die Franzosen stehen geblieben war, durch einen schmeichelhaften Bericht zu beschäftigen. Der General Girard ward vom General Drouet an den Marschall Soult, von diesem an den Kaiser gewiesen, um sein Verhalten zu verantworten, und um gerecht zu sein, hätten seine Chefs, nachdem sie ihn der Unvorsichtigkeit angeklagt, sich selbst einer mindestens ebenso großen Unvorsichtigkeit anklagen sollen.

Leider sollte uns bald noch Schlimmeres begegnen, und zwar ebenfalls wieder in Folge des Mangels an Wachsamkeit, der in jedem Kriege so häufig ist, aber der unendlichen Mannichfaltigkeit der Zufälle und namentlich des so außerordentlich getheilten Commandos wegen im spanischen Kriege häu-

Januar 1812.

Nachlässigkeit des Generals Dorsenne rücksichtlich Ciudad-Rodrigos.

figer als in jedem andern vorkam. Ein neues und sehr trauriges Beispiel dieser Art sollte Ciudad-Rodrigo liefern, welches Lord Wellington, wie wir bereits gesagt haben, zu belagern gedachte, während unsere Streitkräfte gegen Valencia convergirten. Zwischen der Armee des Nordens und der Armee von Portugal gelegen, war diese Festung der Verantwortlichkeit zweier Chefs, d. h. keines einzigen, anvertraut gewesen, nämlich des Marschalls Marmont und des Generals Dorsenne. Indeß hätte sich der Letztere, welcher angewiesen worden war, die Garnison von Ciudad-Rodrigo zu verproviantiren (eine Maßregel, durch die man die Obliegenheiten der Armee von Portugal zu ermäßigen beabsichtigt hatte), insbesondere darum bekümmern sollen. Aber der General Dorsenne, der sehr befähigt war, eine Division im offenen Felde zu commandiren, verstand nichts von der Vertheidigung fester Plätze und hatte daher dem General Barrié, der auch nicht viel mehr davon verstand, die Vertheidigung von Ciudad-Rodrigo anvertraut. Er hatte ihm 1800 Mann gegeben, um einen Platz besetzt zu halten, worin man wenigstens 5000 nöthig gehabt haben würde, um sich mit Erfolg zu vertheidigen. Die Franzosen hatten nur 24 Tage gebraucht, um diese Festung einzunehmen, während sie von 6000, mit Allem versehenen und ebenso braven als fanatischen Spaniern vertheidigt wurde. Wie lange vermochten sich nun wol 1800 Franzosen darin zu halten, die nichts von den Hilfsmitteln besaßen, welche den Spaniern zu Gebote gestanden hatten, und sich durch die Nachlässigkeit ihrer Chefs bereits aufgeopfert glaubten? Diese Frage hatte sich der General Dorsenne wol kaum vorgelegt, und indem er sich erinnerte, einige Monate früher in Gemeinschaft mit dem Marschall Marmont Lebensmittel nach Ciudad-Rodrigo gebracht zu haben, dachte er nicht mehr oder doch beinahe nicht mehr daran.

Indeß hatte der General Barrié, nachdem er sich von der Sachlage unterrichtet, nicht verfehlt, bereits zu Ende Decembers den Commandanten der Armee des Nordens von den Bewegungen des Feindes in Kenntniß zu setzen, die zwar

Januar 1812. sehr sorgfältig versteckt, aber gleichwol bemerklich genug waren; desgleichen hatte er gemeldet, daß seine Lebensmittel im Februar zu Ende gehen würden, daß seine Garnison ganz unzureichend sei und daß er, wenn man ihn ernstlich angriffe, bald unterliegen müßte. Diese Anzeigen wurden wie die des Generals Briche vom General Girard aufgenommen, nämlich als Belästigungen, wie sie von Offizieren ausgehen, die sich nur immer beklagen und mehr verlangen, als sie bedürfen, mehr, als man ihnen geben kann. Jederzeit nimmt man sich den Chef zum Vorbilde, und da Napoleon aus Absicht oder Illusion seine Generale oft auf solche Weise behandelte, so gab es damals keinen mittelmäßigen Offizier, der gegen seine Untergebenen nicht ebenso verfahren wäre.

Der General Barrié macht vergebens auf die Unzulänglichkeit der Vertheidigungsmittel dieses Platzes aufmerksam.

Der Platz blieb sich also selbst überlassen mit seiner Besatzung von 1800 Mann, die durch Krankheiten, Desertion und tägliche Scharmützel mit den spanischen Streifschaaren bereits auf 1500 reducirt waren. Man hatte die Bresche, durch welche die Franzosen eingezogen waren, reparirt, aus Mangel an Material jedoch nur mit trockenem Mauerwerk. Auf dem großen Teso, jener Anhöhe, von wo die Cheminements des Marschalls Ney ausgegangen waren, hatte man eine Redoute von unbedeutender Stärke erbaut und die außerhalb der Stadt gelegenen Klöster San-Francisco und Santa-Cruz mit höchstens 200 Mann besetzt, wodurch die zur Vertheidigung der Umfassung dienende Garnison auf 1300 reducirt wurde.

Ankunft des Lord Wellington unter den Mauern von Ciudad-Rodrigo.

Nachdem Lord Wellington seinen Belagerungspark ganz im Stillen in die Nähe der Grenze geschafft hatte, überschritt er diese am 8. Januar 1812, indem er hoffte, daß er vor der Rückkehr der von der Armee von Portugal nach Valencia und von der Armee des Nordens nach Navarra geschickten Truppen einen von Vertheidigungsmitteln so entblößten Platz, wie es Ciudad-Rodrigo in diesem Augenblicke zu sein schien, weggenommen haben werde. Um dessen um so sicherer zu sein, beschloß er, alle Angriffe zu bruskiren, was übrigens bei der Schwäche der Garnison nicht sehr gefahrvoll sein konnte.

Januar 1812.

Rasche Wegnahme der Außenwerke.

Nachdem er bereits am 8. die Agueda überschritten und den Platz eingeschlossen, wollte er am nämlichen Abend die auf dem großen Teso hergestellte Lunette wegnehmen. Mit 3 Kanonen armirt, von 50 Mann vertheidigt, konnte sie keinen starken Widerstand leisten und wirklich wurde dieses ungestüm angegriffene unglückliche Detachement gefangen oder getödtet. Unmittelbar nachher begann Lord Wellington, der nicht weniger als 40,000 Mann zählte, die Belagerungsarbeiten mit einer ungeheuern Menge Arbeitern und umfaßte mit seinen Laufgräben den ganzen Platz vom Kloster Santa-Cruz bis zum San-Franciscokloster. Es verstand sich von selbst, daß man die Mauern auf dem Punkte beschießen mußte, wo die Franzosen bereits Bresche gelegt hatten, und nach dieser Seite wurden die Cheminements dirigirt. Da die Klöster Santa-Cruz und San-Francisco die englischen Laufgräben in der Flanke faßten, beschloß man, sich derselben durch die Masse der Angreifenden zu bemeistern. Dies war nicht schwierig, denn in dem einen befanden sich kaum 50 unserer Soldaten, und in dem andern 150. Lord Wellington ließ das Kloster Santa-Cruz in der Nacht vom 13. zum 14. wegnehmen und die 50 Mann, die es besetzt hielten, zogen sich, da sie sich nicht darin zu behaupten vermochten, zurück, nachdem sie sich so gut als möglich gehalten hatten. Der General Barrié machte einen Ausfall, um den Posten wiederzunehmen, nahm ihn auch wirklich wieder, sah sich aber vor der Menge der Angreifenden genöthigt, ihn aufs Neue zu räumen. Das San-Franciscokloster war für den Feind wichtiger, denn es belästigte mit seinem Feuer die Linke der englischen Laufgräben, auf welcher Lord Wellington einen zweiten Angriff zu unternehmen beabsichtigte. Von einer überwältigenden Uebermacht angegriffen und in Gefahr, von der Stadt abgeschnitten zu werden, zogen sich die 150 Mann, von denen dieses Kloster besetzt war, zurück, nachdem sie ihre Kanonen vernagelt hatten. Eine größere Erfahrung in der Vertheidigung fester Plätze würde den General Barrié gelehrt haben, daß es unnützerweise Menschen aufs Spiel setzen hieß, wenn man

Januar 1812. detachirte Posten mit so wenig Mannschaft behaupten wollte. Uebrigens würde er, hätte er die mangelnden Kenntnisse auch besessen, doch mit den Streitkräften, über die er verfügte, auch nicht viel besser haben verfahren können, und man darf nicht vergessen, daß er, wenn er sich im Platze einschloß, um sich auf die Vertheidigung der Wallumfassung zu beschränken, den Widerstand auch nicht beträchtlich verlängert haben würde.

Angriff der Umfassung mittels der von den Franzosen hergestellten Bresche.

Nachdem alle Außenwerke weggenommen waren, dirigirte Lord Wellington 26 Stück Geschütz gegen die alte Bresche und in wenig Stunden stürzten die ohne Mörtel zusammengefügten Steine mit einer erschreckenden Leichtigkeit in den Graben. Der Sturm ward ausführbar. Die Gewohnheit der Engländer benutzend, welche Bresche zu schießen pflegten, bevor sie die Contrescarpe zerstört hatten, machten die Belagerten hier, wie zu Badajoz, den muthigen Versuch, den Fuß der Mauern vom Schutte zu säubern. Da sie aber nicht sehr zahlreich, auch durch die Contrescarpe und das Glacis schlecht gedeckt waren, wurden sie bald durch das feindliche Feuer verscheucht und die englische Artillerie konnte, indem sie den Schutt am Fuße der Bresche anhäufte, deren Abdachung herstellen. Lord Wellington hatte zu Badajoz erfahren, was es zu bedeuten hatte, durch Franzosen vertheidigte Festungen zu stürmen, und er fühlte sich überzeugt, daß man, um zum Ziele zu kommen, eines zweiten und zwar nicht blos zum Schein, sondern ernstlich unternommenen Angriffs bedürfte, um die Aufmerksamkeit der Belagerten zu theilen und sie durch zwei gleichzeitig stattfindende Stürme zu verwirren. Er ließ daher eine neue Breschebatterie auf der Linken seiner Trancheen in der Nähe des Franciscoklosters aufstellen und vermochte, Dank dem ihm zur Verfügung stehenden Material, den Wall aufs heftigste zu beschießen. Das gut bediente Geschütz des Platzes erschwerte diese neuen Arbeiten bedeutend, richtete aber dennoch nichts gegen die große Anzahl der Arbeiter aus und bald wurde auch auf diesem zweiten Punkte die Bresche, obwol minder breit, für gangbar erklärt.

Entschlossen, mit den Waffen in der Hand zu sterben,

hatte der General Barrié die gewöhnlichen Mittel der Kunst angewendet, um den Sturm auszuhalten. Er hatte eine doppelte Verschanzung rückwärts von den Breschen herstellen lassen, auf die Flanken derselben mit Kartätschen geladene Kanonen gestellt und auf den Rand der Bresche selbst Bomben gelegt, die mit der Hand hinabgerollt werden sollten, während dahinter Elitetruppen aufgestellt wurden. Da er nur noch etwa 1000 Mann zu seiner Vertheidigung, dabei aber zwei Breschen zu besetzen und den ganzen Umkreis des Platzes zu überwachen hatte, so blieben ihm als einzige Reserve gegen eine Colonne, die den Wall forcirt haben würde, nur noch ungefähr 100 Mann übrig. Gleichwol antwortete er, vom englischen General aufgefordert, als Ehrenmann, daß er auf dem Walle sterben und nicht capituliren werde. Diese Antwort war um so verdienstlicher, da ihm bei dem Zustande, auf den er reducirt war, die Regeln der Festungsvertheidigung auch nach ihrer strengsten Auslegung die Unterhandlung gestattet haben würden.

Januar 1812.

Anstalten des Generals Barrié, um dem Sturme zu widerstehen.

In der Nacht vom 18. zum 19. Januar ließ Lord Wellington zwei Sturmcolonnen gegen den Wall rücken und stellte zu deren Unterstützung Reserven auf. Die zur Rechten auf die große Bresche dirigirte Colonne versuchte, nachdem sie ohne Deckung bis zum Rande des Grabens geeilt und sich in denselben gestürzt, den Schutt der Mauer zu ersteigen und wurde mehrmals durch die Kartätschen, die Granaten und durch ein wohlgerichtetes Gewehrfeuer aufgehalten. Der General Barrié, der sich auf diesem Punkte befand, weil es der am meisten bedrohte war, konnte sich einen Augenblick mit der Hoffnung auf einen günstigen Ausgang schmeicheln. Durch lautes Geschrei nach der kleinen Bresche gerufen, glaubte er, sie sei genommen, eilte mit seiner Reserve hinzu, fand, daß es nur ein falscher Lärm war, und kehrte nach der großen zurück. Aber nachdem die zweite englische Colonne von der kleinen Bresche zurückgeschlagen worden, erneuerte sie mit bedeutender Verstärkung den Angriff, überwältigte den Voltigeurposten, der diese Bresche vertheidigte, und drang in die

Einnahme Ciudad-Rodrigos in Folge eines zwiefachen Sturmes.

Januar 1812. Stadt. Diesmal eilte der General Barrié, weil er wieder einen blinden Lärm voraussetzte, nicht schnell genug hinzu, und seine Colonne, welche die große Bresche vertheidigte, sah sich, im Rücken angegriffen, zum Strecken der Waffen genöthigt. Die Garnison und ihr Commandant hatten den Widerstand aufs Aeußerste getrieben; man konnte ihnen blos einige Fehler gegen die Regeln der Kunst vorwerfen, und dabei ist nicht zu vergessen, daß sie den Platz auch durch die Vermeidung dieser Fehler nicht gerettet haben würden. Obwol alliirt, wurde die Stadt doch geplündert, da Lord Wellington genöthigt war, dem Geiste seiner Truppen diesen barbarischen Act zu verwilligen. Wir hegen vor der englischen Nation und ihrer tapfern Armee die größte Achtung; doch wird uns die Bemerkung gestattet sein, daß man bei französischen Soldaten eines derartigen Reizmittels nicht bedarf.

Der am 8. Januar angegriffene Platz war also am 18. Abends gefallen und sonach in zehn Tagen genommen worden. Ein solches Resultat könnte außerordentlich scheinen; allein der Verfall der Befestigungswerke, die Unzulänglichkeit der Garnison, die große Anzahl der Belagernden und, was nicht zu vergessen ist, die Verschwendung, womit Lord Wellington die Menschen verwendet hatte, während er sie im offenen Felde so sorgfältig zu schonen pflegte, erklärten diesen schnellen Erfolg. Die Belagerung hatte ihm nicht weniger als 13 bis 1400 Soldaten an Todten oder Verwundeten und einige seiner ausgezeichnetsten Offiziere, namentlich den braven und kühnen Crawfurd, Commandanten der leichten Division, gekostet. Da die Engländer keine besondern Genietruppen hatten und ihre Ingenieure, obwol sehr einsichtsvoll, doch in Vauban's tiefer Kunst wenig bewandert waren, brüskirten sie die Approchen, vernachlässigten die Festsetzung am Rande des Grabens, ließen die Contrescarpe unzerstört und unternahmen alsdann die Stürme nur unter Anwendung von Menschenkräften. Dieses Verfahren hatte, nachdem es vor Badajoz fehlgeschlagen, vor Ciudad-Rodrigo nur mittels mehrerer gleichzeitigen Angriffe triumphirt; aber es erfordert jedenfalls eine

ansehnliche Armee, ungeheure Menschenopfer, überhaupt viel Energie, und kann zahlreichen und entschlossenen Garnisonen gegenüber dennoch fehlschlagen. *) Januar 1812.

Wie es sich nun auch mit dieser rein technischen Frage verhalten möge, jedenfalls war die Schnelligkeit der Einnahme von Ciudad-Rodrigo ein Donnerschlag für die Commandanten der Armeen des Nordens und von Portugal, sowie für den Generalstab von Madrid. Dieser letztere mußte noch am wenigsten überrascht sein, denn von ihm war das Convergiren aller disponibeln Truppen gegen Valencia, das sich Lord Wellington so trefflich zunutze gemacht hatte, getadelt worden. Am niedergeschlagensten war der Marschall Marmont. In dem Augenblicke, wo er den Beginn der Belagerung von Ciudad-Rodrigo erfahren hatte, d. h. ungefähr am 10. Januar, war er beschäftigt gewesen, sich von den Ufern des Tajo nach denen des Duero zu versetzen, und hatte auf eine mindestens dreiwöchentliche Vertheidigung gerechnet; vor Ablauf dieser Zeit hoffte er fünf seiner Divisionen, vielleicht auch sechs von den ihm bestimmten sieben, beisammen zu haben und sich außerdem von Seiten der Nordarmee mit 12 bis 15,000 Mann Hilfstruppen verstärkt zu sehen, was ihm gestattet haben würde, dem belagerten Platze mit mehr als 40,000 Mann zu Hilfe zu marschiren. Aber die Nachlässigkeit des Generals Dorsenne, dem es oblag, für Ciudad-Rodrigos Sicherheit Sorge zu tragen, hatte die Dauer des möglichen Widerstandes bedeutend abgekürzt und überdies hatte auch der Marschall Marmont selbst, indem er sich drei Wochen Zeit zur Unterstützung des Platzes nahm, obwol er bei dieser Berechnung die Grenze einer gewöhnlichen Vertheidigung nicht überschritt, doch die Zufälle nicht genug erwogen, welche oft auch die bestbegründeten Berechnungen vereiteln. Trotzdem befliß sich der Marschall Marmont, obwol ihn sonst ein edler Charakter auszeichnete, den General Barrié für einen Elenden zu erklären,

Ueberraschung und Schmerz der französischen Generale, als sie die rasche Uebergabe von Ciudad-Rodrigo erfahren.

Ungerechtigkeit gegen den General Barrié.

---

*) Wir sprechen hier nur des Lord Wellington eigene Ansicht über das Verfahren der englischen Ingenieure aus.

Januar 1812. der es nicht verstanden habe, den ihm anvertrauten Posten zu vertheidigen; der General Dorsenne zog sich ebenso aus der Verlegenheit, und wie es nur zu häufig geschieht, klagten auch hier die Schuldigsten Denjenigen an, der es am wenigsten, ja, der es in diesem Falle überhaupt gar nicht war, denn, der Androhung des Sturms widerstehen, ihn annehmen und sich nur erst dem siegreich Stürmenden ergeben, ist das Aeußerste, wozu ein Festungscommandant verpflichtet sein kann.

Mögliche Folgen des Falles von Ciudad-Rodrigo.

Die Niedergeschlagenheit der Generale der Armeen des Nordens und von Portugal ist übrigens begreiflich; denn Altcastilien stand fortan dem Feinde offen und unsere Communicationslinie blieb den Angriffen einer soliden Armee blosgestellt, die wir noch nicht wirklich geschlagen hatten und die ihre gewohnte Behutsamkeit aufzugeben begann. Was nützte es ferner noch, wenn die Engländer bis Valladolid durchzubrechen vermochten, Valencia, Sevilla und Badajoz innezuhaben?

Der Marschall Marmont, mit einem äußerst wachsamen Blicke für Alles begabt, was ihn direct betraf, fühlte das Gefahrvolle dieser Lage und beeilte sich, als er Ciudad-Rodrigo verloren sah, diesen Verlust durch Vertheidigungswerke zu Salamanca zu ersetzen, welches die Hauptstadt seines Gouvernements geworden war und später der Schauplatz einer blutigen Schlacht werden sollte. Er entfaltete viel Thätigkeit und Einsicht bei der Wahl der anzulegenden Werke, benutzte drei um Salamanca gelegene große Klöster, um die dieser Stadt fehlenden regelmäßigen Befestigungen zu ersetzen und stellte daselbst eine Art verschanzten Lagers her, welches eine entschlossene Truppe ziemlich lange zu vertheidigen vermochte. Sodann beschäftigte er sich mit Errichtung von Magazinen und Spitälern und mit bestmöglicher Unterbringung seiner Armee, eine Art der Vorsorge, wozu er die Neigung und zum Theil auch das Talent in Napoleon's Schule erworben hatte.

Salamanca wird mit Vertheidigungswerken umgeben, um Ciudad-Rodrigo zu ersetzen.

Die Truppen des Generals Montbrun waren endlich zurückgekehrt; aber obwol der Marschall Marmont sieben schöne Infanterie- und zwei Cavaleriedivisionen zu seiner Verfügung hatte, fühlte er sich in Erwägung des Umfangs seiner Auf-

gabe doch nicht ruhig. Er zählte kaum 44,000 Mann Infanterie und er brauchte nicht weniger als 10,000, um die Brücke von Almaraz über den Tajo, die Pässe von Bañol und Perales über den Guadarrama, Zamora am Duero, Leon und Astorga gegen Asturien zu decken. Er behielt also nur 34,000 Infanteristen und, seine Cavalerie und Artillerie mitgerechnet, höchstens 40,000 Streitende beisammen. Die anglo-portugiesische Armee aber konnte gegenwärtig 60,000 Mann, wovon die eine Hälfte aus Engländern, die andere Hälfte aus guten portugiesischen Soldaten bestand, in Linie stellen. Es war nicht der Klugheit gemäß, gegen eine solche Armee auch selbst mit 50,000 Mann zu kämpfen, es sei denn, daß man dieselben, und zwar gut bekleidet, gut armirt, gut verpflegt, sämmtlich zur Hand und nicht wegen einer Menge von Nebenzwecken detachirt hatte, was freilich in einem Lande der Fall sein muß, wo man die ganze Bevölkerung wider sich hat. Was die Verstärkung von 4000 Mann von Seiten der Armee des Centrums anlangt, so betrachtete sie der Marschall Marmont bei der Situation von Madrid mit Recht als eine Chimäre. Ebenso wenig zählte er auf die 12,000 Mann des Generals Caffarelli, welcher den General Dorsenne ersetzt hatte und im Zustande der nördlichen Provinzen plausible Gründe genug finden mußte, um sein Contingent lange erwarten zu lassen, ja, es geradezu zu verweigern. Er schlief daher nicht mehr ruhig, während er an all die Gefahren dachte, die gegen ihn losbrechen konnten. Ein anderer Theil seiner Aufgabe erfüllte ihn nicht weniger mit Bangigkeit, nämlich die Vertheidigung von Badajoz. Eine geheime Ahnung, die seinem Geiste Ehre machte, sagte ihm, daß Lord Wellington, nachdem er Ciudad-Rodrigo überrascht, wol fähig sei, auch Badajoz zu überraschen, und er fragte sich, wie er es anzufangen habe, Castilien fast ganz unbeschützt hinter sich zu lassen und zur Vertheidigung des wenigstens 15 Märsche von Salamanca entfernten Badajoz zu eilen. In dieser vielfachen Verlegenheit sendete er einen vertrauten Adjutanten nach Paris, um Napoleon alle diese Gefahren auseinanderzu-

Januar 1812.

Besorgnisse des Marschalls Marmont über seine Lage, und Sendung eines vertrauten Offiziers, um Napoleon davon in Kenntniß zu setzen.

Januar 1812. setzen und zu erklären, daß man denselben, seiner Ansicht nach, nur durch die Vereinigung der Armeen des Nordens, des Centrums und von Portugal unter einem einzigen Commando begegnen könne. Sicher alsdann, Gehorsam zu finden und bei guter Vertheilung seiner Streitkräfte jederzeit 50 bis 60,000 Mann zur Hand zu haben, glaubte er im Stande zu sein, den Engländern zu widerstehen. Obwol dies ein sehr bedeutendes Commando für ihn war und er weder den Ruf besaß, noch die Dienste geleistet hatte, die einen solchen Anspruch hätten rechtfertigen können, so würde, was er vorschlug, doch weit rathsamer als die dermalige Theilung der Streitkräfte gewesen sein und vielleicht vielem Unglück vorgebeugt haben. Für den Fall, daß diese Vereinigung des Commandos nicht erfolgte, sprach der Marschall Marmont das Verlangen aus, anderwärts zu dienen.

Napoleon weigert sich, auf die Besorgnisse des Marschalls Marmont Rücksicht zu nehmen.

Bei Napoleon, von Natur und durch einen langen Verkehr mit den Menschen zum Mistrauen geneigt, war es ein großer Nachtheil, persönliche Prätensionen durchblicken zu lassen, selbst wenn man einen nützlichen Rath ertheilte. Napoleon liebte den Marschall Marmont, den er als Adjutanten gehabt hatte und dessen liebenswürdige und glänzende Eigenschaften er schätzte; aber in Folge einer langen Vertraulichkeit hatte er sich gewöhnt, ihn ohne Umstände zu behandeln, und er legte auch jetzt kein großes Gewicht auf seine Ansichten, indem er sagte, der Ehrgeiz stiege ihm in den Kopf; er sei zu einem solchen Commando nicht befähigt; um ihn zufriedenzustellen, müßte Joseph des Commandos der Armee des Centrums entsetzt werden, was unmöglich sei; übrigens mische sich der Marschall in Sachen, die ihn nichts angingen; Badajoz sei seiner Obhut nicht mehr anvertraut; er habe blos den Norden der Halbinsel gegen die Engländer gut zu überwachen; weiter verlange man nichts von ihm; an der Armee von Andalusien sei es, Badajoz zu vertheidigen, und sie werde dazu vollkommen ausreichen, wenn die Engländer diesen Platz mit nicht mehr als zwei englischen Divisionen, nämlich mit dem verstärkten Corps Hill's, angriffen; griffen sie ihn da-

gegen mit fünf, d. h. mit beinahe all ihren Streitkräften und mit Lord Wellington an der Spitze, an, dann gäbe es für die Armee von Portugal ein sicheres Mittel, sie zum Aufgeben ihrer Beute zu nöthigen: man brauche nur die längs der Agueda gelassenen Detachements zu überfallen, nach Coimbra vorzudringen, selbst auf Thomar zu marschiren, und in diesem Falle werde Lord Wellington wol gezwungen sein, umzukehren und auf Badajoz zu verzichten; auf diese Weise des Manoeuvrirens müsse man sich fortan beschränken, die Bewachung Castiliens nicht mehr aufgeben und, wenn es unerläßlich werde, die Armee von Andalusien zu unterstützen, dies nur thun, indem man durch Beira und auf dem rechten Tajoufer bis Coimbra oder bis Thomar vorrücke, während man allezeit Sorge tragen müsse, unsere Communicationslinie mit den Pyrenäen zu decken. Januar 1812.

Diese Ansichten waren richtig, wie alle Ansichten Napoleon's in Kriegsangelegenheiten, jedoch richtig nur in einer ganz allgemeinen Weise, und bei der Anwendung konnten sie möglicherweise ihre Richtigkeit verlieren, ja verderblich werden, sobald die Umstände, die Napoleon in der Ferne nicht mit der erforderlichen Genauigkeit zu würdigen vermochte, nicht mit den Voraussetzungen übereinstimmten, nach denen er urtheilte. Wenn z. B. Badajoz, anstatt in einen Vertheidigungsstand gesetzt zu sein, um sich zwei Monate zu halten, kaum im Stande war, sich einen einzigen zu halten, so konnte die Diversion nach dem Tajo, so vielversprechend sie auch aussehen mochte, doch für Lord Wellington kein entscheidender Grund sein, eine dem glücklichen Erfolge nahe Belagerung aufzuheben. Uebrigens mußte der Marsch nach dem Tajo mit hinreichenden Streitkräften unternommen werden, und zu diesem Ende war zum wenigsten die Vereinigung der Armeen des Nordens und von Portugal unter einem einzigen Commando durchaus nothwendig, wenn man die des Centrums nicht ebenfalls damit zu verbinden vermochte. Der Marschall Marmont aber vermochte für sich allein mehr zu leisten, als wenn er durch den General Caffarelli behindert ward, wie achtungs-

Auf welchen falschen Vorstellungen Napoleon's Sorglosigkeit beruht.

Januar 1812. werth und zur Aufopferung bereit dieser Letztere auch war. Dies wollte Napoleon leider nicht einräumen.

Neue Pläne Lord Wellington's, deren Gegenstand diesmal Badajoz ist.

Die geheime Ahnung des Marschalls Marmont rücksichtlich der Absichten des Lord Wellington war nur zu sehr gegründet. Durch die rasche Eroberung von Ciudad-Rodrigo ermuthigt und jeden Tag mehr überzeugt, daß ihm die französischen Armeen bei ihren ohne Uebereinstimmung erfolgenden Bewegungen Zeit lassen würden, kurze und unvermuthete Belagerungen auszuführen, hatte der englische Feldherr gleich nach der Einnahme von Ciudad-Rodrigo Alles in Bereitschaft gesetzt, um mit ungeheuern Mitteln und Verschwendung des Blutes seiner Soldaten einen ungestümen Angriff auf Badajoz zu unternehmen. In dieser Absicht hatte er bereits eine Masse Material von Abrantes nach Elvas dirigirt und nach und nach alle seine Divisionen nach Alentejo in Marsch gesetzt, während er in Person wohlweislich an der Coa blieb, damit man seinen Plan nicht errathen möchte. Dies war ihm vollkommen geglückt, sodaß man zu Badajoz zwar wol Anstalten einer Belagerung, nicht aber eine Vereinigung der ganzen englischen Armee vor diesem Platze ahnte und daß man in Castilien und in Andalusien ganz und gar nichts davon wußte.

Unglückliches Vertrauen des Marschalls Soult auf die Festung Badajoz.

Die Garnison von Badajoz hatte unaufhörlich den Marschall Soult ihren Nothruf vernehmen lassen und schleunige Hilfe von ihm verlangt. Aber der Marschall, welcher nach Art der meisten Menschen urtheilte und meinte, die Umstände würden, wie sie sich ein erstes Mal gestaltet, sich auch ein zweites Mal gestalten, ohne daß er sich im Geringsten um die eingetretenen Veränderungen bekümmerte, der Marschall Soult glaubte, Badajoz, welches bereits einmal beinahe zwei Monate widerstanden, werde den Feind zum wenigsten einen Monat aufhalten, zumal da seine Vertheidigungsmittel vervollkommnet worden waren; er werde folglich Zeit haben, hinzuzueilen; übrigens werde auch der Marschall Marmont hinzueilen und man brauche sich also um diese Gefahr einer neuen Belagerung keine ernste Sorge zu machen.

Indeß hätte er bedenken sollen, daß die aus der Ferne erwarteten Unterstützungen eine Sache sind, auf die man klugerweise nicht bauen darf, daß die Engländer zwar bei ihrer ersten Belagerung von Badajoz sehr ungeschickt gewesen waren, aber sich bei einer zweiten vielleicht besser anstellen und dabei größere Mittel anwenden würden, daß es also nothwendig sei, diesen Platz in einen vollkommenen Vertheidigungsstand zu setzen. Nun war aber eine Garnison von 5000 Mann, die sich kurz vor der Belagerung auf 4400 und im Augenblicke der Einschließung auf 4000 reducirt sah, völlig ungenügend. Es würden 10,000, nach Verhältniß mit Proviant- und Munitionsvorräthen versehen, erforderlich gewesen sein, um die Bemühungen der Engländer abermals zu vereiteln. Und es würde z. B. weit zweckmäßiger gewesen sein, die Garnison von Badajoz bis zu der genannten Zahl zu verstärken, als das Corps des Generals Drouet in Estremadura zu lassen, wo derselbe nichts Anderes thun konnte, als sich beim ersten Erscheinen der Engländer zurückzuziehen. Nachdem man das für Badajoz Erforderliche davon detachirt, hätte man den Rest alsdann an sich ziehen können, und die durch 5000 Mann nebst einiger Cavalerie verstärkte Garnison würde die Mittel besessen haben, ihre Streifzüge in die Ferne auszudehnen, würde überdies als Observationscorps für Estremadura besser als das Corps des Generals Drouet gedient haben und, wenn sie belagert worden wäre, fast unüberwindlich geworden sein. Uebrigens hätte sie sich sowol mit Holz als mit Lebensmitteln selber zu verproviantiren vermocht. Zu Ende Februars aber, einen Monat nach der Einnahme von Ciudad-Rodrigo, als die Absicht einer neuen Belagerung offenbar geworden war, besaß der Platz nur auf ungefähr zwei Monate Subsistenzmittel; es fehlte ihm namentlich an geeignetem Holze zu Palissaden und Blendungen und er verlangte unablässig die Gegenstände, die ihm fehlten. Selbst einen Theil der Lebensmittel, womit die Festung versehen war, hatte sie sich verschaffen müssen, indem die Garnison mit ihren eigenen Händen das Korn in einer Entfernung von 3 Meilen geschnitten

Februar 1812.

Unzulänglichkeit der in diesem Platze gelassenen Garnison und Munition.

März 1812. hatte. Die Vertheidigungswerke des Platzes waren allerdings sowol auf dem rechten als auf dem linken Ufer des Guadiana verbessert worden. Auf dem rechten Ufer hatte man die Breschen des Forts San-Cristoval reparirt, die Escarpen erhöht und die Gräben im derben Fels vertieft. Auf dem linken Ufer war das Schloß wieder in Stand gesetzt, der Fuß des Felsens, auf dem es erbaut war, abgeböscht, die Picurina-Lunette, die es deckte, vervollkommnet, die Ueberschwemmung des Rivillas mittels einer starken Stauung des Gewässers beträchtlich gesteigert und das Fort Pardaleras völlig an der Kehle geschlossen worden. Die einen Vorsprung bildenden südwestlichen Fronten waren noch immer der gefährdetste Punkt, doch hatte man unter diesen Fronten Minen hergestellt, um den Feind davon zu entfernen. Leider hatte das Holz gemangelt, um die Gräben zu palissadiren und Blendungen zu errichten; aber der Heldenmuth der Garnison gestattete derselben, jener Mittel zu entrathen und ohne Deckung unter den Bomben und Haubitzgranaten auszuhalten. Endlich war auch, wie wir schon erwähnt haben, das Pulver nicht in hinreichender Menge vorhanden und die Lebensmittel, die im Februar für einen zweimonatlichen Widerstand hingereicht haben würden, konnten im März nicht mehr dazu genügen.

Arbeiten zur Verbesserung der Vertheidigungsmittel.

Plötzliches Erscheinen der Engländer unter den Mauern von Badajoz, den 16. März 1812.

In solchem Zustande befand sich der Platz, als die Engländer am 16. März 1812 in der Hoffnung unter den Mauern erschienen, wie zu Ciudad-Rodrigo auch hier die Belagerung, bevor die Concentration unserer Truppen sie daran verhindern könnte, beendigt zu haben. Sie trafen, mindestens 50,000 Mann stark, mit einem ungeheuern Material ein und hatten sich, da sie in der Belagerungskunst noch nicht viel geschickter als vor der Einnahme von Ciudad-Rodrigo waren, entschlossen, die Approchen gerade weit genug zu führen, um die Breschebatterien aufstellen zu können, alsdann mehrere Breschen auf einmal zu legen und ihre numerische Ueberlegenheit zu benutzen, um gleichzeitig zwei oder drei Stürme zu unternehmen, ein kostspieliges Mittel, das jedoch bei einer Garnison zum Ziele

Sie sind mit ungeheuern Mitteln versehen.

zu führen versprach, die zwar sehr brav, aber bei weitem nicht zahlreich genug war. März 1812.

Gleich am ersten Tage wurde Badajoz vollständig eingeschlossen und die Engländer wählten, ohne Zeit zu verlieren, den Angriffspunkt. Da ihnen ihr Misgeschick im verwichenen Jahre jedes Unternehmen gegen das Fort San-Cristoval verleidet hatte, dirigirten sie ihre Anstrengungen auf das linke Ufer des Guadiana, d. h. auf die Festung selbst. Die Attaque auf der Südwestseite wurde, obwol leichter, abermals vernachlässigt, jedoch diesmal in Folge der Furcht, welche die in dieser Gegend des Bodens angebrachten Minenkammern einflößten. Die Engländer wendeten sich nach der Ostseite gegen das Schloß und gegen die an das Trinidadthor stoßenden Fronten, obwol sie hier durch die Ueberschwemmung des Rivillas und die Lunette Picurina bedroht wurden. Am 17., dem Tage nach der Einschließung, eröffneten sie die Tranchee vor der Lunette Picurina, einem unvollendeten Werke von schwachem Relief, welches durch eine einfache Palissade an der Kehle geschlossen war und leicht mit Sturm genommen werden konnte. Hatte man aber diese Lunette erobert, so ließ sie sich leicht als ein Posten benutzen, von dem aus man die Fronten beschießen konnte, gegen welche der neue Angriff gerichtet ward. Am 19. entschlossen sich die Belagerten, ein sehr übliches und, wenn die Garnison brav und entschlossen ist, sehr wirksames Mittel anzuwenden: es sind dies die Ausfälle, welche, indem sie die Arbeiten der Belagernden in Unordnung bringen, die Dauer der Approchen und somit auch die Dauer des Widerstandes verlängern. Ein kräftig ausgeführter Ausfall entfernte die Engländer von ihren Laufgräben, gestattete auch, einen Theil derselben zu verschütten, hatte aber, wie es gewöhnlich geschieht, eine Umkehr des Feindes zum Angriff zur Folge, und unsere Soldaten, welche, anstatt sich ohne falschen Stolz zurückzuziehen, da ihr Zweck erreicht war, vielmehr das Terrain hartnäckig vertheidigten, erlitten einen Verlust von 20 Todten und 160 Verwundeten. Die Engländer verloren nicht weniger als 300 Mann. Dies war unerheblich

Eröffnung der Laufgräben am 17. März.

März 1812. für sie, da sie über 50,000 zählten, während es viel für uns war, die wir kaum 4000 Mann in dienstfähigem Zustande hatten. Man entsagte daher diesem Mittel, welches zwar die Vertheidigung in die Länge zu ziehen vermag, aber für eine nicht genügend zahlreiche Garnison gefährlich ist.

Sturm und Einnahme der Lunette Picurina.

Nachdem die Arbeiten mit außerordentlicher Thätigkeit betrieben worden waren, sahen sich die Engländer am 25. März im Stande, in der Lunette Picurina mit 23 Kanonen Bresche zu schießen; sie zerstörten den ausgehenden Winkel und beschädigten die Seiten dieses Werkes. Am Abend griffen sie es, ohne länger zu zögern, mit drei starken Colonnen und Reserven an. Die Lunette wurde nur von 200 aus allen Regimentern gezogenen Soldaten vertheidigt. Man konnte ihr, bei dem Zustande der Garnison, nicht wohl mehr Mannschaft widmen; doch würde es zweckmäßiger gewesen sein, Mannschaft zu wählen, die dem nämlichen Bataillon angehörte und bereit war, sich zu benehmen, wie es von Leuten, die einander kennen, geschieht, wenn sie gemeinschaftlich, der Eine unter den Augen des Andern, handeln. Nachdem sich die drei Colonnen in den Graben geworfen (denn die Engländer beharrten bei ihrem Systeme, die Cheminements nur bis zum Rande des Grabens zu führen), marschirte die eine bis zur Rückseite des Werkes, suchte die Palissaden wegzureißen, um durch die Kehle einzudringen, wich aber vor dem heftigen Gewehrfeuer zurück; die zweite wurde, nachdem sie durch die Bresche einzudringen gesucht, ebenfalls zurückgeworfen; die dritte aber gelangte, an die am wenigsten bewachte Seite Leitern anlegend, in dem nämlichen Augenblicke bis zur Brustwehr, als die zweite Colonne, die sich nach ihrem gescheiterten Versuche wieder erholt hatte, den halb demolirten ausgehenden Winkel erstieg. Die kleine Garnison, die jetzt zwei Einbrüchen auf einmal die Stirn zu bieten hatte, vermochte Dem nicht zu genügen und wurde in wenig Augenblicken genöthigt, die Waffen zu strecken. 83 Mann waren getödtet oder verwundet und 86 gefangen. Der Feind verlor ungefähr 350 Mann.

Unsere Artillerie eröffnete sofort ein fürchterliches Feuer auf die im Besitz der Picurina befindlichen Sieger und machte ihnen den Aufenthalt darin sehr verderblich. Es fiel ihnen sehr schwer, die Erde umzugraben, um sich gegen die Festung zu decken; aber mit Hilfe zahlreicher Arbeiter und materieller Mittel gelang es ihnen endlich, unter Aufopferung vieler Mannschaft, sich in dem eroberten Werke festzusetzen, und sie begannen, gegen die der Picurina-Lunette gegenüberliegenden beiden Bastionen Breschebatterien herzustellen. Sie gaben nunmehr beinahe alle ihre andern Batterien auf, deren Lage ziemlich schlecht gewählt worden war, und beschäftigten sich ausschließlich mit den neuen, welche der Umfassungsmauer sehr nahe waren und dieselbe daher bis zum Fuße im Auge hatten. Die vortrefflich bediente französische Artillerie ließ sie dieses tollkühne Verfahren theuer bezahlen, aber das Pulver begann ihr zu mangeln und die Garnison ersetzte das Kanonenfeuer durch ein Musketenfeuer, welches die besten Schützen jedes Regiments auf die englischen Kanoniere richteten. Hätte die Garnison Pulver und Mannschaft genug gehabt, so würde jetzt der rechte Augenblick gewesen sein, mit einem heftigen Artilleriefeuer einen kräftigen Ausfall gegen den an der Kehle der Picurina festgesetzten Posten zu verbinden. Ein glücklicher Ausfall nach einem so nahe gelegenen Punkte würde wahrscheinlich alle von dem Belagernden errungenen Vortheile vernichtet und ihn auf den Punkt zurückgeführt haben, wo er sich beim Beginn der Belagerung befunden hatte. Aber diesen Ausfall hätte man mit 11 bis 1200 Mann unternehmen, davon vielleicht 3 bis 400 aufopfern müssen, und die Garnison hatte ihr Pulver und ihre Soldaten auf den heißen und entscheidenden Tag des Sturmes zu versparen.

März 1812.

Wahl der Picurina-Lunette zur Aufstellung der Breschebatterien.

Dieser Augenblick konnte nicht lange auf sich warten lassen, denn der Belagernde machte reißend schnelle Fortschritte, die der Belagerte nicht aufzuhalten vermochte. Die Garnison hatte indeß, freilich nur, indem sie 700 von ihren 4000 Mann aufgeopfert, bereits 14 Tage gewonnen, ohne daß es dem Feinde noch gelungen war, in den beiden Bastionen, durch

Aufstellung der Breschebatterien.

März 1812. die er in den Platz zu dringen beabsichtigte, Bresche zu legen.

Am 31. gelang es ihm, verschiedene Batterien, 20 Stück Geschütz schweren Kalibers enthaltend, gegen die beiden Bastionen zu postiren, um deren Zerstörung es sich handelte. Er verlängerte seine Laufgräben nach der Rechten und Linken, um mehrere andere Batterien herzustellen, deren Zweck war, das Feuer des Platzes zu erwidern, dessen Vertheidigungswerke zu bestreichen und die Zahl der Breschen auf drei zu bringen. Bald hatte er 52 Stücke schweren Kalibers in Position, mit denen er ein fürchterliches Feuer eröffnete. Die Garnison, die ihre Munition für den letzten Augenblick aufgespart hatte, antwortete durch ein nicht minder heftiges Feuer. Sie demontirte mehrere Stücke, aber die Engländer, welche Material in Fülle besaßen und einen bedeutenden Muth entfalteten, ersetzten inmitten ihrer umgestürzten Brustwehren und unter einem Kugelhagel die demontirten Stücke. Unsere Artilleristen, die sich nicht übertreffen, ja nicht einmal erreichen ließen, hielten sich bei den zerstörten Schießscharten ihrer Kanonen und verdoppelten ihre Anstrengungen unter den Kugeln, Bomben und Haubitzgranaten. Die Garnison war jetzt von jener begeisterten Stimmung beseelt, wo man der Gefahren nicht mehr achtet, und Alle hatten geschworen, lieber zu sterben, als ihre Fahne zu übergeben und auf den verpesteten Pontons zu verfaulen, wo England zur Schande seiner Civilisation unsere Gefangenen umkommen ließ. Die Unglücklichsten bei diesem fürchterlichen Kampfe waren die größtentheils armen 5000 Einwohner, denn so viel höchstens waren von der 15,000 Seelen zählenden Bevölkerung in der Stadt geblieben. Die Garnison ernährte sie mit ihren Ersparnissen. Sie hatte die Humanität gehabt, ihnen mit den Resten ihrer Fleisch- und Gemüsevorräthe eine Beköstigung zu bereiten, die sie vor dem Hungertode bewahrte. Da sie aber weder Kasematten noch Blendungen besaß, die sie ihrerseits zu entbehren wußte, so konnte sie ihnen die Bombensplitter, unter denen sie sich selber kühn bewegte, nicht ersparen. So erfüllte denn

Heldenmüthige Begeisterung der Garnison von Badajoz.

Ihre Humanität gegen die Einwohner.

ein entsetzlicher Jammer diese unglückliche Stadt und zerriß das Herz unserer Soldaten, die gegen ihre eigenen Gefahren unempfindlich, aber voll Mitgefühl für die Unglücklichen waren, die sie seit 15 Monaten sich gewöhnt hatten als ihre Landsleute zu betrachten. April 1812.

Endlich näherte sich der entscheidende Augenblick. Drei geräumige Breschen waren im Mauerwerke der angegriffenen Bastionen gelegt. Der Belagernde hatte, nachdem er sein Feuer anfänglich versplittert, dasselbe jetzt auf diese beiden Bastionen concentrirt; es war ihm durch Zerstörung eines Theiles der Wehrdämme gelungen, die Höhe der Ueberschwemmung zu vermindern, und er hatte die Breschen zugänglich gemacht, dabei jedoch, was ihm theuer zu stehen kommen sollte, die Vorsichtsmaßregel unterlassen, die Contrescarpe zu zerstören, wie es die Regeln der Kunst vorschreiben.

Beschaffung der Mittel, um dem Sturme zu widerstehen.

Lord Wellington hatte der Garnison die Ehre erwiesen, sie nicht aufzufordern, denn er wußte, daß jeder Vorschlag zur Capitulation vergeblich sein würde. Wirklich hatten die vom Commandanten versammelten vornehmsten Offiziere einmüthig und unter dem lauten Beifall der Truppen beschlossen, daß man den Sturm abwarten und lieber mit den Waffen in der Hand sterben, als sich ergeben wolle. Sofort war man nach den Breschen geeilt, um daselbst alle Mittel anzuwenden, welche die sinnreichste Kunst darzubieten vermag, um einen entschlossenen Feind aufzuhalten. Der geschickte und unerschrockene Commandant des Genies hatte die Arbeiten angegeben und vorgezeichnet, welche die Soldaten mit Enthusiasmus ausführten. Während die eine Hälfte von ihnen auf den Wällen die Wache hatte, räumte die andere Hälfte, im Graben arbeitend, den Schutt am Fuße der Breschen hinweg, was sehr gefahrvoll, aber möglich ist, sobald der Feind nicht Besitz vom Rande des Grabens genommen hat. Die Leute fielen unter den Haubitzkugeln und Granaten, aber Andere fuhren fort, die durch den Schutt gebildeten Abdachungen wieder verschwinden zu lassen. Unglücklicherweise wurden diese Böschungen von der englischen Artillerie, die ihr Zerstörungs-

April 1812. werk fortsetzte, bald wiederhergestellt. Das zweckdienlichste Hilfsmittel hatte man auf dem Walle selbst in Bereitschaft gesetzt, wo man hinter den Breschen eine zweite Verschanzung hergestellt, davor spanische Reiter angebracht, auf den Seiten Sprengtonnen aufgestellt und die nach den Angriffspunkten ausgehenden Straßen barricadirt hatte. Man hatte außerdem noch ein letztes und furchtbares Mittel vorbereitet. Da der Feind seiner Gewohnheit treu geblieben war, die Approchen nicht bis zum Rande des Grabens zu führen, und daher die Contrescarpe (d. i. die der Festung gegenüber befindliche Mauer des Grabens) nicht zerstört hatte, so konnte man nach Belieben am Fuße dieser Contrescarpe arbeiten. Der Geniecommandant Lamare hatte hier eine lange Kette geladener Bomben und Sprengtonnen legen lassen, die durch ein Lauffeuer miteinander verbunden waren, welches der brave Genieoffizier Mailhet, im Graben im Hinterhalte liegend, im Augenblicke des Sturmes anzünden sollte.

Nachdem man solchergestalt Alles in Stand gesetzt hatte, erwartete man den Sturm, während Elitetruppen, jeder Mann mit drei Gewehren versehen, auf der Bresche postirt waren, mit Kartätschen geladene Stücke auf den Seiten standen und eine möglichst starke Reserve, der Befehle des Commandanten gewärtig, sich auf dem Hauptplatze der Stadt hielt. Lord Wellington hatte Alles in Stand gesetzt, um am 6. April Abends, dem 21. Tage nach seinem Eintreffen vor Badajoz, zu stürmen. Er war aber entschlossen, den Sturm mit einer derartigen Truppenmasse zu unternehmen, daß das Gelingen fast unfehlbar sein müßte, sollt' er auch zweimal soviel Menschen opfern, als er in den größten Schlachten verloren hatte.

Furchtbarer Sturm den 6. April. Den 6. April um 9 Uhr Abends ergoß in der That das Geschütz der Belagernden wahre Feuerströme über die Stadt. Zwei Divisionen unter dem General Coleville setzten sich direct nach den Breschen in Bewegung, während sich die Division Picton mit Leitern zur Rechten wendete, um die Ersteigung des Schlosses an einer als schwach erkannten Stelle zu versuchen, und die Division Leith, sich links wendend, eine andere

Ersteigung auf dem äußersten Punkte der bis dahin von den Engländern vernachlässigten Südwestseite unternehmen wollte. Solchergestalt marschirten ungefähr 20,000 Mann zum Sturme, eine bis dahin selten bei Belagerungen angewendete ungeheure Masse. Die beiden vom General Coleville commandirten Colonnen gelangten bis zum Rande des Grabens, sprangen hinein und eilten dann nach den Breschen. Ein allgemeines Geschrei unserer Soldaten signalisirte ihr Erscheinen; man ließ sie kommen, dann, als sie den Schutt zu ersteigen begonnen hatten, empfing sie ein wohlgezieltes Musketenfeuer in der Fronte, während das Kartätschenfeuer sie in der Flanke faßte und in wilder Unordnung die Bresche hinabrollen ließ. Während der Nachzug der Colonne die Spitze derselben zu unterstützen suchte, war ihnen eine neue Prüfung vorbehalten. Der während dieses entsetzlichen Getümmels in den Graben gestiegene Genielieutenant Mailhet, der mit der Lunte in der Hand den günstigen Augenblick erwartete, zündete das Lauffeuer der am Fuße der Contrescarpe befindlichen langen Reihe von Bomben und Sprengtonnen an. Nun erfolgte im Rücken der Sturmcolonnen und auf dem Pfade Derjenigen, die sie unterstützten, eine Reihe fürchterlicher Explosionen, die, von Secunde zu Secunde aufeinander folgend, abwechselnd Kartätschen, Bombensplitter und Ströme eines unheimlichen Lichtes umherwarfen. Von Moment zu Moment sprang diese mörderische Helle aus der Dunkelheit, ward durch Finsterniß verdrängt, sprang dann aufs Neue hervor und jedesmal entsendete sie den Tod in tausendfacher Gestalt. Leider wurde der kühne Mailhet selber von einem Bombensplitter getroffen. Die beiden nach den drei Breschen geschickten englischen Divisionen begannen endlich, trotz ihrer Bravour, vor der Heftigkeit des Widerstandes zu weichen und unter dem unaufhörlichen Musketen- und Kartätschenfeuer, mit dem man sie überschüttete, ihren Impuls zu verlieren. Schon waren an 3000 Engländer gefallen und Lord Wellington stand im Begriff, den Rückzug zu befehlen, als auf andern Punkten die Scene wechselte. Auf der Rechten des Angriffs hatte der

April 1812.

Die Garnison von Badajoz ist einen Augenblick nahe daran, zu triumphiren.



April 1812. General Picton mit einer seltenen Unerschrockenheit die Leitern an die eine Flanke des Schlosses anlegen lassen. Die Vertheidigung desselben war hessischen Truppen anvertraut. Mochte es nun Ueberraschung, Bestürzung oder Treulosigkeit sein, genug, sie ließen das ihrem Muthe und ihrer Treue anvertraute kostbare Werk wegnehmen, und ein englischer Offizier, der sich sofort auf die nach der Stadt führenden Pforten warf, beeilte sich, dieselben zu schließen, um sich fest im Schlosse zu postiren, bevor die Franzosen Zeit hätten, dorthin zu eilen. Der Commandant Philippon, den man mehrmals durch blinden Lärm getäuscht hatte und der seine Reserve für eine äußerste Gefahr aufbewahrte, wollte anfangs der Nachricht von der Ueberrumpelung des Schlosses keinen Glauben schenken. Von der Richtigkeit des Umstandes, aber freilich zu spät, überzeugt, entschloß er sich, 400 Mann hinzuschicken. Von einem mörderischen Feuer empfangen, sahen sich diese vor der ersten Pforte aufgehalten. Sie zeigten sich vor der zweiten und machten vergebliche Versuche, sie zu forciren. In dem Wunsche, sich den Eingang zum Schlosse zu öffnen und die Engländer daraus zu vertreiben, beeilte man sich, einen Theil der Truppen zu holen, welche die südwestlichen Fronten vertheidigten, die vom Feinde bisher vernachlässigt worden waren und wenig bedroht schienen. Man entblößte sie daher, um die Wiedereroberung des Schlosses zu versuchen. Nunmehr gelang es der Division Leith, welche eine Ersteigung auf jener Seite beabsichtigte, indem sie den Wall verlassen fand und eine Menge Leitern anlegte, Dank der geringen Höhe der Mauer, diese zu übersteigen. Kaum eingetreten, eilte sie längs der Mauer hin, um die Truppen im Rücken zu fassen, welche bisher die drei Breschen siegreich vertheidigt hatten. Bei ihrem Anblicke warf sich der Posten, der die nächste Fronte besetzt hielt, mit dem Bajonnette gegen sie und hielt sie auf. Bald jedoch in Masse wieder vorrückend, gewann sie den Vortheil über unsere zu wenig zahlreichen Soldaten und breitete sich nach allen Seiten in der Stadt aus. Jetzt trat eine unbeschreibliche Verwirrung in den Reihen

April 1812.

Die Truppen, welche die Breschen vertheidigten, werden von der Colonne, welche die verlassenen südwestlichen Fronten erstiegen hatte, im Rücken angegriffen.

der heldenmüthigen Garnison ein, die dem Feinde die Reste von Badajoz streitig machte. Die im Rücken angegriffenen Vertheidiger der Breschen waren genöthigt, sich zu ergeben oder zu flüchten. Der Commandant der Festung, der Geniecommandant und der Generalstab versuchten, nachdem sie Alles gethan, was man von ihnen erwarten konnte, nach der Guadianabrücke eilend, sich mit einigen Trümmern der Garnison in das Fort San-Cristoval zurückzuziehen, um sich dort noch zu vertheidigen; sie wurden jedoch getödtet oder gefangen. Nach einem so erstaunlichen Widerstande blieb ihnen nichts weiter übrig, als sich dem Sieger zu unterwerfen.

Uebergabe von Badajoz nach einem heldenmüthigen Widerstande.

Am nächsten Tage wurden sie ins Lager des Lord Wellington geführt, der sie zwar mit Artigkeit empfing, sich aber gleichwol weigerte, ihren Vorstellungen zu Gunsten der unglücklichen Stadt Badajoz Gehör zu schenken. Es war allerdings nicht an uns, für die Spanier zu bitten, und ebenso wenig an den Engländern, sie für unsern Widerstand zu strafen; aber Lord Wellington gab, nachdem er unsere Offiziere artig empfangen, die Stadt Badajoz ohne Erbarmen der Plünderung preis. Mit Geringerem waren die Truppen nicht abzufinden, die so tapfer zum Sturm geschritten waren!

Die Belagerung von Badajoz hatte uns ungefähr 1500 Todte und Verwundete und 3000 Gefangene gekostet; dem Lord Wellington aber hatte sie mehr als 6000 Mann außer dem Gefecht, d. h. weit mehr denn irgendeine seiner Schlachten, gekostet. Beim Sturm allein hatte er 3000 verloren — trauriger Ersatz für unser doppeltes Unglück! Lord Wellington hatte nichtsdestoweniger seinen Zweck erreicht; sein Plan, die wenigen Tage, die ihm unsere des Einklangs entbehrenden Bewegungen freilassen würden, anzuwenden, um nacheinander Ciudad-Rodrigo und Badajoz wegzunehmen, war nichtsdestoweniger ausgeführt worden! Ciudad-Rodrigo und Badajoz waren uns entrissen, Portugal war uns verschlossen und Spanien stand fortan den Engländern offen!

Auf die Kunde von der Gefahr der Festung Badajoz, worauf er vielmals aufmerksam gemacht worden war, hatte

April 1812.

Verspätetes und unnützes Eintreffen des Marschalls Soult zu Llerena mit einem Corps von 24,000 Mann.

der Marschall Soult die Linien von Cadix, wo er beschäftigt war, Bomben mit geringer Wirkung auf die Rhede zu werfen, saumselig verlassen und sich endlich in Marsch gesetzt, um dem belagerten Platze zu Hilfe zu kommen. Er führte 24,000 Mann mit sich, die einzige active Truppe, über die ihm zu verfügen gestattet war, solange er dabei beharrte, Granada und Sevilla zu behaupten, und er eilte in der Hoffnung nach Llerena, dort, wie im verwichenen Sommer, den Marschall Marmont mit 30,000 Mann zu finden! Eitle Hoffnung! Der Marschall Marmont war nicht da! Die Nachricht vom Falle der Stadt Badajoz erfüllte den Marschall Soult mit einer wahren Bestürzung; denn die einzige Trophäe seines andalusischen Feldzugs war ihm nunmehr verloren, und wenn sich Lord Wellington versucht fühlte, seine Operationen über Estremadura und Andalusien zu erstrecken, so standen ihm im voraus deren Thore insgesammt offen.

Unnütze Demonstration des Marschalls Marmont gegen die Provinz Beira.

Der Marschall Marmont war seinerseits nicht müßig geblieben. Durch die ausdrücklichen Befehle Napoleon's in Altcastilien fixirt, hatte er auf die Kunde von der außerordentlich bedrängten Lage der Stadt Badajoz seine Zuflucht zu dem ihm vorgeschriebenen Manoeuvre genommen. Er hatte mit fünf Divisionen, da er nicht mehr zu verwenden vermochte, die Agueda überschritten; er hatte die Banden auseinandergesprengt, die das Land unsicher machten, die Detachements englischer Truppen zurückgedrängt, welche die Grenze von Portugal besetzt hielten, und war dann stehen geblieben, weil er Mangel an Lebensmitteln befürchtete und überdies überzeugt war, daß er etwas vollkommen Unnützes unternähme. Indeß war sein Manoeuvre nicht völlig ohne Wirkung geblieben, denn auf die Nachricht von seinem Erscheinen hatte Lord Wellington, der sich hätte versucht fühlen können, sich auf den, wie er wußte, auf 24,000 Mann reducirten Marschall Soult zu werfen, seinen Marsch sofort eingestellt und die Straße nach dem Norden von Portugal wieder eingeschlagen.

Als Napoleon Schlag auf Schlag die beiden Festungen fallen sah, die so viel Blut und Anstrengungen gekostet hat-

ten und die wesentlichsten Hindernisse waren, die den Engländern sowol im Norden als im Süden im Wege standen, war er in gleichem Grade bekümmert als erzürnt und ließ seinen Unmuth an Jedermann aus: am Marschall Soult, der, wie er sagte, mit 80,000 Mann nichts ausrichte; am Marschall Marmont, der es nicht verstanden habe, Befehle zu modificiren, die dreihundert Meilen vom Kriegsschauplatze entfernt ertheilt worden. Diese Vorwürfe waren nur sehr unvollkommen verdient. Der Marschall Soult hatte in diesem Augenblicke kaum mehr als 50,000 Mann disponibel und hätte sich den Unternehmungen der Engländer nur widersetzen können, indem er Granada aufgeopfert hätte. Sein wirkliches Unrecht hatte darin bestanden, daß er das Corps des Generals Drouet unnützerweise in Estremadura gelassen, wo dieses Corps nichts auszurichten vermochte, anstatt es ganz einfach wieder an sich zu ziehen und davon 10,000 Mann nebst einiger Cavalerie, sowie einen genügenden Vorrath an Proviant und Pulver in Badajoz zu lassen. Auf diese Weise würde sich Badajoz mehre Monate gehalten und ihm die Zeit verschafft haben, dieser Stadt zu Hilfe zu kommen. Was den Marschall Marmont anlangt, so lautete der Befehl, in Altcastilien zu bleiben, nicht nach Estremadura hinabzugehen und Badajoz nur durch eine in der Provinz Beira bewerkstelligte Diversion zu unterstützen, so bestimmt, daß auch der kühnste General nicht dagegen zu fehlen gewagt haben würde. April 1812.

Unter welchen Bedingungen der Marschall Marmont auf wirksame Weise zur Rettung von Ciudad-Rodrigo und Badajoz hätte beitragen können.

Die von diesem Generale ursprünglich genommene Position von Almaraz am Tajo war die allein geeignete, die einzige, die ihm gestattet hätte, wechselsweise Ciudad-Rodrigo oder Badajoz zu Hilfe zu kommen. Hätte man ihm eine Verstärkung von 20,000 Mann gewährt, die er zu Salamanca aufgestellt haben würde, so hätte er in der That mit den 30,000, die er am Tajo hatte, auf Badajoz marschiren können, und mit der Armee von Andalusien vereinigt, wäre er alsdann dem Lord Wellington mit 55,000 Streitenden entgegengetreten, was genügt haben würde, um Badajoz zu retten. Wäre hingegen die Gefahr im Norden eingetreten, so hätte er über



April 1812. den Guadarrama zurückgehen können und wäre, indem er dort die zu Salamanca postirten 20,000 gefunden hätte, ebenfalls mit 50,000 Mann unter den Mauern von Ciudad-Rodrigo dem nämlichen Lord Wellington begegnet, dessen Unternehmungen er solchergestalt vereitelt haben würde. Indem er ihm eine Verstärkung von 20,000 Mann versagte und ihn in Altcastilien fixirte, hatte Napoleon den Fall von Badajoz fast unvermeidlich gemacht. Der Gedanke einer von Salamanca nach Beira dirigirten Diversion war sicherlich richtig, wie es jeder Gedanke Napoleon's in Kriegssachen sein mußte, und das Resultat bewies dies auch, da diese Diversion den Lord Wellington unmittelbar nach der Einnahme von Badajoz gegen den Norden Portugals zurückgeführt hatte; aber sie hatte ihn am Tage nach der Einnahme anstatt am Vorabende derselben zurückgeführt! Jener Gedanke war richtig, aber er hatte nur jene allgemeine Richtigkeit, die bei der Ausführung nicht genügt; denn ohne eine strenge Präcision in der Berechnung der Entfernungen, der Zeit und der Kräfte werden auch die richtigsten Gedanken entweder chimärisch oder verderblich. Hätte freilich Badajoz 10,000 Mann Besatzung, Pulver und Lebensmittel in genügender Menge enthalten, hätte der Herzog von Ragusa 50,000 Mann entweder selber besessen oder von der unter seine Befehle gestellten Armee des Generals Caffarelli entlehnt, hätte er ferner allezeit verproviantirte Magazine gehabt und wäre er unter diesen Umständen ernstlich auf Coimbra marschirt, so würde Lord Wellington unfehlbar seine Beute ein zweites Mal aufgegeben und die Belagerung von Badajoz unterlassen haben. Da aber Badajoz kaum die Mittel sich zu vertheidigen besaß und der Herzog von Ragusa mit den Mitteln, über die er verfügte, nur eine leere Drohung machen konnte, so war es unmöglich, durch eine einfache Demonstration nach Beira einen so umsichtigen und so festen Geist, wie den des Lord Wellington, von seinem Ziele abzulenken.

Es waren sonach im Jahre 1811 ebenso wie 1810 alle Combinationen in Spanien fehlgeschlagen, alle gesendeten Ver-

stärkungen ohnmächtig geblieben! Bevor wir noch traurigere Ereignisse als diejenigen schildern, deren Darstellung man soeben gelesen hat, wollen wir das seit zwei Jahren auf der Halbinsel Geschehene resumiren. Man hat bereits im 40. Buche dieser Geschichte gesehen, wie der Feldzug von 1810 gescheitert war; wie Napoleon damals, während er die kluge Absicht hegte, alle verfügbaren Streitkräfte in Spanien zu verwenden, um die von ihm selbst nach diesem Lande verlegte europäische Frage daselbst zu lösen, und während er damit die ebenso kluge Absicht verband, seine kräftigste Anstrengung gegen die Engländer zu richten, sich gleichwol durch die Vorstellungen Joseph's und des Marschalls Soult von seinem Ziele hatte ablenken und zur Einwilligung in die unglückliche Expedition nach Andalusien bestimmen lassen, welche die Zersplitterung von 80,000 der erprobtesten Soldaten, die es damals auf der Halbinsel gab, zur Folge gehabt hatte; man hat gesehen, wie Massena, mit 70,000 Mann nach Lissabon geschickt und durch die örtlichen Umstände auf 50,000 reducirt, vor Torres-Vedras ein fast unübersteigliches Hinderniß gefunden hatte, welches er gleichwol mit einer aus Andalusien kommenden Verstärkung von 25,000 Mann und einer aus Castilien kommenden gleichartigen Verstärkung zu übersteigen vermocht haben würde; wie ferner der Marschall Soult ihm diesen Beistand weder leisten gekonnt noch gewollt, wie der General Drouet es ebenso wenig vermocht, wie ihm Napoleon, mit einer verderblichen Unbeständigkeit zu andern Plänen fortgerissen, die 50,000 Mann versagt hatte, die alles entschieden haben würden, und wie endlich ein Feldzug, welcher der englischen Armee den Todesstreich hätte versetzen sollen, nur unglücklich für uns ausgefallen war und die nach dem Wiener Frieden gesendeten 150,000 Mann unnütz aufgerieben hatte! Diese niederschlagenden Schilderungen sind ohne Zweifel Denjenigen erinnerlich, welche diese Geschichte gelesen haben. Die Schilderungen der Vorgänge zu Ende des Jahres 1811 sind, wie man sich in diesem Buche hat

April 1812.

Resumé der Vorgänge in Spanien während der Jahre 1810 und 1811, und wahre Ursachen unseres Misgeschicks.

April 1812. überzeugen können, nicht minder niederschlagend und nicht minder bedeutsam.

Da Napoleon bereits seit der Mitte des Jahres 1811 entschlossen war, seine Armeen und seine Person nach dem Norden, d. h. nach Rußland, zu versetzen, so hätte er sich im Süden, d. h. in Spanien, mit einer imposanten Defensive begnügen sollen, bis er seinerseits zwischen der Weichsel und dem Dnieper Alles vollendet hatte, wofern er in jenen Gegenden überhaupt etwas zu vollenden vermochte! Hätte er den Marschall Suchet, ohne ihm neue Streitkräfte zu geben, aber auch ohne ihm eine neue Aufgabe zuzutheilen, in Aragonien und Catalonien gelassen, so würde dieser Marschall, zumal nach der Eroberung von Tarragona, im ruhigen und unbestrittenen Besitze dieser Provinzen geblieben sein; hätte er den Marschall Soult zu Sevilla, den Marschall Marmont am Tajo gelassen, ohne sie zu einer Versetzung von Streitkräften nach Valencia zu verpflichten, beide aber mit dem Befehl, auf das erste Zeichen von einer Gefahr nach Badajoz zu eilen, wie sie es bereits mit so großem Erfolge gethan hatten; hätte er ferner dem Marschall Marmont die Befugniß gegeben, die Nordarmee an sich zu ziehen, und ihm ausschließlich den größten Theil der Reserve zugetheilt, so würde man wahrscheinlich die Anstrengungen der Engländer gegen Badajoz und Rodrigo lange Zeit vereitelt und den Lord Wellington vielleicht ein Jahr lang zu einer Unthätigkeit genöthigt haben, die ihn, der vielfordernden öffentlichen Meinung seines Vaterlandes gegenüber, bedeutend in Verlegenheit setzen mußte. Da er jedoch auf nichts verzichten und, während er die gigantische Expedition von Rußland vorbereitete, doch zugleich auch die Angelegenheiten Spaniens lebhaft betreiben wollte, die er im Herbst und Winter 1811 bedeutend zu fördern hoffte, erneuerte Napoleon, indem er die Expedition nach Valencia anordnete, den Fehler, welchen er durch Gestattung der andalusischen Expedition begangen hatte: er zwang den Marschall Suchet, sich auszudehnen, ohne ihn zu verstärken, und während er auf einen Augenblick alle verfügbaren

Truppen sich auf ihn zu wenden ließ, nahm der auf der Lauer stehende Lord Wellington Ciudad-Rodrigo weg und verschloß uns Beira, während er sich Castilien öffnete. Der Marschall Marmont eilte zwar nach Ciudad-Rodrigo, traf aber, weil er erst seine bis in die Gegend von Alicante zerstreuten Truppen an sich ziehen mußte, zu spät ein, und diese einzige Trophäe des Feldzugs von Portugal ward uns entrissen. Noch blieb uns Badajoz, gleichfalls die einzige Trophäe des andalusischen Feldzugs. Es sollte uns durch die nämliche Ursache verloren gehen. Napoleon, der sich früher, als er es anfangs vorausgesetzt hatte, genöthigt sah, seine Garde, die Polen, die Dragoner, die vierten Bataillone aus Spanien abzurufen, und Alles nach dem Norden der Halbinsel zog, um Alles nach dem Norden Europas ziehen zu können, ließ Marmont vom Tajo nach dem Duero zurückgehen, fixirte ihn hier und entblößte auf diese Weise Badajoz, das der stets auf der Lauer stehende Lord Wellington ebenso wie Ciudad-Rodrigo wegnahm, indem er sich die durch unsere falschen Bewegungen vor diesem Platze gelassene Lücke zunutze machte. Um Valencia einzunehmen, welches uns schwächte, weil es uns nöthigte, uns auszudehnen, verlor man also Badajoz und Ciudad-Rodrigo, die einzige Frucht zweier schwieriger Feldzüge, das einzige ernstliche Hinderniß, das man einem offensiven Marsche der Engländer entgegenstellen konnte! Dies war und dies mußte das Resultat jenes Verfahrens sein, nach welchem man Befehle aus der Ferne ertheilte, sie ertheilte, während man an andere Gegenstände dachte, und jedem Gegenstande nur die Hälfte der Mittel und der Aufmerksamkeit widmete, deren es zum Gelingen bedurft haben würde! April 1812.

Nachdem man alle diese Fehler begangen, stellte sich die Lage Spaniens in folgender Weise dar. Der Marschall Suchet blieb zu Valencia mit eben nur hinreichenden Mitteln, um das Land im Gehorsam zu erhalten, aber ohne alle Mittel, um auf die geringste Entfernung wirksam werden zu können; der Marschall Soult befand sich mitten in Andalusien mit einer Truppenmasse, die zur Einnahme von Cadix nicht hinreichte, In welchem Zustande die Angelegenheiten Spaniens im Augenblicke des russischen Kriegs blieben.

April 1812. und während er zugleich außer Stand war, den Engländern eine Schlacht zu liefern, wenn diese nach der Einnahme von Badajoz gegen ihn zu marschiren beschlossen, was im besten Falle nicht sehr wahrscheinlich war; im Norden endlich, wo die Engländer wirklich einen entscheidenden Schlag sowol gegen Madrid als auf die Communicationslinie der französischen Armeen zu führen beabsichtigten, im Norden vermochte der Marschall Marmont, jetzt der Festung Ciudad-Rodrigo beraubt, wofern ihn Joseph und der General Caffarelli rechtzeitig verstärkten, 40,000 Mann gegen Lord Wellington zusammenzubringen, welcher 60,000 zählte. So sah es in Spanien aus, nachdem man im Jahre 1810 150,000 Mann Verstärkung, im Jahre 1811 40,000 Mann guter Truppen und 20,000 Conscribirte gesendet hatte, abgesehen von mehr als 400,000 Mann, die von 1808 bis 1810 in die Halbinsel eingerückt waren! Von diesen 600,000 Mann waren jetzt nicht mehr als 300,000 am Leben und diese konnten höchstens 170,000 des activen Dienstes fähige Soldaten stellen; fügen wir endlich hinzu, daß von diesen 170,000 Soldaten höchstens 40,000 in Bereitschaft waren, Madrid und Valladolid, d. h. die Hauptstadt und unsere Communicationslinie, zu decken!

Napoleon überträgt vor seiner Abreise nach Rußland dem König Joseph das Commando aller in der Halbinsel agirenden Armeen.

Durch zahlreiche Erfahrungen belehrt, wie schwierig es war, rechtzeitig Befehle zu ertheilen, wenn man sie aus der Ferne ertheilte, faßte Napoleon, während er im Begriff stand, sich von Paris zu entfernen, den Entschluß, Joseph das Commando aller in Spanien dienenden Armeen zu übertragen, ohne ihm gleichwol das einzige Verfahren vorzuschreiben, welches Alles hätte retten können, nämlich den Marschall Suchet zu Valencia zu lassen, da er einmal dort war, aber die Armee von Andalusien nach dem Tajo zu repliiren, daselbst in einer einzigen Hand die Armee von Portugal zu vereinigen und diese beiden Armeen, die zusammen eine compacte Truppenmasse von 80,000 Mann bildeten, in einer gutgewählten Stellung zu postiren, von wo sie sich, je nach dem von den Engländern gewählten Marsche, beim ersten Zeichen der Ge-

fahr auf Madrid oder auf Valladolid zu wenden vermocht hätten. Aber Napoleon begnügte sich, an Alle den Befehl zu richten, dem König Joseph zu gehorchen, ohne zu wissen, wie der Marschall Suchet, gewohnt, in seinem Gebiete selbständig, allein, und zwar sehr gut zu regieren, wie ferner der Marschall Soult, entschlossen, in Andalusien ausschließlich zu herrschen, und wie der Marschall Marmont, nachdem er fortwährend mit dem Hofe von Madrid wegen der Interessen der Armee von Portugal in Streit gewesen, im Stande oder Willens sein würden, sich rücksichtlich dieser Autorität Joseph's zu verhalten, die so lange Zeit von Napoleon selbst geleugnet, verspottet, herabgesetzt und nun im letzten Augenblicke gleichsam als ein äußerstes Heilmittel proclamirt worden war, wozu man plötzlich ein gleichwol niemals eingeflößtes Vertrauen haben mußte. Der Marschall Jourdan, welcher zu Joseph's Generalstabschef ernannt war, verfaßte über diese Situation ein höchst verständiges und einsichtsvolles Memorial, welches alle im Vorstehenden angeführten Uebelstände auseinandersetzte und nach Paris gesendet wurde. Bevor wir mittheilen, wie es von Napoleon und, was gewichtiger ist, durch die Ereignisse selbst beantwortet wurde, müssen wir uns wieder nach dem Norden, gegen jenen zweiten Abgrund wenden, in den sich Napoleon, durch sein allzu feuriges Genie fortgerissen, mit seinem und unglücklicherweise auch mit dem Glücke Frankreichs zu stürzen im Begriff war.

April 1812.

Erfolglosigkeit dieser Maßregel.

Memorial des Marschalls Jourdan über die Lage der spanischen Angelegenheiten im Beginn des Jahres 1812.

Dreiundvierzigstes Buch.

Uebergang über den Niemen.

Fortsetzung der Ereignisse im Norden. — Ein Sieg der Russen an der Donau, welcher auf Seiten derselben jeden Anschein von Schwäche beseitigt, macht den Kaiser Alexander geneigt, Hrn. von Nesselrode nach Paris zu senden, um die mit Frankreich eingetretenen Differenzen gütlich beizulegen. — Auf diese Nachricht behandelt Napoleon, welcher diese friedliche Sendung nicht wünscht, den Fürsten Kurakin mit einer außerordentlichen Kälte und läßt rücksichtlich der Mission des Hrn. von Nesselrode eine Stimmung blicken, welche Rußland nöthigt, darauf zu verzichten. — Letzte und großartige Kriegsanstalten. — Ungeheure Masse und Vertheilung der von Napoleon vereinigten Streitkräfte. — Bewegung aller seiner Armeen, welche gleichzeitig auf einer sich von den Alpen bis zu den Rheinmündungen erstreckenden Linie beginnt und nach der Weichsel vorrückt. — Seine Vorsichtsmaßregeln, um unmerklich bis zum Niemen zu gelangen, ohne die Russen zum Einfall in Polen und Altpreußen zu provociren. — Befehl an Hrn. de Lauriston, eine friedfertige Sprache zu führen, und Sendung des Hrn. von Czernitscheff, um den Kaiser Alexander zu überreden, daß es sich einzig um eine durch eine bewaffnete Demonstration unterstützte Negociation handle. — Politische Allianzen Napoleon's. — Mitwirkungsverträge mit Preußen und Oesterreich. — Unterhandlungen zur Herbeiführung einer Allianz mit Schweden und mit der Pforte. — Bemühungen, um einen Krieg Amer.cas mit England herbeizuführen, und Wahrscheinlichkeit des Erfolgs der'elben. — Letzte Dispositionen Napoleon's, bevor er Paris verläßt. — Innere Lage des Kaiserthums; Nothstand, Finanzen, herrschende Stimmung. — Situation zu St. Petersburg. — Wie Alexander die Sendung des Hrn. von Czernitscheff aufnimmt. — Durch die Bewegungen der französischen Armee und die mit Preußen und Oesterreich geschlossenen Bundesverträge aufgeklärt, entschließt sich Alexander, nach seinem Hauptquartiere abzureisen, während er noch immer versichert, zum Unterhandeln bereit zu sein. — Als Napoleon diese Abreise erfährt, ordnet er eine neue Bewegung seiner Truppen an, sendet Hrn. de Narbonne nach Wilna, um die Wirkung, welche diese Bewegung hervorbringen muß, zu mildern, und verläßt den 9. Mai 1812, von der Kaiserin und seinem ganzen Hofe begleitet, Paris. — Ankunft Napoleon's zu Dresden. — Versammlung beinahe sämmtlicher Souveräne des Continents in dieser Hauptstadt. — Außerordentliche Machtentfaltung. — Unterrichtet, daß der Fürst Kurakin seine Pässe verlangt hat, beauftragt Napoleon Hrn. de Lauriston, einen neuen Schritt beim Kaiser Alexander zu thun, um den zu frühzeitigen Feindseligkeiten vorzubeugen. — Falsche Hoffnungen rücksichtlich Schwedens und der Türkei. — Absichten in Betreff Polens. — Chancen der Wiederherstellung desselben. — Sendung des Hrn. de Pradt als französischen Gesandten nach Warschau. — Rückkehr des Hrn. de Narbonne nach Dresden, nachdem er seine Mission nach Wilna erfüllt hat. — Ergebniß dieser Mission. — Nach Ablauf des Monats Mai verläßt Napoleon Dresden, um sich nach seinem Hauptquartier zu begeben. — Entsetzliche Leiden der von unsern Truppen hart mitgenommenen Bevölkerungen. — Napoleon in Thorn. — Unermeß-

liches Armeegeräth und übermäßige Entwickelung der Generalstäbe. — Maßregeln Napoleon's, um dem abzuhelfen. — Sein Empfang des Marschalls Davout und des Königs Murat. — Sein Aufenthalt zu Danzig. — Umfassendes System einer Binnenschiffahrt zum Transport unserer Convois bis in die Mitte Lithauens. — Ankunft zu Königsberg. — Aus Schweden einlaufende Nachrichten haben den entschiedenen Bruch mit Bernadotte zur Folge. — Auf einen falschen Vorwand gegründete Kriegserklärung an Rußland. — Feldzugsplan. — Ankunft am Ufer des Niemen. — Ueberschreitung dieses Flusses am 24. Juni. — Contrast der Entwürfe Napoleon's im Jahr 1810 mit seinen Unternehmungen im Jahr 1812. — Unglückweissagende Ahnungen.

December 1811.

Was seit dem verwichenen Monat November in den Beziehungen Frankreichs mit Rußland vorgegangen war.

Napoleon und Alexander waren seit dem verwichenen Monat November in einer beobachtenden Haltung geblieben, während Jeder rüstete, um die Rüstungen des Andern zu erwiedern, Alexander den Krieg nicht wünschte, ihn vielmehr fürchtete, aber gleichwol entschlossen war, ihn lieber zu unternehmen, als die Würde oder den Handel seiner Nation aufzuopfern, und inzwischen nichts versäumte, um seinen Kampf mit der Türkei sowol durch die Waffen als durch die Diplomatie zu beendigen, Napoleon sich seinerseits, ohne den Krieg eigentlich zu wünschen, mehr aus Ehrgeiz als aus Neigung dazu bestimmen ließ und ihn mit einer außerordentlichen Thätigkeit vorbereitete, weil er die verhängnißvolle Ueberzeugung hegte, daß er früher oder später stattfinden werde, was allerdings gewiß war, wenn er von Seiten Rußlands eine unbedingte Unterwürfigkeit wie von Seiten Preußens und Oesterreichs forderte. In dieser Situation, nachdem man über die Besitzergreifung Oldenburgs, über die Zulassung der Neutralen in den russischen Häfen, über den Ursprung der beiderseitigen Rüstungen Frankreichs und Rußlands einander Alles gesagt und über diese langweilig gewordenen Gegenstände nichts mehr mitzutheilen hatte, beobachtete man Stillschweigen und handelte. Man organisirte bald dieses Corps, bald jenes; man schob dieses gegen die Düna oder den Dnieper vor, jenes gegen die Oder oder die Weichsel. Bei solchem Verfahren mußte man jedoch bald einander gegenüberstehen und, den Degen auf die Brust des Gegners setzend, zum Aeußersten bereit sein. Alle verständigen und

December 1811.

redlichen Personen in Rußland, in Frankreich, in Europa mußten sich, die Einen aus Vernunft und Menschlichkeit, die Andern aus dem einem ehrenhaften Interesse angehörenden Beweggrunde des Patriotismus mit Schmerz gestehen, daß vom Rhein bis zur Wolga Blut in Strömen fließen werde, wenn man nur noch eine kurze Reihe von Tagen in diesem Schweigen und dieser Thätigkeit beharre. Der thätigste unter den Männern, welche diese edle Gesinnung hegten, Hr. de Lauriston, schrieb unermüdlich nach Paris, daß man zu St. Petersburg den Krieg nicht wolle, daß man ihn wider Willen, dann aber auch auf furchtbare Weise führen werde, daß jedoch Frankreich, was auch in andern Theilen Europas geschehen möge, jedenfalls versichert sein dürfe, den Frieden mit Rußland zu bewahren, wenn es sich nur dazu verstehe, die russische Empfindlichkeit ein wenig zu schonen, für den Herzog von Oldenburg etwas zu bewilligen und sich mit einer etwas größern Strenge gegen die englische Flagge zufrieden zu geben. Durch seine Beharrlichkeit hatte er sich am Ende von Napoleon einige, übrigens ohne Bitterkeit geäußerte Spottreden zugezogen, wie z. B.: Lauriston läßt sich fangen, Ausfälle, zu denen Hr. de Bassano aus eigenem Antriebe Depeschen voller Anmaßung und Verblendung gesellte. Während er zu seinem Kummer in Paris kein Gehör fand, bestrebte sich Hr. de Lauriston fortwährend, es zu St. Petersburg zu finden, indem er sich bemühte, die Nutzlosigkeit und Gefahr eines neuen Kampfes mit Napoleon nachzuweisen (wovon man vollkommen überzeugt war), und wiederholte, man werde, wofern dieses gezwungene und übelangebrachte Schweigen nur noch wenige Tage fortdauere, sich endlich beiderseits am Rande eines Abgrundes sehen. Dringend und mit der Würde einer redlichen Ueberzeugung verlangte er, man möge dem Fürsten Kurakin Instructionen nach Paris schicken, um über alle streitigen Punkte eine befriedigende Erklärung herbeizuführen; denn nichts von Allem, wiederholte er unablässig, was die beiden Mächte zu entzweien scheine, sei der Mühe eines Kriegs werth. Die Cabinete von Berlin und Wien verfuhren, das erstere

Löbliche Bemühungen des Hrn. de Lauriston, eine Aussöhnung zwischen Rußland und Frankreich herbeizuführen.

aus aufrichtiger Ueberzeugung, das letztere aus Klugheit, in gleichem Sinne. Preußen sah in einem neuen europäischen Kampfe, woran es nothgedrungen theilnehmen mußte, nur neue Gefahren, und der verständige König Friedrich Wilhelm gehörte nicht zu Denen, welche meinten, wenn man sich übel befinde, müsse man sich Bewegung schaffen, auf die Gefahr, sich noch schlechter zu befinden. Uebrigens verletzte die Verpflichtung, sich beim Ausbruche des Kriegs auf die Seite Napoleon's zu stellen, sein deutsches Gefühl, das darum nicht minder aufrichtig war, weil es sich nicht offen kundgeben durfte. Er wünschte daher den Frieden aufs Innigste und hatte lebhafte Vorstellungen nach Petersburg gelangen lassen, auch selbst seine Vermittelung angeboten; aber diese Schritte waren mit Verachtung aufgenommen worden; denn man fühlte sich in Rußland verletzt, Preußen nicht auf seiner Seite zu sehen. Oesterreich ahnte zwar, daß ihm ein neuer Kampf Frankreichs und Rußlands die Gelegenheit bieten werde, auf Kosten des einen oder des andern seine eigenen Angelegenheiten wieder emporzubringen, doch fürchtete es nichtsdestoweniger den Krieg, zumal seit es die Nothwendigkeit voraussah, Frankreichs Alliirter zu werden, und aus diesem Grunde ließ es nicht ab, zu St. Petersburg den Frieden anzupreisen. Es hatte seine Intervention angeboten, die ebenso schlechte Aufnahme gefunden hatte, wie die preußische. Auf die Länge durch Vorstellungen belästigt, welche vorauszusetzen schienen, daß der Friede von ihm abhinge, hatte Rußland den Ministern der beiden Mächte geantwortet: Rathet Andern zum Frieden, da euch so viel daran gelegen ist, rathet namentlich Denen dazu, die den Krieg wollen und mich nöthigen, ihn wider Willen vorzubereiten.*)

December 1811.

Vorstellungen Oesterreichs und Preußens zu Gunsten des Friedens, die man so weit treibt, daß man Rußland damit belästigt, welches fühlt, daß der Friede nicht von ihm abhängt.

Während man unausgesetzt wiederholen hörte, man müsse sich denn doch erklären, bevor man zum Aergsten schreite, und der bei Napoleon abgenutzte, überdies auch mehr für die Re-

Rußland kommt am Ende auf den Gedanken, Hrn. von Nesselrode nach Paris zu senden, um eine vollständige Erklärung über alle Punkte herbeizuführen.

*) Ich spreche hier nach den preußischen und österreichischen Depeschen selbst.

December 1811. präsentation als für die Geschäfte geeignete Fürst Kurakin genüge nicht, um den Zwist beizulegen, hatte man in St. Petersburg endlich einen Mann ins Auge gefaßt, welcher sehr geeignet war, das gute Einverständniß herzustellen, falls es wiederhergestellt werden konnte, nämlich Hrn. von Nesselrode, ersten Secretär der Gesandtschaft in Paris, der damals sehr jung, aber bereits sehr ausgezeichnet war, einen feinen Verstand, klaren Blick und Besonnenheit besaß, schon zu jener Zeit Alexander großes Vertrauen einflößte, auf Seiten Napoleon's weit ernstere Beachtung als der Fürst Kurakin fand und sich gegenwärtig auf Urlaub in St. Petersburg aufhielt. Seit seiner Rückkehr von Paris hatte man ihn äußern hören, es werde sich Alles ausgleichen lassen, wenn man es wünsche; Napoleon sei nicht so leidenschaftlich für den Krieg eingenommen, wie man allgemein glaube; man müsse sich mit ihm direct erklären, klar und unumwunden sprechen, und wenn man auf solche Weise verfahre, könne man Satisfaction haben und zu einem ehrenvollen Vergleiche gelangen. Man hatte daher an Hrn. von Nesselrode gedacht und fühlte sich versucht, ihn mit Instructionen und Vollmachten nach Paris zu senden, um über alle neuerdings angeregten Fragen zu unterhandeln, welche weit weniger durch Das, was man gesagt, als durch Das, was man zu sagen unterlassen, einen bösartigen Charakter angenommen hatten. Hr. von Nesselrode fühlte sich geschmeichelt, in seinen Jahren mit einer so wichtigen Sendung betraut zu werden, und war geneigt, alles aufzubieten, um deren Erfolg zu sichern. Leider flößte Das, was ihm schmeichelhaft war, dem Hrn. von Romanzoff eine beklagenswerthe Eifersucht ein; denn mußte diesem auch sehr viel an der Abwendung des Kriegs gelegen sein, so erregten doch die Fortschritte des jungen Diplomaten und das Vertrauen, welches ihm Alexander zu schenken schien, sein argwöhnisches Misfallen. Er machte daher gewisse Einwürfe gegen diese Sendung, obwol er übrigens zu vielen Opfern bereit war, um den Frieden und selbst die Allianz mit Frankreich aufrecht zu erhalten. Ein Einwurf des Hrn. von Romanzoff, welcher auf

Alexander der russischen Empfindlichkeit wegen Eindruck machte, bestand in der Behauptung, man scheine um den Frieden zu bitten, wenn man eigens zur Unterhandlung desselben einen Diplomaten sende, zumal wenn man nicht der erste Urheber der mit Recht für provocirend geltenden Maßregeln sei. December 1811.

Indeß gewährte ein neuerdings in der Türkei eingetretenes, für die Russen glückliches Ereigniß eine Gelegenheit, die man zu ergreifen beschloß, um Hrn. von Nesselrode nach Paris zu senden, ohne sich einen Anschein der Schwäche zu geben. Der in diesem Augenblicke mit der Leitung des Kriegs beauftragte General Kutusoff hatte die Sorglosigkeit der seit der Wiedereinnahme von Rustschuk unthätig gebliebenen Türken benutzt, sie in die Nähe von Nikopolis gelockt, indem er sich gestellt hatte, dort die Donau passiren zu wollen, hatte dieselbe dann bei Rustschuk überschritten, das Lager des Wesirs überfallen, einen Theil seiner Truppen versprengt und hielt den Rest eng blokirt auf einer Insel des Stroms. Dieser Sieg, welcher die Pforte zur Unterhandlung zwingen zu müssen schien, hatte zu St. Petersburg, wo er im November 1811 bekannt geworden war, große Freude verursacht. Sofort hatte man den General Kutusoff ermächtigt, eine Unterhandlung zu eröffnen und, von den ersten russischen Forderungen abstehend, den Frieden anzubieten. Man verlangte demnach nicht mehr die Donauprovinzen, d. h. Bessarabien, die Moldau und die Walachei, sondern nur Bessarabien und die Moldau, und zwar letztere bis zum Sereth, ferner eine Art Unabhängigkeit für die Walachei und Serbien, einen kleinen Landstrich am Kaukasus an der Mündung des Phasis und eine Summe von 20 Millionen Piastern als Kriegsentschädigung. Verhandlungen auf dieser Grundlage waren zu Giurgewo angeknüpft worden und man hatte einen mehrmonatlichen Waffenstillstand geschlossen. Jeden Augenblick erwartete man zu St. Petersburg einen Courier mit der Nachricht vom Abschlusse des Friedens eintreffen zu sehen.

Ein Sieg über die Türken erleichtert den Russen die Sendung eines Friedensboten nach Paris.

Wahrscheinlichkeit eines baldigen Vergleichs zwischen Rußland und der Pforte.

Waren dies auch nicht die glänzenden Resultate, die Alexander geträumt hatte, denn er hatte sich geschmeichelt, außer

December 1811. Finnland mit dem nämlichen Schlage auch Bessarabien, die Moldau und die Walachei mit seinem Reiche zu vereinigen, so waren sie doch immerhin sehr schön, und allein die Erwerbung Finnlands und Bessarabiens bezeichnete auf eine glänzende Weise den Beginn einer Regierung, die noch eine sehr lange Dauer in Aussicht hatte. Aber diese Resultate waren ihm noch willkommener in einer andern Beziehung: er konnte nun Hrn. von Nesselrode nach Paris senden, ohne daß man in den Gesellschaftskreisen von St. Petersburg ein Geschrei über die Schwachheit erhob. Durch die Beendigung des Kriegs an der Donau im ungehinderten Besitz all seiner Streitkräfte, schien er den Frieden in gleichem Grade zu geben als zu empfangen, abgesehen davon, daß er überdies im Stande war, ihn weit vortheilhafter zu erlangen.

Alexander arbeitet die Instructionen für Hrn. von Nesselrode selbst aus.

Man entwarf demnach die Instructionen des Hrn. von Nesselrode. Alexander nahm sich die Mühe, sie selbst auszuarbeiten, und ermächtigte Hrn. de Lauriston, die baldige Abreise des neuen Bevollmächtigten anzukündigen. Man ertheilte Hrn. von Nesselrode einen höhern Grad in der russischen Diplomatie, damit er mit allen Zeichen des kaiserlichen Vertrauens bekleidet auftreten möchte. Voll Ungeduld erwartete man einen letzten Courier von den Ufern der Donau, um Hrn. von Nesselrode gerade in dem Augenblicke, wo das Ende des türkischen Kriegs bekannt werden würde, abreisen zu lassen und bei der Unterhandlung zugleich mehr Würde und mehr Kraft entfalten zu können.

Man setzte von diesen Absichten die verschiedenen Höfe des Continents, und namentlich den preußischen und österreichischen, in Kenntniß. Hr. de Lauriston schrieb darüber nach Paris mit dem sichtlichen Vergnügen eines guten Bürgers, der mehr erfreut, das Rechte gethan zu haben, als gewiß ist, Billigung zu finden; denn seine Sprache ließ deutlich erkennen, daß er stark daran zweifelte, seinem Hofe zu gefallen, indem er mit so großem Eifer an der Erhaltung des Friedens arbeitete.

Die mehrmals gemeldete Nachricht von der Abreise des

Hrn. von Nesselrode traf indeß mit allen Zeichen der Gewißheit erst um die Mitte Decembers zu Paris ein. Sie kam für Napoleon sehr ungelegen und war aus mehr als einem Grunde störend für ihn. Von den Niederlagen der Türken, die sich, wie er sagte, wie dummes Vieh benommen hatten, war er bereits unterrichtet worden und betrachtete das Ende des türkischen Kriegs als den Anfang des Kriegs mit Frankreich. Er hatte in der That vorausgesetzt, daß die Russen nur diese Gelegenheit erwarteten, um sich gegen ihn zu wenden und ihn zwischen unannehmbare Bedingungen und den Krieg zu stellen, eine Alternative, rücksichtlich deren seine Wahl im voraus entschieden war. Die Nachricht von der Reise des Hrn. von Nesselrode ließ ihm keinen Zweifel übrig. Er schloß daraus, daß Rußland den türkischen Krieg als fast beendigt ansehe und sich beeile, diesen Umstand zu nutzen und ihm Bedingungen zu dictiren. Dieser Gedanke war geeignet, ihn aufs Höchste zu reizen und selbst zu einem Ausbruche hinzureißen, wozu er nur allzusehr geneigt war, hätte er nicht einen großartigen Plan entworfen gehabt, welcher von ihm die sorgsamste Verstellung forderte. Er wollte, fortwährend sein Streben nach Erhaltung des Friedens betheuernd, und wiederholend, daß er einzig und allein aus Vorsicht rüste, nach und nach zur Oder und dann an die Weichsel gelangen, bevor die Russen den Niemen überschritten hätten, um die reichen Korn- und Fouragevorräthe zu retten, die sich in Polen und Altpreußen befanden; denn die Russen konnten nicht verfehlen, diese Hilfsquellen zu vernichten, wenn man ihnen Zeit dazu ließ; rühmten sie sich doch schon ganz unverhohlen, daß sie bereit seien, ihre Provinzen in eine Wüste zu verwandeln, wie die Engländer Portugal zur Wüste gemacht hätten. In je größerer Ferne nun aber diese Wüste erst ihren Anfang nahm, um so geringer brauchte die Masse Dessen zu sein, was man mit sich zu führen hatte. Deshalb war Napoleon, nachdem er sich Danzigs versichert, in diesem Augenblicke darauf bedacht, sich durch seine Unterhandlungen mit Preußen auch der Schiffahrt des Frischen Haffs zu ver-

December 1811.

Napoleon kommt die Nachricht von einer friedfertigen Sendung äußerst ungelegen.

Er glaubt, daß Rußland, der Beendigung des türkischen Kriegs sicher, ihm Gesetze vorschreiben wolle.

Ein auf Verstellung beruhender Plan verhindert ihn, seinen Zorn ausbrechen zu lassen.

December 1811. sichern, um zu Wasser von Danzig nach Königsberg und von da weiter nach Tilsit zu gelangen. Erst vom Riemen aus gedachte er von Transporten zu Lande Gebrauch zu machen, und indem er Lebensmittel bis auf eine Distanz von 200 Meilen mit sich zu führen hoffte, glaubte er weit genug vorrücken zu können, um mit seinem Schwerte bis zum Herzen von Rußland zu dringen. Dieser ganze Plan mußte vereitelt werden, wenn ihm die Russen zuvorkamen, wenn sie, Altpreußen und Polen unvermuthet überfallend, eine Wüste aus diesen Ländern machten, die Speicher niederbrannten und das Vieh hinwegführten. Man mußte daher ganz allmälig, ohne Aufsehen, ohne Bruch, vor dem Feinde an die Weichsel und dann an den Pregel gelangen; desgleichen mußte man, was nicht weniger wichtig war, die Feindseligkeiten bis zum Sommer 1812 verzögern; denn Bedingung der ungeheuern Transporte, die Napoleon vorbereitet hatte, war die Vereinigung und Unterhaltung einer großen Menge von Pferden. Verwendete man aber deren Kräfte zur Fortschaffung ihrer eigenen Nahrungsmittel, so waren sie sehr entbehrlich, denn sie konnten alsdann nichts mehr für die Menschen leisten. In der That, sollten die 6000 bespannten Wagen nur Hafer statt Korn enthalten, so war es nicht der Mühe werth, ein so ungeheures Heergeräth mit sich zu schleppen. Um dessen überhoben zu sein, mußte man den Krieg erst im Juni beginnen. Um diese Zeit bedeckt sich das Land im Norden mit Viehfutter und Getreide, und wenn man den Pferden der Cavalerie, der Artillerie und des Trains, deren Zahl schon 100,000 überstieg und sich bald auf 150,000 belaufen sollte, die Ernten der Russen als Grünfutter gab, so war man sicher, die zahlreichen Thiere, von denen man begleitet war, auf dem Boden des Feindes ernähren zu können. Es bedurfte also dieser Thiere, um die Menschen zu ernähren, und der schönen Jahreszeit, um diese Thiere zu ernähren. Mochten die Russen immerhin ihre Felder anzünden, das grüne Futter vermochten sie nicht zu verbrennen. Ueberdies wußte Napoleon aus Erfahrung, daß bei den ungeheuern Anstalten, die es zu

Tiefdurchdachte Motive des von Napoleon entworfenen Verstellungsplans.

Er will mit seinen Armeen an der Weichsel eingetroffen sein, bevor die Russen Zeit gehabt haben, die in Polen und Altpreußen enthaltenen Hilfsmittel zu vernichten.

vollenden galt, obwol er bereits seit zwei Jahren damit beschäftigt gewesen, ein paar Monate mehr nicht zu verachten waren; desgleichen, daß für die Russen, indem sie die Zerstörung der Mittel als Waffe gebrauchten, er aber die Herstellung der Mittel betrieb, die Zeit kein nothwendiges Element war, während dieselbe für ihn unerläßlich war. December 1811.

Aus diesen wohlerwogenen Gründen mußte er sich gleichsam bis zur Weichsel schleichen und nicht nur Terrain, sondern auch Zeit gewinnen, ohne einen Bruch zu provociren. Um das Gelingen eines solchen Plans zu sichern, war nichts geeigneter, als jener Zustand eines vagen, unentschiedenen Zwistes, wo man in unbestimmter Weise wiederholte: Ihr rüstet... Und Ihr desgleichen... Ihr habt den Anfang gemacht... Nein, Ihr habt ihn gemacht, Ihr... Wir wollen den Krieg nicht... Auch wir wollen ihn keineswegs... und andere ähnliche Reden, die dem Anscheine nach sehr unbedeutend, aber sehr wohlberechnet auf Seiten Desjenigen waren, der mit diesen langweiligen Vorwürfen ganze Monate ausfüllte, auf diese Weise vom December zum Januar, vom Januar zum Februar Zeit gewann und sie so noch ferner bis zum Juni 1812 zu gewinnen hoffte. Eine klare und kategorische Erklärung hingegen mußte einer für Napoleon's Pläne so nützlichen Situation ein Ende machen und daher war ihm an der Ankunft des Hrn. von Nesselrode, indem sie diese Erklärung provocirte, durchaus nichts gelegen.*) Welche Gewandtheit er dabei auch anwenden, welcher Selbstbeherrschung er dabei auch fähig sein mochte, einem so scharfblickenden Manne wie Hrn. von Nesselrode gegenüber mußte es doch

Aus diesem Grunde will Napoleon eine kategorische Erklärung vermeiden, weil nach derselben die Russen nicht mehr am nahen Bevorstehen eines Kriegs zu zweifeln vermöchten.

*) In Betreff eines so wichtigen Umstandes würde ich mir keinenfalls eine willkürliche Voraussetzung erlauben, was ich übrigens in gleichem Grade auch bei minder wichtigen Umständen vermeide. Aber die äußerst deutlich lautenden Schreiben Napoleon's an die sein Vertrauen besitzenden drei oder vier Männer, nämlich den Prinzen Eugen, den Marschall Davout, Hrn. de Cessac und Hrn. de Lauriston selbst, lassen keinen Zweifel an der wirklichen Existenz dieser Berechnung übrig. Wir werden später materielle und unwiderlegliche Beweise dafür anführen.

December 1811. bald zu einer vollständigen Aufklärung, zu einer Entscheidung mit Ja oder Nein kommen, nach welcher nichts weiter übrig bleiben konnte, als sofort gegeneinander ins Feld zu rücken. Nun war ihm aber, wie man gesehen hat, daran gelegen, daß die Franzosen nach dem Pregel, die Russen nach dem Niemen gelangen möchten, bevor man einander den Krieg erklärt hätte, und während man unabläßig wiederholte, es seien Erklärungen nothwendig, ohne daß man sich doch jemals erklärte.

Napoleon richtet sein Verhalten darnach ein, die Sendung des Hrn. von Nesselrode zu verhindern und seine Armeen in Bewegung setzen zu können, ohne einen sofortigen Bruch hervorzurufen.

Er entschloß sich daher, seine schließlichen Kriegsbefehle auf der Stelle zu ertheilen, und benahm sich zu gleicher Zeit in der geeignetsten Weise, um Hrn. von Nesselrode abzuhalten, nach Paris zu kommen, während er sich gleichwol hütete, Rußland zu verletzen und zu einem sofortigen Bruche zu treiben. Er sprach den Fürsten Kurakin sehr oft; er wußte, denn das Gerücht davon hatte sich schon in ganz Europa verbreitet, daß die Sendung Hrn. von Nesselrode's nach Paris nahe bevorstand, und er äußerte gegen den Fürsten kein Wort darüber; dieses Stillschweigen war aber ganz unerklärlich, wenn es nicht eine Misbilligung der beabsichtigten Sendung ausdrückte. Darauf beschränkte er sich nicht: indem er sich über diesen Gegenstand gegen den Minister Preußens aussprach, welcher nothwendigerweise seine Worte sorgfältig auffassen und nach Berlin berichten mußte, von wo sie der Wunsch, der Sache des Friedens nützlich zu sein, leicht bis nach St. Petersburg gelangen lassen konnte, äußerte er zwar so eigentlich nichts, was der Absicht ähnlich sah, Hrn. von Nesselrode nicht
Januar 1812. zu empfangen, aber er zeigte sich kalt, zurückhaltend, fast unzufrieden und schien das Aufsehen zu misbilligen, das man durch diese Art außerordentlicher Sendung erregte, denn dadurch forderte man nur, seiner Ansicht nach, das Selbstgefühl beider Mächte heraus, und machte sie schwieriger und aufmerksamer, nicht zu viel nachzugeben. Zu dieser indirecten Misbilligung der Sendung des Hrn. von Nesselrode gesellte er bei einer ziemlich wichtigen Gelegenheit eine auffällige Kälte gegen die russische Gesandtschaft. Am ersten Tage des Jahres,

der dem Empfange gewidmet war, schenkte er dem Fürsten Kurakin kaum ein Wort, und dem Letztern, welcher sehr aufmerksam auf Kleinigkeiten war, konnte dieser Umstand nicht entgehen; er schloß daraus, daß die Sendung des Hrn. von Nesselrode entweder zu spät komme oder nicht gefalle und folglich keine Aussicht auf Erfolg habe. Noch gewichtiger war aber das Gerücht der von Napoleon ertheilten Befehle und ein solches Gerücht, wie leise es auch sein mag, ist allezeit genügend, um vom Ohr eines nur einigermaßen unterrichteten Gesandten aufgefaßt zu werden. Napoleon hatte die unbedingteste Verschwiegenheit empfohlen; es theilten das Geheimniß jedoch so viele Personen und einige jener Befehle waren ihrer Natur und ihrer Wichtigkeit wegen so schwer zu verbergen, daß das, was für die Masse des Publikums ein Geheimniß bleiben konnte, sich doch nicht vor einer Diplomatie geheim halten ließ, die den Verrath sehr gut bezahlte. Wirklich hatte der oft in Gesandtschaftsangelegenheiten zu Paris befindliche Adjutant des Kaisers Alexander, Hr. von Czernitscheff, einen Beamten erkauft, der ihm die wichtigsten Geheimnisse des Kriegsministeriums verrieth. Durch diese verschiedenen Mittel gewann der Fürst Kurakin Kenntniß von Allem, was Napoleon angeordnet hatte, und diese Anordnungen ließen keinen Zweifel an dem unwiderruflichen Beschlusse baldiger Feindseligkeiten übrig.

Januar 1812.

Erstlich hatte er Hrn. de Cessac, welcher Minister der Kriegsverwaltung geworden war, befohlen, den Senatsbeschluß in Betreff der Aushebung der Conscription von 1812 zu entwerfen, und diese Maßregel mußte natürlich sehr bedeutungsvoll erscheinen, da die Cadres, nachdem sie bereits die ganze Conscription von 1811 empfangen hatten, für eine nur aus Gründen der Vorsicht stattfindende Rüstung genügend gefüllt waren. Sodann hatte Napoleon von den deutschen Regierungen die Stellung ihres vollständigen Contingentes verlangt und diese Forderung war nicht allein an die größern deutschen Regierungen, wie Baiern, Sachsen oder Würtemberg, die ein Geheimniß zu wahren vermochten, sondern auch

Aushebung der Conscription von 1812.

Zusammenziehung der deutschen Contingente und Abberufung der für Rußland bestimmten Truppen Spaniens.

Januar 1812. an alle die kleinen Fürsten gerichtet worden, an die man sich nicht wenden konnte, ohne die Sache bald ruchbar werden zu sehen. Er hatte in Chiffern den Marschällen Suchet und Soult geschrieben, ihm sofort die sogenannten Weichselregimenter zu schicken, vortreffliche Regimenter, deren er sich in Polen bedienen wollte. Er hatte Befehle zur sofortigen Rückkehr der in Castilien cantonnirten jungen Garde sowie der Dragoner ertheilt, welche letztern, eine Schwadron nach der andern, nach Frankreich zurückkehren sollten. Daraus erklärt es sich, wie er in Spanien, nachdem er Alles nach Valencia convergiren lassen, um alsdann, der ursprünglichen Absicht zufolge, wieder Alles nach Portugal zurückströmen zu lassen, plötzlich alle verfügbaren Truppen vielmehr in Castilien anstatt gegen Portugal vereinigt hatte, sodaß die Engländer, nachdem sie die Bewegung gegen Valencia zur Einnahme von Ciudad-Rodrigo benutzt, bald nachher die Bewegung gegen Castilien benutzt hatten, um Badajoz einzunehmen.

Abmarsch eines Theils der kaiserlichen Garde.

Abgesehen von diesen Befehlen, setzte Napoleon gegen den Rhein zwar nicht diejenigen Abtheilungen der Garde in Marsch, welche sich zu Paris selbst befanden, denn das würde zu großes Aufsehen erregt haben, wol aber diejenigen, die in der Umgegend standen, wie z. B. die Regimenter der holländischen Garde. Aufs Neue verlangte er Beschleunigung des Ankaufs von Pferden in Deutschland, welcher seiner Ansicht nach nicht schnell genug von statten ging, und setzte die Trainbataillone in Marsch, deren Organisation vollendet war, indem er Schuhe, Branntwein und allerlei Gegenstände der Montirung durch sie transportiren ließ. Endlich fertigte er auch einen ersten Marschbefehl an die Armee von Italien aus. Da diese Armee die Lombardei, Tyrol, Baiern, Sachsen zu durchziehen hatte, um sich mit der Armee des Marschalls Davout in Linie an der Weichsel zu befinden, so mußte sie mindestens einen Monat vor den andern in Bewegung sein, wenn sich ihr Erscheinen nicht verspäten sollte. Dies war indeß von allen Maßregeln, die Napoleon zu ergreifen hatte, die auffälligste, denn man konnte die Armee von Italien nicht

Geheimer Befehl zum Aufbruch an die Armee von Italien.

versetzen und ihren Cantonnirungen entreißen, um sie durch halb Europa marschiren zu lassen, ohne einen vollkommen festen Entschluß rücksichtlich des Kriegs gefaßt zu haben, und daher ließ er es sich angelegen sein, sein Geheimniß wohl zu wahren, und schrieb direct an den Prinzen Eugen, indem er Sorge trug, die Vermittelung der Bureaux zu vermeiden. Er wies diesen Prinzen an, seine Divisionen um die Mitte Januars zu Brescia, Verona und Triest in Bereitschaft zu halten, um sie gegen Ende des nämlichen Monats mit ihrem sämmtlichen Material in Marsch setzen zu können. Obwol er sie im Januar verlangte, zählte er doch nicht früher als im Februar darauf, denn seine große Erfahrung sagte ihm, daß es nicht zu viel ist, den unvermeidlichen Verzögerungen einen Monat zu verwilligen. Er beabsichtigte, die Truppen von Italien gegen Ende Februars aufbrechen zu lassen und die des Marschalls Davout erst im Laufe des März in Bewegung zu setzen, indem er sich jedoch vorbehielt, die letztern schleunig nach der Weichsel rücken zu lassen, falls die Nachricht von der Bewegung der Armee von Italien die Russen nach dem Niemen führte. Geschah dies nicht, so gedachte er seine Colonnen langsam nach der Weichsel vorzuschieben, wo er sie nicht vor der Mitte Aprils zu haben wünschte, sie alsdann Mitte Mais nach dem Pregel und Mitte Junis nach dem Niemen rücken zu lassen. Indem er solchergestalt drei Monate brauchte, um sie von der Elbe nach dem Niemen zu bewegen, mußten die Mannschaften und die Pferde eintreffen, ohne sich angegriffen zu haben, und den Kriegsschauplatz mit vollständigem Effectivstande und vollständiger Ausrüstung erreichen.

Januar 1812.

Genau berechnete Aufeinanderfolge aller Truppenbewegungen.

Von allen diesen Maßregeln war der russischen Gesandtschaft nur der Aufbruch der Armee von Italien, wovon der Prinz Eugen allein Kenntniß hatte, und die den Marschällen Soult und Suchet durch chiffrirte Depeschen gemeldete Abrufung der Polen in Spanien unbekannt geblieben. Sie kannte jedoch alle andern, und dies genügte, um die letzten Zweifel zu bannen, wofern man an dem Entschlusse,

Die von Napoleon ergriffenen letzten Maßregeln und ein Courier des Fürsten Kurakin vernichten vollends die Zweifel des russischen Hofes hinsichtlich des nahen Bevorstehens des Krieges.

Januar 1812. den Krieg im laufenden Jahre 1812 zu beginnen, überhaupt noch zu zweifeln vermocht hatte. Seit den ersten Tagen Januars hegte der Fürst Kurakin in der That keinen Zweifel mehr. Das offenbar absichtlich gegen ihn beobachtete Stillschweigen über die Sendung des Hrn. von Nesselrode, die ganz ungewöhnliche Kälte, die man ihm gezeigt hatte und die einen auffälligen Contrast mit den Artigkeiten bildete, deren Gegenstand er sonst in der Regel war, alle jene Dispositionen endlich, von denen man schon durch die umlaufenden Gerüchte genugsam in Kenntniß gesetzt wurde, waren so gut wie der vollständigste Beweis. Deshalb fertigte auch der Fürst Kurakin den 13. Januar einen außerordentlichen Courier ab, um seinem Hofe Alles mitzutheilen, was er erfahren und selbst beobachtet hatte, und ihm zu erklären, daß seiner Ansicht nach der Krieg beschlossen sei und man sich sofort auf denselben vorbereiten müsse. Er bat sich sogar Befehle für die äußersten Fälle aus, z. B. für den Fall, wo er sich genöthigt sehen würde, Paris zu verlassen. Seine große Empfindlichkeit rücksichtlich der Kälte des Hofes mochte seiner Ueberzeugung vielleicht mehr Nachdruck gegeben haben; war er aber durch sein persönliches Misvergnügen zu der Erklärung veranlaßt worden, daß der Krieg beschlossen sei, so hatte dieses Misvergnügen wirklich nur dazu gedient, ihm die Augen zu öffnen, denn es hatte allerdings seine Richtigkeit, daß der Krieg in diesem Augenblicke unwiderruflich beschlossen war.

Als die Depeschen des Fürsten Kurakin nach St. Petersburg gelangten, war man noch völlig geneigt, Hrn. von Nesselrode nach Paris zu schicken, und erwartete als entscheidendes Signal, ihn abreisen zu lassen, nur das Erscheinen eines Couriers von Constantinopel. Unglücklicherweise traf dieser nicht ein und Hr. von Romanzoff misbrauchte diesen Verzug aus Eifersucht auf den jungen Unterhändler. Am 13. Januar abgegangen, kam der Courier des Fürsten Kurakin am 27. zu St. Petersburg an und erregte hier die lebhafteste Sensation. Als man die von ihm überbrachten De-

Bestürzung und feste Entschlossenheit des russischen Hofes.

peschen las, theilte man die Ansichten des Gesandten und zweifelte gleich ihm nicht mehr am Kriege. Man war bereits stark geneigt, zu glauben, daß die dermalige Krise diesen Ausgang nehmen werde, und war entschlossen, lieber dem Aeußersten Trotz zu bieten, als sich, wie Preußen und Oesterreich, in allen Stücken dem Willen Napoleon's zu fügen und die Reste des russischen Handels aufzuopfern. Indeß findet zwischen dem Voraussehen eines Ereignisses und dem Ereignisse selbst immer ein Unterschied statt, den die Menschen sehr lebhaft empfinden, und zu St. Petersburg fühlte man sich dadurch so stark betroffen, daß Hr. de Lauriston ohne Uebertreibung sagen konnte, man sei bestürzt gewesen. Nach der damals in Europa herrschenden Meinung war es so äußerst gewagt, Napoleon, seinem Genie, seinen tapfern Armeen zu trotzen, und die Erinnerung an Austerlitz, Jena, Eilau, Friedland u. s. f. war geeignet, so große Besorgniß einzuflößen, daß man sich, trotz der edelsten patriotischen Gesinnung oder des glühendsten Hasses der europäischen Aristokratie gegen uns, doch bei dem Gedanken an die Erneuerung eines Kampfes, der stets einen so übeln Erfolg gehabt hatte, von einem gewissen Schrecken ergriffen fühlte. Diesmal konnte es übrigens, wenn sich das Glück abermals ungünstig zeigte, sehr leicht geschehen, daß man die Herrschaft, die man stürzen wollte, vielmehr auf immer consolidirte und dagegen Rußland in Gefahr brachte, jenen zweiten Rang einnehmen zu müssen, zu dem Preußen und Oesterreich bereits herabgestiegen waren und den man so sehr scheute. Die Vorsehung, die ihre Geheimnisse aufs Beste wahrt, hatte das ihrige noch nicht entdeckt, und die Russen wußten nicht, daß sie sich am Vorabende ihrer Größe befanden, während Napoleon noch weniger wußte, daß er sich am Vorabend seines Falles befand! Indeß gibt sich von diesen providentiellen Geheimnissen doch für das Genie, bisweilen auch selbst für die Leidenschaft, immer etwas kund. Januar 1812.

Die Leidenschaft, die so häufig verblendet und so selten aufklärt, hatte diesmal den Russen einen Theil der Wahrheit entdeckt. Sie erinnerten sich, daß Napoleon zwar im Jahr

Januar 1812.

1807 mit ihren Armeen fertig geworden, zugleich aber beinahe in ihren Morästen versunken und inmitten ihrer winterlichen Gefilde beinahe vor Hunger und Kälte umgekommen war. Sie gedachten desgleichen der Katastrophe Karl's XII. Die in jüngster Zeit eingetretene Noth Massena's in Portugal, die man durch Verwüstung des Landes herbeigeführt und mit einer gewissen barbarischen Grosssprecherei in ganz Europa bekannt gemacht hatte, beschäftigte sie gleichfalls und allenthalben hörte man sie äußern, sie würden, ohne fremde Ernten in Brand zu stecken, wie die Engländer, und nur ihr eigenes Gebiet verheerend, Napoleon in eine noch fürchterlichere Lage versetzen, als diejenige Massena's gewesen. So ließ sich überall in der russischen Armee die Ansicht vernehmen, man müsse Alles verbrennen, Alles vernichten, sich darauf in den Hintergrund Rußlands zurückziehen, ohne eine Schlacht zu liefern, und alsdann werde man sehen, was der furchtbare Kaiser der Franzosen in den verwüsteten Ebenen, die kein Korn für seine Soldaten, kein Futter für seine Pferde bieten würden, auszurichten vermöge: ein zweiter Pharao, werde er in der unermeßlichen Oede umkommen, wie der andere in den unermeßlichen Wogen. Dieser Plan, alle großen Treffen zu vermeiden und sich, das Land verwüstend, zurückzuziehen, entstand in allen Köpfen und in diesem feierlichen Momente war so zu sagen Jedermann General gewesen.

Kriegsplan, welcher sich in Jedermanns Geiste in Rußland von selbst bildet.

Man will sich, auf dem Pfade der Franzosen Alles vernichtend, in das Innere des Reichs zurückziehen.

Unter den Offizieren des Kaisers Alexander gab es Charaktere, die sich durch ihren Eifer selbst noch vor den andern auszeichneten und ihm riethen, die Verwüstung auch vorwärts auszudehnen, Napoleon daher nicht am Niemen zu erwarten und ihm auf diese Weise die reichen Kornvorräthe Polens und Altpreußens zu überlassen, sondern auf der Stelle in diese Länder einzufallen, die theils dem verhaßten Polen, um dessenwillen man den Krieg hatte, theils Preußen gehörten, das aus Schwäche Napoleon's Bundesgenosse werden sollte, sie übrigens nur auf einige Tage zu besetzen, Alles darin zu zerstören und sie unmittelbar nachher wieder zu räumen.

Einige ungeduldige Köpfe wünschen die Verwüstung auch vorwärts von den Grenzen ausgedehnt und in Polen und Altpreußen Alles vernichtet zu sehen.

Alexander, der in dieser Hinsicht wie alle Soldaten und

Offiziere seiner Armee dachte, war allerdings der Ansicht, Napoleon die Entfernungen und die Verwüstung entgegenzustellen, die Schlachten zu verweigern und sich ins Innere Rußlands zurückzuziehen, um nur dann erst Halt zu machen und zu kämpfen, wenn man die Franzosen durch Strapazen und Hunger erschöpft finden würde; er war jedoch nicht der Ansicht Derjenigen, welche sofort in Altpreußen und Polen einzufallen wünschten, um diese Länder zu verheeren. Die Offensive ergreifen und vorwärts marschiren, hieß dem großen Schlachtengewinner Gelegenheit zum Siege in dem Lande geben, wo man ihm zuvorzukommen wünschte; desgleichen hieß es auch das Unrecht des Angriffs, zum wenigsten in den Augen der Völker, mit ihm theilen, und bevor Alexander von seiner Nation die letzten Opfer verlangte, wünschte er die ganze Welt überzeugt zu sehen, daß er nicht der Angreifer gewesen sei. Auch gab es noch einen Grund, den Alexander weniger aussprach, der aber großen Einfluß auf ihn übte: er wollte nämlich den Frieden, so lange derselbe mit Ehren möglich war, erhalten und ihn nicht durch eine unbedachtsame Initiative gefährden. Hr. von Romanzoff, dessen Politik sich auf die französische Allianz gegründet hatte und welcher durch den Krieg die Basis seines Systems und das eigentliche Motiv seiner Gegenwart bei den Rathsverhandlungen des Reichs verlieren mußte, hoffte seinerseits, daß man, während Napoleon an der Weichsel und Alexander am Niemen sein werde, noch immer eine Art bewaffneter Negociation anknüpfen können und, im Begriff die zum Aeußersten führenden Pfade zu beschreiten, vielleicht auf beiden Seiten nachgiebiger sein werde; er schmeichelte sich, Napoleon werde, nachdem er die Schwierigkeiten dieses in der Ferne zu führenden Krieges näher betrachtet, seine Forderungen herabstimmen und man werde sich im letzten Augenblicke mittels eines die Ehre beider Parteien wahrenden Vergleichs verständigen; das war freilich eine schwache Hoffnung, aber Hr. von Romanzoff und Alexander vermochten es nicht über sich, ihr zu entsagen.

Januar 1812.

Alexander will diese Initiative nicht ergreifen, um den Frieden so lange zu erhalten, als es mit Ehren möglich sein wird.

Januar 1812.

Erster Feldzugsplan der Russen.

Unter dem Einflusse dieser Ansichten entwarf Alexander mit seinem Minister und einigen seines Vertrauens theilhaftigen Generalen den Plan des in diesem Kriege zu beobachtenden Verfahrens. Man entschied sich dahin, zwei ansehnliche Armeen, deren sämmtliche Bestandtheile schon in Bereitschaft waren, und zwar die eine an der Düna, die andere am Dnieper aufzustellen, zwei Flüssen, welche wenige Meilen von einander entspringen, von denen der erste nach Riga und der Ostsee, der zweite nach Odessa und dem schwarzen Meere strömt und welche solchergestalt eine ungeheure von Nordwest nach Südost laufende Linie beschreiben, die gleichsam die innere Grenze des großen russischen Reiches bildet. Diese beiden ihre Vorposten am Niemen habenden Armeen sollten sich bei der Annäherung des Feindes concentrisch zurückziehen, indem sie ihm eine compacte Masse von mindestens 250,000 Mann zeigten, die man bald durch Reserven noch um 100,000 Mann verstärken zu können hoffte. Eine dritte Armee von etwa 40,000 Mann sollte als Beobachtungscorps gegen Oesterreich dienen, sich mit der 60,000 Mann starken Donauarmee in Verbindung setzen, und diese beiden Armeen sollten sich, je nach den Ereignissen in der Türkei, auf den Kriegsschauplatz begeben und die Summe der russischen Streitkräfte auf 450,000 Mann bringen.

Alexander zählt stark auf die Rolle, welche in diesem Kriege die öffentliche Meinung spielen wird.

Diese Mittel hatten, abgesehen vom Klima, von den Distanzen und den beabsichtigten Verheerungen, einen beträchtlichen Werth und unterstützten das Selbstvertrauen der Russen. Aber auch andere Gründe trugen noch bei, dasselbe zu kräftigen. Die Russen glaubten, daß in diesem Kriege die öffentliche Meinung eine wichtige Rolle spielen und daß diejenige Partei, der es gelänge, sie auf ihrer Seite zu haben, bedeutend im Vortheil sein werde. Sie wußten, daß Frankreich selbst, obwol zum Schweigen verurtheilt, jene unaufhörlichen Kriege nicht billigte, in denen man sein Blut in Strömen zur Erreichung von Zwecken vergoß, die es sich nicht zu erklären wußte, nachdem seine Grenzen die Alpen, den Rhein und die Pyrenäen nicht nur erreicht, sondern sogar über-

Stimmung der Gemüther in Deutschland, Polen und selbst in Frankreich.

schritten hatten. Sie wußten, daß sich, nach einem grenzenlosen Enthusiasmus für die Person Napoleon's, ein geheimer Haß gegen ihn zu erzeugen begann, der sich bei der ersten Niederlage Luft machen konnte; daß in Deutschland dieser Haß nicht geheim und versteckt, sondern glühend und öffentlich war, heftiger selbst als in Spanien, wo ihn die Erschöpfung ein wenig gedämpft hatte; daß in den alliirten Staaten, wie Baiern, Würtemberg, Sachsen, die Bevölkerung ihren Fürsten bitter vorwarf, einzig im Interesse der Territorialvergrößerung einem fremden Gebieter geopfert zu werden, und daß die Conscription bei denselben die allerverhaßteste Institution geworden war; daß man in Preußen, abgesehen von allen aus unaufhörlichen Kriegen erwachsenden Leiden, auch über die verlorne Größe untröstlich war; daß in Oesterreich, wo man seit dem Frieden und der Heirath ein wenig beschwichtigt war, der Hof eine stärkere Abneigung denn je gegen Frankreich hegte, daß man dort den Verlust Italiens und namentlich Illyriens aufs Schmerzlichste beklagte; daß es endlich im Norden, selbst in Polen, Leiden gab, welche den Enthusiasmus für Napoleon bedeutend schwächten und dagegen der Ansicht einiger polnischer Standespersonen Anhänger erwarben, welche meinten, man müsse Polen nicht durch Frankreich, sondern durch Rußland wiederherstellen, indem man die Krone der Jagellonen auf das Haupt Alexander's oder eines Prinzen seines Hauses setzte. Allerdings hatte das unglückliche Polen, dessen einziger Reichthum in seinen Naturprodukten, nämlich seinem Korne, seinem Holz und seinem Hanfe bestand, welche seit der Continentalsperre den Hafen von Danzig nicht mehr als Abzugskanal benutzen konnten, entsetzlich zu leiden; der Adel dieses Landes war ruinirt, das Volk seufzte unter der Last der Steuern und die aus einer reichen Handelsstadt in einen Kriegsplatz verwandelte Stadt Danzig sah sich ins äußerste Elend versetzt. Der General Rapp, ein feiner Hofmann, aber von vortrefflichem Herzen, war vom Anblick dieser Leiden so ergriffen worden, daß er es gewagt hatte, den Marschall Davout davon zu

Januar 1812.

Januar 1812. unterrichten, indem er bemerkte, wofern die französische Armee eine einzige Niederlage erlitte, werde sich bald ein allgemeiner Aufstand vom Rhein bis zum Niemen erstrecken. Selbst der kalte und strenge Davout, der wenig Rücksicht auf Leiden nahm, die er sammt seinen Soldaten am ersten theilte, und der über die öffentlichen Angelegenheiten das Schweigen beobachtete, welches er den Andern auflegte, hatte gleichwol die Briefe, die ihm der General Rapp geschrieben, Napoleon zugestellt und mit folgenden merkwürdigen Worten begleitet: „Ich erinnere mich in der That, Sire, daß im Jahr 1809 ohne die Wunder Ew. Majestät bei Regensburg unsere Situation in Deutschland sehr schwierig gewesen sein würde!“ —

Dies waren für uns sehr traurige Wahrheiten, welche den Russen, indem sie sich zum Bewußtsein ihrer reellen Streitkräfte gesellten, das Selbstvertrauen zur Unternehmung eines furchtbaren Kampfes einflößten. Sie sagten sich daher, obwol der Krieg schlimme Chancen biete, gewähre er doch auch vortheilhafte; wenn Napoleon, gleich Karl XII., in Rußland die Ebenen von Pultawa fände, werde sich ganz Deutschland in seinem Rücken erheben; die alliirten Fürsten würden sich durch ihre Völker gezwungen sehen, seiner Allianz zu entsagen; auch selbst Polen werde dem Gedanken Raum geben, sich auf andere Weise als durch Napoleon's Hand wiederherzustellen, und Frankreich, an Blut erschöpft und der Opfer müde, die ihm ein Ehrgeiz ohne Grenzen und ohne vernünftigen Zweck kostete, werde die Anstrengungen nicht mehr machen, deren es sich zu anderer Zeit zur Erhaltung seiner Größe fähig gezeigt hatte.

Die Stimmung der Gemüther bestärkt Alexander in seinem Entschlusse, die Initiative nicht zu ergreifen, um den Vorwurf des ersten Angriffs allein auf Napoleon ruhen zu lassen.

Diese Gründe bestärkten Alexander in dem Entschlusse, alle Schuld auf Seiten Napoleon's zu lassen, sich selbst frei davon zu erhalten, die Initiative des Angriffs nicht zu ergreifen, den Niemen zu besetzen, ohne ihn zu überschreiten, und in einer Achtung gebietenden, aber vorsichtigen Haltung den Feind zu erwarten, ohne ihn aufzusuchen. Dieses Verhalten erschien ihm in jeder Beziehung, vom Standpunkte des Krieges sowol als der Politik betrachtet, als das beste,

und überdies wahrte man auf diese Weise auch die letzte Chance des Friedens; denn es blieb immer möglich, daß eine glückliche Unterhandlung noch im letzten Augenblicke den Händen jeder Partei die Waffen entsinken ließe. Man trieb dieses Verfahren so weit, daß man dem Feinde bei allen offenbar provocirenden Acten, wie z. B. dem Aufbruche der kaiserlichen Garde und der Abreise des Kaisers selbst zur Armee, die Initiative ließ. So beschloß man, die russische kaiserliche Garde erst von St. Petersburg abgehen zu lassen, nachdem die französische kaiserliche Garde von Paris abgegangen sein würde, und Alexander gedachte seine Hauptstadt erst zu verlassen, nachdem Napoleon die seinige verlassen haben würde. Wir werden später sehen, daß er nur in diesem letztern Punkte nicht streng bei seinem Systeme blieb. Januar 1812.

Die Diplomatie ward in gleichem Sinne geleitet. Man hatte offenbar weder von Preußen noch von Oesterreich etwas zu hoffen. Alles, was sich von diesen Mächten erlangen ließ, war die Neutralität, wofern Napoleon sie ihnen gestattete; an eine Mitwirkung von ihrer Seite durfte man aber gar nicht denken. Indeß gab es Allianzen, die mit Eifer, ja fast mit Zudringlichkeit angeboten wurden, nämlich die englische und, sollte man es glauben? die schwedische. Die Allianz Englands war natürlich, legitim und stellte sich beim ersten Kanonenschusse, der zwischen Frankreich und Rußland fiel, als unvermeidlich dar. In seiner Ungeduld, dieselbe zu schließen, hatte das englische Cabinet eine von Seiten Rußlands an den neutralen Handel gerichtete Auffoderung zur Salpeterlieferung als Vorwand benutzt, um etwa 12 mit Pulver befrachtete Schiffe nach Riga abzusenden. Ferner hatte es einen Agenten, Hrn. Thornton, nach Schweden geschickt, welcher sich, sobald sich die geringste Hoffnung darböte, Aufnahme zu finden, in den ersten russischen Hafen werfen sollte, der sich ihm öffnen würde. Inzwischen sollte Hr. Thornton sich zu Stockholm mit der russischen Gesandtschaft zu besprechen suchen und sich des schwedischen Cabinets bedienen, um seinen Anerbietungen Gehör zu verschaffen.

Verhalten der russischen Diplomatie.

Mit welcher Ungeduld England eine Aussöhnung mit Rußland erstrebt.

Januar 1812. Es war in der That nichts natürlicher, als diese Ungeduld des britischen Cabinets; man kann dabei nur bemerken, daß sie sich zu ungestüm zeigte und, indem sie so frühzeitig hervortrat, Gefahr lief, Diejenigen, die sie auf immer entzweien wollte, einander wieder zu nähern, wofern eine Wiederannäherung noch möglich war. Schweden aber, oder richtiger gesagt, der Prinz, der mit Frankreichs Hilfe auf die Stufen des schwedischen Thrones gelangt war, bemühte sich leidenschaftlich, uns Feinde zu machen und Allianzen gegen uns zu schließen! Ein solches Verfahren muß jedes redliche Gemüth mit Bestürzung erfüllen, ja empören, und gleichwol war es dieses Verfahren, was man damals befolgt sah und was eine der frappantesten Partien des außerordentlichen Gemäldes ausmachen sollte, das sich damals den Augen der Welt darbot.

Steigender Ingrimm des Prinzen Bernadotte gegen Napoleon.

Der Prinz Bernadotte, zum schwedischen Thronerben, man hat gesehen wie, bei welcher Gelegenheit und in welcher Absicht, erwählt, hatte sich schließlich zum thätigsten und unverstelltesten Feinde Napoleon's aufgeworfen. Die Verweigerung Norwegens, diese so redliche Handlung einer nicht immer redlichen Politik, sowie das der französischen Gesandtschaft vorgeschriebene geringschätzige Schweigen hatten in seinem Herzen den alten Haß wiedererweckt, den er gegen Napoleon nährte, und der Grund dieses Hasses, sollte man es glauben? war der Neid. Von Natur neidisch, wagte er seine Schelsucht gegen Denjenigen zu richten, der allezeit außer dem Bereich seines Neides hätte bleiben sollen, da ja die Ueberlegenheit des Ruhmes und der Stellung den General Bonaparte mit dem General Bernadotte gar nicht in Vergleich bringen ließ. Wollte dieser Letztere Moreau, Massena, Lannes, Davout beneiden, so ließ sich das begreifen, obwol sie ihm tausendfach überlegen waren; um aber seine Eifersucht gegen Napoleon zu richten, dazu gehörte der Wahnwitz des Neides in einem kleinen Herzen und kleinen Geiste! Einen Augenblick in Folge der Kränklichkeit des regierenden Königs, wie wir bereits erwähnt haben, mit der Regentschaft

bekleidet, dann dieser Rolle beraubt, weil der König eine zu bedeutende Verschlimmerung der Beziehungen mit Frankreich befürchtet hatte, insgeheim aber der Hauptlenker der Staatsgeschäfte geblieben, hatte er sein Augenmerk plötzlich auf die Parteien gerichtet, die ihn im Anfange nicht auf den Thron gerufen hatten, nämlich auf die englische Partei, bestehend aus Kaufleuten und Eigenthümern, die vom Schleichhandel lebten, sowie auf die Aristokratenpartei, welche Frankreich und die Revolutionen verabscheute, und hatte ihnen je nach den Umständen ganz leise oder ganz laut und fast stets mit einer auffälligen Unvorsichtigkeit erklärt, er sei nicht Willens, Napoleon's Sklave zu werden, er sei Schwede und nicht Franzose; wenn Frankreich es seinem Vortheil angemessen finde, Schweden durch Vernichtung seines Handels zu ruiniren, so werde er dazu die Hand nicht bieten, sondern vielmehr vor Allem auf das Gedeihen seines neuen Vaterlandes bedacht sein. Was diejenigen anlangt, die ihn gewählt hatten, nämlich alle Freunde Frankreichs, welche für die Revolution von 1789, für die ehemalige Größe Schwedens, für den Ruhm der Waffen schwärmten und eben deshalb einen französischen General gewählt hatten, so sprach er zu diesen von Ehre, Vaterland, kriegerischer Tapferkeit, und versprach, ohne das Wo oder Wie anzugeben, sie zum Siege zu führen und die Größe Schwedens wiederherzustellen. Während er solchergestalt allen Parteien auf ihrer empfindlichsten Seite schmeichelte, hatte er sich auch der englischen und der russischen Gesandtschaft zu nähern gesucht, von denen sich die erstere insgeheim, die letztere offiziell zu Stockholm befand, indem er einer jeden zu hören gab, was ihr am angenehmsten klingen mochte. Beiden hatte er erklärt, er sei bereit, das Joch Frankreichs abzuschütteln; wofern sich die Hauptmächte entschlössen, das Signal zu geben, werde er nachfolgen; er kenne die schwache Seite des Genies und der Macht Napoleon's und werde das Geheimniß lehren, wie man ihn schlagen könne; der Verlust des Generals Bernadotte in den französischen Armeen wolle schon viel sagen, und wenn sich Eng-

Januar 1812.

Sprache dieses Prinzen gegen die verschiedenen Parteien in Schweden.

Seine Anträge an England und Rußland.

Januar 1812. land und Rußland mit Schweden verständigen wollten, könne er ihnen unberechenbare Dienste leisten; sobald Napoleon in Polen eingedrungen sein werde, wo er 1807 beinahe zu Grunde gegangen sei und ohne des Generals Bernadotte Dienste auch wirklich den Untergang gefunden haben würde, werde er, der Kronprinz von Schweden, mit 30,000 und selbst mit 50,000 Schweden, wenn man ihm Subsidien gebe, auf dem Continente landen können und im Rücken der französischen Armee ganz Deutschland zum Aufstande bringen. Als Preis dieser Mitwirkung verlange er nicht das, wie er wisse, für Rußland nothwendige Finnland, sondern Norwegen, welches man den Dänen, diesen beharrlichen Allürten Napoleon's und Verräthern der Sache Europas, vernünftigerweise nicht lassen dürfe.

Der allzulebhaft kundgegebene Eifer des Prinzen von Schweden flößt Rußland und England Mistrauen ein.

Diese mit einer unglaublichen Indiscretion sowol England als Rußland gemachten Eröffnungen erschienen so auffällig und flößten so wenig Achtung für ihren Urheber ein, daß sie ein gewisses Mistrauen erregt hatten. In einer geheimen Unterredung, um die man den Gesandten des Königs von Preußen ersucht hatte, auch an den letztern gerichtet, hatten sie das Rechtlichkeitsgefühl dieses Monarchen empört, welcher uns diesen treuen Sohn Frankreichs zwar nicht zu denunciren gewagt, uns aber doch deutlich genug gewarnt hatte, ihn nicht ohne Ueberwachung zu lassen. Was die Mächte betrifft, die entweder schon Krieg gegen uns führten, wie England, oder im Begriff standen, ihn zu beginnen, wie Rußland, so hatten diese einen Feind Napoleon's geschont, von welchem sie Nutzen ziehen konnten, ohne ihm gleichwol ihr Vertrauen zu schenken. Um sich beiden angenehmer zu machen, hatte sich der neue schwedische Prinz erboten, den alten schwedischen Einfluß in der Türkei geltend zu machen, um den Frieden zwischen den Türken und Russen zu Stande zu bringen, und er hatte bereits in diesem Sinne geleitete Unterhandlungen sowol zu St. Petersburg als zu Konstantinopel angeknüpft. Diese auf der Weltbühne so neue Person, die so unerwartet als Frankreichs Feind auftrat, erbot

sich demnach, England mit Rußland, Rußland mit der Pforte auszusöhnen und wollte um jeden Preis der Knoten aller dieser Bande, das Schwert aller dieser Coalitionen werden. Januar 1812.

Infolge seines Systems behutsamer Zurückhaltung, dessen Zweck, wie wir erwähnt haben, hauptsächlich war, alle Schuld auf Seiten seines Gegners zu lassen und sich frei von jeder bindenden Maßregel zu erhalten, um bis zum letzten Augenblicke für den Frieden stimmen zu können, mochte Alexander weder dem ungeduldigen Drängen Englands, noch den Intrigen Schwedens nachgeben, dessen Bekehrung ihm zu rasch schien, um Vertrauen zu verdienen. Er ging dabei von dem ganz natürlichen und ganz einfachen Gedanken aus, daß nach einmal völlig entschiedenem Bruche mit Frankreich der Friede mit England das Werk einer Stunde sein und unter den von ihm selbst gewünschten Bedingungen zu Stande kommen werde; da übrigens seine Rüstungen seit einem Jahre, die Rüstungen Englands seit zehn Jahren vollendet waren, so konnte ein Verzug von zwei bis drei Monaten in Betreff der Aussöhnung für die Organisation ihrer Mittel nicht nachtheilig wirken, und was die Anwendung dieser Mittel betraf, so ließ sich dieselbe doch erst im Augenblicke des Krieges ordnen; man brauchte sich sonach nicht zu übereilen, und durch ein etwas früheres Handeln konnte man nichts gewinnen, wol aber sich Napoleon gegenüber compromittiren und somit die letzte Hoffnung des Friedens vollends aufopfern. Demzufolge wies Alexander die mit Pulver beladenen Schiffe ab, zwang sie, die Gewässer von Riga zu verlassen, indem er sie mit seinem Geschütz bedrohte, falls sie sich nicht entfernten, und ließ zugleich Hrn. Thornton bedeuten, daß es noch nicht Zeit sei, zu St. Petersburg zu erscheinen. Da er des Bündnisses mit Schweden weniger gewiß war, denn in ihrer ehrgeizigen Unbeständigkeit konnte diese Macht ebenso, wie sie einer getäuschten Erwartung wegen Napoleon verlassen, auch Rußland zurückgewiesener Anerbietungen wegen verlassen, so beschloß Alexander, ihre unglaubhaften Vorschläge anzuhören, ihnen scheinbar sein Ohr mit der Aufmerksamkeit

Alexander zögert, sich mit England zu verständigen, um nicht die letzten Hoffnungen des Friedens aufzuopfern.

Er schmeichelt Bernadotte, ohne sich noch näher mit ihm einzulassen.

Januar 1812. zu leihen, die sie verdienten, und sie so reiflich zu erwägen, als es ihre Wichtigkeit erheischte. Alexander schickte dem Prinzen Bernadotte prächtiges Pelzwerk und überhäufte ihn verschwenderisch mit den schmeichelhaftesten Kundgebungen persönlicher Hochachtung. Rücksichtlich der Türkei, die sich den gestellten Bedingungen hartnäckig widersetzte, die um keinen Preis die Moldau bis zum Sereth abtreten wollte, desgleichen nicht in das Protectorat der Russen über die Walachei und Serbien willigen, ebensowenig ein sei es auch noch so kleines Gebiet längs des Kaukasus abtreten und auch keine Kriegsentschädigung zahlen mochte, weil sie sich überzeugt hielt, daß nach einem nur noch einige Tage länger fortgesetzten Widerstande das durch Frankreichs Waffen bedrängte Rußland genöthigt sein werde, von all seinen Forderungen abzustehen, rücksichtlich der Türkei, sagen wir, modificirte Alexander abermals die vorgeschlagenen Bedingungen, verzichtete auf das Protectorat Serbiens und der Walachei, auf das längs des Kaukasus geforderte Gebiet, auf die Kriegsentschädigung, bestand aber auf ganz Bessarabien und die Moldau bis zum Sereth, und hoffte auf diese neuen Bedingungen den Frieden zu erhalten, wodurch ihm die freie Verwendung seiner Streitkräfte gegen Frankreich gesichert werden sollte.

Mäßigung der Bedingungen, welche Rußland den Türken vorzuschreiben gedenkt, um den Abschluß des Friedens zu erleichtern.

Die Sendung des Hrn. von Nesselrode definitiv aufgegeben.

Solcher Art waren die Pläne Rußlands, die, wie man sieht, sehr umsichtig entworfen und namentlich der Situation dieses Staates sehr geschickt angepaßt waren. Auf dem Punkte, zu welchem die Umstände jetzt gediehen waren, ließ sich nicht mehr an die Sendung des Hrn. von Nesselrode nach Paris denken, denn es war der Mühe nicht werth, sich den Anschein zu geben, als erbitte man den Frieden, da man ihn doch nicht erlangen konnte. Man entsagte daher diesem Schritte, zur sehr übelbegründeten Genugthuung des Hrn. von Romanzoff. Alexander theilte diese neue Entschließung Hrn. de Lauriston mit einem ungeheuchelten Schmerze mit; er sagte ihm, der am 13. Januar von Paris abgegangene Courier lasse ihm durchaus keine Hoffnung mehr, den Frieden zu wahren, was ihm äußerst schmerzlich sei, denn er habe

Letzte und feierliche Erklärungen Alexander's mit Hrn. de Lauriston.

nicht aufgehört, ihn aufrichtig zu wünschen; um ihn zu erhalten, sei er entschlossen gewesen, an den Tilsiter Bedingungen festzuhalten, d. h. in Krieg mit England zu bleiben, desgleichen, unter Voraussetzung einer von Frankreich beliebig zu bestimmenden Entschädigung, die Beschlagnahme des oldenburgischen Gebiets zu dulden und ebenso das Bestehen des Großherzogthums Warschau zuzulassen, sofern es nur nicht den Anfang eines Königreichs Polen bilden sollte. Er sagte ferner, was die Continentalsperre betreffe, sei er fortwährend bereit, durch Schließung seiner Häfen für die britische Flagge und Verfolgung der letztern unter allen Namen, die sie usurpiren möge, dazu mitzuwirken; es sei ihm jedoch unmöglich, diese Sorgfalt bis zur gänzlichen Ausschließung des amerikanischen Handels zu treiben, denn dadurch würde er sein Land auf den nämlichen kläglichen Zustand herabbringen, worin sich Polen befinde; die Amerikaner, die er aufnehme, hätten allerdings mit den Engländern verkehrt, er wisse das, aber er sei ihrer Nationalität gewiß und lasse sie nicht zu, wenn dieselbe nur im Geringsten zweifelhaft sei; wolle er sie aber nicht einlaufen lassen, sobald sie mit den Engländern verkehrt hätten, so werde er gar keinen mehr aufnehmen können und auf diese Weise Rußland ruiniren; übrigens könne ein solches Verfahren nur kraft der Decrete von Berlin und Mailand gefordert werden, die man ohne seine Betheiligung erlassen habe; dies Alles habe er hundert mal wiederholt und wiederhole es ein letztes Mal, um gehörig zu constatiren, was er seine Unschuld nenne; aber keine Macht der Erde werde ihn dazu bringen, die Grenzen zu überschreiten, die er sich vorgezeichnet und die er auch ferner behaupte; er werde, wenn es sein müsse, einen zehnjährigen Krieg bestehen, er werde sich lieber in den Hintergrund Sibiriens zurückziehen, als sich zu der Stellung Oesterreichs und Preußens erniedrigen; indem Napoleon diesen Bruch hervorrufe, würdige er seine wahren Interessen sehr schlecht: Englands Hilfsmittel seien schon beinahe erschöpft; wenn man fortfahre, ihm den Continent verschlossen zu halten, wie es gegenwärtig der Fall sei, und die gegen Rußland Januar 1812.

Januar 1812. gerüsteten Truppen gegen Lord Wellington wende, werde man den Frieden vor Ablauf eines Jahres haben; wenn Napoleon anders verfahre, werde er nur unbekannte, unberechenbare Ereignisse gegen sich heraufbeschwören und den Engländern alle verlorenen Chancen des Sieges wiederverschaffen. Alexander fügte hinzu, er werde seinerseits unerschütterlich innerhalb der Linie bleiben, die er sich vorgezeichnet habe, seine Truppen würden hinter dem Niemen bleiben und ihn nicht zuerst überschreiten; er wolle seine Nation und die Welt zu Zeugen haben, daß er nicht der angreifende Theil gewesen; er treibe seine Gewissenhaftigkeit in dieser Beziehung so weit, daß er sich weigere, auch nur einen einzigen der Anträge Englands anzuhören; er habe dessen Pulver zurückgeschickt und werde desgleichen Hrn. Thornton, falls dieser erscheine, zurückweisen; darauf gebe er sein Ehrenwort als Mann und Fürst. Alexander erklärte endlich, unter den obwaltenden Umständen sei die Sendung des Hrn. von Nesselrode nicht mehr möglich; es verbiete ihm das seine Würde und zugleich auch der gesunde Verstand, denn diese Sendung würde zu nichts führen. Als Hr. de Lauriston hierauf seine frühern Versicherungen wiederholte, und behauptete, Hr. von Nesselrode werde zu Paris wohl aufgenommen werden, theilte ihm Alexander Alles mit, was wir über das bedeutungsvolle Schweigen Napoleon's hinsichtlich der Sendung des Hrn. von Nesselrode, über sein kaltes Benehmen gegen den Fürsten Kurakin, das sich seit der Nachricht von dieser Sendung bemerklich gemacht hatte, berichtet haben, und schloß mit der Erklärung, man habe auch auf anderm Wege erfahren, daß Napoleon dieselbe misbillige. Dieser Weg, den Alexander andeutete, ohne ihn zu nennen, war Preußen, welches in sehr guter Absicht, indem es zur Erhaltung des Friedens beizutragen glaubte, Napoleon's Bemerkungen über das Unzweckmäßige, die Reise des Hrn. von Nesselrode zu viel Aufsehen erregen zu lassen, mitgetheilt hatte. Sonach hatte diese Macht in ihrem redlichen Wunsche, den Frieden zu fördern, der Sache desselben geschadet, anstatt ihr zu dienen.

Während Alexander sich in dieser Weise ausgesprochen hatte, war er bewegter denn je, aber nicht minder entschlossen als bewegt erschienen und hatte augenscheinlich als ein Mann gesprochen, der sich nicht scheute, seinen Schmerz über den Krieg blicken zu lassen, weil er entschlossen war, denselben zu unternehmen und auf furchtbare Weise zu führen. Er ließ Hrn. de Lauriston ebenso gerührt, als er es selbst war, denn dieser vortreffliche Bürger betrachtete den Krieg mit einer gewissen Verzweiflung, indem er Alles voraussah, was daraus erwachsen konnte. Uebrigens hatte er von Seiten Alexander's eine vollkommen freundschaftliche Aufnahme gefunden und war von ihm mit Artigkeiten überhäuft worden. Nur wurde er, in Erwiederung des gegen den Fürsten Kurakin beobachteten kalten Benehmens, bei Hofe und im Kreise der kaiserlichen Familie weniger häufig zur Tafel gezogen. Aber überall, wo man ihm begegnete, ward ihm die nämliche Aufmerksamkeit erwiesen. Das von Alexander der St. Petersburger Gesellschaft gegebene Beispiel war von dieser begriffen worden. Hr. de Lauriston fand allenthalben eine äußerst achtungsvolle Begegnung, eine zurückhaltende Höflichkeit, eine ruhige, von aller Prahlerei freie Entschlossenheit, mit einem Worte: Bekümmerniß ohne Schwäche. Er sah überall nur Leute, die zwar den Krieg fürchteten, aber entschlossen waren, ihn lieber anzunehmen, als über die von ihrem Kaiser vorgezeichneten Grenzen zurückzugehen. Die Franzosen erfuhren nirgends Beleidigungen oder üble Behandlung. Mit einer gewissen Gelassenheit erwartete man den Augenblick, wo die Wuth des Patriotismus und des Hasses entfesselt werden sollte.

Januar 1812.

Alexander ist tief bewegt, indem er Hrn. de Lauriston seine letzten Erklärungen gibt.

Haltung der St. Petersburger Gesellschaft dem französischen Gesandten gegenüber.

Hr. de Lauriston, welcher alle die angeführten Mittheilungen zwischen dem 25. Januar und 3. Februar empfangen hatte, meldete sie seinem Hofe durch eine Depesche vom 3. Februar mit gewissenhafter Genauigkeit, indem er eine ebenso wahre als lebhafte Schilderung der zu St. Petersburg allgemein herrschenden Stimmung hinzufügte. Sein Courier traf zwischen dem 15. und 17. Februar zu Paris ein. Es waren demselben übrigens andere vorausgegangen, die so ziemlich die nämliche Lage der

Februar 1812.

Februar 1812. Dinge meldeten und voraussetzen ließen, dieser letzte werde endlich positiv anzeigen, daß Hr. von Nesselrode nicht abreisen solle.

Zufriedenheit Napoleon's, als er erfährt, daß Hr. von Nesselrode nicht kommen wird.

Indem Napoleon die Gewißheit erhielt, daß Hr. von Nesselrode nicht nach Paris kommen werde, hatte er seine Absicht erreicht, aber er fand gleichwol Rußland allzu entschlossen, und schien es ihm auch hinreichend eingeschüchtert, um die Offensive nicht zu ergreifen, so befürchtete er doch noch immer, es könne sich durch feurige Köpfe zur Ueberschreitung des Niemen fortreißen lassen und den Franzosen zu Königsberg und Danzig zuvorkommen. Demzufolge schien es ihm an der Zeit, seine Allianzen zu schließen und seine Truppen definitiv in Marsch zu setzen, um nicht zuletzt an der Weichsel einzutreffen; auch trug er Sorge, diese entscheidenden Acte mit einigen politischen Schritten zu begleiten, die geeignet sein möchten, durch Wiedererweckung gewisser Friedenshoffnungen die Aufregung des russischen Cabinets zu beschwichtigen.

Er beeilt sich, seine Allianzen zu schließen und seine Armeen in Marsch zu setzen.

Allianztractat mit Preußen.

Bis dahin hatte Napoleon diese Allianzen nicht abschließen wollen, um Rußlands Aufmerksamkeit nicht zu stark zu erregen, und namentlich ließ er das unglückliche Preußen warten, welches fortwährend fürchtete, dieser lange Verzug möge eine abscheuliche Falle verbergen. Man muß sich erinnern, daß Napoleon die Einstellung der Rüstungen Preußens gebieterisch gefordert und dabei gedroht hatte, er werde sich Berlins, Spandaus, Graudenz', Kolbergs, des Königs, der Armee, des ganzen Restes der Monarchie Friedrich's des Großen bemächtigen, wenn man den kriegerischen Anstalten nicht ein Ende mache, während er dagegen sein Wort zum Pfande gegeben hatte, mit Preußen, wenn es nachgebe, einen Allianztractat zu schließen, dessen erster Artikel die Integrität des preußischen Gebiets stipuliren solle. Seit dem verwichenen Monat October hatte er diese Regierung unter verschiedenen Vorwänden in Ungewißheit erhalten, bis er ihr endlich den wahren Grund seiner Zögerungen, der sich unbedenklich gestehen ließ, erklärt hatte. Als der Februar erschienen war

und die Umstände auf einen Punkt gediehen waren, daß man nichts mehr aufschieben durfte, faßte er seinen Entschluß und verursachte dem König und Hrn. von Hardenberg eine lebhafte Freude, indem er ihnen ankündigte, daß der Allianztractat unterzeichnet werden solle. Der König von Preußen, welchen Rußland 1805 zum Kriege getrieben und 1807 so gänzlich im Stiche gelassen hatte, glaubte jetzt nur gegen sein Land und seine Krone Pflichten zu haben, und da er übrigens, wie Jedermann, der Ueberzeugung lebte, daß Napoleon abermals siegreich sein werde, so erklärte er sich für dessen Alliirten, da es ihm unmöglich war, neutral zu bleiben. Seiner dermaligen Politik gemäß wollte er, da er Napoleon einmal ein Contingent stellte, es so stark als möglich geben, damit man ihm im Frieden eine um so größere Vergütung, bestehend in der Wiedereinräumung von Festungen, in Verminderung der Kriegscontributionen und in Gebietserweiterung, zu bewilligen hätte. Er erbot sich, wenn man es wünschte, bis auf 100,000 Mann zu stellen, und zwar lauter gute Soldaten, welche, von dem geachteten General von Grawert commandirt, bereit sein würden, vorzügliche Dienste zu leisten, sobald sie in der französischen Allianz die Gewißheit der Herstellung ihres Vaterlandes sähen. Als Preis dieser Unterstützung verlangte der König von Preußen die Zurückgabe einer der in Napoleon's Händen gebliebenen Oderfestungen, Glogaus, welches, da es nicht wie Küstrin oder Stettin auf der Straße der Armeen lag, für Frankreich weniger Wichtigkeit hatte, ferner die Erlassung der 50 bis 60 Millionen, die der preußische Schatz dem französischen noch schuldig war, und endlich im Frieden eine den Diensten, welche die preußische Armee geleistet haben würde, angemessene Gebietsvergrößerung. Der König Friedrich Wilhelm würde außerdem gewünscht haben, daß man für ihn und seinen Hof ein Gebiet, und zwar namentlich Schlesien, neutralisirt hätte, um sich dahin, fern vom Geräusche der Waffen, zurückzuziehen; denn das auf dem Durchgangspunkte aller Armeen Europas gelegene Berlin konnte fortan nur noch ein Kriegsplatz sein.

Februar 1812.

Absichten Preußens beim Abschlusse des Allianztractates.

Februar 1812.

Napoleon's Absichten, welche von denjenigen Preußens abweichen.

Die Politik Napoleon's war ganz anderer Art und er gedachte Preußen weder zu vernichten noch zu erheben. Es genügte ihm schon, dasselbe unterwürfig und entwaffnet auf seinem Wege zu finden, und er zählte nicht genugsam auf die preußischen Soldaten, um eine große Anzahl derselben wieder bewaffnen zu lassen. Er mistraute nicht eigentlich ihrer Tapferkeit oder ihrer Loyalität, aber er stellte sich mit Recht vor, daß sie an einem für seine Waffen unglücklichen Tage vom Strome des deutschen Geistes insgesammt mit fortgerissen werden würden. Er wollte daher nicht, daß Preußen mehr Soldaten hätte, als es nach den bestehenden Verträgen haben sollte (42,000), oder deshalb übermäßigen Aufwand machte und dies zum Vorwande nähme, seine pecuniären Verbindlichkeiten gegen Frankreich unerfüllt zu lassen. Aus diesen Gründen lehnte er Preußens Anträge kurzweg ab, indem er erklärte, es würden ihm 20,000 Preußen genügen; er habe keine Soldaten nöthig, um Rußland zu schlagen, wol aber Lebensmittel, und Pferde, um diese Lebensmittel zu transportiren. Er weigerte sich daher, die Contributionen Preußens zu ermäßigen, da dasselbe zu keinem größern Aufwande genöthigt sein werde, und verstand sich nur dazu, anstatt eines Theiles des noch schuldigen Geldes Pferde, Rinder und Korn anzunehmen. Desgleichen verweigerte er die Herausgabe Glogaus; denn er sagte, dieser Platz liege auf seiner Operationslinie; übrigens werde ja auch, nach eingegangener Allianz, zwischen Preußen und Frankreich Alles gemeinschaftlich und der König brauche daher das Entbehren keiner seiner Festungen mehr zu beklagen. Was die Neutralisation Schlesiens betrifft, so antwortete er mit Recht, er sei bereit, darauf einzugehen; um aber diese Neutralität zu garantiren, genüge es nicht an Frankreich und man müsse namentlich auch Rußlands Zustimmung erlangen. Er machte übrigens keine Schwierigkeit, die Integrität des dermaligen preußischen Gebiets und eine Grenzenverbesserung im Frieden zu versprechen.

Preußen vermochte in dem Zustande, zu dem es herab-

gesunken war, keinen Widerspruch zu erheben, und daher vereinigte man sich mittels Vertrages vom 24. Februar über folgende Bedingungen: Preußen verpflichtete sich, 20,000 Mann zu stellen, die unmittelbar unter einem preußischen Generale stehen, aber gehalten sein sollten, dem Chef des französischen Armeecorps zu gehorchen, mit dem sie dienen würden. Die 22,000 Mann, welche Preußen übrig behielt, sollten folgendermaßen vertheilt werden: 4000 sollten zu Kolberg, 3000 zu Graudenz, Festungen, die sich der König ausschließlich vorbehielt, 2000 zu Potsdam als Wache der königlichen Residenz, und die übrigen in Schlesien stehen. Kolberg und Graudenz ausgenommen, sollte es in den offenen oder befestigten Städten nur Bürgermilizen geben. Die Kriegscontribution, welche Preußen an Frankreich noch zu entrichten hatte, war definitiv auf 48 Millionen fixirt worden, wovon 26 Millionen durch bereits ausgestellte Pfandverschreibungen, 14 durch Lieferungen, acht in baarem Gelde, die letztern zahlbar beim Schlusse des gegenwärtigen Krieges, zu decken waren. Für die in Naturalien abzuzahlenden 14 Millionen sollte man 15,000 Pferde, 44,000 Rinder und eine ansehnliche Menge Weizen, Hafer und Fourage liefern. Diese Lieferungen sollten laut Uebereinkunft an der Weichsel und Oder zusammengebracht werden.

Februar 1812.

Unterzeichnung des Vertrags mit Preußen den 24. Februar 1812.

Auf diese Bedingungen garantirte Napoleon Preußen sein dermaliges Gebiet und versprach ihm im Falle eines glücklichen Krieges gegen Rußland eine Ausdehnung seiner Grenzen als Entschädigung für seine frühern Verluste. Trotz aller Beschwerden der Preußen gegen Frankreich verdiente dieser Vertrag doch die Billigung der verständigen Personen, denn der König von Preußen suchte, während er gegen Rußland keine Verpflichtung hatte, mit Recht seine Sicherheit da, wo er sie zu finden hoffte. Da es Napoleon jetzt für zu spät erachten mußte, auf jene Politik zurückzukommen, nach welcher ein großes und starkes Preußen hergestellt werden sollte, welches, Alles von ihm empfangend, ihm auch treu gewesen sein würde, so konnte er nicht besser verfahren, als es geschah: er

März 1812. mußte es nämlich entwaffnen, einen Theil seiner Soldaten zerstreuen, die andern hinwegführen, um sie nicht im Rücken der französischen Armee zu lassen, übrigens die Lebensmittel und das Vieh des Landes verzehren und dessen Pferde in Beschlag nehmen.

Unterhandlungen zum Abschluß einer Allianz mit Oesterreich.

Mit Oesterreich war das Verhältniß ein wesentlich verschiedenes. Oesterreich fürchtete nicht für seine Existenz; es bedurfte der Allianz Napoleon's nicht, denn weit entfernt, gleich Preußen, in der Gewalt von 400,000 Franzosen zu sein, sollte es sich vielmehr Italien beinahe preisgegeben sehen, sobald der Prinz Eugen dies Land verlassen haben würde. Es hätte sich daher dem Bündnisse entziehen, Zuschauer des Kampfes bleiben und dann einige Vortheile mit dem Sieger auf Kosten des Besiegten theilen können. Es war zu glauben geneigt, daß Napoleon Sieger sein werde, und aus diesem Grunde meinte es mit ihm mehr als mit dem Kaiser Alexander gewinnen zu können; zu größerer Sicherheit aber würde es vorgezogen haben, sich mit keinem von Beiden einzulassen und sich zu St. Petersburg das unangenehme Geständniß zu ersparen, daß es sich mit Frankreich gegen Rußland verbände. Es war jedoch unmöglich, der eisernen Hand Napoleon's zu entschlüpfen. Man mußte sich bei Napoleon für oder wider erklären, und da doch am Ende sein Triumph wahrscheinlicher als der Alexander's war, so bot sich, wenn man sich zu seinen Gunsten erklärte, auch der wahrscheinliche Vortheil dar, Illyrien, d. h. Triest wiederzugewinnen, was Oesterreich unter all seinen Verlusten am schmerzlichsten beklagte. Nachdem er übrigens Napoleon seine Tochter gegeben, war für den Kaiser von Oesterreich die französische Allianz natürlich und leicht erklärlich.

Allianztractat von Seiten Oesterreichs unter der Bedingung des strengsten Geheimnisses geschlossen.

Der wiener Hof willigte daher in einen Allianztractat mit Frankreich, forderte jedoch dafür das strengste Geheimniß und verlangte, daß dieser Vertrag so spät als möglich bekannt werden möchte; denn nur der Kaiser und er, sagte Hr. von Metternich, seien in Oesterreich Anhänger dieser Allianz, und ließe man eine solche Unterhandlung zu frühzeitig bekannt wer-

den, so könne man im voraus eine unüberwindliche Opposition erregen. Uebrigens sei es gerathener, Rußland zu überraschen, indem man ihm unvermuthet in Volhynien ein Armeecorps entgegenstelle, dessen es nicht gewärtig sei. Dieses Corps solle völlig bereit in Galizien stehen, wo es unter dem Vorwande, Beobachtungstruppen auf der Grenze zu haben, bereits zusammengezogen werde. Man verliere sonach nichts, sondern gewinne im Gegentheil Alles mit dem Geheimniß. März 1812.

Napoleon verstand sich dazu, denn es genügte ihm, auf Oesterreich rechnen zu können, während ihm wenig auf den Tag ankam, an dem seine Allianz mit dieser Macht bekannt werden würde. Ja, er theilte sogar den Wunsch, dieses Bündniß geheim zu halten, indem er fortwährend darauf bedacht war, die Russen so spät als nur möglich zum Aeußersten zu treiben.

Unterzeichnung dieses Vertrags den 14. März 1812.

Man kam demnach mittels authentischen Vertrags, der am 16. März unterzeichnet wurde, überein, daß sich Frankreich und Oesterreich gegenseitig die Integrität ihrer dermaligen Staaten garantirten, daß für den gegenwärtigen Krieg Oesterreich ein Corps von 30,000 Mann zu stellen habe, welches den 15. Mai zu Lemberg eingetroffen sein solle, vorausgesetzt, daß um diese Zeit die französische Armee durch ihre offensive Bewegung die russischen Streitkräfte gegen sich gezogen haben werde; daß dieses von einem österreichischen General (dem Fürsten von Schwarzenberg) commandirte Corps unter den directen Befehlen Napoleon's stehen solle; endlich, daß Frankreich, wofern das Königreich Polen wiederhergestellt sei, für die von Seiten Oesterreichs geschehene Mitwirkung dasselbe in Illyrien entschädigen und jedenfalls, wenn der Krieg glücklich ausfalle, den Kaiser Franz bei der neuen Gebietsvertheilung der Freundschaft gemäß behandeln solle, die zwischen einem Schwiegersohn und einem Schwiegervater bestehen müsse.

Absichten Oesterreichs und Napoleon's beim Abschlusse dieses Vertrags.

Dieser Vertrag verpflichtete, wie man sieht, Oesterreich zu einer schwachen Mitwirkung und gestattete ihm, zu St. Petersburg zu erklären, daß es sich nur der Form wegen und

März 1812. um einen Krieg mit Frankreich zu vermeiden, auf den es nicht vorbereitet sei, alliirt habe. Uebrigens konnte es mit Recht hinzufügen, daß es, indem es so verfahre, nur das Nämliche thue, was Rußland im Jahr 1809 selbst gethan hatte.

Was Napoleon betrifft, so hatte er von Oesterreich erlangt, was sich von demselben gewinnen ließ, indem er es zwang, eine förmliche Verpflichtung einzugehen, die einen Verrath zwar nicht unmöglich, aber unwahrscheinlich machte, und indem er sehr wenig österreichische Soldaten activ werden ließ, denn sie waren sehr laue Gehilfen, aber fähig, in gewissen Fällen äußerst thätige Feinde zu werden. Zu gleicher Zeit hatte er vor Oesterreichs Augen einen Hoffnungsschimmer leuchten lassen, der dasselbe beinahe aufrichtig zu stimmen vermochte, nämlich die Hoffnung, Illyrien wiederzuerlangen.

Nachdem er diese Allianztractate geschlossen hatte, über deren Bedingungen man schon vier oder fünf Wochen vor der Unterzeichnung einig gewesen war, beschäftigte sich Napoleon damit, seine Truppen definitiv in Bewegung zu setzen. Er hatte bereits der Armee von Italien befohlen, sich am Fuße der Alpen zu concentriren, und dem Marschall Davout, jederzeit bereit zu sein, nach der Weichsel zu eilen, falls die Russen gegen alle Wahrscheinlichkeit den Niemen zuerst überschritten. Nachdem Alles vorbereitet war, ordnete er die ersten Märsche an, jedoch in der Weise, daß man sich nicht vor dem Maimonat am Niemen befinden möchte. Wir geben im Nachstehenden die Vertheilung seiner großen Armee an, der größten, die man seit der Zeit jener barbarischen Eroberer, welche ganze Völker in Bewegung setzten, gesehen, sicherlich der größten aller regelmäßigen Armeen, die jemals existirt haben, denn sie bildete die größte bekannte Vereinigung dienstfähiger, disciplinirter und unterrichteter Krieger, ohne jenen bunten Schwarm von Weibern, Kindern, Dienern, die ehemals drei Viertel der Invasionsärmeen ausmachten. Wir werden die genauen Zahlen angeben, die wir den besondern Listen Napoleon's entnehmen, welche weit richtiger als die des Kriegsministeriums sind.

Eintheilung und definitive Zusammensetzung der großen Armee.

Obwol Napoleon dem Marschall Davout, seiner besondern Talente wegen, das Geschäft übertragen hatte, den größern Theil der Armee zu organisiren, gab er ihm doch nicht so viel Truppen zu commandiren, als er ihm zu organisiren gegeben hatte, indem er sich ausschließlich die Disposition der großen Massen vorbehielt. Seiner Absicht zufolge sollte der Marschall nur, weil er dem Kriegsschauplatze am nächsten stand und, wofern die Russen den Niemen überschritten, am ersten thätig werden konnte, eine genügende Truppenzahl haben, um den Feind aufzuhalten. Er vertraute ihm daher fünf unvergleichliche französische Divisionen an, nämlich die drei ehemaligen Divisionen Morand, Friant, Gudin, die man in fünf verwandelt hatte, indem jedes Regiment von drei auf fünf Kriegsbataillone gebracht worden war. Um sie zu completiren, hatte man einige badensche, spanische, holländische und hanseatische, in vortreffliche Cadres gebrachte Bataillone hinzugefügt. Zwei der ausgezeichnetsten Generale, nämlich die Generale Compans und Desaix, sollten die beiden neuen Divisionen commandiren. Eine schon zu Danzig befindliche, aber nicht zur Garnison gehörige polnische Division bildete eine sechste für dieses Corps. Sie bestand aus guten Soldaten, die sich in dem Feldzuge von 1809 gegen die Oesterreicher ausgezeichnet hatten. März 1812. Corps des Marschalls Davout, das 1. Corps genannt.

Napoleon hatte die alte Eintheilung seiner reitenden Truppen in leichte Cavalerie, die für die Recognoscirungen bestimmt war, und in die für die Attaquen in Linie bestimmte Reservecavalerie beibehalten. Die letztere bestand zwar nach einer gewissen Proportion ebenfalls aus leichter Cavalerie, hauptsächlich aber aus schwerer und mittler Cavalerie, d. h. aus Kürassieren, Lanciers und Dragonern. Diese Reserve war, ihrer Stärke wegen, in vier Corps getheilt. Das erste, fünf Regimenter leichter Cavalerie und zwei Divisionen Kürassiere umfassend, wurde dem Marschall Davout zugetheilt. Dieser Marschall hatte demnach ungefähr 82,000 Mann Infanterie und Artillerie, 3500 Mann speciell mit seinem Corps verbundene leichte Cavalerie und 11 bis 12,000 Mann Reserve- Vertheilung der leichten Cavalerie unter die verschiedenen Corps und welche Truppen davon dem Marschall Davout zugetheilt werden.



März 1812. cavalerie, d. h. 96 bis 97,000 Mann der schönsten Truppen, die in Europa existirten. Sie sollten den Namen Erstes Corps führen. Ihr Hauptquartier war zu Hamburg.

Napoleon vertraute überdies dem Marschall Davout die preußische Division von 16 bis 17,000 Mann an, die unter den directen Befehlen des Generals Grawert stand, sodaß sich das Commando dieses Marschalls auf ungefähr 114,000 Soldaten belief.

Corps des Marschalls Oudinot, das 2. Corps genannt.

Napoleon gab dem Marschall Oudinot das 2. Corps, das nebst den in Holland stehenden Divisionen den Rest der Truppen umfaßte, die der Marschall Davout organisirt hatte, aber nicht unter seinen Befehlen behalten sollte. Es waren dies die beiden französischen Divisionen Legrand und Verdier, formirt aus einem Theile der ehemaligen Divisionen Massena's und Lannes' und einer schönen Schweizerdivision, mit welcher man einige kroatische und holländische Bataillone vereinigt hatte. Mit der leichten Cavalerie, der Artillerie und einer der Reservecavalerie entlehnten Kürassierdivision belief sich dieses Corps auf ungefähr 40,000 Mann gleichfalls durchweg vortrefflicher Truppen. Sein Hauptquartier war zu Münster. Drei bis viertausend Preußen, der Rest der 20,000, welche Preußen zu stellen hatte und die für das zweite Corps bestimmt waren, besetzten Pillau, die Nehrung und alle Posten, die das Frische Haff schließen.

Corps des Marschalls Ney, welches das 3. genannt werden soll.

Unter dem Namen des 3. Corps vertraute Napoleon dem Marschall Ney, dessen Energie er in diesem Feldzuge besonders nützlich machen wollte, den Rest der ehemaligen Truppen Lannes' und Massena's an, die zu zwei schönen französischen Divisionen unter den Generalen Ledru und Razout vereinigt waren. Er verband damit die Würtemberger, die schon unter dem Marschall Ney gedient hatten, sodaß das Ganze sich auf 39,000 Mann Infanterie, Artillerie und leichte Cavalerie belief. Napoleon, welcher den Marschall Ney zu den kräftigen Hauptschlägen zu verwenden gedachte, theilte ihm noch ein ganzes Corps Reservecavalerie zu, nämlich das 2., welches ungefähr 10,000 Reiter, größtentheils Kürassiere, zählte. Das Hauptquartier des Marschalls Ney befand sich zu Mainz.

März 1812.

Die Armee des Prinzen Eugen erhielt den Namen des 4. Corps. Sie bestand aus zwei Divisionen französischer Infanterie, welche die besten Bestandtheile der ehemaligen Armee von Italien enthielten, ferner aus einer vortrefflich gewordenen italienischen Division und der königlichen Garde. Sie mochte sich im Ganzen auf ungefähr 45,000 Soldaten aller Waffen belaufen, deren Chef natürlich der Prinz Eugen war, unter welchem der General Junot das Commando führte.

Die Armee von Italien wird als das 4. Corps bezeichnet.

Napoleon hatte der polnischen Armee den Namen des 5. Corps ertheilt. Wir haben gesehen, daß eine von Frankreich besoldete polnische Division bereits dem Marschall Davout gegeben worden war. Es befanden sich noch zwei andere Divisionen im Solde Frankreichs, von denen namentlich die eine aus den Weichselregimentern bestand und unter die französischen Truppen gemischt werden sollte. Der Fürst Poniatowski hatte speciell unter seinen Befehlen die eigentlich sogenannte polnische Armee, die im Solde des Großherzogthums Warschau stand und unter Poniatowski's Befehlen schon dem Feldzuge von 1809 beigewohnt hatte, einem Feldzuge, der in gleichem Grade ehrenvoll für die Soldaten wie für den Obergeneral war. Dieses 5. Corps, welches ungefähr 36,000 Mann aller Waffen zählte, hatte sein Hauptquartier zu Warschau. Die Baiern, welche ungefähr 25,000 Mann stark waren und seit 1805 mit den Franzosen dienten, erhielten den Namen des 6. Corps und wurden dem General Saint-Cyr anvertraut, den Napoleon seiner Verdienste wegen und trotz einer oft lästigen Unfügsamkeit seines Charakters der Ungnade entzog. Der Sammelpunkt der Baiern war Baireuth, wo sie die Armee von Italien treffen sollten, um an ihrer Seite zu kämpfen. Indem Napoleon die Verschiedenheit der Nationalität durch geeignete Verhältnisse auszugleichen strebte, hatte er beschlossen, die Baiern zu den Italienern zu gesellen und zwar wegen des nicht blos auf Verwandtschaft, sondern auch auf Neigung beruhenden Verhältnisses, das den Prinzen Eugen mit dem bairischen Hofe verband.

Zusammensetzung der polnischen Armee, welche das 5. Corps genannt wird.

Die Baiern, als 6. Corps, sind bestimmt, mit der Armee von Italien zu operiren.

Die Sachsen, 17,000 Mann stark, gleichfalls gute Sol-

März 1812. daten und von allen Deutschen noch die am wenigsten feindselig gegen Frankreich gesinnten, weil es ihrem Könige Polen wiedergegeben hatte, wurden unter den General Reynier gestellt, einen kenntnißreichen Offizier, der sehr geeignet war, Deutsche zu commandiren, und durch seine Dienste in Spanien und anderwärts bereits bekannt. Sie erhielten den Namen des 7. Corps und sollten natürlich mit den Polen dienen. Sie erhielten Befehl, sich zu Glogau an der Oder zu sammeln und so schleunig als möglich nach Kalisch zu begeben, um nach der Weichsel eilen zu können, falls die Polen ihrer Unterstützung bedürften.

Die Sachsen bilden das 7. Corps.

Die Westfalen bilden das 8. Corps unter dem König Hieronymus.

Die Westfalen endlich, die von ihrem König Hieronymus sorgfältig organisirt waren, aber viele Hessen zählten, welche sich mehr durch ihre Tapferkeit als durch Zuneigung zu ihrem neuen Souverain auszeichneten, bildeten das 8. Corps und sollten sich, 18,000 Mann stark, in der Gegend von Magdeburg concentriren.

Die Reservecavalerie und die kaiserliche Garde.

Außer den genannten waren noch zwei bewundernswerthe Truppen vorhanden: die Reservecavalerie und die kaiserliche Garde. Von den vier Corps, welche die Reservecavalerie bildeten, war eines dem Marschall Davout, ein zweites dem Marschall Ney zugetheilt worden und außerdem hatte man eine Kürassierdivision für den Augenblick dem Marschall Oudinot gegeben. Napoleon behielt sich vor, dieselben je nach den Umständen und der Oertlichkeit zurückzunehmen, um sie nöthigenfalls unter seiner Hand zu vereinigen. Derjenige Theil dieser herrlichen Cavalerie, welcher noch mit keinem Armeecorps verbunden worden war, umfaßte 15,000 treffliche Reiter, die einstweilen mit der kaiserlichen Garde marschirten. Was diese betrifft, so war sie zu einer wahren Armee geworden, die allein nicht weniger als 47,000 Mann zählte, unter denen sich 6000 Elitereiter und einige Tausend Artilleristen befanden, welche eine Reserve von 200 Geschützen bedienten. Sie war in zwei Corps getheilt worden, nämlich das der jungen Garde, welches die Tirailleure und Voltigeure enthielt, und das der alten Garde, welches die Jäger und

Grenadiere zu Fuß, die Cavalerie, die Artilleriereserve und die Weichselregimenter umfaßte, die ihrer Gesinnung wegen würdig waren, in den Reihen der kaiserlichen Garde zu dienen. März 1812.

Das erste Corps der Garde stand unter den Befehlen des Marschalls Mortier, das zweite unter dem alten Marschall Lefebvre. Es war nicht möglich, tapferen Soldaten tüchtigere Führer zu geben. Die Garde blieb, bis das Hauptquartier irgendwo etablirt sein würde, ohne Sammelpunkt. Für den Augenblick brach sie, ein Regiment nach dem andern, insgeheim von Paris und der Umgegend auf und wurde vorläufig auf Berlin und auf Dresden dirigirt. Sobald sich der Kaiser zur Armee begeben haben würde, sollte sie sich vollständig um ihn vereinigen. Wir müssen zu der vorstehenden langen Aufzählung noch den großen Park des Genies fügen, welcher die Sapeure und Mineure, die Pontonniers und die verschiedenartigen Arbeiter umfaßte; ferner den großen Artilleriepark, der alle Vorräthe dieser Waffe umfaßte; und endlich den Train des Fuhrwesens, was ebenfalls eine Masse von 18,000 Mann bildete, unter deren Führung sich eine ungeheure Menge Pferde befanden.

Das war nur die active Armee, welche den Niemen überschreiten und in das Innere Rußlands eindringen sollte. Ohne die Kranken, die Detachirten, deren beträchtliche Anzahl man bald kennen lernen wird, und die Oesterreicher, welche sich fern vom Schauplatze der Operation befanden, bot diese active Armee an wirklich bei der Fahne anwesender Mannschaft die enorme Masse von 423,000 insgesammt dienstfähigen und vollkommen eingeübten Soldaten dar und zwar 300,000 Mann Infanterie, 70,000 Cavalerie und 30,000 Artillerie, welche tausend Stück Feldgeschütze, sechs Brückengeräthe und zu Wagen transportirte Lebensmittel auf einen Monat mit sich führten. Statt der Lebensmittel auf einen Monat sollten sie deren bald auf zwei Monate haben, wenn die Befehle Napoleon's zur gehörigen Zeit ausgeführt wurden. Genaue Angabe der Stärke der activen Armee.

Die Einbildungskraft verwirrt sich, wenn man bedenkt,



März 1812. daß dies wirkliche Zahlen, nach Abzug aller Nichtwerthe, und keineswegs fingirte Zahlen sind, wie diejenigen, welche von den meisten alten und neuern Historikern angegeben werden, die fast stets nur nach Volksgerüchten, fast niemals nach Staatsdocumenten sprechen und übrigens auch niemals Rücksicht auf Kranke, Detachirte und Deserteure nehmen. Gleichwol sind dies noch nicht sämmtliche Streitkräfte, die Napoleon für diesen gigantischen Kampf in Bereitschaft gesetzt hatte, nach welchem er, wie er mit Recht sagte, entweder der wirkliche Gebieter der Welt oder der größte Besiegte aller Zeiten sein müßte. Indem er die furchtbaren Gefühle des Hasses und der Rachgier, mit denen seine Straße sozusagen vom Rhein bis zum Niemen besäet war, keineswegs verkannte, hatte er in seinem Rücken eine gewaltige Reservearmee aufgestellt, deren Stärke, verschiedene Nationalitäten und Vertheilung wir hier folgen lassen.*)

Reservearmee zwischen der Elbe und Weichsel.

Corps des Marschalls Victor.

Indem Napoleon mit vielem Tacte Alles verwendete, was ihm Spanien an guten Offizieren zurückgegeben hatte, die sich nicht mehr mit denen zu vertragen vermochten, welche die Operationen in jenem Lande leiteten, hatte er den Marschall Victor, Herzog von Belluno, erlesen, um ihm das Commando von Berlin zu übergeben, sobald sich die active Armee jenseits dieser Hauptstadt befinden würde. Er reservirte für ihn eine französische Division, nämlich die 12., bestehend aus zwei schönen leichten Regimentern und mehrern vierten Bataillonen unter dem General Partouneaux, die Truppen von Berg und Baden, eine neue polnische Division und außerdem einen Theil der Depots der Marschälle Davout und Oudinot, deren Obhut die wichtige Festung Magdeburg anvertraut war. Diese

*) Ich brauche nicht zu wiederholen, daß ich schreibe, indem ich die besondern Listen des Kaisers vor Augen habe, welche genauer als die des Kriegsministeriums sind, weil sie an Ort und Stelle berichtigt und nach Verlesungen festgestellt wurden, die man in den Corps während der ganzen Dauer des Feldzuges vornahm; diese Listen sind nie zu Tage gekommen, seit sie aus den Händen Napoleon's in die Archive gelangt waren.

Truppenmasse, die sich im Ganzen auf 38 bis 39,000 Mann belief, bildete das 9. Corps und sollte Deutschland von der Elbe bis zur Oder überwachen. März 1812.

Es waren noch an detachirten Truppen in den Festungen, wie Stettin, Küstrin, Glogau, Erfurt, ungefähr 10,000 Mann vorhanden. Zu Hannover befand sich ein ungeheures Cavaleriedepot, wo sich 9000 zu Fuß aus Frankreich kommende Cavaleristen mit deutschen Pferden beritten machen sollten. Napoleon hatte beschlossen, daß ein Theil der aus Spanien gezogenen vierten Bataillone und einige zu den Regimentern, welchen deren sechs zugedacht waren, gehörige sechste Bataillone ein dem Marschall Augereau anvertrautes Reservecorps bilden sollten, das sich gegenwärtig auf 37,000 Mann belief. Endlich hatte er die Vorsicht so weit getrieben, 15 bis 18,000 Recruten schon jetzt aus den Depots abgehen zu lassen, welche die aus den ersten Märschen erwachsenden Verluste ausgleichen und, wie in allen frühern Kriegen, als provisorische Bataillone zu ihren Corps stoßen sollten. Noch war endlich die 5000 Mann starke Division der kleinen deutschen Fürsten und eine dänische Division von 10,000 Mann übrig, zu deren Stellung sich Dänemark, um dessen Interesse willen wir uns der Feindschaft Schwedens ausgesetzt hatten, für den Fall verpflichtet hatte, daß der Prinz von Schweden seinen Plan einer Landung im Rücken der französischen Armee ausführen sollte. Diese Division war an der Grenze Holsteins zusammengezogen. Corps des Marschalls Augereau.

Diese verschiedenen Corps bildeten eine neue Masse von 130,000 Mann, bestimmt, die active Armee jederzeit complet zu erhalten, und überdies im Stande, im Fall einer Gefahr sofort zum wenigsten 50 bis 60,000 Mann vereinigter und sehr guter Truppen zu liefern, um sich einerseits den Engländern, wofern dieselben diesmal ihren Alliirten Wort hielten, oder andrerseits den Schweden entgegenzustellen, wenn deren neuer Prinz seine Drohungen verwirklichte.

Rechnet man zu der activen Armee von 423,000 Mann diese Reservearmee von 130,000, ferner einige Detachements, die in verschiedenen kleinen Posten vertheilt waren und sich Summe der für den russischen Krieg bestimmten Streitkräfte.

März 1812. auf 12,000 Mann beliefen, sowie endlich Kranke, die man zum Theil dem Winterdienste verdankte, welchen die strenge Aufrechthaltung der Continentalsperre erfordert hatte, und deren Zahl sich gegenwärtig auf 40,000 belief, so erhält man die enorme Masse von 600 und etlichen Tausend Mann, welche zu diesem furchtbaren Streite in Bewegung gesetzt wurden. Man zählte darunter 85,000 berittene Cavaleristen, 40,000 Artilleristen, 20,000 Wagenconducteure, 145,000 Reit- und Zugpferde. Welcher Anstrengung administrativen Genies hatte es bedurft, um so viele lebende Wesen im Dienste der nämlichen Sache marschiren zu lassen, zumal wenn man bedenkt, daß sich außerdem noch 150,000 Mann in Frankreich in den Depots, 50,000 in Italien und 300,000 in Spanien befanden, sodaß sich die Gesammtzahl unserer Streitkräfte auf mehr als 1,100,000 Soldaten belief, die in der Hand eines einzigen Chefs vereinigt waren! Aber welche Gefahr auch für diese gewaltige, so künstlich zusammengefügte Maschine, plötzlich zu zerbrechen, wenn ihr eine Niederlage oder ein physischer Unfall eine starke Erschütterung verursachten! Alsdann konnte sie, gleich jenen mächtigen Apparaten, den Wundern der modernen Wissenschaft, die unwiderstehlich in gleichmäßigem Gange bleiben, so lange ihre Triebfedern in Harmonie sind, aber wenn diese Harmonie einen Augenblick aufhört, in eine Unordnung gerathen, die keine menschliche Hand auszugleichen vermöchte, alsdann sagen wir, konnte sie mit einem fürchterlichen Krachen zusammenbrechen und den Continent mit ihren Trümmern bedecken! Und wie viele Gründe für diese Befürchtung, wenn man die Zusammensetzung dieser enormen Kriegsmaschine erwägt! 370,000 Franzosen, 50,000 Polen, 20,000 Italiener, 10,000 Schweizer, also zusammen 450,000 Soldaten, auf die man zählen konnte, vorausgesetzt, daß man das Maß ihrer physischen und moralischen Kräfte nicht überschritt; endlich 150,000 Preußen, Baiern, Sachsen, Würtemberger, Westfalen, Holländer, Kroaten, Spanier und Portugiesen, die uns meist verabscheuten, allerdings aber unter unsere Soldaten mit einer erstaunlichen

Geschicklichkeit in einer Weise gemischt waren, um sie gleichsam im Strome des allgemeinen guten Willens mit fortzureißen: so war diese unglaubliche Anhäufung von Streitkräften gestaltet, die man als ein unerhörtes Kunstwerk bewundern mußte, aber nur mit Zittern betrachten konnte, denn abgesehen von ihren so ungleichartigen Bestandtheilen, rückte diese Masse auch auf einem mit Haß besäeten Boden vom Rheine nach dem Niemen vorwärts, führte ein unermeßliches Material und eine Menge Thiere mit sich, unter denen die geringste Störung eine fürchterliche Unordnung erzeugen konnte, über die dann vielleicht auch selbst das Genie, das dieses erstaunliche Ganze gebildet hatte, nicht zu triumphiren vermochte. Napoleon war also am Vorabend des Zeitpunktes, wo seine Kunst entweder den höchsten Triumph feiern, oder wo diese bis zum Uebermaße getriebene Kunst zu Schanden werden sollte, am Vorabende der Weltherrschaft oder einer furchtbaren Katastrophe, die ohne Beispiel in der Geschichte sein mußte! Und leider diente ihm nicht der patriotische und ererbte Haß zur Entschuldigung, welcher Hannibal's Herz verzehrte; denn das Gefühl, welches ihn hinriß, war kein andres als der maßloseste Ehrgeiz, der je im Herzen eines Glückskindes Wurzel geschlagen hatte. März 1812.

Seine erste Sorge mußte sein, aus Spanien, Italien, Frankreich und dem südlichen Deutschland diese Menschenmasse bis zu den Grenzen Polens zu führen, sie mit Ordnung, mit Schonung zu bewegen, um sie nicht durch Strapazen zu erschöpfen, die Straßen nicht mit Kranken und Nachzüglern zu bedecken, insbesondere unter den Russen keine zu starke Aufregung zu veranlassen und sie nicht, wie wir schon bemerkt haben, zum Einfall in Polen und Altpreußen zu provociren. Napoleon bot zu diesem Ende all seine List und all seine Geschicklichkeit auf.

Successive Bewegung aller Armeecorps gegen die Weichsel und den Niemen.

Wir haben bereits von seinem Plane gesprochen, seine ganze Bewegung unter der Aegide des Marschalls Davout zu bewerkstelligen, welcher sich, zwischen der Elbe und Oder stehend, dem Kriegsschauplatze sehr nahe befand, sodaß er nur

März 1812. acht bis zehn Märsche nöthig hatte, um sich mit der imposanten Masse von 150,000 Mann nach der Weichsel zu versetzen und dort im Stande zu sein, nöthigenfalls die Russen aufzuhalten. In seinem Rücken sollten alle Corps allmählich vorrücken, um Stellung an der Weichsel zu nehmen. Napoleon hatte bereits, wie man gesehen hat, die erforderlichen Befehle an die Armee von Italien ausgefertigt, welche den größten Raum zu durchschreiten hatte, um zu den in Deutschland versammelten Truppen zu stoßen. Sobald die auf Ende Februar festgesetzte erste Bewegung dieser Armee bekannt sein würde, gedachte Napoleon in den ersten Tagen des März den Marschall Davout nach der Oder, die Sachsen etwas weiter, bis Kalisch, zu versetzen, damit sie sich den Polen schneller anzuschließen vermöchten, gleichzeitig in zweiter Linie Oudinot nach Berlin, Hieronymus nach Glogau, Ney nach Erfurt vorrücken zu lassen und alsdann einen Halt bis Ende März anzuordnen, um allen Corps die erforderliche Zeit zu geben, ihren Nachzug und namentlich ihre unzähligen Wagen an sich zu ziehen. Zum 1. April wollte Napoleon seine Massen wieder in Bewegung setzen, Davout nach der Weichsel zwischen Thorn und Marienburg rücken lassen, die Sachsen um Warschau mit den Polen vereinigen, desgleichen die Westfalen unter Hieronymus zu Posen, sodann an der Oder und fortwährend in zweiter Linie Oudinot zu Stettin, Ney zu Frankfurt, den Prinzen Eugen mit den Italienern und Baiern zu Glogau postiren. Die Garde und die Parks waren zur Bildung einer dritten Linie zwischen Dresden und Berlin bestimmt. Auf diesen verschiedenen Punkten eingetroffen, sollte man abermals bis zum 15. April stehen bleiben, sich den 15. in Bewegung setzen, und während Davout für seine Person zu Danzig an der Niederweichsel bleiben sollte, um dort die Herstellung des Materials zu vollenden, sollte die zweite und dritte Linie nach der Weichsel vorrücken und sich daselbst in folgender Ordnung aufstellen: die Preußen als Avantgarde zwischen Elbing, Pillau und Königsberg (was den Russen durchaus zu keiner Rüge Anlaß geben konnte, da sich die

Preußen hier auf ihrem eignen Gebiete befanden), die Truppen Davout's dahinter, zwischen Marienburg und Marienwerder, Oudinot's Truppen zu Danzig, Ney mit den seinigen zu Thorn, Eugen zu Plock, die Polen, Sachsen, Westfalen zu Warschau und die Garde zu Posen. Nach Napoleon's Absicht sollte man in dieser Stellung den größten Theil des Maimonats bleiben und sich während dieser Zeit beschäftigen, die zurückgebliebenen Mannschaften sowie das Material an sich zu ziehen, Brücken über die verschiedenen Arme der Weichsel zu schlagen, die Schiffahrt des Frischen Haffs zu organisiren, das zahlreiche Fuhrwerk mit den Pferden und Ochsen Preußens zu bespannen, mit dessen Lebensmitteln die Magazine zu ergänzen und desgleichen mit den Pferden des Landes die Remonte der Cavalerie zu vollenden. Sobald dann endlich der Juni erschienen und die Felder mit grüner Weide bedeckt waren, sollte man zwischen Königsberg und Grodno vorrücken und den Niemen vom 15. bis zum 20. Juni überschreiten.

März 1812.

Der Uebergang über den Niemen soll zwischen dem 15. und 20. Juni stattfinden.

Die Instructionen Napoleon's wurden diesem Plane gemäß ertheilt. Der Prinz Eugen empfing Befehl, durch Tyrol so geräuschlos als möglich und schnell genug zu marschiren, um in den ersten Tagen des März zu Regensburg eingetroffen zu sein. Die bairischen Generale erhielten Befehl, sich bereit zu halten, den Prinzen Eugen auf dem nämlichen Punkte, zur nämlichen Zeit aufzunehmen; Ney, Hieronymus und Oudinot, sich sofort mit der aus Italien kommenden Rechten in Linie zu stellen. Die Instruction des Marschalls Davout ging dahin, sobald jene verschiedenen Bewegungen demaskirt sein würden, die Division Friant plötzlich gegen Schwedisch-Pommern zu werfen, um Schweden für sein Benehmen zu bestrafen; seine andern Divisionen nach der Oder von Stettin bis Küstrin vorzuschieben, durch die Preußen Pillau und die Punkte, welche das Frische Haff decken, besetzen zu lassen, sich durch seine Cavalerie mit den Polen um Warschau in Verbindung zu setzen und, wofern die Russen gegen alle Wahrscheinlichkeit die Offensive ergriffen hätten, nicht stehen zu

März 1812. bleiben, sondern direct gegen sie zu marschiren und sie über den Riemen zurückzuwerfen. So gut vorbereitet die Russen auch sein mochten, war dennoch der Marschall Davout mit den zu seiner Verfügung stehenden 150,000 Mann im Stande, ihnen die reichen Ernten Polens und Altpreußens zu entziehen.

Neuer diplomatischer Kunstgriff Napoleon's, um die Russen an Ergreifung der Initiative zu verhindern.

Nachdem solchergestalt Alles geordnet war, beschloß Napoleon, zu den kriegerischen Vorsichtsmaßregeln auch diplomatische zu gesellen, damit die Russen nicht plötzlich die Initiative ergreifen möchten. Durch seine Kälte, sein berechnetes Schweigen hatte er sich bereits von der Sendung des Hrn. von Nesselrode befreit. Es ließ sich sogar befürchten, daß er zu sehr reussirt und, indem er den Krieg zu gewiß gemacht, den Kaiser Alexander auf den Punkt gebracht haben möge, sein Temporisationssystem aufzugeben. Um diese Gefahr abzuwenden, ließ er Hrn. de Lauriston durch einen sichern Courier eine sehr detaillirte und eben deshalb sehr geheime Depesche zugehen, worin sein Plan vollständig enthüllt war, worin der Marsch des Prinzen Eugen, sodann der des Marschalls Davout und aller andern französischen Corps mit der größten Genauigkeit auseinandergesetzt waren, worin man erklärte, der Zweck all dieser Bewegungen sei, sich nach der Weichsel zu begeben, daselbst zu postiren und alsdann bis Elbing und Königsberg auszudehnen, um die reichen Kornvorräthe Polens und Altpreußens aus der Hand der Russen zu retten. Man sagte darin, zur Erreichung dieses Zweckes müsse man um jeden Preis Zeit gewinnen und die bereits stark provocirten Russen abhalten, das Land zu verheeren, aus welchem man einen Theil der nothwendigen Hilfsmittel beziehen wolle; zu diesem Ende müsse man, sobald die den Anfang machende Bewegung der Armee von Italien bekannt werden würde, dieselbe unbedingt leugnen und nur den Marsch einiger toscanischen und piemontesischen Conscribirten zugeben, die über die Alpen geschickt würden, um zu ihren Corps in Deutschland zu stoßen; sodann, wenn man nicht mehr leugnen könne, müsse man die Nachricht von der Concentration der französischen

Armee an der Oder zwar gelten lassen, aber hinzufügen, daß diese Concentration den Krieg ebensowenig nothwendig voraussetzen lasse, als die Concentration der Russen an der Düna und am Dnieper; indem sie bis zur Oder vorrücke, komme die Bewegung der französischen Armee derjenigen bei weitem noch nicht gleich, welche die russische Armee vorgenommen habe; die Würde des Kaisers Napoleon gebiete ihm, nicht hinter dem Kaiser Alexander zurückzubleiben; sollte auch der Fall eintreten, daß die französische Armee ein wenig jenseit der Oder vorrückte, so würde das einzig und allein deshalb geschehen, um eine der Stellung der russischen Armee genau entsprechende Stellung einzunehmen; es sei fortwährend Napoleon's ausdrücklich ausgesprochene Absicht, zu unterhandeln, nicht zu kämpfen, aber er wolle bei der Unterhandlung eine seiner Macht angemessene Haltung bewahren. März 1812.

In dieser Depesche schrieb man Hrn. de Lauriston vor, eine möglichst beruhigende Sprache zu führen, den Russen die Idee einer bewaffneten Unterhandlung und nicht eines festbeschlossenen Krieges einzuprägen, auch selbst die Sendung des Hrn. von Nesselrode, als ob man deren Unterbleiben bedauere, aufs Neue zu verlangen und auf die Wiederaufnahme dieses Planes zu dringen; auch für den Fall, daß sich die Gemüther zu St. Petersburg zu sehr erhitzten, eine Zusammenkunft der beiden Kaiser an der Weichsel anzubieten, dieses Mittel aber jedenfalls nur im äußersten Nothfall anzuwenden, denn zu Paris war gar nichts an einem solchen Rendezvous gelegen und man wollte nur Zeit gewinnen, um den Niemen zu erreichen, bevor die Russen ihn überschritten hätten. Endlich ertheilte man, wofern zur Abwendung zu frühzeitiger Feindseligkeiten das Versprechen nöthig würde, die französische Armee an der Weichsel stehen bleiben zu lassen, Hrn. de Lauriston die Ermächtigung, diese Zusage zu machen, jedoch mit dem Anschein eines Unterhändlers, der in seinem Eifer für den Frieden seine Instructionen überschritte; und wenn es all diesen Kunstgriffen zum Trotz nicht gelang, die Ueberschreitung des Niemen zu verhindern, sollte Hr. de Lauriston auf der

März 1812. Stelle den Krieg, den sofortigen Krieg erklären, seine Pässe fordern und die Gesandtschaften der verbündeten Höfe nöthigen, auch die ihrigen zu verlangen. Es ward jedoch Hrn. de Lauriston empfohlen, Alles aufzubieten, um sich die Nothwendigkeit eines so plötzlichen und den Absichten des Kaisers so wenig entsprechenden Eclats zu ersparen.

Napoleon beauftragt Hrn. von Czernitscheff, die Besorgnisse des Kaisers Alexander zu beschwichtigen.

Man konnte auf den Eifer des Hrn. de Lauriston zählen, sofern es galt, einen Bruch zu vermeiden, obwol man ihm unverhohlen gestand, daß das einzige Resultat seiner Bemühungen nur die Verschiebung dieses Bruches sein werde. In dem eifrigen Verlangen, ihn zu verhüten, mußte er sich jedoch schon sehr glücklich schätzen, wenn es ihm nur gelang, ihn zu verzögern. Gleichwol wollte Napoleon, in der Besorgniß, seinen Zweck nicht zu erreichen, beim Kaiser Alexander zu einem noch directern Mittel seine Zuflucht nehmen. In seiner Umgebung befand sich damals Hr. von Czernitscheff, der häufig zu Sendungen von St. Petersburg nach Paris verwendet worden war, am französischen Hofe zahlreiche Verbindungen hatte, sich daselbst gefiel und zu gefallen verstand, auch die Freiheiten, die man ihn nehmen ließ, soweit gemisbraucht hatte, einen der ersten Beamten des Kriegsministeriums zu bestechen. Man begann zwar, diesen Umstand zu ahnen; doch eignete sich der gegenwärtige Augenblick nicht zu einem Eclat. Napoleon kam also auf den Gedanken, Hrn. von Czernitscheff nach St. Petersburg zu schicken, um beim Kaiser Alexander seine friedliche Gesinnung betheuern und erklären zu lassen, daß er, Napoleon, nicht wisse, was man gegen ihn habe; er rüste nur, weil man dort rüste; er wünsche nichts weiter als die Tilsiter Bedingungen, und ziehe man einem blutigen Kampfe Erklärungen vor, so sei er völlig bereit, eine Unterhandlung statt des Krieges eintreten zu lassen.

Um diesen Schritt zu versuchen, welcher mit der gegen Rußland angenommenen Haltung wenig harmonirte, hatte Napoleon einen sehr natürlichen Vorwand. Bei ihren letzten Herzensergießungen mit Hrn. de Lauriston hatten der Kaiser Alexander und der Kanzler Romanzoff, während sie den Krieg

als entschieden betrachteten und nach Napoleon's Beweggrunde dazu forschten, geäußert, es sei ohne Zweifel Polen, was ihnen diesen neuen Streit zuziehe; Napoleon erblicke in der Errichtung des Großherzogthums Warschau ein unvollständiges Werk; er sei entschlossen, Polen endlich vollständig wiederherzustellen; offenbar sei dies der Wunsch, den er im Grunde des Herzens hege und der ihm geboten habe, die Unterzeichnung des 1810 vorgeschlagenen Vertrags zu verweigern. Hr. de Lauriston, welcher alle Umstände mit der größten Genauigkeit zu berichten pflegte, hatte in seinen letzten Depeschen diese Vermuthung des Kaisers Alexander und seines Ministers mitgetheilt. Dies genügte, um Napoleon den Anlaß zu einem neuen Schritte zu geben; denn er mußte sich beeilen, die ihm untergelegte Absicht zu desavouiren. März 1812.

Er residirte damals im Palaste des Elysées, wo er seinen Aufenthalt genommen hatte, obwol dieser seit langer Zeit unbewohnte Palast kalt und feucht war. Er hatte sich hier eine starke Unpäßlichkeit zugezogen und konnte kaum sprechen. Gleichwol unterhielt er Hrn. von Czernitscheff lange in einem zutraulichen und einnehmenden Tone, den er bei rechter Gelegenheit und stets mit großem Erfolg anzuwenden verstand. Er sagte ihm, nach seinen letzten Nachrichten von St. Petersburg sehe er, daß man sich hinsichtlich seiner Absichten ganz falsche Vorstellungen mache: man lege ihm die Absicht unter, Polen wiederherstellen zu wollen, und schreibe diesem Beweggrunde seine Kriegsrüstungen zu; dies sei ein Irrthum, er denke keineswegs an die Wiederherstellung Polens und hege über die Möglichkeit eines solchen Unternehmens weder eine Illusion noch einen geheimen Vorbehalt; hätte er ernstlich daran gedacht, so würde er es 1807 und 1809 versucht haben, aber es sei damals deshalb nicht geschehn, weil er es nicht für seine Aufgabe gehalten habe; wenn er im Jahr 1810 den Vertrag abgelehnt habe, durch welchen der Kaiser Alexander die Verpflichtung von ihm verlangte, Polen niemals herzustellen, so sei dies geschehen, weil die Form der ihm zugemutheten Verpflichtung entehrend gewesen, aber keineswegs

Sprache Napoleon's gegen Hrn. von Czernitscheff.

März 1812. weil er mit dem Gedanken an eine solche Wiederherstellung umgegangen sei; es sei ihm daran gelegen, daß sich der Hof von St. Petersburg in dieser Beziehung nicht täusche und keine chimärischen Besorgnisse ausdenke; er rüste einzig aus dem Grunde, weil er zu sehen glaube, daß Rußland in diesem Augenblicke die Allianz wechsele, daß es aus dem französischen ins englische Lager und zwar mit Waffen und Gepäck übergehe; der Lärm, den man in Betreff des Herzogthums Oldenburg erhoben, der Ukas vom 31. Dezember 1810 in Bezug auf die Manufacturen, die Einführung der amerikanischen Flagge in die russischen Häfen, endlich die Rüstungen Rußlands, die man so weit getrieben, daß man seine Truppen aus der Türkei zurückgezogen und sich der Gefahr ausgesetzt habe, dort geschlagen zu werden, dies Alles seien für ihn völlig überzeugende Zeichen einer radicalen Gesinnungsänderung auf Seiten des Kaisers Alexander gewesen und darauf habe er sich in Bereitschaft gesetzt und alle die Rüstungen vorgenommen, deren Zeuge Europa sei; übrigens könne dem Uebel abgeholfen werden; zu Tilsit sei der Friede geschlossen worden, als Alexander ihm gesagt habe, er hasse die Engländer; nach dieser Erklärung von seiner Seite sei Alles leicht geworden und man habe keinen seiner Wünsche mehr bestritten; die Lage sei heute noch die nämliche; der Friede und der Krieg hänge von der wahren Gesinnung des Czaren ab; wolle er eine Wiederannäherung mit England, so müsse er sich auf den sofortigen Krieg gefaßt machen; wolle er dagegen die Feindseligkeiten gegen England ernstlich fortsetzen, demselben seine Häfen verschließen, es Napoleon durch das Verbot alles Handelsverkehrs bezwingen helfen, so brauche man sich nur auszusprechen und es werde nicht nur der Friede gerettet, sondern auch das vollkommenste Einverständniß wiederhergestellt sein.

Wie Napoleon sein ewiges Thema in Betreff der trügerischen Wiederherstellung der Handelsverbindungen Rußlands mit England wiederholte, so wiederholte Hr. von Czernitscheff das russische Thema und man sagte einander beiderseits nichts

Neues. Napoleon suchte jedoch Hrn. von Czernitscheff den Glauben einzuflößen, daß der Krieg nicht unvermeidlich, daß derselbe bei ihm nicht unwiderruflich beschlossen sei, und daß eine Erklärung der beiden Mächte, die eine bewaffnet am Riemen, die andere ebenso an der Weichsel stehend, noch Alles auszugleichen vermöge. Eines Mehrern bedurfte es nicht, denn so lange Rußland die Hoffnung auf Aufrechthaltung des Friedens zu wahren vermochte, enthielt es sich voraussichtlich jeden Angriffs und entschloß sich nicht zur Ueberschreitung des Riemens, selbst wenn die Franzosen bis zur Weichsel rückten. Napoleon machte wirklich einen ziemlich starken Eindruck auf den Geist des Hrn. von Czernitscheff und würde ihn gewiß völlig überredet haben, hätte derselbe nicht einige Stunden früher sichere Beweise für die Thätigkeit unserer Rüstungen aus den Kriegsbureaux erhalten gehabt, und diese Rüstungen waren so gewaltig und wurden so sehr beschleunigt, daß man sie unmöglich mit dem Gedanken einer einfachen kriegerischen Demonstration zur Unterstützung einer Unterhandlung in Einklang bringen konnte. März 1812.

Indeß reiste Hr. von Czernitscheff ab, vom nahen Bevorstehen des Krieges weniger überzeugt, als er es ohne diese Unterredung gewesen sein würde, und mit einem Schreiben des Kaisers Napoleon an den Kaiser Alexander versehen, welches, in artigem, freundschaftlichem, aber stolzem Tone verfaßt, Alexander aufforderte, Alles zu glauben, was ihm Hr. von Czernitscheff von Seiten Napoleon's sagen würde, und ihm wiederholte, daß noch immer, wie weit man auch beiderseits mit den Kriegsrüstungen vorgeschritten sein möge, wofern er dazu geneigt sei, Alles im Wege der Güte geschlichtet werden könne.

Depesche des Hrn. de Bassano, welche die geheimen Absichten Napoleon's enthält.

Am nämlichen Tage richtete Hr. de Bassano eine neue Depesche an den Hrn. de Lauriston, welche die Absichten Napoleon's vollständig enthüllte. „Ihre Pflicht", schrieb er ihm, „ist es, beständig die friedfertigste Stimmung zu zeigen. Es liegt dem Kaiser daran, daß seine Truppen im Stande seien, allmählich nach der Weichsel vorzurücken, dort auszuruhen,

März 1812. sich aufzustellen, zu verschanzen, Brückenköpfe herzustellen, kurz, alle ihre Vortheile wahrzunehmen und sich die Initiative ihrer Bewegungen zu sichern.

„Der Kaiser hat den Obersten Czernitscheff gut behandelt, doch will ich Ihnen nicht verhehlen, daß dieser Offizier seine Zeit zu Paris zu Intriguen und Bestechungen benutzt hat. Der Kaiser wußte es und hat es geschehen lassen, denn es war Sr. Majestät ganz erwünscht, daß er von Allem unterrichtet würde. Die Rüstungen des Kaisers sind in der That ungeheuer und derselbe kann nur dabei gewinnen, wenn sie bekannt sind....

„Der Kaiser Alexander wird Ihnen ohne Zweifel das Schreiben zeigen, welches Seine Majestät an ihn gerichtet hat und welches sehr einfach ist.......

„Dem Kaiser ist nichts an einer Zusammenkunft gelegen. Es liegt ihm auch selbst an einer Unterhandlung sehr wenig, die nicht zu Paris stattfinden würde. Er hat überhaupt zu gar keiner Unterhandlung Vertrauen, es sei denn, daß die 450,000 Mann, die Seine Majestät in Bewegung gesetzt hat (es handelte sich hier nur um die active Armee), und ihr ungeheures Material das Cabinet von St. Petersburg zu ernstlichem Nachdenken veranlassen, dasselbe aufrichtig zu dem Systeme zurückführen, welches zu Tilsit angenommen wurde, und Rußland in den untergeordneten Zustand zurückversetzen, worin es damals war....... Ihr einziges Streben, Herr Graf, muß dahin gehen, Zeit zu gewinnen. Schon befindet sich die Spitze der Armee von Italien zu München und die allgemeine Bewegung gibt sich überall kund. Behaupten Sie bei jeder Gelegenheit, daß der Krieg, wenn er stattfindet, Rußlands Werk sein wird, daß die polnischen Angelegenheiten durchaus keinen Einfluß auf die Entschließung Seiner Majestät haben; daß der Kaiser kein anderes Ziel hat, als die Wiederherstellung des Systems, welchem Rußland, wie es durch seine Rüstungen und durch seine Maßregeln genugsam zu erkennen gegeben, entsagen wolle."

Diese Depesche sprach die wahre Absicht des Kaisers aus,

welche eine allgemeine und höchste Herrschaft erstrebte und zwar namentlich in Bezug auf Rußland, das er in dem untergeordneten Zustande zu erhalten gedachte, worin es sich am Tage nach Friedland befand, worin es fortwährend geblieben und worin zu bleiben es auch ferner bereit war, da es ihn ja in Europa Alles thun ließ, was er wünschte, während es diese Unterordnung nur weder so offenkundig, noch in commercieller Hinsicht so nachtheilig werden lassen mochte, als er es begehrte. Man hätte sich fürwahr mit einer derartigen Fügsamkeit von Seiten einer Macht begnügen sollen, welche nächst Frankreich damals die erste des Continents war und sicherlich der britischen Macht in Europa gleichstand. März 1812.

Napoleon begab sich hierauf mit seinem ganzen Hof nach Saint-Cloud, obwol die Jahreszeit noch rauh war, denn man hatte erst die letzten Tage des März erreicht; er begab sich dorthin aus einem Grunde, welcher, wenn man an seine Allgewalt denkt, seltsam erscheinen kann: er wollte sich nämlich dem Murren des Volks entziehen, das er zwar noch nicht erfahren hatte, das sich aber allenthalben vernehmen ließ und in seiner Gegenwart auszubrechen drohte. Seit langer Zeit war diese Kühnheit, sich laut zu beklagen, bei der pariser Bevölkerung nicht mehr gewöhnlich gewesen und dieselbe offenbarte jetzt die Last ihrer Leiden, die mehrere Ursachen hatten, nämlich die Theuerung, die Conscription, das Aufgebot der Nationalgarden und insbesondere den Krieg, der alle jene Uebel erzeugte oder steigerte.

Napoleon begibt sich mit seinem Hofe nach St. Cloud, um sich gewissen Kundgebungen des Volks zu entziehen.

Eine außerordentliche Dürre, die den ganzen Sommer 1811 angehalten hatte und in einigen Ländern von heftigen Stürmen begleitet gewesen war, hatte die Cerealien in fast ganz Europa zu Grunde gerichtet, übrigens vortreffliche Weine, bekannt unter dem Namen Kometenweine, geliefert. Die Ernte war selbst in Polen schlecht gewesen, ohne indeß Hungersnoth dort zu bewirken, welche die angehäuften und unverkauften Vorräthe unmöglich machten, freilich aber dem Elend nicht abhalfen, das aus dem Stocken des Handels erwuchs. In Deutschland, in Frank-

Theuerung des Jahres 1812 und deren Ursachen.

März 1812. reich, in Spanien, in Italien und in England hatte man rücksichtlich der Cerealien unermeßlichen Schaden erlitten. In Frankreich war der Kornpreis auf 50, 60, 70 Franken der Hectolitre gestiegen, ein weit höherer Preis, als derjenige, den heutzutage die nämlichen Ziffern bezeichnen würden. Das Volk vermochte ihn nicht mehr zu erschwingen und störte an vielen Orten den Verkehr, hielt die Wagen an, überfiel die Märkte, schrie über Kornwucherer und handelte solchergestalt mit seiner gewöhnlichen Verblendung gegen sein eigenes Interesse, denn es verursachte, daß sich die Vorräthe verborgen hielten, nicht zu Markte kamen, und nicht blos nach Verhältniß ihrer wirklichen, sondern nach Verhältniß ihrer scheinbaren Seltenheit immer theurer wurden.

Napoleon, sonst ein Feind der revolutionären Grundsätze (und wir verstehen unter dieser Bezeichnung nicht die reinen und edeln Principien von 1789, sondern die aus der Exaltation der Volksleidenschaften erwachsenen unsinnigen Meinungen), Napoleon, sonst ein Feind dieser Grundsätze, kam allmählich darauf zurück, indem er sich in allen Dingen über die Grenzen der Vernunft hinaus fortreißen ließ. Obwol Feind des Fürstenmords, hatte man ihn doch an einem Tage des Zorns den Herzog von Enghien erschießen lassen sehen; bitterer Tadler der Civilverfassung der Geistlichkeit, hielt er doch den Papst zu Savona gefangen; strenger Misbilliger der Gewaltthätigkeiten des Directoriums, hatte er in diesem Augenblicke die Gefängnisse mit Personen angefüllt, die der kirchlichen Angelegenheiten wegen verhaftet waren; Verächter der revolutionären Politik, die allenthalben den Krieg angefacht hatte, war er im Kriege mit Europa, um seine Brüder auf die Mehrzahl der Throne des Occidents zu setzen; und nachdem er die Verwaltungsgrundsätze von 1793, wie z. B. das Maximum, und die Strenge der commerciellen Maßregeln gegen Amerika mit seinen Sarkasmen verfolgt hatte, war durch seine Gesetze über die Colonialwaaren in ganz Europa das seltsamste und gewaltthätigste Handelssystem, das sich nur denken ließ, eingeführt worden. In Betreff dieses letzten

Punktes konnte ihm sein Krieg gegen den englischen Handel, März 1812.
der sehr erhebliche Wirkungen hatte, allenfalls zur Entschuldigung dienen. Was aber die Cerealien anlangt, so hatte er, um nur das Murren des Volks nicht mehr zu hören, desgleichen seine Politik außer allem Connex mit der Vertheuerung der Lebensmittel erscheinen zu lassen, kurz, um den Massen zu schmeicheln, denen er so vielfache Leiden bereitete, einen Rath der Lebensmittel gebildet, bestehend aus dem Minister des Innern, dem Generaldirector des Proviantwesens, den Staatsräthen Real und Dubois, den Präfecten der Seine und der Polizei und dem Erzkanzler, und hier verfocht er Grundsätze, die seiner überlegenen Einsicht unwürdig waren, sprach von nichts Geringerm als einem Tarif des Getreides und einer Bestimmung der Preise desselben nach dem Ermessen der Localbehörden. Er berief sich auf den Umstand, daß die Landeigenthümer, die Pächter die Noth des Volkes misbrauchten, um die Preise aufs Unmäßigste zu steigern, was freilich ebenso wahr als beklagenswerth war, sich aber durch einen willkürlichen Tarif weder verhüten noch abstellen ließ, denn es ließ sich voraussetzen, daß die Besitzer der Cerealien, wenn sie sich nicht gut genug bezahlt sahen, die Märkte nicht mehr versorgen, das Getreide, um es zu noch höhern Preisen zu verkaufen, in Verwahrung behalten, somit aber dem Volke Lust zur Plünderung machen und also weit bedenklichere Unordnungen hervorrufen würden, als alle diejenigen, denen man zu steuern suchte.

Gefährliche Grundsätze Napoleon's über die Kornpolizei zur Zeit der Theuerung.

Der Fürst Erzkanzler Cambacérès hatte die irrigen Theorien Napoleon's bekämpft und ihn bisher abgehalten, seinem ersten Impulse zu folgen. Dies sollte ihm jedoch, zumal rücksichtlich der Verproviantirung von Paris, nicht lange gelingen. Die Bevölkerung der Hauptstadt besitzt, weil sie zahlreicher, gefährlicher als jede andere ist und dem Ohre der Fürsten näher steht, das Vorrecht, stärkern Einfluß auf dieselben zu üben und sie mehr zu beschäftigen. Napoleon hatte viele Jahre und viele Millionen darauf verwendet, zu Paris eine Reserve an Korn und Mehl von 500,000 Centnern her-

Napoleon wendet außerordentliche Mittel an, um zu verhüten, daß der Preis des Brodes gewisse Grenzen überschreite.

März 1812. zustellen, welche jedoch die Verwaltung des Innern auf 300,000 hatte sinken lassen, als seine Aufmerksamkeit, von andern Sorgen in Anspruch genommen, davon abgelenkt worden war. Man war daher nicht mehr im Stande, die vom Staate angehäuften Vorräthe auf den Markt zu bringen und dadurch eine Ermäßigung der Preise zu bewirken. Mehr noch als am Korn herrschte Mangel an Mehl. Anstatt 30,000 Sack Mehl, die man in Bereitschaft zu haben beabsichtigt hatte, um davon in der Halle täglich eine genügende Menge zur Stelle schaffen zu können, hatte man höchstens 15,000, und dies war nicht genug, um den Preis des Sacks Mehl, der bis auf 120 Franken zu steigen drohte, auf 70 bis 72 Franken zu erhalten. Man war gezwungen, zu dem Preise, welchen man nicht übersteigen lassen wollte, den ganzen Verbrauch der Stadt Paris zu beschaffen, welcher sich auf 1500 Sack täglich belief, und um dies zu ermöglichen, mußte man nicht allein die Reserve an Korn erschöpfen, sondern auch außerordentliche Mittel anwenden, dasselbe mahlen zu lassen. Nicht sehr bedenklich in der Wahl der Mittel, wenn es sich darum handelte, den Hunger der pariser Bevölkerung zu beschwichtigen und zu verhüten, daß sie ihre Leiden dem Kriege zuschriebe, ließ Napoleon die Mühlen der Umgegend requiriren, das Korn mußte in Folge seines Machtspruchs gemahlen werden und man verbot überdies Ankäufe von Cerealien, die damals um die Hauptstadt für Nantes und andere Städte gemacht wurden. Da es auch selbst mit diesem gewaltthätigen Verfahren nicht gelang, das Steigen der Preise zu mäßigen, das um so bedeutender war, je mehr man den Handel verdrängte, gewährte er den Bäckern eine Vergütung, um sie für den Unterschied zwischen dem Preise, zu welchem er sie das Brod zu verkaufen zwang, und dem wirklichen Preise, den dieses Brod ihnen kostete, zu entschädigen. Auch vertheilte man, und das war ein rechtmäßigeres Mittel, auf seinen Befehl unentgeltlich Suppen, ebenfalls um — natürlich auf Kosten Frankreichs — diese pariser Bevölkerung zum Schweigen zu bringen, die dem Gebieter so nahe und so ge-

fürchtet war. Indeß drohte er, bei diesen Maßregeln nicht stehen zu bleiben, und sprach von einem Getreidetarif, wofern die Theuerung zunähme. Eine solche Drohung genügte aber, das Uebel zu steigern, indem sie die Vermittelung des Handels vollends verscheuchte. März 1812.

Welche unglückliche Wirkung die Bildung der Cohorten der Nationalgarde hervorbringt.

Die Bildung der Cohorten der Nationalgarde war gleichfalls eine Ursache des Leidens und Murrens. Kaum erscheint es glaublich und ist doch vollkommen wahr, daß Napoleon, während ihn die Idee seiner Macht dergestalt erfüllte, daß er ohne Noth einen neuen Kampf mit Europa hervorrief, sich zu gleicher Zeit von dem vagen, dunkeln, aber beständigen Gedanken einer großen Gefahr beschwert fühlte und daß z. B. seine Vorsichtsmaßregeln, was Fortificationen anlangt, sich sämmtlich auf die Wahrscheinlichkeit einer Invasion des französischen Gebiets gründeten, woraus man auf den beklagenswerthen Kampf schließen kann, den die Leidenschaft und das Genie in seiner Seele mit einander bestanden. Das Genie öffnete ihm von Zeit zu Zeit die Augen; da ihn aber die Leidenschaft in der Regel fortriß, verfolgte er nichts destoweniger sein verhängnißvolles Ziel und schritt, bisweilen beunruhigt, aber stets unaufhaltsam, demselben entgegen. In dieser Geistesstimmung hatte er gemeint, es genüge nicht an einer gewissen Anzahl vierter Bataillone, die man leer aus Spanien zurückgezogen, in Frankreich mit einem Theile der Conscription von 1812 recrutirt und bestimmt hatte, zwischen dem Rhein und der Elbe eine starke Reserve zu bilden; es genüge auch nicht an 130 fünften Bataillonen, die, wie man gesehen hat, die Depotbataillone bildeten, mit Conscribirten von 1811 und 1812 gefüllt waren und im Innern des Reichs eine zweite imposante Reserve ausmachten, und er hatte beschlossen, noch 120,000 militärfreie Männer hinzuzufügen, die unter dem Namen des ersten Aufgebots der Nationalgarde ausgehoben, in Cohorten organisirt und den Conscriptionen von 1809, 1810, 1811, 1812, deren jede 30,000 Mann lieferte, entnommen wurden. Um sie zu überreden, daß sie wirklich nur Nationalgardisten wären, hatte man ihnen versprochen, daß sie

März 1812. ihre Departements nicht verlassen sollten, aber sie wollten nicht daran glauben und betrachteten sich ganz einfach als Conscribirte der vier letztvergangenen Jahre, die, obwol nach den Gesetzen frei von jeder Verpflichtung, trotzdem aufs Neue in Anspruch genommen würden, um auf die Schlachtbank geliefert zu werden, wie man damals sagte. So hatte denn auch diese letztere Maßregel, deren Zweckmäßigkeit, wenn auch nicht eingesehen, doch leider nur allzu gewiß war, und die den Beweis lieferte, in welche Gefahr Napoleon seine Existenz und die unsrige gebracht hatte, zu Metz, Lille, Rennes, Toulouse und in vielen andern großen Städten des Kaiserthums nur eine allgemeine Erbitterung hervorgerufen. Fast in allen Städten war es zu wirklichen Meutereien gekommen.

Aufstände in mehrern großen Städten gegen das Aufgebot der Cohorten.

Auch selbst in Paris hatten die jungen Leute der Schulen, die sonst in der Regel von kriegerischer Gesinnung beseelt sind, diesmal aber der friedfertigen Stimmung der Nation mit dem Ungestüm ihres Alters einen Ausdruck liehen, an öffentlichen Orten aufrührerisches Geschrei gegen das neue Aufgebot erhoben und die Polizeiagenten verjagt, indem sie dieselben mit dem gehässigen Namen Mouchards belegten.

Neue Anwendung der mobilen Colonnen, um die Refractaires zum Dienste zu nöthigen.

Diese vielfachen Leiden noch steigernd, hatte Napoleon in den Departements die Anwendung der mobilen Colonnen erneuert, um die Gesetze der Conscription ausführen zu lassen. Die im vergangenen Jahre von 60,000 auf 20,000 verminderte Masse der Refractaires war seitdem in Folge der in der letzten Zeit erfolgten zahlreichen Einberufung wieder auf 40 bis 50,000 gestiegen. Es handelte sich jetzt darum, sie abermals zu vermindern und etwa 20,000 Mann daraus zu ziehen, welche die Cadres der Regimenter der Inseln ausfüllen sollten. Daraus mußten neue Quälereien, neues Geschrei, neue Ursachen der Erbitterung erwachsen. Die Militärs, welche die mobilen Colonnen bildeten, setzten sich, wie wir früher geschildert haben, bei den Familien der Refractaires fest, ließen sich von denselben Quartier, Verpflegung und Bezahlung im Betrage von mehrern Franken täglich leisten und versetzten sie dadurch häufig ins größte Elend. Es gab man-

ches Departement, wo man auf diese Weise 60, 80 und selbst 100,000 Franken von den ärmsten Familien erpreßt hatte. Einige Präfecten hatten dagegen reclamirt, die Mehrzahl aber hatte geschwiegen und das Gesetz auf jede Gefahr hin vollziehen lassen. Empfand man schon in Frankreich, welches doch wenigstens durch seine Größe dafür entschädigt wurde, diese Qualen aufs Lebhafteste, so mußten sie wol in den neuerdings einverleibten Ländern, die darin nur ein Mittel zur Verewigung ihrer Sklaverei erblicken konnten, eine verderbliche Wirkung hervorbringen. Im Haag, in Rotterdam, in Amsterdam hatten bei Gelegenheit der Conscription Emeuten stattgefunden. In Ostfriesland hatte man den Präfecten, der das Geschäft der Aushebung persönlich leitete, angegriffen und in die Flucht gejagt. Der Fürst Lebrun, Gouverneur von Holland, hatte sich, weil er sich zu Gunsten der Delinquenten verwendet, einen herben Verweis für seine Schwachheit zugezogen. Napoleon hatte befohlen, einige der Unglücklichen öffentlich zu erschießen, um denjenigen zur Lehre zu dienen, die sich versucht fühlen möchten, sie nachzuahmen; traurige Lehre, die sie unterwies, sich im Augenblicke zu unterwerfen, um sich später auf uns zu stürzen, während wir ganz Europa gegen uns hatten!

März 1812.

Emeuten in Holland gegen die Conscription.

In den hanseatischen Departements war der Widerwille gegen die Soldaten- und Matrosenaushebungen noch stärker, denn während Holland gewisse Vortheile von seiner Vereinigung mit dem Kaiserthume erwarten konnte, war es für die Hansestädte Bremen, Hamburg, Lübeck, welche die natürlichen Häfen Deutschlands waren, keineswegs passend und vortheilhaft, zu Frankreich zu gehören, und ihre Interessen wurden in gleichem Grade wie ihre Gesinnungen verletzt. Man hatte sie durch Erschießung eines armen Schiffspatrons, der Reisende nach Helgoland geführt, zwar geschreckt, aber nicht zum Gehorsam gebracht. Die Stadt Hamburg bedeckte sich während der Nacht mit injuriösen Plakaten, deren Beseitigung der Polizei die größte Mühe kostete. Die ganze Bevölkerung unterstützte, wie wir schon bemerkt haben, die De-

März 1812. sertion nicht nur der in unserm Dienste befindlichen Deutschen, Italiener, Spanier, sondern auch der Franzosen und behandelte sie als Freunde, sobald sie die Armee verließen. Sie verbarg sie am Tage, beförderte sie während der Nacht, ließ sie in Booten über die Flüsse setzen und verpflegte sie gratis, um sie in ihr Vaterland zurückzuführen.

Insubordination der hanseatischen Regimenter.

Die hanseatischen Regimenter, bestehend aus den ehemaligen Soldaten im Dienste Hamburgs, Bremens und Lübecks, unter denen eine gewisse Anzahl französischer Offiziere eingeführt worden war, hatten sich zum Theil insurgirt. Einige zur Bewachung der abgelegenen Nordseegestade verwendete Compagnien dieser Regimenter hatten gegen die getreuen Offiziere Gewalt gebraucht, sich in Besitz von Fischerbooten gesetzt und nach der Insel Helgoland geflüchtet. Man hatte das verdächtigste dieser drei Regimenter, das 129., in das Innere zurücksenden und in die Mitte zuverlässiger Truppen, unter die Hand des Marschalls Davout, stellen müssen. Man berichtete nichts sehr Befriedigendes über die holländischen und die westfälischen Truppen, obwol die letztern von Seiten des Königs Hieronymus ein Gegenstand beständiger Fürsorge waren. In der volkreichen Stadt Braunschweig, die den Verlust ihres alten Herzogs beklagte, hatte eine Bewegung stattgefunden, wobei mehrere unserer Soldaten bedeutend gemishandelt worden waren. Der König Hieronymus hatte sich verwendet, um für die Schuldigen eine minder strenge Bestrafung auszuwirken, worauf Napoleon durch einen Tagesbefehl geantwortet hatte, kraft dessen jedes gegen die französische Armee begangene Vergehen sofort durch einzig aus französischen Offizieren bestehende Militärcommissionen gerichtet werden sollte *).

In Italien beginnt sich der Haß gegen die Franzosen zu regen.

Wendete man sich aus dem Norden des Kaiserthums nach dem Süden, z. B. nach Italien, so fand man dort keine bessere Stimmung. Der gänzliche Mangel politischer Frei-

*) Alles Obige ist der Correspondenz des Marschalls Davout und den Polizeiberichten des Herzogs von Rovigo entnommen.

heit, die geringe Nationalunabhängigkeit, ein Joch, zwar weniger misfällig als das der Oesterreicher, aber in seiner Art drückend genug, die Conscription, die unaufhörlichen Kriege, die gänzliche Entziehung des Handels, das Zerwürfniß mit der Kirche, Alles dies machte am Ende die Italiener, die sich anfangs mit so großer Begeisterung an Frankreich angeschlossen hatten, zu Feinden desselben. In der Lombardei zwar, wo die Regierung des Prinzen Eugen mild, mit Billigkeit und in geregelter Weise waltete, wo sie überdies die Stelle der sehr harten Regierung des Hauses Oesterreich eingenommen hatte, verhielt man sich allerdings ziemlich ruhig; auch in Piemont (Genua ausgenommen, wo man nach der Eröffnung des Meeres seufzte) begann man, sich an Frankreich zu gewöhnen, und verzieh ihm etwas mehr als anderwärts, daß es so kriegerisch war; in Toscana hingegen, wo man den Krieg verabscheute, wo man stets unter einer italienischen, milden, weisen und philosophischen Regierung gelebt hatte, wo der Geist des südlichen Italiens zu herrschen begann, wo die Geistlichkeit einen gewissen Einfluß besaß, desgleichen zu Rom, wo sich das Volk untröstlich über den Verlust des Papstthums zeigte und wo die Antipathie gegen die ultramontanen Gebieter ebenso stark wie in Catalonien war, gab sich der Haß ziemlich offen kund und hier wie in den übrigen Theilen des Kaiserthums konnte eine Niederlage den Ausbruch eines allgemeinen Aufstandes herbeiführen. Um ihn hervorzurufen, war die Anwesenheit der geringsten englischen Truppe hinreichend. März 1812.

Diese in so vielen verschiedenen Ländern verbreitete Gesinnung wurde allerdings nicht vom Spiegel der Tagespresse zurückgestrahlt, welcher, indem er die Gegenstände vergrößert, auch Diejenigen zwingt, sie zu sehen, welche sie sich gern verbergen möchten; ein jeder hegte sie nur für sich, aber während man durch die Berichte des Handels oder der Reisenden erfuhr, daß man in der oder jener Provinz die nämlichen Leiden zu erdulden habe, bestärkte man sich in seinem Hasse und das Ungewitter zog sich, ohne daß es bemerkt wurde, immer

März 1812. drohender zusammen. Napoleon besaß sicherlich einen viel zu klaren Geist, um diesen Zustand der Dinge nicht zu erkennen; weit entfernt aber, zu schließen, daß man sich hüten müsse, ihn durch einen neuen Krieg zu verschlimmern, weit entfernt, der nämlichen Ansicht zu sein, die er bei der Rückkehr vom Feldzuge von Wagram gehegt hatte, wo er einen Augenblick darauf bedacht gewesen war, Europa durch das Geschenk des Friedens zu beruhigen, schloß er daraus vielmehr, daß der russische Krieg dringend nöthig sei, um 1812 ebenso wie 1809 aufs Schleunigste die Aufstände zu unterdrücken, welche auszubrechen drohten. Er gedachte nachher, wenn der Friede und die Weltherrschaft erobert sein würden, seine Regierung zu mildern und sie den Völkern bequem zu machen, nachdem er sie ihnen so glorreich gemacht hatte. Er räsonnirte sonach wie gewisse Gemüther, denen das Laster zur Gewohnheit geworden ist, die wol fühlen, daß sie sich davon losmachen müssen, es auch aufrichtig wünschen, aber es von Tage zu Tage verschieben, so daß ihr Leben zu Ende geht, bevor sie Zeit zur Besserung gefunden haben. Napoleon war nur gegen das Geschrei von Paris, gegen den bis zu seinem Ohre dringenden Nothruf des hungernden Volks empfindlich und aus diesem Grunde hatte er sich entschlossen, in Saint-Cloud den Frühling einen Monat früher aufzusuchen.

Welchen eigenthümlichen Schluß Napoleon aus der Stimmung der Gemüther in Europa zieht.

Trotz der zunehmenden Kriecherei seiner Umgebung, die eine um so demüthigere Bewunderung zollte, je größer die Fehler wurden, erkannte er doch aus einem gewissen gezwungenen Ausdrucke der Gesichter, aus einem gewissen Schweigen, daß man den neuen Krieg fürchtete, dem er sich gleichsam entgegenzustürzen schien, und er ereiferte sich so zu sagen über die Einwürfe, die man ihm nicht machte, aber die er errieth, weil er sie selbst an sich richtete, und antwortete häufig darauf, indem er Personen interpellirte, die kein Wort gesagt, ja, nicht einmal an diese Einwürfe gedacht, oder, wenn sie daran gedacht hatten, doch nimmermehr gewagt haben würden, sich gegen ihn darüber auszusprechen. Unter den bedeutendern Männern gab es indeß einen, nämlich den Erz-

Welche Einwürfe er voraussetzt, obwol sie Niemand äußert, und wie er darauf antwortet.

Unterredung mit dem Erzkanzler Cambacérès über den russischen Krieg.

kanzler Cambacérès, mit dem er, wie wir bereits bemerkt ha- März 1812.
ben, seit geraumer Zeit nur noch über Angelegenheiten des Innern sprach, über die er ihn gern zu Rathe zog, während er es vermied, sich mit ihm über äußere Angelegenheiten zu unterhalten, weil er ihn in dieser Beziehung, ohne daß er seine Ansichten darüber geringschätzte, als seinen Gegner kannte. Er unterredete sich zwei oder dreimal mit diesem ernsten Manne über den nahen russischen Krieg und der Erzkanzler bemühte sich, trotz seiner Schüchternheit, welche nie so weit ging, einen Gebieter, den er aufrichtig liebte, durch Mangel an Aufrichtigkeit zu verrathen, ihm ein solches Unternehmen auszureden, und fand ihn viel mehr verhängnißvoll entschlossen als wirklich überzeugt, und gleichsam durch eine unwiderstehliche Nothwendigkeit fortgerissen. Ihm, wie Jedermann, wiederholte Napoleon, man müsse, wie man sich auch anstellen möge, früher oder später noch einmal mit Rußland handgemein werden; es sei zwar geschlagen, aber nicht zermalmt worden; man müsse ihm einen neuen Schlag beibringen, um es zu unterwerfen; weil man dies einmal müsse, werde es je früher um so besser geschehen; er sei im vollen Besitze seiner persönlichen Fähigkeiten, seine Armeen vortrefflich, und er wolle sich diese schwierige Aufgabe lieber jetzt, da er noch jung sei, aufbürden, als wenn er alt und geschwächt sein werde; noch gerathener aber finde er es, sie lieber selbst zu übernehmen, als sie seinem Nachfolger zu hinterlassen, der noch ein Kind sei und wahrscheinlich nicht seine Talente haben werde; der Würfel sei gefallen, er werde thun, was zu thun er sich berufen glaube, und die Entscheidung bleibe sodann Gott anheimgestellt. — Was übrigens das Unternehmen anlangt, so verkannte Napoleon dessen Schwierigkeiten nicht und erklärte selbst, es sei kein Krieg, den man brüskiren, in der Geschwindigkeit abthun könne, wie so viele andere, die er so schnell geführt hatte; es sei ein Werk von wenigstens zwei Feldzügen; man irre sich, wenn man glaube, daß er sofort tief in die wahrscheinlich verheerten rauhen Ebenen eindringen und sich dort dem Mangel und der Kälte preis-

März 1812. geben wollte; er werde dieses Jahr höchstens bis zur Düna und zum Dnieper vorrücken, sich zunächst damit beschäftigen, sich dort festzusetzen, zu verschanzen, großartige Magazine zu bilden, und das folgende Jahr abwarten, um weiter vorzurücken und Rußland den Todesstreich zu versetzen.

Der Fürst Cambacérès, welcher stark bezweifelte, daß er die erforderliche Geduld haben werde, sprach, nachdem er nachdrücklich die Schwierigkeiten dieses Kriegs hervorgehoben, auch über die Stimmung Deutschlands, von welcher alle Berichte eine beunruhigende Schilderung entwarfen, und machte aufmerksam, wie wenig man auf die Beständigkeit der mit ihm alliirten kleinen deutschen Fürsten, auf die Aufrichtigkeit Oesterreichs und auf die Kraft bauen könne, die der König von Preußen haben werde, seine Versprechungen zu halten. Napoleon betrachtete die Besorgnisse, welche sein besonnener Rath aussprach, als chimärisch. Er sagte, die kleinen deutschen Fürsten hätten Territorien erworben, die sie nur durch ihn behaupten könnten, und dies werde hinreichen, um sie an seine Allianz zu fesseln; Oesterreich habe sich, um Illyrien wiederzuerlangen, im voraus in Alles gefügt, was er von ihm fordern werde; das jetzt zitternde und unterwürfige Preußen werde aus Angst vor der furchtbaren Züchtigung treu sein, der es sich durch einen Verrath aussetzen würde; auf jeden Fall habe er seine Vorsichtsmaßregeln ergriffen und eine an der Elbe lagernde starke Armee werde ihn gegen alle offenen wie geheimen böswilligen Absichten sicherstellen, die sich in seinem Rücken regen möchten.

Eine gewisse verhängnißvolle Entschlossenheit scheint Napoleon fortzureißen.

Offenbar hielt sich Napoleon sich selbst und der Welt gegenüber für verbunden, bei seinem unseligen Unternehmen zu beharren, was auch daraus entstehen möchte, und der momentanen Bedenklichkeiten entschlug er sich, indem er seinen Geist auf die unglaublichen Erfolge seines Lebens und auf die Hoffnung einer Weltherrschaft richtete, eine Hoffnung, zu welcher ihn jene Erfolge noch berechtigten. Weitere Einwendungen mußten sonach fruchtlos sein und unter den damaligen Institutionen blieb nichts übrig, als das Haupt zu

neigen — mit Schmerz, wenn man Napoleon liebte, mit Verzweiflung, wenn man Frankreich liebte. März 1812.

Letzte Dispositionen.

Ohne auf diesen sehr schwachen Widerstand Rücksicht zu nehmen, beeilte sich Napoleon, seine Angelegenheiten schließlich zu ordnen, um bereit zu sein, bei der ersten Bewegung der Russen Paris zu verlassen. Abgesehen vom Fuhrwesen, dessen Organisation ein wenig zurück war, entwickelte sich Alles seinen Wünschen gemäß und er konnte darauf rechnen, vor dem Mai und jedenfalls vor dem Juni Alles vollendet zu sehen, was er für den beabsichtigten furchtbaren Kampf angeordnet hatte. Seine Finanzen vermochten, wenigstens für den Augenblick, seinen immensen Aufwand zu decken. Seine Budgets, systematisch auf die Grenzzahlen von 740 bis 770 Millionen (860 bis 890 mit den Erhebungskosten) beschränkt, waren plötzlich auf ungefähr 950 Millionen (eine Milliarde 70 Millionen mit den Erhebungskosten) gestiegen. Diese Steigerung rührte zum Theil von der Einverleibung des Kirchenstaats, Illyriens, Hollands und der hanseatischen Departements her. Die römischen Staaten hatten die Einnahmen um 12 Millionen, Illyrien um 11, Holland um 55, die hanseatischen Departements um 20 vermehrt, was eine Summe von ungefähr 100 Millionen ausmachte, ohne daß die Ausgaben um eine gleiche Summe gesteigert worden waren. Es waren in der That, Dank der Vereinigung aller dieser Administrationen mit der bereits reichlich ausgestatteten französischen, viele Ausgaben aufgehoben oder vermindert worden. Nur Holland kostete mehr, als es einbrachte, da seine Schuld von 55 Millionen Einkünften ungefähr 31 absorbirte.

Zustand der Finanzen im Jahr 1812.

Plötzliche Erhöhung des Budgets, die zum Theil durch die dem Kaiserthume einverleibten Länder bewirkt ist.

Zu den angeführten circa 100 Millionen hatte der Ertrag der Douanen eine weitere Vermehrung der Einkünfte um etwa 60 Millionen gefügt, die man dem berüchtigten Tarif vom August 1810 verdankte, der die Einfuhr der Colonialwaaren gegen einen Zoll von 50 Procent gestattete. Das Budget hatte sich auf diese Weise an Einnahmen um 160 Millionen zu steigern vermocht und blieb trotzdem im Deficit. Daran war nicht der Aufwand der einverleibten Länder,

März 1812. denn dieser kam, wie man gesehen hat, den neuen Einkünften nicht gleich, sondern es war der Krieg daran schuld. Die beiden Ministerien des Personals und des Materials des Kriegs, welche im Jahre 1810, das erste 250 Millionen, das zweite 150, zusammen 400 absorbirten, hatten im Jahr 1811 480 Millionen erfordert und sollten bald mehr als 500 fordern. Die ehemals mit 140 Millionen bestrittene Marine sollte seit der Einverleibung der holländischen und hanseatischen Marine 170 kosten. Solchergestalt fanden sich die gewonnenen neuen Hilfsquellen durch die Ausgaben der Kriegsverwaltung absorbirt, ohne diese noch völlig zu decken. Allerdings mußte man zu der Vermehrung der Einnahmen um 160 Millionen, deren Ursprung und Detail wir angeführt haben, noch eine andere Hilfsquelle fügen, welche ganz zufällig und ebenfalls den Douanen zu verdanken war. Man hat gesehen, daß viele als Contrebande mit Beschlag belegte Colonialwaaren confiscirt worden waren, daß man eine beträchtliche Anzahl der Contravention gegen die Decrete von Berlin und Mailand angeklagter amerikanischer und ottomanischer Schiffe, sowie den geächteten spanischen Adelsfamilien gehörige ansehnliche Wollvorräthe weggenommen und zum Vortheile des Schatzes verkauft hatte; man hat desgleichen gesehen, daß gestattet worden war, große Massen von Colonialwaaren, die sich vor den letzten Gesetzen der Continentalsperre in Holland und Holstein angehäuft hatten, gegen einen Zoll von 50 Procent in Frankreich einzuführen. Die aus diesen verschiedenen Quellen herrührenden Erträge waren unter der gemeinschaftlichen Benennung: außerordentlicher Ertrag der Douanen, vereinigt worden und beliefen sich auf die ein einziges Mal erhobene Summe von 150 Millionen. Sie sollten das Geld ersetzen, welches man sich mittels des Credites in den Ländern verschafft, die einen solchen haben. Napoleon hatte von dieser Summe ungefähr 90 Millionen zur Abzahlung der schuldigen Rückstände aller frühern Budgets verwendet und hatte daher keinen einzigen Rückstand mehr, was dem Geschäftsgang der Kassen eine sehr große Leichtig-

Außerordentlicher Ertrag der Douanen und welche Hilfsquellen Napoleon darin findet.

keit verschaffte und in einem Augenblicke sehr schätzbar war, wo man eine so enorme Menge Menschen und Material in Bewegung zu setzen hatte. Es blieben ihm demnach noch ungefähr 60 Millionen übrig, sowie sein außerordentlicher Schatz, welcher nach allen verwilligten Dotationen und allen für die öffentlichen Arbeiten verwendeten Summen noch immer, den Ertrag des letzten österreichischen Kriegs mitgerechnet, ungefähr 340 Millionen enthielt. Man erinnert sich, daß er von diesen 340 Millionen bei Gelegenheit der Einziehung der Obligationen der Generaleinnehmer 84 dem Schatze geliehen hatte; 85 bewahrte er in baarem Gelde auf, das sich zum größern Theil in den Kellern der Tuilerien befand, 38 in vollkommen liquiden Effecten und endlich 132 in Pfandverschreibungen Westfalens, Sachsens, Baierns, Preußens und Oesterreichs. Auf diese letztern Summen durfte man nur rechnen, wenn man siegreich war; was die früher dem Schatze geliehene anlangt, so war diese kein Hilfsmittel mehr. An sichern und sofort disponibeln Mitteln verblieben sonach: 85 Millionen baares Geld, 38 gute Effekten, also zusammen 123 Millionen oder ungefähr 180, wenn man die noch in der außerordentlichen Kasse der Douanen vorhandenen 60 Millionen hinzurechnete. Mit einem Einnahmebudget, welches gestattete, den beiden Ministerien des Kriegs 500 Millionen und dem der Marine 170 zu verwilligen, mit einer baaren Summe von 180 Millionen in einer Reservekasse, mit einer fundirten Schuld, die sich beinahe auf Null reducirte und während jeder Rückstand völlig getilgt war, konnte man sich als hinreichend versorgt betrachten, zumal wenn der Krieg, der nach Napoleon's Voraussetzung glücklich ausfallen mußte, den Krieg zu ernähren vermochte. Auf solche Weise vermochte er eine Truppenzahl regelmäßig zu besolden, welche sich einschließlich des neuen Aufgebots der Nationalgarden auf mehr als 1,200,000 Mann, darunter 900,000 Franzosen, belaufen sollte. Und fragt man, wie es ihm auch selbst mit 500 Millionen möglich war, 900,000 Mann zu unterhalten, so machen wir bemerklich, daß sich 300,000 derselben auf der

März 1812.

Zustand des außerordentlichen Schatzes im Jahr 1812.

Momentaner Ueberfluß an financiellen Mitteln.

März 1812. Halbinsel befanden, wo sie dem Schatze kaum mehr als 40 Millionen kosteten, indem Spanien theils in Kriegscontributionen, theils in Lebensmitteln, die man an Ort und Stelle entnahm, alles Uebrige lieferte *); ferner, daß sich eine gewisse Anzahl dieser Truppen in Illyrien **) und in Deutschland befand, wo sie einen Theil ihres Unterhalts vom Lande empfingen, wie z. B. die in Westfalen stehenden Truppen; und endlich, daß die Kosten und Werthe jener Zeit sehr verschieden von denen der unserigen waren. Solchergestalt zeigten sich die financiellen Hilfsmittel Napoleon's seinen militärischen Hilfsmitteln vollkommen angemessen, während freilich die einen wie die andern fortwährend durch den unmäßigen Gebrauch bedroht waren, den er davon zu machen pflegte.

Während er die letzte Hand an seine innern Angelegenheiten legt, beschäftigt sich Napoleon mit Amerika.

Während er die letzte Hand an seine innern Angelegenheiten legte, hatte sich Napoleon natürlich, abgesehen von den russischen, die durch die Waffen geordnet werden sollten, auch mit seinen übrigen äußern Angelegenheiten stark beschäftigt. Die wichtigste von allen war in diesem Augenblicke der Vertrag, den er mit Amerika gegen England zu schließen im Begriff stand. Nichts war von größerer Wichtigkeit und nichts bewies deutlicher, wie sehr er unrecht hatte, in einem nordischen Kriege Mittel zur Bezwingung der Feinde zu suchen, die er sich in der Welt gemacht hatte. Trotz der glück-

*) In den Jahren 1810 und 1811 hatte Spanien an berechenbaren Ausgaben 165 Millionen gekostet, wovon Spanien in Contributionen 88 Millionen und der französische Schatz 77 gezahlt hatte. Spanien hatte außerdem Alles geliefert, was in Natura an Ort und Stelle entnommen worden war, sowie überdies sämmtliche von Denjenigen, die sie auflegten, verheimlichten Contributionen. Vorstehendes ist das Resultat einer vom Minister des Schatzes mit großem Fleiße aufgestellten und Napoleon vorgelegten Berechnung.

**) Wir sagen Illyrien und nicht Italien, weil die in Italien befindlichen Truppen vom französischen Schatze, gegen Entrichtung einer Summe von 30 Millionen jährlicher Subsidien, welche dieser Schatz vom Königreiche Italien empfing und die auf das Budget des Kaiserthums gebracht war, vollständig bezahlt wurden.

lichen Erfolge des Lord Wellington in Spanien, hatte sich die innere Lage Englands noch verschlimmert. Das Papiergeld verlor 18 Procent; die Colonialwaaren hatten sich dermaßen entwerthet, daß z. B. der Zucker, den man zu Paris um 6 Franken das Pfund verkaufte, zu London kaum 6 bis 7 Sous kostete. Die Themse war mit beladenen Schiffen bedeckt, die sich in Magazine verwandelt sahen. Die Masse der Bankerotte zu London hatte sich von 6 bis 700 jährlich auf 2000 gesteigert. Der Cours war in Folge all dieser Umstände noch mehr gesunken; die anfangs blühenden Manufacturen stockten. Den Arbeitern fehlte es an Beschäftigung und so hatte, um das Unglück aufs Höchste zu steigern, das Volk, während die Theuerung in England fast in gleichem Grade wie in Frankreich herrschte, gerade in dem Augenblicke, wo das Brod theurer geworden war, weniger Mittel, sein Brod zu bezahlen. Fast in allen Provinzen durchzogen ausgehungerte Banden das Land und zerschlugen die Webstühle. Der Abzugskanal, den die Russen, wie ihnen Napoleon vorwarf, für den britischen Handel auf dem Continente geöffnet hatten, hatte sonach die Lage Englands nicht merklich verändert, und was würde wol geschehen sein, wenn man, diesen Zustand der Dinge noch einige Zeit verlängernd, auf Lord Wellington einen Theil der Truppen geworfen hätte, die man jetzt rüstete, um sie in den Schneefeldern des Nordens zu begraben?

März 1812.

Nahes Bevorstehen eines Bruchs zwischen Amerika und England, und neuer Beweis, daß Napoleon nicht nöthig gehabt hätte, in einem nordischen Kriege die Lösung der europäischen Fragen zu suchen.

Verschlimmerung der Lage Englands im Innern.

Das britische Cabinet stand im Begriff, alle diese Uebel durch sein extravagantes Benehmen gegen Amerika noch mehr zu steigern. Wenn man die spanischen, französischen und holländischen Colonien ausnimmt, die in Folge der daselbst eingetretenen Ueberfüllung mit Waaren so gut wie gar keine Wege für den Absatz mehr darboten, so war Nordamerika das einzige dem britischen Handel zugänglich gebliebene große Land. England schickte dorthin für 200 bis 250 Millionen seiner Producte und bezog daraus einen dem ungefähr gleichkommenden Werth. Es war dies unter den obwaltenden Umständen ein für seine Marine und seine Industrie sehr nütz-

Von welcher Wichtigkeit für England dessen Verbindungen mit Amerika sind.

März 1812. licher Markt; überdies bestand ein großer Theil der Producte, womit man Amerika bezahlte, in Colonialwaaren, und am Ende gelang es den Amerikanern stets auf die oder jene Weise, diese Waaren der strengen Continentalsperre zum Trotz auf dem Continente einzuführen. England hatte demnach reichlichen Grund, Amerika zu schonen. Weit entfernt aber dies zu thun, benahm es sich gegen dasselbe wie Napoleon gegen die Staaten des Continents, indem es sich gleich ihm durch Leidenschaft und Uebermuth irre leiten ließ. Seine berüchtigten Cabinetsbefehle, denen Napoleon seine nicht minder berüchtigten Decrete von Berlin und Mailand entgegengestellt hatte, waren die Ursache des Streites, welcher nahe daran war, sich in erklärten Krieg zu verwandeln.

Gefahr, diese Verbindungen in Folge des Streites mit den Neutralen zu compromittiren.

Wir müssen uns wiederholt erinnern, daß England durch seine Cabinetsbefehle erstlich alle Küsten des französischen Kaiserthums und der mit demselben alliirten Staaten blokirt (nämlich mittels der Blokade auf dem Papier) und sodann gefordert hatte, daß jedes Schiff, welches diese Küsten besuchen wollte, sich in der Themse einfinden solle, um dort die Erlaubniß zur Schiffahrt gegen Bezahlung einzuholen, eine Maßregel, die Napoleon erwidert hatte, indem er jedes Schiff, das sich einer solchen Dictatur unterwürfe, für denationalisirt und für gute Prise erklärte. Man hat gesehen, daß die Amerikaner, um ihre Schiffe dieser zwiefachen Gewaltthätigkeit zu entziehen, denselben durch das Embargogesetz anfangs den Besuch der europäischen Küsten verboten und später dieses Verbot auf die Küsten Frankreichs und Englands beschränkt, zugleich aber hinzugefügt hatten, daß diese Maßregel rücksichtlich derjenigen dieser beiden Mächte, welche ihrem Systeme der Strenge entsagen würde, widerrufen werden sollte. Napoleon hatte, bei dieser Gelegenheit mit einer klugen Mäßigung verfahrend, rücksichtlich der Amerikaner seine Decrete von Berlin und Mailand außer Kraft gesetzt und dies, wie er sagte, in der Hoffnung gethan, die Amerikaner endlich ihre Flagge gegen Diejenigen vertheidigen zu sehen, von denen sie beschimpft werde. In Erwiderung

Geschicktes Benehmen Napoleon's bei dieser Frage und seine Bereitwilligkeit, zu Gunsten der Amerikaner die Decrete von Berlin und Mailand außer Kraft zu setzen.

dieses klugen Verfahrens hatten die Amerikaner das Verbot in Betreff Frankreichs aufgehoben, rücksichtlich Englands aber aufrecht erhalten und sahen sich deshalb jetzt mit letzterem in offenem Streite. März 1812.

England beharrt bei seinen Cabinetsbefehlen.

Hätte sich England durch die Vernunft leiten lassen, so würde es schlicht und einfach Napoleon's Verfahren nachgeahmt, seine Cabinetsbefehle widerrufen und den Amerikanern gestattet haben, mit Frankreich in Verbindung zu treten. Der Nutzen, den dies für uns gehabt hätte, wäre sicherlich demjenigen nicht gleichgekommen, der für die Engländer daraus erwachsen sein würde. Wir würden allerdings den Zucker und Kaffee und, was wichtiger war, den Indigo und die Baumwolle, die für unsere Manufacturen so nützlich waren, weniger theuer bezahlt haben; aber ein Theil dieser in Frankreich eingeführten Waaren würde aus den englischen Colonien gekommen sein. War aber der hohe Preis der Colonialwaaren für die Franzosen eine Last, so war dagegen deren Verschleuderung für die Engländer geradezu ein Unglück. England hätte sonach mehr als Frankreich dabei gewonnen, wenn es den Amerikanern freie Bewegung gestattet hätte; da aber, wie bei Napoleon der Geist der Continentalherrschaft, bei den britischen Ministern der Geist der Seeherrschaft bis zum Wahnwitz vorherrschte, hatte England seine Cabinetsbefehle nur sehr unbedeutend modificirt, anstatt sie vollständig zu widerrufen. So forderte es zwar von den Amerikanern jetzt nicht mehr, an den Ufern der Themse Tribut zu zahlen, aber es hatte alle Häfen des französischen Kaiserthums, von der Emsmündung bis zu den Grenzen Portugals, von Toulon bis Orbitello, für blokirt erklärt. Dies war immer nur die Prätension der fingirten Blokade oder der Blokade auf dem Papier, die darin bestand, daß man Küsten und Häfen sperren wollte, während man gänzlich außer Stande war, dieselben effectiv durch wirkliche Streitkräfte zu blokiren.

Controverse zwischen England und Amerika über die wirkliche und die fingirte Blokade.

Die Amerikaner hatten erwidert, dies sei keine Wiederherstellung des allgemeinen Rechts der Neutralen, denn dieses Recht verwerfe die fingirte Sperre unbedingt, und zugleich

März 1812. hatten sie erklärt: da England einen Theil seiner Cabinetsbefehle beibehalte, würden sie gegen dasselbe ihr Non-intercourse-Gesetz beibehalten, obwol sie es rücksichtlich Frankreichs aufgehoben hätten. Die britischen Minister begegneten den Gründen der Amerikaner mit erbärmlichen Argumenten. Sie behaupteten, die Franzosen hätten den Decreten von Berlin und Mailand nicht ernstlich entsagt; ihre Verzichtleistung auf dieselben sei in der Form nicht authentisch; übrigens halte man noch viele amerikanische Schiffe am Eingange der französischen Häfen an; dies war allerdings wahr, aber unvermeidlich, da England daheim die Errichtung einer Fabrik falscher Papiere hatte geschehen lassen, welche große Vorsicht gebot; desgleichen sagten sie, die Amerikaner hätten es unterlassen, von Frankreich die Befugniß zur Einführung britischer Industrieerzeugnisse in dessen Gebiete zu fordern; dies war kindisch, denn wenn die Amerikaner Grund hatten zu verlangen, daß man unter ihrer Flagge die englischen Güter nicht confiscirte, konnten sie doch nicht fordern, daß Frankreich in seinem Gebiete die englischen Producte zuließe, die sein Handelssystem nicht duldete. Diese Gründe waren sonach unhaltbar und wurden von den Amerikanern auch demgemäß behandelt. Noch ein anderes, ganz besonders schweres Unrecht Englands, welches sich täglich ebenso frech als gewaltthätig wiederholte, stellte den baldigen Krieg mit Amerika in Aussicht. Unter dem Vorwande, daß viele seiner Matrosen, um sich dem Kriegsdienste zu entziehen, nach Amerika auswanderten, ließ es die amerikanischen Handelsschiffe durchsuchen, was den Kriegsschiffen stets, sobald sich die Untersuchung darauf beschränkt, die Echtheit der Flagge zu constatiren, aber auch nur zu diesem Zwecke, gestattet ist, und es benutzte die Gelegenheit, um alle englisch sprechenden Matrosen aufzuheben. Da nun aber die beiden Nationen die nämliche Sprache reden, so nahm die britische Marine fast ebenso viel amerikanische als englische Matrosen weg und übte sonach die Presse nicht blos gegen britische, sondern auch gegen fremde Unterthanen aus, indem sie eine von der gleichen Abstammung herrührende

England übt Plackereien gegen den amerikanischen Handel und fährt fort, die amerikanischen Matrosen zu pressen.

Gleichheit des Idioms misbrauchte. Mehrmals waren durch den Widerstand der amerikanischen Schiffe Collisionen zur See herbeigeführt worden, von denen ganz Amerika widergehallt hatte. Die Erbitterung war daher auch auf den höchsten Grad gestiegen und alle aufmerksamen Geister betrachteten den Krieg als unvermeidlich. März 1812.

Dies Alles lieferte der englischen Opposition reichlichen Stoff zu gerechten Beschwerden gegen das Cabinet, und einer der größten Redner Englands, Lord Brougham, damals im vollen Glanze der Jugend und des Talents, hatte die Minister, indem er nachwies, welchen Grad der Vernunftwidrigkeit ihr Navigationssystem erreicht hatte, aufs härteste in die Enge getrieben. Während sie den Amerikanern gegenüber, unter dem Vorwande, die Communicationen mit Frankreich zu hindern, hartnäckig bei ihren Cabinetsbefehlen beharrten, hatten sie in der That mittels des Systems der Licenzen eine Menge kleiner Flaggen, nämlich schwedische, norwegische, preußische, ermächtigt, mit Frankreich zu verkehren, sodaß die englische Handelsmarine durch kleine Neutrale ersetzt worden war, denen sie ausnahmsweise gestatteten, was sie den großen Neutralen, nämlich den Amerikanern, versagten, welche sich zu ihren Gunsten auf das Völkerrecht berufen konnten. Ueberdies hatte die durch das Licenzensystem eingeführte Gewohnheit, seinen Ursprung zu verbergen, eine Menge Ausflüchte üblich gemacht und unter den Handeltreibenden unmoralische Kunstgriffe verbreitet, die wahrhaft beunruhigend wurden.

Gerechter Unwille der englischen Opposition über das Verfahren des Ministeriums.

Allerdings übertrieb die Opposition, wie es oft geschieht, die Misgriffe der Regierung, oder faßte sie nicht allezeit richtig genug auf; aber sie griff dieselben mit einer wohlberechtigten Heftigkeit an. Sie würde die strenge und vollständige Wahrheit ausgesprochen haben, wenn sie gesagt hätte, es sei Englands Interesse, sich alle Länder der Erde zu öffnen, während es Napoleon's Interesse sei, dieselben den Engländern zu verschließen; wenn man Frankreich Zucker, Kaffee, Baum-

März 1812. wolle zu billigern Preisen liefere, so gewähre England dadurch den Franzosen hundertmal weniger Nutzen als sich selbst, indem es die Ueberfülle seiner Magazine nach dem Auslande befördere. Da es in seinem Interesse liege, alle Wege zu öffnen, in Napoleon's Interesse, sie alle zu schließen, so handele man höchst unvernünftig, wenn man hartnäckig bei den Cabinetsbefehlen beharre, sich auf diese Weise die nachtheiligste aller Entbehrungen, nämlich die des Verkehrs mit Amerika, und überdies einen Krieg bereite, der äußerst gefährlich werden könne, wenn ein neuer Triumph Napoleon's in den Ebenen des Nordens dazukomme.

Die londoner City verlangt die Entlassung der Minister.

Die im höchsten Grade aufgebrachte City von London hatte dem Prinzen von Wales, der seit einem Jahre Regent war, eine Petition überreicht, worin sie um Entlassung der Minister bat, und ein großer Theil der Kaufmannschaft hatte diese kühne Petition mit seiner Stimme unterstützt. Der Prinz von Wales, dessen Macht man für die Dauer eines Jahres Beschränkungen aufgelegt hatte, war soeben in den vollen Besitz der königlichen Prärogative gelangt und Alles kündigte an, daß er derselben definitiv genießen werde, da die Gesundheit seines Vaters Georg III. keine Hoffnung auf Besserung mehr gewährte. Obwol er sich an die alten Minister seines Vaters gewöhnt und mit den Staatsmännern, die er anfangs zu den seinigen machen wollte, halb überworfen hatte, würde er doch gern die Einen und die Andern in einem Coalitionsministerium vereinigt haben, um der heftig aufgeregten öffentlichen Meinung einige Genugthuung zu geben. Unglücklicherweise war der Marquis von Wellesley, Bruder des Lord Wellington und Minister der auswärtigen Angelegenheiten, unlängst aus dem Cabinet getreten und zwar, ohne einen bestimmten Anlaß, nur deshalb, weil er nicht länger mit Hrn. Perceval's beschränktem und heftigem Charakter zu sympathisiren vermochte, der als eine wahre Uebertreibung des Charakters des Hrn. Pitt erschien und dessen Fehler ohne seine Talente hatte. Hatte nun der Marquis von Wellesley, ein unbefangener, ebenso gefälliger als gebildeter Geist, der näm-

lichen Partei wie Hr. Perceval angehörend, mit diesem Minister nicht zu sympathisiren vermocht, so war wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß es möglich sein werde, die Chefs der Gegenpartei, die HH. Grenville und Grey, zu ihm zu gesellen, welche beide nicht sehr lenksam waren, aber den Stolz einer bedeutenden Stellung und den Trotz festgewurzelter Ueberzeugungen besaßen. Ueberdies entzweite sie aufs Entschiedenste die ernste Frage der irländischen Emancipation. Irland war unter allen Theilen des britischen Reichs der unglücklichste. Sein leidenvoller Zustand machte es nöthig, daß man der Vorsicht wegen Truppen dort ließ, die weit nützlicher in Portugal verwendet gewesen sein würden. Die in Betreff dieses Punktes unbeugsame Opposition behauptete mit Heftigkeit, das einzige Mittel, Irland zu beruhigen und die seiner Ueberwachung gewidmeten Truppen verfügbar zu machen, sei die Emancipation dieses Landes, d. h. die Gewährung gleicher Rechte mit den andern Theilen des vereinigten Königreichs; und obwol der Prinz-Regent angeboten hatte, die Frage unentschieden zu lassen, hatten doch die Lords Grenville und Grey seine desfallsigen Anerbietungen mit Stolz zurückgewiesen. Es war sonach kein Vergleich möglich. Aber die Situation war so sehr auf die Spitze getrieben, daß die geringste auswärts erlittene Schlappe die Kriegspolitik hätte stürzen können. Allen Vortheilen der Engländer in Spanien und allen Unfällen zum Trotz, die wir dort erlitten hatten, war demnach Napoleon, wenn er seine Streitkräfte dorthin wendete, anstatt sie hartnäckig in den nordischen Abgrund zu werfen, noch immer im Stande, die Politik Englands zum Frieden zu lenken. Es genügte hierzu, dem letztern eine einzige Niederlage zu bereiten, und demnach war die Gelegenheit des vergangenen Jahres noch nicht völlig versäumt, so sehr schien England beeilt, die Fehler Napoleon's durch seine eigenen auszugleichen! Welch sonderbares Schauspiel gewährt die Welt! In der Regel ist's nur ein heftiger Kampf von Fehlern, worin nur Derjenige unterliegt, der die meisten begeht!

März 1812.

Wahrscheinlich würde das britische Cabinet gefallen sein, wenn ihm von Napoleon eine Niederlage in Spanien bereitet worden wäre.

Die englische und die französische Regierung häufen die Fehler um die Wette.

März 1812. Und diese Fehler werden oft von den geschicktesten Regierungen begangen, sobald sich die Leidenschaft ihrer bemächtigt; denn wo die Leidenschaft herrscht, vermag der Geist nichts mehr.

Obwol er gegen diese Lage der Dinge die Augen verschloß, begriff Napoleon doch, daß er, während England alle möglichen Plackereien gegen die Amerikaner übte, diese Letztern durch eine ganz entgegengesetzte Behandlung für sich gewinnen müsse. Etwas mehr Plackerei von der einen Seite, etwas mehr Gefälligkeit von der andern, und Amerika mußte im Kriege mit England sein, was ein Resultat von unberechenbarer Wichtigkeit war. Die Schwierigkeit bestand darin, den Amerikanern die von ihnen gewünschten commerciellen Vergünstigungen zu gewähren, ohne gleichwol eine Erschlaffung der Continentalsperre herbeizuführen. Um diesen Nachtheil abzuwenden, hatte ihnen Napoleon anfangs den Handel nur mittels Licenzen gestatten wollen, die an zuverlässige Negocianten ausgestellt werden sollten. Da die Licenzen für sie jedoch ein äußerst lästiger Zwang waren, hatte er dem entsagt, sich aber vorbehalten, die Häfen Amerikas, wo sie auslaufen könnten, und die Häfen Frankreichs, wo sie einlaufen sollten, zu bestimmen. Indem er die Ueberwachung auf eine kleine Anzahl von Punkten concentrirte, hoffte er, den Betrug verhindern zu können. Endlich hatte er auch, um Lyon und Bordeaux zu begünstigen, verlangt, daß die amerikanischen Schiffe verpflichtet sein sollten, eine gewisse Quantität von Seidenwaaren und Weinen aus Frankreich zu führen. Diese Beschränkungen hatten in Amerika besonderes Misfallen erregt und von allen Seiten hatte man geschrieben, es bedürfe anderer Mittel, um die Regierung der Union von England zu trennen und entschieden für Frankreich zu gewinnen. Hr. Collin de Sussy, welcher Handelsminister geworden war, entwarf ein System, welches die Amerikaner befriedigt und zugleich den Nachtheilen ihres freien Zugangs zu unsern Häfen vorgebeugt haben würde; er schlug vor, alle Hemmnisse, worüber sie sich beklagten, aufzuheben und sie frei zuzulassen, in-

Napoleon mildert zu Gunsten der Amerikaner seine strengen Handelsmaßregeln in der Hoffnung, Amerika in Krieg mit England zu verwickeln.

dem man nur den Zucker und Kaffee zurückwiese, deren Ursprung man nicht zu erkennen vermochte und die fast ausschließlich englisches Product waren, dagegen die Baumwolle, deren Ursprung leicht zu constatiren war, sowie Holz, Tabak und andere Materialien anzunehmen, deren wir bedurften und die unzweifelhaft aus Amerika kamen. Napoleon, allezeit mistrauisch und immer geneigt, wenig zu gewähren, um viel zu erlangen, nahm die Vorschläge des Hrn. de Sussy nicht sofort an, minderte aber in gewissem Maße die Belästigung, worüber sich die Amerikaner beklagten, und ließ Hrn. Serurier nach Philadelphia abreisen, um ihnen den unbeschränktesten Zugang in Frankreich zu versprechen, wenn sie definitiv mit England brächen. Er hoffte demnach, und die Folge bewies, daß er sich nicht täuschte, binnen wenig Monaten die Allianz Amerikas gegen England zu haben. März 1812.

Darauf beschränkte er die Bemühungen seiner Diplomatie nicht, während er den neuen Krieg in Aussicht hatte. Obwol gegen Schweden sehr aufgebracht, lieh Napoleon doch, als sich die Krisis näherte, sein Ohr einigen, wahrscheinlich von Stockholm gekommenen und durch die Gemahlin des Prinzen Bernadotte, Schwester der Königin von Spanien, beförderten Insinuationen. Diese Prinzessin war untröstlich über den Bruch, der zwischen Schweden und Frankreich einzutreten drohte, und hatte bis diesen Augenblick Paris nicht verlassen wollen. Man gab zu verstehen, Hr. Alquier habe sich unpassend benommen und die Empfindlichkeit des Kronprinzen nicht zu schonen verstanden; dieser Prinz verlange nichts Besseres, als sich mit Frankreich zu alliiren, wenn man ihm vortheilhafte und ehrenvolle Gründe zu diesem Schritte liefere; seine Nachsicht gegen den Schleichhandel sei einzig und allein durch den schlechten Zustand der schwedischen Finanzen veranlaßt; dieser Handel gewähre Einkünfte, von denen man zu Stockholm lebe, und wenn Frankreich wolle, daß Schweden Truppen aufstelle, so müsse es ihm eine Subsidienzahlung gewähren; unter dieser Bedingung werde der Prinz den Engländern seine Häfen schließen und eine Armee für Frankreich

Versuch einer Wiederannäherung mit Schweden.



März 1812. gegen Rußland stellen. — Napoleon zweifelte stark an der Aufrichtigkeit dieser Anträge, aber es war möglich, daß Bernadotte, dessen Vorschläge von Rußland und England mit Zurückhaltung aufgenommen worden waren (ein Umstand, den man zu Paris kannte), sich deshalb geneigt fühlte, sich Frankreich wieder zuzuwenden, und einen solchen Alliirten durfte man nicht zurückstoßen; denn eine nach Finnland marschirende schwedische Armee mußte, während eine französische nach Lithauen marschirte, eine sehr nützliche Diversion verschaffen. Er ließ daher Bernadotte durch die Kronprinzessin vorschlagen, sich mit Frankreich zu vereinigen, 30 bis 40,000 Mann gegen Finnland zu dirigiren, und versprach dagegen, keinenfalls mit dem Kaiser Alexander Frieden zu schließen, ohne ihn zur Zurückgabe dieser Provinz an Schweden gezwungen zu haben. Anstatt einer Subsidienzahlung, die er nicht gewähren konnte, erklärte sich Napoleon bereit, für 20 Millionen Colonialwaaren über Stralsund einführen und verkaufen zu lassen, deren Preis die Kaufleute sofort auszahlen würden. Ein von der Kronprinzessin bezeichneter Unterhändler wurde ermächtigt, auf der Stelle abzureisen, um diese Bedingungen nach Stockholm zu bringen.

Allgemeiner Marsch der französischen Armee.

Während er diesen Angelegenheiten seine Aufmerksamkeit schenkte, hatte Napoleon zugleich den Marsch seiner Truppen im Auge. Der Monat März 1812 ging zu Ende und bis dahin war Alles von statten gegangen, wie er es wünschte. Eine der Divisionen des Marschalls Davout, die des Generals Friant, war in Schwedisch-Pommern eingefallen und hatte sich, nachdem sie den Ueberrest der von den Schweden organisirten Contrebande in Beschlag genommen, nach Stettin an der Oder gewendet. Die Division Gudin war jenseit dieses Flusses vorgerückt und hatte Stellung zu Stargard genommen, indem sie vor sich auf der Straße von Danzig die Cavalerie des Generals Bruyère hatte. Die Division Desaix hatte sich zu Küstrin an der Oder postirt, während ihre leichte Cavalerie zu Landsberg in der Richtung von Thorn stand. Der Marschall Davout hatte sich mit den Divisionen Morand

und Compans und den seinem Armeecorps zugetheilten Kürassieren der Oder genähert und war bereit, diesen Fluß beim ersten Signal zu überschreiten. Seine Truppen waren mit Ordnung, mit Gemächlichkeit, eine strenge Disciplin beobachtend, marschirt und von der preußischen Regierung mit Allem versehen worden; denn diese letztere hatte sich beim Anblicke dieser gefürchteten Soldaten beeilt, alle gegen deren Gebieter eingegangenen Verbindlichkeiten zu erfüllen. Der Marschall Oudinot hatte sich, nachdem er seine Truppen zu Münster concentrirt, auf der Straße von Berlin staffelweise aufgestellt; der Marschall Ney hatte sich von Mainz nach Erfurt und von da nach Torgau an der Elbe begeben. Die Sachsen waren über die Oder gegangen. Der Vicekönig von Italien hatte, nachdem er mit seiner Armee die Alpen überschritten, Baiern durchzogen, die Baiern sich angeschlossen und die Oder beinahe erreicht. Die Offiziere aller Grade hatten, den kaiserlichen Befehlen gemäß, dem Marsche an der Spitze ihrer Soldaten beigewohnt, indem sie die Disciplin unter ihren Truppen aufrechthielten und ihre Zunge im Zaum hielten, soweit sie es vermochten, was freilich nicht immer gelang. In den Corps des Marschalls Ney und des Prinzen Eugen beging man beklagenswerthe Excesse, mochte es nun sein, daß sie, weil sie einen größern Weg zurücklegen mußten, Entbehrungen erduldet hatten, wofür sie sich auf Kosten der durchzogenen Gegenden entschädigten, oder daß die ihnen vorgeschriebene Straße zu ihrem Empfange weniger vorbereitet gewesen war. Uebrigens war überall für Rasttage gesorgt, sodaß jedes Corps Zeit hatte, Alles an sich zu ziehen, was nicht hatte folgen können, und daß der Nachzug sich stets der Spitze dicht anschloß. Ein ungeheurer Wagenzug, wie man seines Gleichen noch niemals gesehen hatte, bezeichnete die Spur der Colonnen noch lange nachdem sie abgezogen waren.

April 1812.

Eintreffen aller Corps an der Oder.

Bis dahin hatte man nichts vom Niemen sagen hören und kein Gerücht zeigte an, daß diese, nunmehr allen Augen offenbare, gewaltige Entfaltung von Streitkräften die Russen zur Ergreifung der Initiative provocirt hätte. Napoleon schrieb

April 1812. daher, seinem Plane gemäß, in den ersten Tagen Aprils seinen Truppen eine neue Bewegung vor, um sie von der Oder nach der Weichsel vorzuschieben, wo er ihnen eine neue Rast zu gewähren und die drei Umstände abzuwarten beabsichtigte, die er bei diesem gigantischen Marsche geduldig zu erwarten entschlossen war: die Versammlung seiner Colonnen, das Eintreffen seiner Wagen und die Entwickelung der Vegetation*).

Napoleon schreibt seiner Armee eine neue Bewegung vor und versetzt sie an die Weichsel.

Er befahl dem Marschall Davout, mit seinen fünf Divisionen und seiner sämmtlichen Cavalerie nach der Weichsel zu rücken; dem Marschall Oudinot, mit dem größten kriegerischen Pomp in Berlin einzuziehen, einen Augenblick daselbst stehen zu bleiben und sich dann nach der Oder in Bewegung zu setzen; dem Marschall Ney, zu Torgau die Elbe zu passiren, um sich nach Frankfurt an der Oder zu begeben; den Sachsen und Westfalen, zu Kalisch Position zu nehmen; den Baiern und der Armee von Italien, Glogau zu erreichen; der Garde endlich, sich auf der Straße von Posen staffelweise aufzustellen. Die Truppen sollten, sobald sie fünf bis sechs Tage marschirt wären, ungefähr ebenso lange Rast halten. Der Marschall Davout, der stets mit der Organisation aller Dinge beauftragt war, hatte Befehl, unablässig die Kornvorräthe von Danzig

*) Schlechtunterrichtete Schriftsteller haben, indem sie nach der Folge der Ereignisse des Feldzuges schlossen, daß die Operationen zu spät begonnen worden seien, die Langsamkeit der Bewegungen Napoleon's andern als den wahren Ursachen zugeschrieben. Sie haben z. B. behauptet, daß die Angelegenheiten des Innern, namentlich die Theuerung, Napoleon zu Paris zurückgehalten und somit, indem sie die Eröffnung des Feldzuges verzögerten, die Katastrophe des Jahres 1812 verursacht hätten. Das ist eine ganz irrige Annahme. Napoleon, der erfahren hatte, wie sehr die weiten Märsche die Truppen erschöpfen und deciminiren, wollte den Raum von dem Rheine nach der Weichsel langsam durchschreiten, die Organisation seines Fuhrwesens vollenden und insbesondere das Futter für die 150,000 Pferde, die er mit sich führte, auf dem Boden des Landes finden. Seine Correspondenz und seine Befehle lassen darüber keinen Zweifel übrig. Was die Theuerung anlangt, so hatte er damit nichts zu thun und sie übte auf seine Entschließungen in Betreff des Kriegs keinen Einfluß.

mahlen und das gewonnene Mehl in Fässer packen zu lassen, April 1812. schleunig die Schifffahrt des Frischen Haffs und des Pregels einzurichten, die Brücken der Weichsel zu vollenden, zu Thorn und zu Elbing mittels der Lieferungen Preußens Magazine gleich denen von Danzig herzustellen, Pillau und die Spitze der Nehrung gut zu besetzen und insbesondere rücksichtlich der Bewegungen der Russen wachsam zu sein. Der Plan war fortwährend, sobald dieselben den Niemen überschritten und die Offensive ernstlich ergriffen, mit den 150,000 Mann des Marschalls Davout und den 80,000 des Königs Hieronymus direct gegen sie zu marschiren. Wenn sich hingegen die Russen nicht regten, sollte man sich sehr ruhig verhalten, die französischen Vorposten nicht jenseit Elbing zeigen und jenseit dieser Stadt nur die Preußen verwenden, die sich von Danzig bis Königsberg auf ihrem eigenen Gebiete befanden. Napoleon hatte Alles veranstaltet, um aufs erste Signal seinerseits abzureisen und mit der Schnelligkeit eines Couriers bei seiner Avantgarde einzutreffen. Nachdem übrigens der Marschall Davout einmal an der Weichsel stand, hatte er von einem plötzlichen Marsche der Russen nichts mehr zu fürchten und brauchte nur noch einen Wunsch zu hegen; nämlich die Verzögerung der Feindseligkeiten bis zur Entwickelung des Grünfutters.

Welche Sprache Hr. de Lauriston zu St. Petersburg bei Gelegenheit der neuen Bewegung der Armee nach der Weichsel führen soll.

Um die Erfüllung dieses Wunsches noch mehr zu sichern, fertigte er einen neuen Courier an Hrn. de Lauriston ab, um ihm diese zweite Bewegung zu melden und ihm die Sprache zu dictiren, die er bei dieser Gelegenheit führen sollte. Hr. de Lauriston erhielt Befehl, zu erklären: nachdem der Kaiser der Franzosen den Marsch der russischen Armeen nach der Düna und dem Dnieper erfahren (das war eine reine Erfindung, denn man hatte keine derartige Nachricht erhalten), habe er beschlossen, sich an der Weichsel aufzustellen, indem er einen Einfall ins Großherzogthum Warschau befürchte; indeß habe er noch immer die Absicht, unter den Waffen zu unterhandeln, auch selbst mit dem Kaiser Alexander zwischen der Weichsel und dem Niemen zusammenzukommen und, wo möglich, Alles



April 1812. mit ihm in einer freundschaftlichen Conferenz, gleich der zu Tilsit und zu Erfurt, zu arrangiren. Um dieser Gesinnung Glauben zu verschaffen, ward Hr. de Lauriston zu der Erklärung ermächtigt, die französischen Truppen würden die Weichsel nicht überschreiten, und wenn man jenseit derselben, vielleicht bis Elbing, einige französische Uniformen sähe, so würden dies Vorposten leichter Cavalerie sein, die mit dem Ueberwachungsdienste beauftragt wären, den man in den Umgebungen einer großen Armee nie vernachlässigen dürfe.

Welch tiefen Eindruck zu St. Petersburg die aus Frankreich und Deutschland einlaufenden Nachrichten machen.

Während Alles, was im Vorstehenden mitgetheilt worden ist, in Frankreich stattgefunden hatte, war der Gegenstoß dieser Vorgänge zu St. Petersburg stark gefühlt worden. Die Anwesenheit des am 10. März eingetroffenen Hrn. von Czernitscheff, der mit einem freundschaftlichen Briefe Napoleon's, aber ganz entgegengesetzten persönlichen Eindrücken erschienen war, denn unterwegs hatte er ungeheure Truppenmassen wahrgenommen, war nicht geeignet, die Wirkung der aus allen Gegenden des Continents eingelaufenen Nachrichten zu mildern. Die Bewegung des Marschalls Davout nach der Oder und darüber hinaus, die Invasion von Schwedisch-Pommern, die Beanspruchung der deutschen Contingente, die Ueberschreitung der Alpen durch die Armee von Italien, die positive Ankündigung der beiden Allianztractate mit Preußen und Oesterreich hatten die letzten Zweifel Alexander's vollends vernichtet und ihm und seinem Hofe einen tiefen Kummer verursacht; denn man zweifelte nicht, daß der Kampf furchtbar werden und daß, wofern er nicht glücklich ausfalle, die Größe Rußlands einen entschiedenen Stoß empfangen werde, einen Stoß, wie ihn die Größe Preußens und Oesterreichs erlitten hatte.

'Die Allianztractate mit Preußen und Oesterreich sind in den Augen des Kaisers Alexander das sicherste Zeichen baldiger Feindseligkeiten.

Insbesondere war es die Nachricht der beiden mit Preußen und Oesterreich geschlossenen Verträge, was dem Kaiser Alexander und dem Kanzler Romanzoff die Nähe der Gefahr offenbart hatte. Von Allem, was auf Seiten der französischen Diplomatie vorging, durch Verräthereien, deren Quelle vielen Nachforschungen zum Trotz unbekannt geblieben war, ziemlich genau unterrichtet, wußte der Kaiser Alexander, daß

Napoleon Preußen seit langer Zeit auf einen Allianztractat warten ließ, um zu St. Petersburg nicht zu starken Argwohn zu erwecken. Da er sich nun endlich entschieden hatte, diesen Vertrag zu schließen, so konnte man daraus folgern, daß sein Entschluß gefaßt und zwar so unerschütterlich gefaßt war, daß er keine Schonung mehr für nöthig erachtete. Die Verstellung des Wiener Hofes in Betreff der von ihm übernommenen Verpflichtungen konnte den Kaiser Alexander nicht täuschen, da er von allen Verhandlungen der europäischen Diplomatie vollkommen unterrichtet war, und erschien ihm nur lächerlich, während er Zeuge der Verlegenheit des Hrn. von Saint-Julien, österreichischen Gesandten zu St. Petersburg, war. Dieser Letztere war in der That bemüht, sich allen Blicken zu entziehen, weil er fürchtete, sich genöthigt zu sehen, die von seinem Hofe geschlossene Verbindung einzugestehen oder, wenn er sie leugnete, Lügen gestraft zu werden. Preußen, welches weniger kühn im Lügen war, hatte Alles eingestanden. Wir haben gesagt, daß es Hrn. von Knesebeck nach St. Petersburg geschickt hatte, um dem Kaiser Alexander die traurige Nothwendigkeit, in die es sich versetzt gesehen hatte, am Kriege, und zwar auf der Seite Frankreichs, theilzunehmen, auseinanderzusetzen. Mochte nun Hr. von Knesebeck vom König dazu ermächtigt gewesen sein, oder mochte er seinem leidenschaftlichen Nationalgefühl nachgegeben haben, genug, er war in seinen Eröffnungen noch weiter gegangen. Er hatte erklärt, der König handele wider Willen, wünsche aber von Herzen den Russen den Sieg und verzweifle nicht daran, sich ihnen bald anschließen zu können; ja, dieses Ereigniß werde sogar unvermeidlich eintreten, wenn man ein kluges Verfahren befolge, und in dieser Beziehung hatte Hr. von Knesebeck, der ein unterrichteter Offizier war, sehr kluge Rathschläge vernehmen lassen, die sehr verderblich für uns und sehr nützlich für den Czaren waren, welcher inmitten der militärischen Ansichten aller Art, die der Ernst der Umstände um ihn her laut werden ließ, nicht mehr wußte, auf wen er hören sollte. Hr. von Knesebeck hatte ihm gerathen, sich nicht der Gefahr

April 1812.

Erklärungen Preußens und Oesterreichs mit dem russischen Cabinet, um ihre Allianz mit Frankreich zu rechtfertigen.

Sendung des Hrn. von Knesebeck nach St. Petersburg.

April 1812. auszusetzen, den ersten Choc von Seiten Napoleon's zu empfangen, vielmehr zurückzuweichen, die Franzosen in das Innere Rußlands zu locken und sie erst dann anzugreifen, wenn sie durch Strapazen und Hunger erschöpft sein würden. Er hatte verheißen, daß sich für diesen Fall ganz Deutschland den Russen anschließen würde, um den Untergang des vermessenen Länderräubers zu vollenden, der seit zwölf Jahren Europa verheerte.

Sprach sich bei dieser Gelegenheit ganz einfach die scharfsinnige Voraussicht des Hrn. von Knesebeck aus, die er einzig unter dem Einflusse seiner Nationalgesinnung in Rathschläge verwandelte, ohne einen Befehl von seinem Gebieter empfangen zu haben, oder war er vielmehr ermächtigt, die Entschuldigungen Friedrich Wilhelm's bei Alexander so weit zu treiben? Es ist gegenwärtig unmöglich, sich darüber Gewißheit zu verschaffen, obwol man das Geständniß des Hrn. von Knesebeck hat, der sich vielleicht in der Folge schuldiger dargestellt hat, als er es damals gewesen ist, um sich scharfsinniger und patriotischer erscheinen zu lassen, als er wirklich war. Wie dem nun sein möge, der Druck, unter welchem Preußen damals lebte, entschuldigt Vieles; gleichwol würden wir bedauern, wenn Hr. von Knesebeck ermächtigt gewesen wäre, diese Sprache zu führen; wir würden es rücksichtlich der Würde eines Königs bedauern, der ein vollkommen redlicher Mann war.

Alexander vernahm mit stolzer Nachsicht die Erklärung Friedrich Wilhelm's, mit außerordentlicher Aufmerksamkeit die klugen Rathschläge seines Gesandten und sagte ihm, er beklage die Entschließungen Preußens; da er aber die Sache Deutschlands nicht weniger als diejenige Rußlands vertheidige, verzweifle er nicht daran, bald preußische Soldaten auf seiner Seite zu haben. Minder nachsichtig zeigte er sich gegen Hrn. von Saint-Julien. Nachdem sich dieser lange versteckt gehalten, hatte er endlich ein Zusammentreffen mit dem Kaiser Alexander nicht mehr vermeiden können. Anfangs leugnete er den Allianztractat, und dies schien nicht ganz ohne wahren

Eigenthümliche Auftritte zwischen dem Kaiser Alexander und Hrn. von Saint-Julien, österreichischem Gesandten zu St. Petersburg.

Grund zu geschehen; denn damit er desto besser zu täuschen vermöchte, hatte sein Cabinet ihn selbst getäuscht, indem es ihn von nichts unterrichtet hatte. Selbst das Wenige, was ihm bekannt geworden, wußte er nur aus einigen Mittheilungen des Hrn. de Lauriston, der ihm mehr gesagt hatte, als ihm zu hören lieb war. Er suchte daher den neuen Vertrag zwischen Oesterreich und Frankreich auf Grund des Umstandes in Zweifel zu ziehen, daß man ihm von Wien nichts gemeldet habe; aber Alexander unterbrach ihn sogleich. — Leugnen Sie nicht, sagte er, ich weiß Alles; durch zuverlässige Mittelspersonen, die mich nie irregeführt haben, ist mir die Copie des von Ihrem Hofe unterzeichneten Vertrags geschickt worden; indem er sie hierauf dem beschämten Hrn. von Saint-Julien zeigte, fügte er hinzu, er sei höchlich erstaunt über ein solches Verfahren auf Seiten Oesterreichs und betrachte es als ein wahres Aufgeben der europäischen Sache; nicht er allein sei bei diesem Kampfe interessirt, sondern alle Fürsten, die noch einen Schatten von Unabhängigkeit bewahren wollten; so lange er nur die in Napoleon's Gewalt befindlichen kleinen deutschen Fürsten und selbst das all seiner Streitkräfte beraubte Preußen in Frankreichs Allianz gesehen, habe er sich weder überrascht noch entmuthigt gefühlt; aber der Beitritt Oesterreichs zu dieser Art von Ligue sei geeignet, ihn bestürzt zu machen und in seinen festesten Entschlüssen zu erschüttern; er allein könne Europa nicht vertheidigen; da man ihn im Stiche lasse, werde er dem allgemeinen Beispiele folgen und Frieden mit Napoleon schließen; er werde bei dieser allgemeinen Unterwerfung am Ende weniger als die Andern zu verlieren haben; er sei von Frankreich fern; Napoleon verlange wenig von ihm; er werde mit einigen Kränkungen seines Selbstgefühls davonkommen und, nach Verschmerzung derselben, ruhig und in seiner entfernten Stellung immer noch unabhängig sein, während Diejenigen, die ihn im Stiche ließen, Sklaven sein würden. — Alexander war aufgeregt, zornig, während er diese Worte sprach, und seine Sprache und Miene drückten eine gewisse Verachtung aus. Weniger betroffen und April 1812.

April 1812. weniger verwirrt, hätte ihm Hr. von Saint-Julien erwiedern können, daß Rußland im Jahre 1809 kein Bedenken getragen habe, den Krieg an Oesterreich zu erklären, ohne sich um die Unabhängigkeit Europas zu bekümmern, und wenn es gegenwärtig Jedermann zum Widerstande auffordere, so geschehe dies nur, weil man, anstatt ihm die Beraubung seiner Nachbarn zu gestatten, ihm vielmehr zumuthe, seinen Handel der Seepolitik Frankreichs zum Opfer zu bringen, was ihm nun zum ersten Male Anlaß gebe, die Unabhängigkeit Europas in Gefahr zu finden. Hr. von Saint-Julien, der zu jener auf dem ganzen Continente ausgebreiteten und von tiefem Hasse gegen Frankreich erfüllten großen aristokratischen Coterie gehörte, wußte sich nur zu entschuldigen, indem er sich auf seine Unkenntniß berief, und versprach, binnen wenig Tagen befriedigende Erklärungen zu geben. Der Inhalt dieser Erklärungen war leicht vorauszusehen; die Allianz mit Napoleon, sagte man, sei nicht ernstlich; man sei dazu gezwungen worden und werde in diesem neuen Kriege den russischen Waffen wenig Schaden zufügen *).

Der Kaiser Alexander beharrt bei dem Entschlusse, die Initiative der Feindseligkeiten nicht zu ergreifen.

Es blieb dem Kaiser Alexander demnach kein Zweifel mehr über den Verlauf dieser Krise und er betrachtete ein gütliches Arrangement als völlig unmöglich. Gleichwol war er, im Einverständnisse mit Hrn. von Romanzoff, welcher der Politik von Tilsit sehr zugethan geblieben war, entschlossen, die Initiative der Feindseligkeiten nicht zu ergreifen und sich so die einzige noch übrige Chance des Friedens zu wahren, wenn gegen alle Wahrscheinlichkeit Napoleon nur gerüstet hatte, um unter den Waffen zu unterhandeln. Er beabsichtigte, seine Vorposten am Niemen zu halten, ohne die Linie dieses Flusses zu überschreiten, ja, ohne ihn in der Gegend von Memel, wo ein Theil des rechten Ufers Preußen gehörte, zu erreichen, und

*) Ich spreche hier nach des Hrn. von Saint-Julien eigener Depesche, die zur Kenntniß der französischen Regierung gelangt und mit einem Unmuthe über die Allianz geschrieben ist, welcher ihre Aufrichtigkeit verbürgt.

solchergestalt das Gebiet der Alliirten Napoleon's gewissenhaft zu respectiren. Einige exaltirte Köpfe, namentlich unter den im Dienste Rußlands befindlichen deutschen Flüchtlingen, suchten Alexander vorwärtszutreiben und riethen ihm, nicht nur in Altpreußen, sondern auch im Großherzogthume einzufallen, um die Wüste zu vergrößern, die man für Napoleon bereiten wollte. Der Czar verweigerte diesen Schritt und in dieser Beziehung stimmten seine Familie, sein Hof und seine Nation ihm bei; denn während man sich der Herrschaft Napoleon's nicht unterwerfen wollte, wünschte man doch ebenso wenig, den Krieg mit diesem furchtbaren Gegner voreilig zu beginnen. Er faßte daher den Entschluß, bevor er St. Petersburg in Person verließe, erst noch einen zwar nicht bedeutsamern, aber förmlicher agressiven Act, als den des Marsches der Franzosen bis zur Weichsel, zu erwarten. Er hatte mit Hrn. de Lauriston noch schließlich Unterredungen und barg bei dieser Gelegenheit keines seiner Gefühle; ja mehrmals füllte sich sein Auge mit Thränen, während er von dem Kriege, den er als gewiß betrachtete, und von dem Zwange sprach, den man gegen ihn ausüben wollte, indem man ihn aller Gerechtigkeit und dem Vertrage von Tilsit zuwider, der nichts davon sagte, auf allen Handel mit den Neutralen zu verzichten zu nöthigen suchte. Er wiederholte, daß die Decrete von Mailand und von Berlin ihn nichts angingen, da man sie erlassen habe, ohne ihn zu Rathe zu ziehen; er sei zu nichts weiter verpflichtet, als den Kriegszustand gegen England aufrecht zu erhalten und demselben seine Häfen zu verschließen; dieser Verpflichtung komme er besser nach, als Napoleon mit dem Licenzensysteme; mehr fordern, heiße das Unmögliche von ihm verlangen, ihn zum Kriege zwingen, den er ungern unternehme, wie man zur Genüge an seinem Verhalten sehen könne, den er aber, sobald er sich einmal gezwungen sehen werde, das Schwert zu ziehen, furchtbar und als ein Verzweifelter führen werde.

April 1812.

Letzte Unterredungen mit Hrn. de Lauriston.

Fortwährend mit den Nachrichten beschäftigt, die von den Grenzen einliefen, welche er jeden Augenblick überschritten zu

April 1812. sehen erwartete, fragte er Hrn. de Lauriston, ob er vielleicht Vollmacht habe, die Bewegung der französischen Truppen zu suspendiren. Hr. de Lauriston, der in dieser Beziehung eine Verpflichtung einzugehen nur zu dem Zwecke ermächtigt war, der Ueberschreitung des Niemen durch die Russen vorzubeugen, erklärte sich nicht deutlich, antwortete aber, er werde es auf sich nehmen, zu den französischen Vorposten zu schicken und es zu versuchen, ihren Marsch aufzuhalten, wenn es sich um einen Antrag handle, welcher der Mühe werth sei, nach Paris befördert zu werden. Alexander, der aus dem vagen Charakter dieser Erklärung ersah, daß Hr. de Lauriston nicht viel vermöge, erwiederte, es sei im Grunde ganz natürlich, daß Napoleon, dessen Pläne sich stets auf tiefe Berechnung gründeten, einem Gesandten nicht die Befugniß gelassen habe, die Bewegungen seiner Armee zu unterbrechen, und schien auf dieses letzte Auskunftsmittel gänzlich zu verzichten. Hr. de Lauriston bestürmte ihn, wenn er Hrn. von Nesselrode nicht senden wolle, doch jedenfalls den Schritt zu erwiedern, den Napoleon durch Vermittelung des Hrn. von Czernitscheff gethan hatte, und Jemand mit Instructionen, Vollmacht und einem Schreiben abzusenden, welches letztere man Napoleon auf alle Fälle schuldig sei, da er in dieser Beziehung durch seinen Brief die Initiative ergriffen habe. Alexander, den dieses Verlangen zu belästigen schien, obwol er es von freien Stücken erfüllt haben würde, wenn er darin ein Mittel zur Erhaltung des Friedens erblickt hätte, erwiederte, er werde allerdings Jemand schicken, doch werde dieser Schritt zu nichts dienen, man habe keine Aussicht auf eine ersprießliche Unterhandlung, denn Napoleon habe doch sicherlich nicht so gewaltige Menschenmassen in Bewegung gesetzt und so weit geführt, um zu unterhandeln.

Antwort Alexander's auf das Schreiben Napoleon's, überbracht durch Hrn. von Serdobin.

Um sich kein Unrecht vorzuwerfen und nichts zu bereuen zu haben, entschloß sich Alexander in der That, in Erwiederung des durch Hrn. von Czernitscheff überbrachten Briefes ein Schreiben an Napoleon zu richten, welches in schmerzlichem, freundlichem, aber zugleich stolzem Tone abgefaßt war

und worin er sagte, er habe sich jederzeit gütlich vergleichen wollen und die Welt werde dereinst bezeugen, was er gethan habe, um dieses Ziel zu erreichen; er sende dem Fürsten Kurakin Vollmacht zur Unterhandlung, eine Vollmacht, welche dieser Fürst übrigens stets gehabt habe, und sein herzlicher Wunsch sei, daß man auf der angegebenen neuen Basis zu einem friedlichen Vergleiche gelangen möge. Hr. de Serdobin sollte der Ueberbringer dieser letzten Botschaft sein. Die Bedingungen, die er an den Fürsten Kurakin zu befördern hatte, waren von der Art, wie man sie vorschlägt, wenn man nichts mehr hofft und nur noch darauf bedacht ist, seine Würde zu wahren. Alexander sei bereit, sagte er, in Unterhandlung zu treten und für Oldenburg die Entschädigung anzunehmen, die man ihm bieten werde, welche es auch sein möge; desgleichen im Ukas vom December 1810 eine Aenderung zu machen, die mit den russischen Interessen verträglich sein werde, auch selbst zu untersuchen, ob das von Napoleon eingeführte Commercialsystem in Rußland angenommen werden könne, vorausgesetzt, daß man nicht die unbedingte Ausschließung der Neutralen, namentlich der Amerikaner, verlangen und daß man versprechen werde, Altpreußen, das Großherzogthum Warschau und Schwedisch-Pommern zu räumen. In diesem Falle verpflichtete sich Alexander, auf der Stelle zu entwaffnen und friedlich und in der Güte über die verschiedenen streitigen Punkte zu unterhandeln.

April 1812.

Mögliche Grundlage eines Vergleichs, die dem Fürsten Kurakin mit der Ermächtigung angegeben wird, sie zur Kenntniß des französischen Cabinets zu bringen.

Man würde es keineswegs versucht haben, Napoleon von einer rückgängigen Bewegung zu sprechen, wenn man geglaubt hätte, daß er ernstlich entschlossen sei, zu Paris zu unterhandeln. Aber Alexander und Hr. von Romanzoff hegten keine Hoffnung mehr, und wenn sie gleichwol Hrn. von Serdobin sendeten, so geschah dies nur auf die dringenden Vorstellungen des Hrn. de Lauriston, welcher, selbst ohne einen Hoffnungsschimmer, noch Alles zur Rettung des Friedens aufbieten wollte. Hr. von Serdobin reiste den 8. April ab, ungefähr einen Monat nach dem Eintreffen des Hrn. von Czernitscheff zu St. Petersburg. Alexander verlebte noch

April 1812. einige Tage in der äußersten Unruhe, und die russische Gesellschaft, welche seine Absichten begriff, richtete ihr Verhalten respectvoll darnach ein und ließ es sich sehr angelegen sein, die Franzosen nicht zu provociren, sie überall, wo man ihnen begegnete, mit Schonung zu behandeln, ihnen weder Prahlerei noch Schrecken zu zeigen, jedoch eine ebenso schmerzliche als feste Entschlossenheit sehen zu lassen.

Alexander beschäftigt sich damit, die wenigen Allianzen zu schließen, auf die er im Augenblicke rechnen kann.

Man hatte England gegenüber noch keine Verpflichtung übernommen, weil man den Vorsatz festhielt, sich frei zu erhalten und keinen Schritt zu wagen, welcher den Krieg unvermeidlich machen könnte. Durch Vermittelung Schwedens hatte man jedoch indirecte Unterhandlungen angeknüpft, welche eine Wiederannäherung für den Moment vorbereiteten, wo man keine Rücksichten mehr zu beobachten haben würde. Da dieser Moment gekommen oder doch beinahe gekommen war, indem Napoleon nicht mehr gezögert hatte, seine Allianzen mit Preußen und Oesterreich zu schließen, ließ Alexander Hrn. von Suchtelen nach Stockholm reisen, um sich mit einem nach dieser Hauptstadt gesendeten englischen Agenten, Hrn. Thornton, zu besprechen und sich mit ihm nicht allein über die Bedingungen des Friedens mit England, sondern auch über die eines Schutz- und Trutzbündnisses rücksichtlich eines mit äußerstem Nachdrucke gegen Frankreich zu führenden Kriegs zu vereinigen.

Sendung des Hrn. von Suchtelen nach Stockholm, um mit England lange aufgeschobene Unterhandlungen anzuknüpfen.

Allianztractat mit Schweden, unterzeichnet den 5. April 1812.

Indem man sich der Vermittelung Schwedens bediente, mußte man sich endlich hinsichtlich dieses Landes entscheiden und zwischen seinem innigen Bündniß oder seiner erklärten Feindseligkeit wählen, da der Prinz Bernadotte, welcher, ohne mit der königlichen Autorität bekleidet zu sein, doch deren Macht ausübte, äußerst dringend geworden war, um eine Antwort auf seine Anträge zu erhalten. Rußland hatte lange gezögert, sich mit dem Hofe von Stockholm einzulassen, weil es sich noch nicht binden wollte, desgleichen weil es ihm sehr bedenklich schien, Dänemark zum Vortheile Schwedens zu berauben, und endlich auch weil es kein Vertrauen zum Charakter des neuen Kronprinzen hatte; denn er verdiente, mochte er seinem alten Vaterlande treu sein oder es verrathen, unter

allen Umständen Mistrauen. Die Dringlichkeit des Augenblicks hatte indeß diese Gründe zum Schweigen gebracht. Schonung hatte man nicht mehr zu beobachten. Dänemark kam nicht mehr in Betracht, sobald es sich für das russische Reich um Sein oder Nichtsein handelte, und was die wahren Beziehungen Bernadotte's mit Frankreich betraf, so hatte die Besetzung Schwedisch-Pommerns durch die Truppen des Marschalls Davout dieselben in das klarste Licht gestellt. Deshalb schloß der Kaiser Alexander den 5. April (24. März für die Russen) einen Vertrag mit dem Hofe von Stockholm, wodurch er dem letztern den Gegenstand seines eifrigsten Verlangens, nämlich Norwegen, zugestand. Durch diesen Allianztractat, welcher geheim bleiben sollte, garantirten die beiden Staaten einander ihre dermaligen Besitzungen, d. h. Schweden garantirte den Russen Finnland und sanctionirte sonach seine eigene Entsetzung. Rußland versprach dagegen Schweden, es gegenwärtig bei der Eroberung Norwegens und künftig desgleichen bei der Behauptung desselben zu unterstützen. Zur Erreichung der gemeinschaftlichen Zwecke sollte Schweden eine Armee von 30,000 Mann aufstellen und Rußland ihm eine von 20,000 leihen; der Kronprinz sollte diese 50,000 Mann befehligen, zunächst Norwegen einnehmen und nach Beendigung dieser Operation, die man als leicht betrachtete, auf irgendeinem Punkte Deutschlands landen, um der französischen Armee in den Rücken zu fallen. Es war nicht gesagt, aber stillschweigend verstanden, daß die britischen Subsidien und Truppen bei dieser furchtbaren Diversion mitwirken sollten. Was das so leichthin beraubte Dänemark betrifft, so wollte man bei ihm einen Schritt der Höflichkeit thun, es von der erfolgten Uebereinkunft benachrichtigen und seine Beistimmung verlangen, indem man ihm eine Entschädigung in Deutschland verhieß, die man nicht näher bezeichnete, aber die der künftige Krieg jedenfalls verschaffen mußte. Ging Dänemark auf einen unter solchen Bedingungen gestellten Antrag nicht ein, so wollte man sich sofort in Kriegszustand gegen dasselbe setzen; und da man der Wirkung eines solchen Ver-

April 1812.

Mittheilungen an Dänemark infolge des Allianztractats mit Schweden.

April 1812. trags auf die öffentliche Meinung Europas, vielleicht selbst auf diejenige Schwedens, welches rechtlich gesinnt und Frankreich zugethan war, nicht trauen durfte, kam man, ohne es zu schreiben, überein, daß das schwedische Cabinet zunächst nicht seine Allianz mit Rußland, sondern seine Neutralität rücksichtlich der kriegführenden Mächte erklären sollte. Von der Neutralität sollte es alsdann zum Kriegszustande gegen Frankreich übergehen. Solchergestalt bahnte man dieser Treulosigkeit, einer der gehässigsten, welche die Geschichte kennt, den Uebergang.

Außerordentliche Sendung des Admirals Tschitschakoff nach dem Orient, um den Frieden mit den Türken zu beschleunigen.

Die wichtigste Frage für Alexander war der Friede mit den Türken. Weil man beharrlich einen Theil ihres Gebiets forderte, hatten die Türken die Unterhandlungen abgebrochen und die Feindseligkeiten wieder begonnen. Die Gewißheit eines nahen Kriegs zwischen Frankreich und Rußland war für sie ein entscheidender Grund gewesen, nichts abzutreten. Gleichwol weigerten sie sich beharrlich, unsere Alliirten zu werden; denn der Groll über das zu Tilsit beobachtete Verfahren hatte sich bei ihnen noch nicht verloren, obwol die neue Politik Frankreichs geeignet war, sie zu entschädigen. Sie wollten die Gelegenheit nutzen, unbeschädigt aus diesem Kriege hervorzugehen, ohne sich in den Streit zu mischen, der sich zwischen den Mächten entspinnen sollte, welche sie damals aus Mangel an Voraussicht in gleichem Grade haßten. Nichts konnte für Rußland unglücklicher sein, als eine Fortsetzung der Feindseligkeiten gegen die Türken; denn außer einer Armee von 60,000 bei der Fahne anwesenden Combattanten, was einen Effectivbestand von kaum weniger als 100,000 voraussetzte, mußte man auch eine andere von 40,000 unter dem General Tormasoff haben, um die Verbindung zwischen den Truppen der Donau mit denen an der Düna und am Dnieper zu unterhalten. Diese beiden Armeen wieder disponibel zu machen, war von der größten Wichtigkeit, welchen Feldzugsplan man auch wählen mochte. Die Köpfe in Alexander's Umgebung waren in Gährung, sowol unter den russischen Generalen als unter den deutschen Offizieren, die an

seinen Hof geflüchtet waren, um sich Napoleon's Einflusse zu entziehen. Die Liebhaber von Chimären behaupteten, man könne mit den jetzt durch die Türken beschäftigten 100,000 Russen Illyrien und Italien überfallen, Oesterreich mit fortreißen und vielleicht, zur Vergeltung des von Napoleon gegen Rußland unternommenen Angriffs, den Sturz des französischen Kaiserthums herbeiführen. Dieses Resultat war in ihren Augen fast gewiß, wofern man den Frieden mit den Türken schleunig schloß und die Aussöhnung mit denselben bis zu einer Allianz trieb. Die praktischern Köpfe waren, ohne nach so gewaltigen Resultaten zu trachten, der Ansicht, daß 100,000 Mann, von der Donau nach der Weichsel zurückgeführt und in die Flanke der Franzosen geworfen, genügen würden, um das Schicksal des Kriegs umzugestalten. Alexander, der sich infolge einer steten Beschäftigung mit militärischen Combinationen richtige Ansichten in Betreff dieses Gegenstandes erworben hatte, theilte die zuletzt angeführte Meinung. Er hatte einen Mann in seiner Umgebung, dessen fast liberale Ansichten, dessen glänzender und lebhafter Geist ihm sehr gefielen und ihm ausgezeichnete Dienste erwarten ließen; dieser Mann war der Admiral Tschitschakoff. Er richtete sein Augenmerk auf ihn, um ihm eine wichtige Mission im Oriente zu übertragen, und die Wahl war eine sehr glückliche; denn der Admiral eignete sich in der That sowol für den praktischen als für den chimärischen Theil der Rolle, die man ihn in jenen Gegenden spielen lassen wollte. Alexander gab ihm das sofortige Commando der Donauarmee, das eventuelle Commando der damals in Volhynien befindlichen Armee des Generals Tormasow, beauftragte ihn, in der Türkei entweder Frieden oder Krieg zu machen, ermächtigte ihn, von einem Theile der russischen Forderungen abzustehen, sich z. B., den Pruth anstatt des Sereth zur Grenze nehmend, mit Bessarabien zu begnügen; um diesen Preis nicht nur den Frieden, sondern auch eine Allianz mit den Türken zu schließen; sie dagegen ungestüm anzugreifen, wenn es nicht gelänge, sie für die russische Politik zu gewinnen, sich auf sie zu stürzen, um

April 1812.

Der Admiral Tschitschakoff wird mit Instructionen für alle Eventualitäten versehen.

April 1812. ihnen durch einen energischen Act zu entreißen, was man nicht durch Unterhandlungen erlangt hatte, sich vielleicht Konstantinopels zu bemächtigen und alsdann, mit oder ohne die Türken, zurückzukommen, um sich entweder über Laibach auf das französische Kaiserthum, oder über Lemberg und Warschau auf die französische Armee zu werfen. Die glänzende Einbildungskraft und der nicht minder glänzende Muth des Admirals entsprachen diesen so verschiedenen und so abenteuerlichen Rollen.

Ankunft des Hrn. Diwoff in St. Petersburg, welcher die französische Armee jenseits Elbing angetroffen hat.

Während dieser Entschließungen, die durch unausgesetzt einlaufende Nachrichten bald unterbrochen, bald beschleunigt wurden, steigerte sich zu St. Petersburg die gespannte Erwartung mehr und mehr, als plötzlich ein Beamter der russischen Gesandtschaft, Hr. Diwoff, eintraf, den der Fürst Kurakin von Paris abgeschickt hatte, um über einen neuerdings eingetretenen unglücklichen Umstand zu berichten. Bei seiner Abreise von Paris hatte Hr. von Czernitscheff unvorsichtigerweise in seiner Wohnung einen Brief zurückgelassen, der einen Beamten des Kriegsministeriums, den nämlichen, der ihm einen Theil der Geheimnisse Frankreichs verrathen hatte, aufs Schwerste compromittirte. Dieser den Händen der Polizei überlieferte Brief hatte alle Intriguen enthüllt, mittels deren es Hrn. von Czernitscheff gelungen war, die Treue der Bureaux wankend zu machen. Infolge der polizeilichen Nachforschungen war einer der Diener der russischen Gesandtschaft verhaftet und dem Fürsten Kurakin verweigert worden, der ihn vergebens im Namen der diplomatischen Privilegien reclamirte. Eine Criminaluntersuchung war eingeleitet und Alles verkündigte, daß dieser landesverrätherischen Umtriebe wegen, die rücksichtlich der französischen Agenten weder Entschuldigung noch Nachsicht zuließen, ein oder mehrere Köpfe fallen würden. Noch bedenklicher aber war der Umstand, daß Hr. Diwoff, der die Acten dieser unangenehmen Affaire überbrachte, die Truppen des Marschalls Davout jenseits Elbing angetroffen hatte. Es war nicht das Actenheft, womit er versehen war, so peinlich dies auch sein mochte, sondern der Umstand, den er berichtete und dessen Augenzeuge er gewesen,

Diese letztere Nachricht entscheidet die Abreise des Kaisers Alexander nach seinem Hauptquartier.

was zu St. Petersburg eine entschiedene Aufregung verursachte. April 1812.
Sowol die alten und eifrigen Verfechter des Kriegs, als die neuen und resignirten Verfechter desselben behaupteten, Alexander könne nicht länger umhin, sich nach seinem Hauptquartiere zu begeben; er werde höchstens noch zeitig genug eintreffen, um dort zu sein, während die Franzosen den Niemen überschreiten würden; er dürfe demnach nicht länger zögern; seine Gegenwart sei selbst nothwendig, um Unbedachtsamkeiten zu verhüten; denn die russischen Generale bei der Armee von Lithauen seien so aufgeregt, daß sie im Stande sein könnten, sich zu einem unüberlegten Schritte fortreißen zu lassen, der die letzten Chancen des Friedens, wofern solche überhaupt noch vorhanden seien, vernichten werde. Hr. von Romanzoff wollte sich dieser Abreise widersetzen; denn Alexander von St. Petersburg abreisen lassen, hieß Napoleon zwingen, von Paris abzureisen und die Collision unvermeidlich machen. Aber er vermochte sich inmitten der herrschenden Aufregung kein Gehör zu verschaffen und die Abreise Alexander's nach dem Hauptquartiere wurde augenblicklich beschlossen. Was insbesondere zur Beschleunigung dieses Entschlusses beitrug, war der Wunsch, der öffentlichen Stimmung eine Genugthuung zu geben, und zugleich auch der Wunsch, die Generale abzuhalten, die letzten Chancen des Friedens durch einen nicht wieder gutzumachenden Act zu compromittiren. Alexander behielt keine Zeit übrig, Hrn. de Lauriston zu sprechen, aber er ließ ihm die größte Achtung für sein edles Benehmen ausdrücken und die Versicherung wiederholen, daß er seine Hauptstadt nicht verlasse, um den Krieg zu beginnen, sondern im Gegentheil, um ihn zu verzögern, sofern es möglich sei; zugleich versicherte er ein letztes Mal, selbst in seinem Hauptquartiere werde er bereit sein, auf den billigsten und gemäßigtsten Grundlagen zu unterhandeln.

Den 21. April Morgens begab er sich in die Kirche von Kasan, um mit seiner Familie dem Gottesdienste beizuwohnen, und reiste alsdann ab, umringt von einer zahlreichen Volksmenge, deren Rührung sich durch diejenige steigerte, die Abreise Alexander's den 21. April.

April 1812.

Seine Rührung und die der Bevölkerung der Hauptstadt.

Personen, welche den Kaiser Alexander begleiten.

sie im Gesicht ihres Herrschers ausgedrückt sah. Er stieg unter dem Hurrah des Volks in den Wagen und trat die Reise in Begleitung der bedeutendsten Männer seiner Regierung und seines Hofs an. Unter ihnen sah man den Minister des Innern Fürsten von Kotschubey, den Minister der Polizei Balachoff, den Oberceremonienmeister Tolstoy, Hrn. von Nesselrode, den deutschen General Pfuhl, welcher den Kaiser in der Kriegswissenschaft unterrichtete, und endlich einen expatriirten Schweden, der in den Intriguen jener Zeit häufig figurirt, nämlich den Grafen von Armfeld. Hr. von Romanzoff sollte sich einige Tage später dem kaiserlichen Gefolge anschließen, um sich an die Spitze der Unterhandlungen zu stellen, wofern es zum Unterhandeln käme. Auf seiner Reise nach Wilna gedachte der Kaiser sich im Schlosse der Suboff aufzuhalten und somit gewissermaßen an alle Parteien zu appelliren, indem er eine Familie besuchte, die der Rolle wegen bekannt war, die sie bei Gelegenheit des Todes Paul's I. gespielt hatte. Der General Benningsen, bekannt durch den nämlichen und noch andere Umstände, denn er hatte die russische Armee mit Ruhm commandirt, sollte sich ebenfalls dort befinden. Solchergestalt brachte man in diesem Augenblicke die rechtmäßigsten Gefühle dem gemeinsamen Interesse des bedrohten Vaterlandes zum Opfer. Im Momente seiner Abreise empfing der Kaiser eine ziemlich erfreuliche Mittheilung. Oesterreich ließ ihm erklären, er dürfe sich durch den Allianztractat, den es mit Frankreich geschlossen, nicht irren lassen; es habe nicht anders handeln können; aber die nach der Grenze Galiziens geschickten 30,000 Oesterreicher würden dort mehr beobachten als agiren, und Rußland werde, wofern es nichts gegen Oesterreich unternähme, von diesen 30,000 Soldaten nicht viel zu befürchten haben.*) Alexander, welcher wohl

Mittheilung des österreichischen Hofes an den Kaiser Alexander im Augenblicke seiner Abreise von St. Petersburg.

*) Ich führe nie Thatsachen an, ohne mich von deren Richtigkeit überzeugt zu haben, und beobachte diese Vorsicht um so mehr, je wichtiger sie sind. Ich habe mir eine sehr ausführliche und sehr interessante Correspondenz zwischen dem Kaiser Alexander und dem Admiral Tschi-

geahnt hatte, daß es sich so verhielte, beschleunigte seine Reise, indem er sich nach Wilna wendete. Hr. de Lauriston blieb allein zu St. Petersburg, von Achtung, aber zugleich von Schweigen umgeben, und gewärtig, daß ihn sein Hof durch einen Befehl zur Abreise aus dieser falschen Stellung ziehen möchte. Er trug Bedenken, durch die Forderung seiner Pässe ein neues Kriegssignal zu allen denjenigen zu gesellen, die man gegen seinen Wunsch bereits gegeben hatte. April 1812.

Als Napoleon die Abreise des Kaisers Alexander erfährt, trifft er Anstalt, Paris zu verlassen.

Napoleon erwartete nur den Augenblick, wo Alexander St. Petersburg verlassen würde, um seinerseits Paris zu verlassen. Hr. de Lauriston hatte ihm die Anstalten zur Abreise noch vor der Abreise selbst gemeldet, und er hatte daher alle seine Dispositionen treffen können. Die wesentlichste hatte darin bestanden, seinen Truppen eine dritte Bewegung vorzuschreiben, um sie definitiv nach der Linie der Weichsel zu versetzen, wo sie den ganzen Maimonat zubringen sollten. Der Marschall Davout war schon an der Weichsel und hatte sie sogar überschritten, um bis Elbing vorzurücken. Napoleon befahl ihm, während er die ihm übertragenen besondern Operationen in Betreff des Materials und der Schiffahrt fortsetzen sollte, sich zwischen Marienwerder, Marienburg und Elbing zu concentriren, indeß sich die Preußen fortwährend als seine Avantgarde bis zum Niemen ausdehnen sollten. Er befahl dem Marschall Oudinot, sich zu Danzig selbst zu concentriren, um die Linke des Marschalls Davout zu bilden; Ney, sich zu Thorn zu postiren, um seine Rechte zu bilden;

---

tschakoff während des Jahres 1812 zu verschaffen vermocht. Der Admiral Tschitschakoff besaß das volle Vertrauen seines Gebieters und verdiente es. In seiner Correspondenz mit dem Kaiser habe ich den Beweis des oben angeführten Factums und überdies die deutliche und genaue Darlegung der Gesinnungen gefunden, die ich in meiner Schilderung sowol dem Kaiser Alexander als seinem Hofe zuschreibe. Es ist meine Pflicht, hinzuzufügen, daß ich keineswegs der Familie des Admirals, die im Besitz seiner Papiere und in Frankreich angesiedelt ist, die Mittheilung dieser Briefe verdankt habe, welche für die Geschichte von der größten Wichtigkeit sind.

April 1812. dem Prinzen Eugen, mit den Baiern und Italienern nach Plock an der Weichsel zu rücken; dem König Hieronymus, zu Warschau die Polen, Sachsen und Westfalen zu vereinigen; der Garde, sich zu Posen zu sammeln; den Oesterreichern, bereit zu sein, aus Galizien nach Volhynien zu deboučhiren. In dieser neuen Position sollte die Armee die Linie der Weichsel von Böhmen bis zur Ostsee besetzen und daselbst, die Reserven nicht mitbegriffen, die furchtbare Masse von 500,000 Mann zeigen, während uns die Preußen fortwährend als Avantgarde an der russischen Grenze dienten, ohne daß man ihnen eine Agressivmaßregel vorwerfen konnte, da sie sich auf ihrem Gebiete befanden. Auf diese Weise konnte man ohne Besorgniß die Fortschritte der Vegetation im Norden erwarten; denn bei der ersten Bewegung der Russen war man bereit, ihnen den Weg zu versperren, ohne daß sie Zeit hatten, die geringste Verwüstung anzurichten.

Die französische Armee vollständig an der Weichsel aufgestellt.

Neuer Schritt, um den Kaiser Alexander abzuhalten, seine abwartende Politik aufzugeben.

Obwol man keinen plötzlichen Beginn der Feindseligkeiten mehr zu befürchten hatte, wollte Napoleon doch, des Jahres 1807 lebhaft eingedenk und sich erinnernd, daß er in diesen Gegenden vor dem Monat Juni nie wirksam zu agiren vermocht hatte, sich mit noch mehr Gewißheit der ganzen Dauer des Maimonats versichern und nahm zu diesem Zwecke seine Zuflucht zu neuen Kunstgriffen, — Kunstgriffen, die ihm verderblich werden sollten, wie wenn die Vorsehung selbst, entschlossen, ihn für seine politische Unvorsichtigkeit zu bestrafen, indem sie seine militärische Vorsicht zu Schanden machte, ihn zu alle Dem hingetrieben hätte, was ihn verderben sollte; denn eben die Verzögerung der Operationen war es, was sich in der Folge als eine der Hauptursachen des Unglücks dieses Feldzugs erwies. Indem Napoleon befürchtete, daß Alexander, bei der Armee von den feurigsten Köpfen umgeben, während Hr. de Lauriston nicht mehr bei ihm war, um deren Einflusse das Gegengewicht zu halten, am Ende doch noch die Initiative ergreifen könne, entschloß er sich, einen neuen Gesandten an ihn abgehen zu lassen, der ihm die Erklärungen, die ihm Hr. de Lauriston so oft gegeben, wiederholen

und sie ihm nochmals, wenn auch nicht in einer neuen Sprache, doch wenigstens mit einem neuen Gesichte aussprechen sollte. Napoleon hatte einen Mann zur Verfügung, der sich zu dieser Rolle ganz besonders eignete, nämlich Hrn. de Narbonne, im Jahr 1809 als Commandant von Raab in seinen Dienst getreten, später als Gesandter in Baiern beschäftigt und gegenwärtig zu einer Sendung nach Berlin verwendet, wo man den unglücklichen König von Preußen, dessen Gebiet man ausplünderte, indem man es mit mehrern Hunderttausend Mann durchzog, vielerlei erdulden lassen mußte. Napoleon befahl dem Hrn. de Narbonne, sich in das Hauptquartier Alexander's zu begeben, um diesen Monarchen dort zu begrüßen und ihm, unter Vermeidung aller seiner Mission fremden Erörterungen, den Wunsch, ja die Hoffnung einer bewaffneten Negociation zu erkennen zu geben, die zwischen den beiden Souveränen am Niemen stattfinden könne und beinahe gewiß, nicht zum Kriege, sondern zur Erneuerung der Allianzen zwischen den beiden Kaiserthümern führen werde. Hr. de Narbonne sollte als Motiv seiner Sendung die Absicht angeben, die Fehler der Generale zu verhüten oder gutzumachen, welche aus Ungeduld oder Unüberlegtheit ohne Befehl ihrer Regierung sich etwa zu Agressivmaßregeln hätten hinreißen lassen. Wären die Russen in diesem Falle, so sollte Hr. de Narbonne die größte Nachsicht zeigen, und wenn sie z. B. in dem sehr natürlichen Wunsche, den Niemen zu besetzen, wie wir die Weichsel besetzt hielten, die kleinen Theile des preußischen Gebiets, die in der Gegend von Memel das rechte Ufer dieses Flusses bilden, eingenommen hätten, sollte er dieses Verfahren von ihrer Seite als eine sehr verzeihliche militärische Vorsichtsmaßregel betrachten, eine gütliche Verständigung darüber anbieten und den Kaiser Alexander 20 bis 30 Tage lang in der Aussicht und dem Vertrauen auf eine Unterhandlung erhalten, deren Ausgang nicht der Krieg sein werde. Außerdem war er beauftragt, ihn von folgendem diplomatischen Umstande in Kenntniß zu setzen.

April 1812.

Zur Ausführung des beabsichtigten Schrittes wird Hr. de Narbonne gewählt.

Instructionen für Hrn. de Narbonne.

Napoleon hatte keinen einzigen seiner großen Kriege be-

April 1812. gonnen, ohne daß sein erster Schritt eine Art friedfertiger Aufforderung an England gewesen war. Er gedachte diesmal ein Gleiches zu thun, durch die Marine von Boulogne eine Botschaft an den Prinz-Regenten zu senden und ihm den Frieden unter folgenden Bedingungen anzubieten. Frankreich und England sollten behalten, was sie bis diesen Tag erworben hatten, vorbehaltlich einiger besondern Arrangements sowol in Italien als in Spanien. In Italien sollte Murat Neapel behalten und auf Sicilien verzichten, welches die Apanage der Bourbonen von Neapel sein sollte. In der Halbinsel sollte Joseph Spanien behalten, aber Portugal den Braganza lassen. Dies war, wie man sich erinnern wird, der durch Vermittelung des Hrn. de Labouchère dem Marquis Wellesley vorgeschlagene Friede. Es war keine besondere Aussicht vorhanden, daß man den Antrag auch nur anhören werde, aber es war eine friedfertige Manifestation, die am Vorabende des furchtbarsten Kriegs, den die Geschichte kennt, eine gewisse moralische Wirkung hervorbringen konnte und übrigens Stoff für die neuen Besprechungen mit Alexander liefern sollte. Hr. de Narbonne war speciell beauftragt, diesen Monarchen davon in Kenntniß zu setzen und ihm diesen neuen Beweis der freundschaftlichen und versöhnlichen Stimmung des mächtigen Kaisers der Franzosen zu geben.

Indem Napoleon Hrn. de Narbonne absendet, sagt er ihm sein wahres Geheimniß, damit er der ihm übertragenen Rolle um so besser genügen könne.

Indem er Hrn. de Narbonne beauftragte, eine solche Sprache zu führen, setzte Napoleon ihn übrigens von der vollen Wahrheit in Kenntniß, damit er seine Mission um so besser erfüllen möchte. Er erklärte ihm, es handele sich nicht darum, einen Frieden möglich zu erhalten, den man keineswegs wünsche, sondern Zeit zu gewinnen, um die Kriegsoperationen um einen Monat zu verzögern, und er empfahl ihm, da Hr. von Narbonne ein guter Offizier und ein guter Beobachter war, Alles um ihn her zu untersuchen, Menschen und Dinge, Soldaten, Generale und Diplomaten, damit der Generalstab der französischen Armee die im russischen Hauptquartiere gesammelten Aufklärungen sich zunutze machen könnte. Hr. de Narbonne erhielt Befehl, Berlin gleich nach Empfang des Schrei-

bens zu verlassen. Schon in den ersten Tagen des Mai sollte er sich auf der Reise nach Wilna befinden. Mai 1812.

Plan eines Aufenthalts zu Dresden, um dort ein großartiges Schauspiel seiner Macht darzubieten; Rendezvous für alle Souveräne.

Nachdem er diese letzten Maßregeln ergriffen, schickte sich Napoleon selbst zur Abreise an. Er beabsichtigte, indem er Paris verließ, sich nach Dresden zu begeben, daselbst einen zwei- bis dreiwöchentlichen Aufenthalt zu nehmen, bevor er sich an die Spitze seiner Armeen stellte, während dieser Zeit einen glänzenden Hof zu halten und ein Schauspiel der Macht zu bieten, wie es der Welt vielleicht noch niemals, selbst zu den Zeiten Karl's des Großen, Cäsar's und Alexander's nicht, vor Augen gestellt worden war. Der Kaiser von Oesterreich suchte die Ermächtigung nach, sich dort einzufinden, um seine Tochter zu sehen und persönlich die schwierige Rolle vorzubereiten, die er zwischen Frankreich und Rußland bald zu spielen haben würde. Der König von Preußen drückte ebenfalls den Wunsch aus, dort zu erscheinen, um zu Gunsten seines Volkes zu reclamiren, welches Tausende von Soldaten unter die Füße traten. Wenn solche Monarchen das Verlangen aussprachen, den künftigen Ueberwinder der Welt besuchen, sprechen und bitten zu dürfen, so bedarf es der Erwähnung nicht, wie viele andere die nämliche Ehre nachsuchten. Der Zudrang war allgemein, und Napoleon, der seinen Gegner ebensowol durch die Entfaltung seiner politischen Macht wie durch die Entfaltung seiner Kriegsmacht schlagen wollte, genehmigte alle diese Gesuche und gab gleichsam ganz Europa ein Rendezvous zu Dresden. Die Kaiserin und sein Hof sollten ihn dorthin begleiten.

Letzte Anstalten zur Abreise.

Im Begriff, sich zu entfernen, entschloß er sich, trotz der Vorstellungen des Fürsten-Erzkanzlers, zu einer der gewaltthätigsten Verwaltungsmaßregeln, welche, das Schaffot abgerechnet, das zum Glück seinem Herzen in gleichem Grade zuwider war wie seinem Geiste, seine Regierung allen vorausgegangenen revolutionären Regierungen völlig gleichstellte. Diese Maßregel war die Korntaxe. Die Theuerung hatte aufs drückendste fortgedauert. Das Korn kostete 60 und 70 Francs der Hectoliter, ein Preis, der heutzutage außerordent-

Mai 1812. lich sein würde, es zu jener Zeit aber weit mehr war. Die Bevölkerung erhob das gewöhnliche Geschrei über Hungersnoth — Ausdruck der rechtmäßigsten und zugleich blindesten aller Leidenschaften — und beschuldigte die Pächter und Getreidehändler des Wuchers. Bis dahin hatte sich Napoleon darauf beschränkt, das Getreide der Reserve auf den pariser Markt zu bringen, was, ohne eine Gewaltmaßregel zu sein, doch dazu diente, die wohlthätige Bewegung des Handels zu entfernen, indem es sich demselben substituirte. Aber das Mittel war ungenügend geworden, um die Preise auch nur zu Paris niederzuhalten, wo doch die Reserve ihren Einfluß übte, und Napoleon widerstand dem Wunsche nicht mehr, diese übermäßige Theuerung gewaltsam zu verhindern. Indem er mit dem Handel wie mit Europa, nämlich durch einen Act seines allgewaltigen Willens, verfahren zu können glaubte, bestimmte er durch mehrere in den ersten Tagen des Mai erlassene Decrete, daß die Präfecten ermächtigt sein sollten, nicht nur die Kornpreise je nach den örtlichen Umständen zu bestimmen, sondern auch die Vorräthe zwangsweise auf den Markt zu führen. Solchergestalt versuchte er am Vorabende des Tages, wo er zu einem unsinnigen Kriege abreiste, Demjenigen Gewalt anzuthun, was man niemals zu zwingen vermocht hat, nämlich dem Handel, indem er ihm willkürliche Preise vorschrieb. Es war das gleichsam ein Merkmal seiner Liebe, welches er diesem französischen Volke geben wollte, während er im Begriff stand, die Söhne desselben zu Tausenden in den Tod zu führen — ein trauriges Merkmal, das nur eine leere und verderbliche Schmeichelei war, um das Murren zu beschwichtigen, welches der Hunger und die Conscription bis zu seinem Ohre dringen ließen. Am 9. Mai, nachdem er seine persönliche Regierungsgewalt dem Erzkanzler Cambacérès anvertraut, nachdem er ihm empfohlen, dieselbe nicht treulich, denn daran zweifelte er ohnehin nicht, aber energisch zu brauchen, wovon er weniger überzeugt war; nachdem er ihm zum Schutze seiner Gemahlin, seines Sohnes und des Centrums des Kaiserthums einige Hundert alter Soldaten der kaiser-

Vor der Abreise von Paris wird die Getreidetaxe decretirt.

Vollmacht, dem Erzkanzler Cambacérès mit der Empfehlung ertheilt, ohne Schwäche davon Gebrauch zu machen.

lichen Garde gelassen, die keines activen Dienstes fähig waren; nachdem er ferner nicht nur dem Fürsten Cambacérès, sondern auch allen Denen, die zu sprechen er Gelegenheit fand, wiederholt hatte, er werde in diesem entfernten Kriege nichts aufs Spiel setzen, mit Langsamkeit und gemessen verfahren, und in zwei, nöthigenfalls selbst in drei Feldzügen vollenden, was ihm nicht gerathen scheinen werde, in einem einzigen ausrichten zu wollen; nachdem er ihnen diese Versicherungen wiederholt, ohne sie völlig zu beruhigen, reiste er mit der Kaiserin nach Dresden ab, nicht mehr von der Liebe der Bevölkerung, sondern nur von ihrer Bewunderung, ihrer Furcht, ihrer Unterwürfigkeit umgeben, — unglückliche Abreise, die kein Widerstand, weder der Menschen noch der Institutionen zu verhindern vermocht hatte; denn von den Menschen war keiner fähig, sich Gehör zu verschaffen, keiner würde auch nur den Versuch gewagt haben; was aber die Institutionen anlangt, so gab es nur noch eine einzige, seinen Willen, diejenige, die ihn zum Niemen und nach Moskau führte! Mai 1812.

Napoleon hatte den Fürsten Berthier zur Beförderung seiner militärischen Befehle vorausgeschickt und den Herzog von Bassano zur Besorgung gewisser diplomatischer Angelegenheiten, die noch einige Aufmerksamkeit erforderten, zurückgelassen. Er reiste, begleitet von seiner Leibwache und dem Dienstpersonal seines Hofes und mit einem Gepränge, wie es die prachtliebendsten Monarchen nie überschritten hatten, ohne deshalb für seine Person weniger einfach, weniger zugänglich als sonst zu sein, wie es einem außerordentlichen Manne ziemte, der sich niemals scheute, sich den andern Menschen zu zeigen, ebenso sicher, durch den blendenden Glanz seines Genies, wie durch den unvergleichlichen Pomp, der ihn umgab, auf sie zu wirken.

Ankunft zu Mainz.

Den 11. zu Mainz eingetroffen, beschäftigte er sich während des 12. damit, die Werke des Platzes zu besichtigen, Befehle zu ertheilen, und begann das Schauspiel des Empfangs fürstlicher Personen, wobei die meisten Fürsten des Continents nacheinander figuriren sollten. Er empfing zu Mainz den

Mai 1812. Großherzog und die Großherzogin von Hessen-Darmstadt und den Fürsten von Anhalt-Köthen. Den 13. überschritt der kaiserliche Hof den Rhein, hielt sich einen Augenblick zu Aschaffenburg beim Fürsten Primas auf, der stets von Napoleon's Genie aufrichtig eingenommen war und es nicht von seiner Macht zu sein glaubte, traf dann im Laufe des Tages mit dem König von Würtemberg zusammen, diesem stolzen Fürsten eines kleinen Staates, der sich durch seinen heftigen, aber unbezwinglichen Charakter und seinen scharfsinnigen Geist von Seiten Napoleon's mehr Achtung verschafft hatte, als den größten Monarchen von demselben zu Theil geworden war, und der ihm die Artigkeit erwies, ihn auf der Reise zu begrüßen, aber nicht die Schmeichelei, ihm bis Dresden zu folgen. Der kaiserliche Hof blieb die Nacht in Würzburg bei dem Großherzog von Würzburg, ehemaligem Großherzoge von Toscana, Oheim der Kaiserin, einem trefflichen Fürsten, der dem Kaiser Napoleon die Freundschaft bewahrte, die er früher in Italien dem General Bonaparte geschenkt hatte, eine, wenn auch interessirte, doch aufrichtige Freundschaft. Am 14. übernachtete Napoleon in Baireuth, den 15. zu Plauen, indem er Deutschland inmitten eines unerhörten Zulaufs von Seiten des Volks durchreiste, bei welchem die Neugier dem Hasse die Wage hielt. Nie war ihnen in der That der Machthaber, den sie verabscheuten, von einem blendendern Glanze umgeben erschienen. Man sprach mit einem gewissen Staunen und Schrecken von den 600,000 Mann, die aus allen Theilen Europas auf seinen Ruf zusammenströmten; man schrieb ihm noch weit außerordentlichere Pläne als diejenigen zu, die er entworfen hatte; man sagte, er begebe sich über Rußland nach Indien; auf solche Weise verbreitete man tausend Fabeln, die hundertmal toller als seine wirklichen Entschließungen waren, und man glaubte beinahe an ihre Erfüllung, so sehr hatte sein beständiges Glück dem gegen ihn gerichteten Hasse den Muth geraubt, auf eine Befriedigung seiner Wünsche zu hoffen. Gewaltige Scheiterhaufen wurden auf den Straßen bereitgehalten und bei Einbruch der Nacht

Zusammenkunft Napoleon's mit dem König von Würtemberg.

Neugier und Zudrang des Volks in Deutschland.

angezündet, um seinem Zuge zu leuchten, sodaß die Regung der Neugier beinahe die Beeiferung der Liebe und Freude hervorbrachte. Den 16. Morgens eilte die gute Herrscherfamilie Sachsens ihrem mächtigen Alliirten bis Freiberg entgegen und kehrte am Abend an seiner Seite in die Hauptstadt ihres Königreichs zurück. Mai 1812. Ankunft zu Dresden den 16. Mai.

Am 17. empfing Napoleon bei seinem Lever seine Kronbeamten, die sächsischen Kronbeamten und dann die deutschen Fürsten, die ihm nach Dresden vorausgegangen oder dorthin gefolgt waren. Er zeigte sich artig, aber stolz, und mußte ihnen weit berauschter von seiner Macht erscheinen, als er es wirklich war; denn während er der Gefahr näher trat, hatten gewisse Lichtschimmer die Tiefen seines Geistes durchdrungen und er schritt dem Kampfe weniger mit sicherer Ueberzeugung entgegen, als vielmehr fortgerissen von dem Kriegsstrome, dem er sich überlassen hatte. Aber seine Zweifel waren kurz und unterbrachen kaum das grenzenlose Selbstvertrauen, das ihm die Beständigkeit seiner Erfolge, der Umfang seiner Streitkräfte und das Bewußtsein seines Genies einflößte. Artig gegen die deutschen Fürsten, zeigte er sich vollkommen freundschaftlich doch nur gegen den guten König von Sachsen, den er liebte und von dem er geliebt wurde, den er einem recht und schlicht geordneten Lebensgange entrissen, um ihn in den Strom seiner eigenen Abenteuer zu werfen, und den er vollends verführt hatte, indem er ihm unter dem Titel des Großherzogthums Warschau die königliche Herrschaft Polens zurückgegeben, eine der ehemaligen Herrlichkeiten seines Hauses, eine Herrschaft, die sich noch vergrößern sollte, wenn der Krieg von 1812 glücklich ausfiel. Dieser treffliche König war bezaubert von seinem berühmten Gaste, rühmte sich desselben und zeigte ihn mit Stolz seinen Unterthanen, die beim Anblicke des Glanzes, welcher dem sächsischen Regentenhause zurückgegeben und noch verheißen war, fast ihre deutsche Gesinnung vergaßen. Empfang zu Dresden.

Napoleon erwartete zu Dresden seinen Schwiegervater, den Kaiser von Oesterreich, und die Kaiserin, seine Schwie-

Mai 1812. germutter, aus dem Hause Modena (der weiblichen Linie) stammend, in dritter Ehe dem Kaiser Franz II. vermählt, Adoptivmutter Marie Louisens, eine mit vielen angenehmen Eigenschaften ausgestattete Fürstin, aber eitel, hochmüthig und die Herrlichkeit verabscheuend, zu deren Schauspiel sie eingeladen war. Sie hatte, indem sie sich nach Dresden begeben, der Politik ihres Gemahls und ihrer eigenen Neugier gehorcht.

Ankunft des Kaisers von Oesterreich zu Dresden.

Der Kaiser und die Kaiserin von Oesterreich trafen zu Dresden einen Tag nach Napoleon und Marie Louise ein, gerade recht, um den Letztern Zeit zu lassen, den Palast des Königs von Sachsen in Besitz zu nehmen. Der Kaiser Franz, welcher seine Tochter liebte und, ohne die Politik seines Hauses zu vergessen, erfreut war, diese Tochter glücklich, von ihrem Gemahl mit Ruhm und Aufmerksamkeiten überhäuft wiederzufinden, umarmte sie mit lebhafter Freude. Mit fast aufrichtiger Herzlichkeit schloß er den Schwiegersohn in seine Arme und lebte zu Dresden in einer gewissen Inconsequenz, die weniger mit Heuchelei zu schaffen hatte und häufiger vorkommt, als man glaubt; er war getheilt zwischen dem Vergnügen, seine Tochter so groß zu sehen, und dem Unmuthe, Oesterreich so verkleinert zu wissen, und so schwankte er zwischen verschiedenen Empfindungen hin und her, versprach Napoleon seine Mitwirkung, nachdem er Alexander gemeldet hatte, diese Mitwirkung sei nichtig, tröstete sich selbst mit dem Gedanken, daß er am Ende doch den besten Weg eingeschlagen, indem er sich gleichzeitig gegen die Erfolge des einen wie des andern Gegners sichergestellt habe, glaubte indeß weit mehr an diejenigen Napoleon's und nahm sich vor, mit Hilfe der Bedingungen seines Allianztractates Vortheil daraus zu ziehen. Die Seelen sind in der Regel so schwach und die Geister so wankelmüthig, daß viele, selbst ehrliche Menschen ohne Gewissensvorwurf derartigen Verrath üben, indem sie sich vor sich selbst mit der auf einer falschen Stellung beruhenden Nothwendigkeit entschuldigen, sich auch häufig gar nicht zu entschuldigen suchen und, indem sie sich überhaupt

Eigenthümliche Situation des Kaisers von Oesterreich zu Dresden; seine Inconsequenz, die kein Verrath ist.

keine Gedanken machen, den Vorwürfen ihres Gewissens sehr gut zu entschlüpfen verstehen. Mai 1812.

Der Kaiser Franz hielt für seine Tochter ein eigenthümliches Geschenk in Bereitschaft, welches den Geist des österreichischen Hofes vollkommen charakterisirte. Einer jener armen Gelehrten, deren Gleichen es (wie wir hoffen wollen) nicht mehr in Frankreich gibt, deren es aber damals noch einige in Italien gab, Gelehrte, welche Stammbäume für einen Jeden auffinden, der sie schätzt und bezahlt, hatte die Entdeckung gemacht, daß im Mittelalter die Bonaparte zu Treviso geherrscht hatten. Der Kaiser Franz überbrachte, nachdem er diese Nachforschungen angeordnet hatte, deren Resultat freudig seiner Tochter und seinem Schwiegersohne. Dieser lachte herzlich darüber, behielt sich aber vor, in gewissen Augenblicken Gebrauch davon zu machen; Marie Louise fügte dieses Spielzeug zu ihrer unvergleichlichen Größe, und die Höflinge konnten sagen, diese Familie sei von jeher zur Herrschaft über die Menschen bestimmt gewesen.

Der Kaiser von Oesterreich beschenkt Napoleon mit der Ahnenprobe der Bonaparte.

Die von Napoleon mit zarter Aufmerksamkeit behandelte und durch ihre Aufnahme geschmeichelte Kaiserin von Oesterreich zeigte sich, zwar bisweilen auf die glänzende Stellung ihrer Stieftochter eifersüchtig, aber durch tausend Geschenke entschädigt, die sie täglich empfing, um Vieles freundlicher, freilich nur, um sich nach ihrer Rückkehr nach Wien bald wieder ihrer gewohnten Verleumdungssucht zu überlassen. Napoleon, der keinem Monarchen der Welt den Vortritt gelassen haben würde, überließ ihn diesmal seinem Schwiegervater mit einer wahrhaft kindlichen Ehrerbietung und bot jederzeit seiner Schwiegermutter mit der zuvorkommendsten Artigkeit den Arm, so daß der Kaiser Franz entzückt über die Rolle war, die er zu Dresden spielte, wie wenn das Haus Oesterreich durch dieses Verfahren irgend etwas von Dem, was es verloren, wiedererlangt hätte.

Zarte Aufmerksamkeit Napoleon's für die Kaiserin von Oesterreich, seine Schwiegermutter.

Am ersten Tage wohnte man einem glänzenden Bankett beim König von Sachsen bei; die folgenden Tage aber war es Napoleon, dessen Hofverwaltung man nach Dresden ge-

Welches außerordentliche Schauspiel in diesem Augenblicke die Stadt Dresden darbietet.

Mai 1812. schickt hatte, welcher die zahlreichen, seinetwillen in dieser Stadt erschienenen Fürsten bei sich versammelte, auch den König von Sachsen nicht ausgenommen, der in seiner eigenen Hauptstadt die Gastfreundschaft zu empfangen schien, statt sie zu gewähren. Eine zahllose Menge erfüllte Dresden, obwol Napoleon alles rein Militärische entfernt hatte, um es nach Posen zu schicken, und zwar selbst seinen Schwager Murat, sowie seinen Bruder Hieronymus, die beide nach ihren Hauptquartieren gewiesen waren. Trotz dieser Vorkehrung war der Zudrang der Fürsten, ihrer Kronbeamten, ihrer Minister außerordentlich. Erschien Napoleon zu Pferde oder zu Wagen, so drängte sich die Menge, ihn zu sehen, und die sächsischen Grenadiere, die in diesem Augenblicke seine einzige Wache bildeten, mußten hinzueilen, um Unglücksfälle zu verhüten. Im Innern der kaiserlichen Gemächer war das Gedränge nicht minder tumultuarisch. Sowie er sich zeigte, stürzte man ihm entgegen: nur von ihm bemerkt zu werden, ein Wort, einen Blick zu erlangen, stieß man einander rücksichtslos; bemerkte man dann, daß man aus zu großer Ungeduld einen Vornehmern, einen ersten Minister, vielleicht einen König unsanft mit dem Ellbogen berührt hatte, so wich man respectvoll zurück, man entschuldigte sich und begann aufs Neue dem Gegenstande aller dieser Demonstrationen nachzujagen. Die bedeutendsten Staatsmänner folgten seinen Schritten nicht minder eifrig, denn zu dem Verlangen, sich bei ihm zu zeigen, mit seiner Unterhaltung beehrt zu werden, gesellte sich die Neugier, das Interesse, einige seiner Absichten aus der Wendung seiner Reden zu errathen, was indeß nicht hinderte, daß man, sobald man sich aus diesem Getümmel entfernt hatte und vor indiscreten Ohren sowie vor verrätherischen Zungen sicher zu sein glaubte, die Frage aufwarf, ob diese blendende Scene nicht einer tragischen Entwickelung nahe sei, ob sich in den Entfernungen, in den Schneefeldern, denen der Eroberer trotzbieten wollte, nicht irgend eine Chance darbieten werde, um sich eines insgeheim verabscheuten, wenn auch öffentlich angebeteten Jochs zu entledigen. Aber nachdem

man sich diesen Hoffnungen überlassen, fühlte man sich durch die Erinnerung an ein beständiges Glück bald wieder zur Furcht und Unterwürfigkeit zurückgerufen; man weissagte damals, namentlich im Publicum, nichts als Siege, man erklärte Napoleon für unüberwindlich, den Czaren für wahnwitzig; vermochte man dergleichen Ansichten nicht gegen Napoleon zu äußern, der, obwol allezeit höflich, doch oft schwer zugänglich war, so sagte man sie dem neuerdings in Dresden eingetroffenen Herzog von Bassano, dessen Eitelkeit mit Wonne den Weihrauch genoß, den Napoleon's Stolz geschmacklos fand. Aber diese pomphaften Repräsentationen waren nur ein über eine unaufhörliche politische und militärische Thätigkeit geworfener Schleier. Die tausend Couriere, welche Napoleon folgten, brachten ihm zahllose Geschäfte, die er in der Nacht erledigte, wenn er sie am Tage nicht zu erledigen vermocht hatte. Mai 1812.

Er hatte namentlich mit dem König von Preußen, der zu diesem Rendezvous geladen und noch nicht eingetroffen war, ziemlich ernste und schwierige Fragen zu verhandeln. Das Geschrei der deutschen Bevölkerung gegen den Durchzug der Truppen war allgemein und heftig geworden. In Betreff der Verpflegung seiner Armeen während ihres Marsches hatte Napoleon auf die Proviantvorräthe gerechnet, deren Lieferung Preußen zu einem bestimmten Preise übernommen hatte. Er hatte jedoch, um die Richtung seiner Bewegungen nicht bekannt werden zu lassen, nicht im voraus angegeben, welche Wege seine Truppen einschlagen würden, und sie waren daher gezwungen, überall auf ihrem Durchzuge die Lebensmittel der Einwohner aufzuzehren. Die stets im voraus gehörig versorgten Soldaten des Marschalls Davout, sowie die kaum aus dessen Händen hervorgegangenen Soldaten des Marschalls Oudinot hatten weniger Schaden angerichtet, weil sie weniger Mangel gelitten hatten. Die des Marschalls Ney und des Prinzen Eugen hingegen, welche aus größerer Ferne kamen, schon viel gelitten hatten und eine große Anzahl Deutscher in ihren Reihen zählten, hatten sich sehr übel be-

Unerläßliche Besprechungen, bevor der König von Preußen nach Dresden kommen kann.

Mai 1812.

Leiden der durch den Durchzug der Armeen hart mitgenommenen Bevölkerung Preußens.

nommen. Die Würtemberger im Corps des Marschalls Ney, die Baiern in dem des Prinzen Eugen hatten auf ihrem Marsche Anlaß zu mancher Wehklage gegeben, indem sie sich wenig daraus machten, sich eine Verwünschung zuzuziehen, die sich mehr gegen die Franzosen als gegen sie richten sollte. Ein Umstand von noch ernsterer Art war eingetreten. Napoleon wollte, obwol er an der Oder Stettin, Küstrin, Glogau, und an der Elbe Magdeburg und Hamburg besaß, auch in Spandau Zugang haben, namentlich Berlins wegen, in dessen Nachbarschaft diese Festung liegt. Er brauchte desgleichen Pillau, welches der Schlüssel des Frischen Haffs, eines schönen Binnenmeers, war, mittels dessen man zu Wasser von Danzig nach Königsberg gelangen konnte, ohne den Engländern zu begegnen. Von diesen Festungen war im Allianztractate kaum gesprochen worden, aber man hatte gesagt, Preußen solle nur Veteranen darin haben und Frankreich befugt sein, sein Kriegsmaterial darin zu deponiren.

Wegnahme von Spandau.

Man hatte sich dieser hinterlistigen Stipulationen bedient, um sich Spandaus und Pillaus zu bemächtigen. Zuerst hatte man mit dem Materiale französische Artilleristen zu dessen Bewachung und bald nachher Infanteriebataillone daselbst eingeführt. Zu Berlin war dadurch große Aufregung hervorgerufen worden und alle Gewandtheit des Hrn. von Narbonne, der vor seiner Abreise nach Wilna mit diesen Angelegenheiten beschäftigt war, hatte nicht genügt, den König von Preußen und Hrn. von Hardenberg zu beruhigen. Diese

Der König von Preußen wird aufs Neue in Schrecken gesetzt.

waren ihrem gewohnten Schrecken aufs Neue zur Beute geworden. Der König wollte Napoleon um jeden Preis sprechen, aber dieser seit seinem Unglück fortwährend trübgestimmte Fürst, welcher Festlichkeiten und Glanz haßte, in allen Blicken ein verletzendes Mitleid zu lesen glaubte und sich kaum daheim ruhig fühlte, noch unbehaglicher aber in fremder Umgebung, würde Napoleon lieber zu Potsdam empfangen haben, statt seinerseits sich inmitten der geräuschvollen Pracht von Dresden einzufinden und sich dort mit seinen Besorgnissen, seinem Kummer und seinen dringenden Fragen an

Er wünscht Napoleon zu sprechen, aber die Zusammenkunft in Potsdam stattfinden zu sehen.

ihn zu wenden. Da ihm indeß daran gelegen war, sich mit ihm, gleichviel wo, zu besprechen, um sich über seine Absichten Beruhigung zu verschaffen und ihm die Noth seines Volkes zu schildern, hatte er sich, wofern es durchaus sein müßte, in die Reise nach Dresden ergeben und Hrn. von Hatzfeld zu Napoleon gesendet, um sich mit ihm über diesen Umstand zu erklären. Hr. von Hatzfeld war jener preußische Edelmann, den Napoleon im Jahr 1806 beinahe hätte erschießen lassen, dem er aber seitdem seine besondere Gunst geschenkt hatte (was, abgesehen von höhern Rücksichten, beweist, daß man sich nicht beeilen darf, die Leute erschießen zu lassen), und er war jetzt erschienen, Napoleon die Verlegenheit seines Gebieters auseinanderzusetzen. Mai 1812.

Napoleon nahm ihn gut auf und beruhigte ihn, so weit er es vermochte; da ihm aber ebenso wenig daran gelegen war, die Klagen der Preußen allzunah zu vernehmen, als seine Zeit auf einem großen Umwege zu verlieren, und er insbesondere das großartige Schauspiel, das er zu Dresden aufführte, durch die Gegenwart des Königs von Preußen zu vervollständigen wünschte, ließ er dem König sagen, Potsdam liege nicht auf seiner Straße, es sei ihm unmöglich, diese Stadt zu berühren, jedoch viel daran gelegen, sich zu Dresden selbst mit ihm zu unterreden. Dieser Wunsch war ein Befehl, der dem König Friedrich Wilhelm sogleich gemeldet wurde. Man kommt überein, daß er ihn zu Dresden sprechen solle.

Der Herzog von Bassano hatte andere, nicht minder wichtige Nachrichten nach Dresden überbracht, erstens die Antwort Englands auf die letzte friedfertige Botschaft Frankreichs und zweitens den Bericht über einen sehr auffälligen und sehr unerwarteten Schritt des Fürsten Kurakin. Das englische Ministerium hatte diesen letzten Friedensantrag weniger hochmüthig als gewöhnlich aufgenommen; es hatte ihn als ein Cabinet aufgenommen, welches der Kampf ermüdet, die Erfahrung aber ungläubig gemacht hat. Die Ueberlassung Siciliens an das Haus Bourbon und Portugals an das Haus Braganza würde ihm, trotz aller andern in Europa bewerk- Mit welchen Nachrichten der Herzog von Bassano in Dresden erscheint.

Mai 1812. stelligten Veränderungen, genügt haben, wenn man zu diesen Concessionen die Zurückgabe der Krone von Spanien an Ferdinand VII. gefügt hätte, nicht weil die britische Regierung sich etwa viel um den Gefangenen von Valençay kümmerte, sondern weil das für die Spanier eingenommene londoner Publicum dieselben nicht im Stich lassen wollte. Es lag demnach ein Anfang von Wiederannäherung in den Kundgebungen beider Mächte; aber abgesehen von dem fortwährend vollständig vorhandenen und fortwährend unübersteiglichen Hindernisse der spanischen Krone, hatte das englische Cabinet auch, wie es schien, keineswegs geglaubt, daß der Friedensantrag ernstlich sei, obwol es ihn höflicher als gewöhnlich aufgenommen hatte.

Der Fürst Kurakin verlangt plötzlich seine Pässe.

Diese Antwort Englands auf unsere Eröffnungen war übrigens von keiner größern Wichtigkeit, als die Eröffnungen selbst, aber der letzte Schritt des Fürsten Kurakin machte auf Napoleon einen weit bedeutendern Eindruck. Unausgesetzt mit der Sorge beschäftigt, die Feindseligkeiten bis zum Juni zu verzögern, um die Entwickelung der Vegetation abzuwarten und seine Truppen etwa drei Wochen an der Weichsel ausruhen zu lassen, hatte er, trotz all seiner Vorkehrungen, doch beständig eine unvermuthete Initiative der Russen befürchtet. Der Schritt des Fürsten Kurakin war nun aber ganz geeignet, ihn in seinen Besorgnissen zu bestärken. Dieser prunkliebende und gefällige, dem Frieden sehr zugethane und zeither unablässig mit dessen Erhaltung beschäftigte Fürst hatte gleichwol, unmittelbar vor der Abreise des Herzogs von Bassano, seine Pässe verlangt. Seine damals sehr schwer zu ermittelnden Motive waren keine andern als folgende. Erstlich hatte man sich geweigert, ihm den Diener der Gesandtschaft zurückzugeben, der bei der Angelegenheit des Beamten des Kriegsministeriums compromittirt war; der Beamte war zur Untersuchung gezogen, überführt und erschossen worden; der Diener befand sich in Haft; sodann hatte man sich nicht herbeigelassen, die durch Hrn. von Serdobin überbrachten Anträge zu erörtern, weil man sich nicht erklären wollte und weil die Be-

dingung, wenigstens bis zur Oder zurückzugehen, höchlich missfiel. Der Fürst Kurakin, der bei all seiner Verträglichkeit empfindlich war, jene Verweigerungen und jenes Schweigen für eine ihn persönlich treffende Geringschätzung gehalten und geglaubt hatte, er werde sich unter den obwaltenden Umständen zu Paris einer von Tage zu Tage demüthigendern Behandlung ausgesetzt sehen, hatte, ohne Befehl von seiner Regierung, seine Pässe verlangt. Der Herzog von Bassano war bemüht gewesen, ihn auf die ernste Bedeutung eines solchen Schrittes aufmerksam zu machen; die Verweigerung der Auslieferung des reclamirten Dieners hatte er ihm aus dem Charakter der gegen diesen Bedienten gerichteten Anschuldigungen erklärt, und die Weigerung, auf den von Hrn. von Serdobin überbrachten Grundlagen zu unterhandeln, aus dem was in dem Vorschlage einer rückgängigen Bewegung Unzulässiges lag, und auf diese Weise hatte er ihn bewogen, die Forderung seiner Pässe zurückzunehmen oder zu suspendiren. Indeß blieb das Factum dieser Forderung unerklärlich und Napoleon legte so viel Werth auf seinen Plan, daß der geringste Zweifel in Betreff der Ausführung desselben ihn mit Unruhe erfüllte. Seine Truppen ruhten an der Weichsel seit den ersten Tagen des Mai. Er beharrte bei seiner Absicht, sie bis gegen den Juni dort zu lassen, alsdann 14 Tage darauf zu verwenden, sie an den Niemen zu versetzen und folglich die Feindseligkeiten Mitte Juni zu beginnen. Während er fürchtete, daß Alexander, seit ihm Hr. de Lauriston nicht mehr zur Seite stand, nicht genügend in Schranken gehalten sein möge, und während er andererseits auf den Einfluß des Hrn. de Narbonne nicht stark genug rechnete, war er nach allen den bereits angeordneten Schritten noch auf einen neuen bedacht, um die befürchtete Gefahr abzuwenden. Seit der Abreise der beiden Kaiser aus ihren Hauptstädten war Hr. de Lauriston zu St. Petersburg geblieben, wie der Fürst Kurakin zu Paris. Hr. de Lauriston sah sich, obwol fortwährend mit Achtung behandelt, doch ohne allen Umgang und kam nur bisweilen mit Hrn. von Soltikoff zusammen, der in

Mai 1812.

Der Herzog von Bassano bestimmt den Fürsten, dieses Verlangen zurückzunehmen.

Beunruhigt über die Dispositionen, welche das Benehmen des Fürsten Kurakin voraussetzen läßt, befiehlt Napoleon dem Hrn. de Lauriston einen neuen Schritt, gleichfalls um die Russen von Ergreifung der Initiative abzuhalten.

Mai 1812. Abwesenheit des Kanzlers die auswärtigen Angelegenheiten besorgte; allein er kam nur mit ihm zusammen, um ihm nichts zu sagen und nichts zu hören. Napoleon ließ den 20. Mai den Befehl an ihn abgehen, Erlaubniß zu verlangen, sich sofort nach Wilna zur Person des Czaren zu begeben, und zwar wichtiger Mittheilungen wegen, die er nur ihm allein oder seinem Kanzler machen könne; hierauf nach Wilna zu reisen, Alexander und Hrn. von Romanzoff zu sprechen, sie von der Seitens des Fürsten Kurakin erfolgten Forderung der Pässe zu unterrichten, sich über einen so höchst feindseligen Schritt nachdrücklich zu beklagen, sich desgleichen über die durch Hrn. von Serdobin überbrachte Bedingung zu beklagen, die vor aller Unterhandlung die sofortige Räumung Altpreußens forderte (diese Deutung war sehr übertrieben, denn die Räumung sollte den Unterhandlungen folgen, nicht vorausgehen); ferner zu erklären, daß Napoleon zu keiner Zeit, weder nach Austerlitz noch nach Friedland, dem besiegten Czaren eine so entehrende Bedingung aufgelegt habe, und endlich sich zu erkundigen, ob man entschieden den Krieg haben wolle, ob man ihn unvermeidlich und heftig zu machen beabsichtige, indem man die Ehre eines Gegners angreife, der weder die Schwäche unter seine Fehler, noch die Demuth unter seine Tugenden zähle. Wofern Hr. de Lauriston die Erlaubniß, bis zum Kaiser Alexander zu dringen, nicht erhielt, was für unerhört gelten mußte, denn ein Gesandter kann stets Anspruch machen, sich dem Souverain zu nähern, bei dem er accreditirt ist, so sollte er seine Pässe nehmen. Aber diese nach Wilna beförderten neuen Communicationen konnten, da sie Antworten von Wilna nach St. Petersburg veranlassen mußten, nicht verfehlen, Zeit in Anspruch zu nehmen, und da es sich darum handelte, nur zwei bis drei Wochen zu gewinnen, so stand zu erwarten, daß man den Zweck erreichen würde. Hr. de Lauriston hatte Befehl, wenn er die Erlaubniß, sich nach Wilna zu begeben, erhielt, Alles mit seinem sehr geübten Kennerblicke als Militär zu beobachten und sogar täglich gut gewählte Couriere nach dem französi-

schen Hauptquartier abzufertigen, denn, fügte Napoleon hinzu, in diesem Augenblicke nahbevorstehender Feindseligkeiten, wo alle Communicationen schwieriger als im Kriege selbst werden, ist ein kluger Courier, der durch die Vorposten gekommen ist, der beste Berichterstatter. Mai 1812.

Noch andere Angelegenheiten zogen die Aufmerksamkeit Napoleon's mitten unter den Festlichkeiten von Dresden auf sich. Schweden und die Türkei boten in der That Stoff zur Beschäftigung für ihn dar. Man hatte von Stockholm neue Mittheilungen empfangen, die vom Kronprinzen auszugehen schienen; sie waren geeignet, annehmen zu lassen, daß es möglich sei, ihn wiederzugewinnen, und Napoleon, der nicht ahnte, in welchem Grade der Haß dieses Herz eingenommen, wie entschieden anderseits der Ehrgeiz der Schweden sich von Finnland gegen Norwegen gewendet hatte, und der übrigens auch von dem geheimen Vertrage vom 5. April nichts wußte, war nahe daran, eine durch 30 bis 40,000 Schweden auf der Flanke der Russen bewerkstelligte Diversion zu erwarten. Daher sah er mit Ungeduld der Ankunft des mehrmals angemeldeten, aber noch nicht eingetroffenen Hrn. Signeul entgegen.

Einige Nachrichten aus Schweden und der Türkei.

Die Nachrichten aus der Türkei schienen ihm eine andere gleichfalls sehr wichtige Diversion zu versprechen. Diese Nachrichten reichten bis zu den Vorgängen, welche die Sendung des Admirals Tschitschakoff nach der Niederdonau veranlaßt hatten, d. h. bis zur Verweigerung des Friedensschlusses von Seiten der Türken und der Wiederaufnahme der Feindseligkeiten gegen die Russen. Ferner hatten die Türken, die sich von Jedermann hintergangen glaubten und deshalb ihrerseits auch Jedermann hintergehen wollten, nicht gesagt, daß sie, indem sie die Moldau und Walachei verweigerten, gleichwol bereit waren, Bessarabien zu opfern, um den Frieden zu erhalten; und um die Franzosen zu veranlassen, sofort ins Feld zu rücken, versprachen sie ihnen ihre Allianz, während sie fest entschlossen waren, niemals Wort zu halten. Napoleon, welcher bei seiner Abreise von Paris den General Andreossy,

Mai 1812. einen unterrichteten und gewissenhaften Mann, zu seinem Gesandten in Konstantinopel ernannt hatte, ließ ihm dringende Instructionen zugehen, um die Allianz mit den Türken definitiv zu schließen, indem er ihnen ankündigen sollte, daß beim Eintreffen dieser neuen Instructionen die Feindseligkeiten bereits ihren Anfang genommen haben würden. Er hoffte demnach, daß es ihm gelingen werde, während die Preußen und Oesterreicher bereits mit ihm gegen die Russen marschirten, auch noch die Schweden auf der einen und die Türken auf der andern Seite in ihre Flanken zu werfen.

Nothwendigkeit, beim Beginn des neuen Krieges gegen Rußland einen Entschluß in Betreff der Zukunft Polens zu fassen.

Noch hatte man, bevor man in die nördlichen Regionen eindrang, die wichtige polnische Angelegenheit zu ordnen, deren willen der gegenwärtige Krieg unternommen worden zu sein schien. Hatte jemals eine Gelegenheit günstig geschienen, den verhaßten und unpolitischen Act der Theilung Polens, den die Kühnheit Friedrich's des Großen ausgesonnen, und den die Schwachheit Maria Theresia's genehmigt, während Katharina die Geschicklichkeit gehabt hatte, sich ihn vorschlagen zu lassen; hatte, sagen wir, je eine Gelegenheit günstig geschienen, diesen Act wieder gutzumachen, so war es sicherlich diejenige, wo der größte Krieger der neuern Zeiten, während ihn bezüglich der Theilhaber Polens keine Rücksicht mehr band, und nachdem er Preußen den ihm früher gehörigen Antheil entrissen hatte, Oesterreich aber für den noch in dessen Besitze befindlichen zu entschädigen vermochte, an der Spitze von 600,000 Soldaten gegen Rußland marschirte. Eine jener Schlachten, wie er sie auf den Feldern von Austerlitz, Jena, Friedland gewonnen hatte, schien in diesem Augenblicke genügen zu müssen. Jedermann erwartete daher auch, Polen wiederhergestellt zu sehen, und man hielt dies sogar für den Beweggrund, welcher die Waffen noch einmal in Napoleon's Hände legte. Man irrte sich, wie die vorstehenden Schilderungen bereits gezeigt haben müssen; was konnte er jedoch, durch die hinreißende Gewalt seines Verhängnisses und seines Charakters einmal zu diesem neuen Kriege getrieben, was konnte er, sich jenseit der Weichsel und des Niemen versetzend,

anders thun, als die Wiederherstellung Polens versuchen? In der That, wozu konnte er diese Provinzen, die ein glücklicher Krieg bald in seine Gewalt bringen mußte, verwenden, wenn es nicht zu diesem edeln Zwecke geschah? Er stand im Begriff, wie es wenigstens alle Umstände in Aussicht stellten, Lithauen und Volhynien zu erobern, er vermochte Galizien von Oesterreich zu erkaufen: war es alsdann nicht natürlich, diese Provinzen zum Großherzogthum Warschau zu schlagen, um ein Königreich daraus zu bilden? Ohne einer jener systematischen Politiker zu sein, für welche die Restauration Polens das große Ziel ist, welches alle europäischen Nationen unablässig erstreben sollten, hatte Napoleon, aufs Neue zum Kampfe mit Rußland veranlaßt, den Plan dieser Restauration als die natürliche Folge des Krieges gelten lassen, den zu unternehmen er im Begriffe stand. Unglücklicherweise gab ihm sein gesunder Verstand, der ihn bei seinen unbedachtsamen Unternehmungen gleich einem mahnenden Gewissen verfolgte, wenig Hoffnung auf das Gelingen dieses Restaurationswerkes. Während seines ersten Feldzuges im Jahr 1807 hatte er in Posen, in Krakau, besonders in Warschau und einigen andern großen Städten, den gewöhnlichen Brennpunkten der Nationalgesinnung, Enthusiasmus gefunden, nirgends aber jenen allgemeinen und unwiderstehlichen Aufschwung bemerkt, welcher eine Wiederherstellung hätte ausführbar machen können. Und die Umstände waren im Jahr 1812 nicht merklich verändert! Der hohe Adel war uneinig, der kleine ruinirt und das Volk hatte den mühseligen Kampf gegen Mangel und Noth zu bestehen; jedenfalls rechnete Niemand fest genug auf das Gelingen, um sich dem neuen Unternehmen mit Leib und Seele zu widmen. Fügen wir als erschwerenden Umstand hinzu, daß die in Polen besonders lästige Continentalsperre die Interessen des Landes nicht sehr für Frankreich gewonnen und die Juden demselben gänzlich abgeneigt gemacht hatte, welche letztern in einem Kriege sich durch ihre commerciellen Hilfsmittel höchst nützlich hätten machen können. Eine feurige patriotische Gesinnung fand

Mai 1812.

Welche Schwierigkeiten sich dem Geiste Napoleon's darbieten, während er auf die Wiederherstellung Polens bedacht ist.

Mai 1812.

Die polnische Armee ist der eigentliche Herd der patriotischen Gesinnung der Polen.

Ihre Vertheilung und Zersplitterung in den verschiedenen Corps der französischen Armee.

man fast nur in der Armee, von welcher ein Theil an unserer Seite in Italien, in Deutschland, in Spanien gefochten und der andere unter dem Fürsten Poniatowski, jedoch gleichfalls in unserer Schule, gebildete Theil sich im Jahr 1809 bei der Vertheidigung des Großherzogthums ausgezeichnet hatte. Beide waren in der That von einer edeln Begeisterung erfüllt. Das Corps, welches dem Fürsten Poniatowski anvertraut gewesen war, zählte ungefähr 36,000 Mann. Neun bis zehntausend derselben hatte man zu einer Division vereinigt, die unter dem Commando des Generals Grandjean im Corps des Marschalls Davout diente, und aus einer ziemlich gleichen Anzahl war eine andere Division gebildet worden, welche unter dem General Girard im Reservecorps des Marschalls Victor diente. Endlich trafen noch aus Spanien unter dem Namen der Weichsellegion drei vortreffliche Regimenter ein, die Napoleon unter seine Garde stellen wollte. Mit Einschluß einiger zu Danzig, Modlin und Warschau befindlichen Depots und mehrerer Regimenter polnischer Lanciers beliefen sich diese Truppen im Ganzen auf ungefähr 70,000 Mann, würdige Waffengefährten der Franzosen, den letztern zugethan, von ihnen geliebt und von einem bis zur Wuth gesteigerten Hasse gegen die Russen erfüllt. In ihrer Mitte fand sich das wahre Polen; desgleichen befand es sich auch in der großen und patriotischen Stadt Warschau, sowie in zwei oder drei andern Städten des Großherzogthums, deren Enthusiasmus leicht zu erwecken war. Aber eine Erhebung der ganzen Nation mittels einer allgemeinen, plötzlichen, elektrischen Bewegung, welche Wunder zu wirken vermocht hätte, wagte Napoleon kaum zu hoffen, indem er des Jahres 1807 gedachte, wo, trotz des blendenden Einflusses der Neuheit und der begeisternden Macht damals unbegrenzter Hoffnungen, das Resultat ein so beschränktes gewesen war. Da er sich von den Polen nicht Alles versprach, was er von ihnen nöthig gehabt haben würde, so wollte er ihnen auch nicht Alles versprechen, was sie hätten wünschen können, und mochte sich z. B. nicht verpflichten, ihre Wiederherstellung als Nation

von Rußland zu fordern, außer in dem Falle, daß sie ihm dasselbe vollständig besiegen helfen würden. Am meisten zählte er auf die Möglichkeit, die polnische Armee stärker zu entwickeln, sie auf 150, vielleicht auf 200,000 Mann zu bringen und so die Nation durch die Armee herzustellen. Dies war in der That ausführbar, denn der tapfere polnische Stamm vermochte noch von Seiten des kleinen Adels vortreffliche Offiziere, von Seiten des Volks vortreffliche Soldaten und zwar in sehr beträchtlicher Anzahl, jedoch nur unter einer Bedingung zu liefern: man mußte nämlich für das ruinirte Polen die Kosten dieser Organisation bestreiten. Man mußte zu diesem Zwecke 50, vielleicht 100 Millionen verwenden, alle Polen, anstatt sie in der so außerordentlich umfangreichen französischen Armee zu versplittern, zu einem einzigen Corps vereinigen und einen ganzen Feldzug dazu verwenden, um 120,000 von der Weichsel bis zum Riemen ausgehobene Rekruten mit diesem Corps zu verschmelzen. Leider war es nur nicht sehr wahrscheinlich, daß Napoleon, indem er aus so großer Ferne kam, geneigt sein würde, seine Rolle auf die eines Exerciermeisters der Polen zu beschränken und überdies auf diesen Zweck einen so großen Theil seiner Ersparnisse zu verwenden. Während er die starken Hilfsquellen des Credits nicht besaß, sich seine financiellen Mittel nur mit Hilfe der strengsten Ordnung verschaffte und ungeheure Armeen zu verpflegen hatte, war er beinahe geizig geworden. Man hat gesehen, wie er seinem Bruder Joseph Summen verweigerte, welche die Pacification Spaniens unendlich erleichtert haben würden, wie er mit Murat, Hieronymus und Ludwig in Bezug auf Abrechnungen bitter haderte, deren Wichtigkeit dies keineswegs zu verdienen schien, und man kann wohl sagen, daß er in gleichem Grade verschwenderisch mit dem Blute seiner Völker, als sparsam mit ihrem Gelde umging, indem er wohl wußte, daß sie auf das eine fast ebenso sehr als auf das andere halten. Es war sonach zweifelhaft, ob er für die Wiederherstellung Polens die wesentlichste Anstrengung, nämlich die des Geldaufwands, machen werde, eine Anstrengung, welche die

Mai 1812.

Die Bildung einer großen polnischen Armee war das sicherste Mittel zur Wiederherstellung Polens

Welche Kosten diese Organisation erfordert haben würde, und Schwierigkeit, dieselben zu bestreiten.

Mai 1812. wirksamste gewesen sein würde; denn wenn man eine Armee geschaffen hat, hat man beinahe eine Nation geschaffen.

Napoleon beabsichtigt in Betreff Polens einen Mittelweg einzuschlagen.

Ohne viel von Polen zu erwarten, hoffte Napoleon gleichwol, man werde bei der Kunde von einer so gewaltigen Expedition, die dem Anscheine nach einzig und allein zu Gunsten dieses Landes unternommen wurde, in dessen Schoose einen patriotischen Aufschwung veranlassen und zum wenigsten Soldaten und Geld von demselben erlangen können. Er war daher entschlossen, um diesen Aufschwung hervorzurufen, nichts zu versäumen, einen Umstand ausgenommen: er wollte sich nämlich nicht unwiderruflich zu einem Vernichtungskriege gegen Rußland verbindlich machen, wofern sich Polen nicht bereit zeigte, gleichsam Wunder zu vollbringen; denn während er sich in diesen Krieg stürzte, sagte ihm sein gesunder Verstand, der sich diesmal leider so langsam geltend machte, dennoch jetzt schon und vielleicht nur zu eindringlich, daß er den Kampf nicht unversöhnlich werden lassen dürfte. Er trug sich gern mit dem Gedanken, daß eine glänzende Kriegsthat, wie Austerlitz, Jena oder Friedland, den Kaiser Alexander zu seinen Füßen bringen und ihm binnen kurzem den Continental- und Seefrieden verschaffen könne. Es war nicht, wie man bisweilen gesagt hat, die Freiheit der Polen, was er fürchtete, denn die Freiheit begann ihm keine Furcht mehr zu machen, seit er sie in Frankreich so vollständig erstickt hatte. Die Verpflichtung aber, nicht anders als triumphirend Frieden zu schließen, was erforderlich gewesen sein würde, um von Rußland und Oesterreich die Wiederherstellung Polens zu erlangen, diese Verpflichtung mochte er gegen Niemand übernehmen, weil das Glück sie nicht gegen ihn übernommen hatte. In dieser etwas schwankenden Stimmung, welche leider auch eine ähnliche bei den Polen erzeugen konnte, hatte er sich entschlossen, einen Mann von Bedeutung zu wählen, um ihn in der Eigenschaft eines Gesandten nach Warschau zu schicken, was übrigens eine erste und ziemlich deutliche Erklärung war, daß er in dem Großherzogthum einen nicht blos mit Sachsen vereinigten, sondern für sich bestehenden neuen Staat erblicke,

der sich zu dem alten Königreich Polen gestalten könne. Dieser Gesandte sollte die Polen leiten, sie zur Conföderation, zur Erhebung in Masse, zur Veranstaltung eines allgemeinen Landtags, sowie der Vorlandtage, zur Verdoppelung, Verdreifachung der Armee des Fürsten Poniatowski und zur Absendung von Emissären nach allen, auch den seit längster Zeit losgerissenen Provinzen Polens, wie Lithauen und Volhynien, antreiben, um diese zu der nämlichen Bewegung aufzumuntern, indeß dergleichen Umtriebe in Galizien aus Rücksicht auf Oesterreich, dessen Allianz man nicht verscherzen durfte, noch anstehen zu lassen. Dieser Gesandte, beauftragt, das alte Polen wiederherzustellen, mußte ein angesehener Mann sein, geschickt, sowol Vorsicht als Kühnheit einzuflößen, fähig, sich einen großen Einfluß zu verschaffen und schon durch seinen Namen die Wichtigkeit des Unternehmens andeutend, das er leiten sollte. Napoleon hatte in Betreff dieser schwierigen Rolle an Hrn. de Talleyrand gedacht, und obwol es diesem Manne, der so nonchalant und ironisch war, etwas an der zu einer solchen Rolle erforderlichen Wärme fehlte, war die Wahl doch ganz passend; denn abgesehen, daß er in seinem Leben Alles, selbst Revolutionär, gewesen war und es wieder werden konnte, besaß er auch eine Geschicklichkeit, den Leidenschaften zu schmeicheln, Fertigkeit, sie zu lenken, und eine persönliche Größe, die ihn in diesem Augenblicke zum wahren Wiederhersteller Polens gemacht haben würden, wäre es der Wiederherstellung fähig gewesen. Zu allen diesen erwünschten Eigenschaften gesellte sich bei ihm noch ein Vortheil, der nicht zu verachten war: er war nämlich in einem an Verrath streifenden Grade der Vertraute, der Günstling des wiener Hofes und mußte folglich denselben weniger als ein Anderer bei der Ausführung eines Werkes beunruhigen, das namentlich dieses Hofes wegen schwierig war. Aber gerade dieser Umstand veranlaßte das Scheitern des Plans; denn mit einer gewissen Ungeduld, die seines Charakters nicht würdig war, beging er zu Wien in Betreff dieser Angelegenheit, entweder um sich geltend oder um sich angenehm zu machen, Indiscretionen,

Mai 1812.

Entschluß, einen einflußreichen Mann nach Warschau zu senden, und Ermächtigung des Fürsten von Talleyrand zu dieser Rolle.

Mai 1812. welche Napoleon höchlich misfielen, neues Mistrauen in ihm erweckten und ihn auf diese Weise veranlaßten, sich eines werthvollen Werkzeugs zu berauben. Er verzichtete deshalb auf Hrn. de Talleyrand, und während er sich nach seiner Ankunft in Dresden nach Jemand umsah, den er nach Warschau schicken könnte, fiel seine Wahl auf einen Erzbischof, denn ein Priester eignete sich recht wohl für das katholische Polen. Dieser Erzbischof war der von Mecheln, Hr. de Pradt. Es würde schwierig gewesen sein, einen Mann zu wählen, welcher mehr Geist und weniger Geschick besessen hätte. Ohne Beharrlichkeit, ohne Takt, ohne die Kunst, sich unter den Parteien zu bewegen, ohne alle Kenntnisse im Verwaltungsfache, deren er bedurft haben würde, um den Polen hilfreich zu sein, einzig und allein witziger Einfälle fähig, überdies ziemlich furchtsam, konnte er zur Verwirrung eines patriotischen Aufstandes nur die Verwirrung seines eigenen Geistes gesellen. Napoleon sah sich jedoch in seiner Wahl, sofern es sich um Männer handelte, die in einem freien Lande verwendet werden sollten, sehr beschränkt, und da er Hrn. de Pradt in seiner Umgebung hatte, denn sein Almosenieramt gehörte zu seinem Gefolge, so ließ er diesen Prälaten plötzlich rufen, kündigte ihm seine Mission an und zeichnete ihm den Gang und das Ziel derselben in einem kurzen und gebieterischen Tone, aber übrigens mit vollkommener Aufrichtigkeit vor. — Er wolle, sagte er, versuchen, den russischen Koloß auf ein geringeres Maß von Größe, Ehrgeiz und Stolz zu reduciren, ohne gleichwol auf dessen Vernichtung auszugehen. Bei solchen Absichten verstehe sich die Wiederherstellung Polens von selbst, unter der Bedingung jedoch, daß Polen selbst kräftig dazu beitrage und ihm die Mittel liefere, Rußland zu besiegen, es vollständig genug zu besiegen, daß es genöthigt werde, in ein derartiges Unternehmen zu willigen. Mit welchen Mitteln es ihm gelingen werde, eine Macht zu schlagen, welcher die Unermeßlichkeit des Raums als Zuflucht diene und die nicht viel verliere, wenn sie Gebiet preisgebe, da es Gebiet ohne Cultur und Einwohner sei, brauche er nicht anzugeben, und er habe

Diese Wahl wird durch Verschulden des Hrn. de Talleyrand aufgegeben.

Wahl des Hrn. de Pradt zur Sendung nach Warschau.

Mündliche Instructionen, von Napoleon dem Hrn. de Pradt ertheilt.

sich auch noch nicht einmal definitiv in Betreff des zu beob- Mai 1812.
achtenden Verfahrens entschieden. Vielleicht werde er den Feind mit einem zermalmenden Schlage treffen und den Krieg in einigen Monaten beendigen. Dies sei jedoch nur möglich, wenn sich der Feind nahe genug zeige, daß man ihn im Herzen treffen könne. Sei dagegen die Gelegenheit minder günstig, so werde er sich auf den Grenzen Altpolens postiren, sich mit dessen Organisation beschäftigen, **200,000** Mann von ihm verlangen, **100,000** der seinigen hinzufügen und ihnen die Sorge überlassen, die Beharrlichkeit und die Mittel Rußlands zu erschöpfen. In allen Fällen und namentlich im letztgenannten müsse Polen einen großartigen Aufschwung zeigen und sein Blut im reichsten Maße spenden; denn Frankreich könne ihm nicht mit dem seinigen allein das Leben wiedergeben. Ferner bedürfe es, nächst vieler Begeisterung, auch vieler Vorsicht rücksichtlich Oesterreichs, welches Galizien besitze und nicht besonders geneigt sei, sich dieses Besitzes zu begeben; man müsse folglich ebenso gemessen als kühn verfahren, weil außerdem das Unternehmen gleich im Anfange scheitern werde. Vor Allem aber bedürfe es einer völligen Hingebung von Seiten Polens, denn die Anstrengungen, zu denen er für Polen bereit sei, würde immer denjenigen angemessen sein, die es selbst für sich machen werde. — „Reisen Sie ab, Hr. Erzbischof," fügte Napoleon hinzu, „reisen Sie auf der Stelle ab, scheuen Sie keinen Aufwand, begeistern Sie alle Gemüther, bringen Sie Polen in Bewegung, ohne mich mit Oesterreich zu überwerfen, und Sie werden Ihre Mission begriffen und gut erfüllt haben." Nach diesen Worten entließ er den Erzbischof, ohne ihm Zeit zu Einwendungen zu lassen, die derselbe indeß auch kaum im Sinne hatte, obwol er sich dessen in der Folge gerühmt hat. Der Erzbischof reiste ab, ebenso sehr erschrocken über seine Aufgabe als geblendet davon, denn er hegte den Ehrgeiz, in seiner Zeit einer jener großen Politiker zu sein, hinsichtlich deren die Geistlichkeit in frühern Zeiten so imposante Vorbilder geliefert hat; aber er besaß weder die Geduld noch den Muth zu den Rollen, die er übernahm,

Mai 1812. und sie erregten ihm Ueberdruß und Furcht, sowie er sie begonnen hatte. Man wies ihm einen reichlichen Gehalt an und befahl ihm, die Reise nach Warschau sofort anzutreten. Seine Ernennung war so unverhofft erfolgt, daß er keinen von den Gegenständen zur Verfügung hatte, deren er bedurft haben würde, um einer Gesandtschaft Glanz zu verleihen: er erborgte Geld, Bedienten, Secretäre und begab sich nach dem Ziele seiner Bestimmung auf den Weg.

Abreise des Hrn. de Pradt nach Warschau.

Oesterreich ist nicht geneigt, eine Wiederherstellung Polens zu begünstigen.

Der Befehl, welchen er empfangen hatte, während er bemüht sein würde, den Geist der Polen zu exaltiren, gleichwol Oesterreich zu schonen, war den Schwierigkeiten des Augenblicks streng angemessen. Oesterreich, welches man gegenwärtig in der Gewalt hatte, da man den Kaiser und dessen dirigirenden Minister zu Dresden besaß, zeigte in der That wenig Bereitwilligkeit, zu der Wiederherstellung Polens mitzuwirken. Gleichwol hatte es ein großes Interesse dabei und die Sache war zum ersten, vielleicht zugleich auch zum letzten Male möglich; überdies hätten Preußen und Rußland dabei verloren und sollten dabei noch mehr als Oesterreich an Gebiet verlieren; endlich stand auch Illyrien als ein schöner Preis für Galizien in Aussicht. Da aber Oesterreich damals von Napoleon unterdrückt war, fühlte es natürlich wenig Neigung, sich Schranken gegen Rußland zu schaffen; übrigens hatte es auch kein Vertrauen hinsichtlich des Ersatzes, den man ihm bestimmte. Allerdings konnte ihm Napoleon, der ihm Illyrien in Aussicht stellte, Galizien nehmen und alsdann in Illyrien gleichwol nur Gebietstheile zurückgeben, die beiweitem nicht zu einer Entschädigung hinreichten.

Oesterreich hatte sich bei den Ländertheilungen jener Zeit, zumal wenn dieselben Napoleon's Werk gewesen waren, so übel behandelt gesehen, daß es keine Lust hatte, sich abermals zu einer Unterhandlung über Gebietsfragen mit ihm herbeizulassen. Es bediente sich daher über diesen Punkt einer kalten, ausweichenden, dilatorischen Sprache, und Napoleon, der sich bewußt war, daß er dasselbe bald auf seiner Flanke und in seinem Rücken haben werde, schonte es und erwartete Alles

von einer Gottheit, von welcher er gewohnt war, Alles zu erwarten, nämlich von der Siegesgöttin. Mai 1812.

Napoleon hatte diesen verschiedenen Angelegenheiten bereits etwa 14 Tage gewidmet und schickte sich zur Abreise an, als der König von Preußen, nachdem er seine Reiseanstalten beschleunigt, zu Dresden erschien, um hier den Schwarm der gekrönten Höflinge vollständig zu machen. Er langte den 26. Mai an und wurde mit der Achtung empfangen, die seinem ehrenhaften, obwol durch eine harte Nothwendigkeit in einem falschen Lichte erscheinenden Charakter, sowie seinem Range gebührte, welcher trotz des Unglücks Preußens noch immer ein hoher selbst unter den Königen war. Ankunft des Königs von Preußen zu Dresden.

Napoleon sprach sich gegen ihn offen über seine Absichten aus, bei denen es sich keineswegs um die Vernichtung Preußens handelte, obwol man dies in Berlin und in ganz Deutschland behauptete, eine Vernichtung, die indeß augenblicklich zur Thatsache werden mußte, sobald er den geringsten Grund zum Mistrauen gegen eine Macht erhielt, deren Gebiet seine unentbehrliche Operationsbasis bildete. Es gelang ihm, in dieser Beziehung Friedrich Wilhelm und dessen Kanzler, Hrn. von Hardenberg, zu beruhigen und sie zu überreden, daß die Occupation von Spandau und Pillau nicht die Folge eines geheimen Vorbehalts, sondern einer Vorsicht war, die sehr natürlich erscheinen mußte, wenn man sich, mitten unter Bevölkerungen, welche die feindseligste Gesinnung beseelte, in so ferne Gegenden wagte; er entschuldigte sich wegen der den Unterthanen des Königs verursachten Leiden, indem er sich auf die dringende Eile und die Nothwendigkeit berief, und zeigte sich bereit, alle den Einwohnern durch die auf dem Marsche befindlichen Corps abgezwungenen Lieferungen bei der mit Preußen stattfindenden Abrechnung in Anschlag bringen zu lassen; auch versprach er dem Könige und dessen Minister eine reichliche Gebietsentschädigung, falls der Krieg glücklich ausfiele. Aber trotz seiner unumwundenen Sprache, die ebenso offenherzig als stolz klang, gelang es ihm doch nicht, weder dem Könige noch dem Minister jene vollkommene Sicherheit Seine Gespräche mit Napoleon.

Mai 1812. zu geben, deren sie bedurft haben würden, um ihrerseits aufrichtig zu werden, und die übrigens auch ein so rascher und in seinen Plänen so veränderlicher Eroberer nicht einflößen konnte, welcher seit seinem Auftreten in der Welt jedes Jahr dem europäischen Continente eine neue Gestalt gab. Der König von Preußen, der anfangs entschlossen gewesen, sich nach Schlesien zurückzuziehen, um sich nicht zu Potsdam unter den Kanonen Spandaus oder zu Berlin unter der Autorität eines französischen Commandanten befinden zu müssen, willigte indeß ein, seinen königlichen Wohnsitz nicht zu verlassen, um gegen seinen Alliirten ein Vertrauen kundzugeben, das einen glücklichen Einfluß auf die Volksstimmung üben sollte. Der König stellte Napoleon seinen Sohn vor, bot ihm denselben als einen seiner Adjutanten an und erschien weniger trübe gestimmt als gewöhnlich, obwol man ihm in dieser außerordentlichen Fürstenversammlung mit weniger Zuvorkommenheit begegnete, als er verdiente und als ihm Napoleon selbst bewies. Ob Könige oder Völker, die Menschen sind allezeit nicht sehr großmüthig gegen das Unglück und lieben nur die Stärke, den Ruhm und den Glanz. Das herzzerreißende Unglück rührt sie wie ein Schauspiel; das stilltrauernde und bescheidene Unglück findet sie kalt, rücksichtslos und ihm auszuweichen beflissen. So war es auch hier; mancher von diesen Fürsten, der sich um Territorien an Napoleon verkauft hatte, fand es unrecht, daß Friedrich Wilhelm, um die Reste seiner Krone zu retten, die Allianz Frankreichs gesucht hatte. Indeß beobachtete man ein gemessenes Benehmen, denn man befand sich unter den Augen eines furchtbaren Gebieters, welcher in seiner Gegenwart keine Ungebühr geduldet haben würde. Man beschränkte sich darauf, das Unglück zu vernachlässigen, und opferte dem Glücke inmitten eines unerhörten Getümmels von Hin- und Wiederlaufen, von Festlichkeiten und knechtischen Huldigungen, wobei es, um dieses seltsame Schauspiel vollständig zu machen, auch nicht an geheimen Wünschen gegen Denjenigen, welcher der Gegenstand all dieses Eifers war, und desgleichen nicht an ebenfalls sehr

Haltung des Königs von Preußen in Dresden; wie rücksichtsvoll ihn Napoleon behandelt.

heimlichem Gezischel über die Gefahren fehlte, denen er sich bald aussetzen sollte. Mai 1812.

Der Monat Mai ging zu Ende, die Jahreszeit der Kriegsoperationen näherte sich und es ward räthlich, dieser Repräsentation ein Ziel zu setzen, da ihre längere Dauer unnütz gewesen sein würde, nachdem die davon zu erwartende politische Wirkung vollständig hervorgebracht worden war. Uebrigens war auch Hr. de Narbonne von Wilna eingetroffen, nachdem er sich der ihm beim Kaiser Alexander übertragenen Mission entledigt hatte. Er brachte die Ueberzeugung zurück, daß der Krieg unvermeidlich sei, wofern man nicht den Forderungen, die man hinsichtlich der Handelsfrage gestellt hatte, entsagte und die Räumung der preußischen Staaten in einer sehr kurzen Frist verspräche. Er versicherte, daß Alexander, traurig gestimmt, aber entschlossen, den Kampf hartnäckig bestehen und sich nöthigenfalls lieber in das Innere seines Reiches zurückziehen, als einen sklavischen Frieden schließen werde, wie ihn bis dahin alle Monarchen Europas geschlossen hatten; man müsse sich also auf einen ernstlichen, wahrscheinlich langen und sicherlich sehr blutigen Krieg gefaßt machen. Uebrigens versicherte er, daß der Kaiser Alexander die Initiative der Feindseligkeiten nicht ergreifen werde. Obwol Napoleon, während er der Schwierigkeit näher trat, deren Größe richtiger würdigte, enthielten doch die Berichte des Hrn. de Narbonne nichts, was ihn zu erschüttern vermocht hätte. In diesem Augenblicke war er noch voller Hoffnung rücksichtlich der Pforte und Schwedens; er konnte abreisen, zufrieden mit der Unterwürfigkeit der deutschen Fürsten und namentlich der beiden vornehmsten unter ihnen, des Kaisers von Oesterreich und des Königs von Preußen. Während er sich, trotz seines seltenen Scharfblicks, durch die anscheinende Ergebenheit aller dieser Souveräne, der großen wie der kleinen, durch die Betheuerungen ihrer Treue, ja selbst durch das Zuströmen der Bevölkerung, die eine lebhafte Neugierde in seine Nähe führte, während er sich durch alles Dies täuschen ließ, glaubte er, es würde ihm auf dem Continente Alles gehorsam bleiben

Nachdem das Ende des Maimonats erschienen ist, schickt sich Napoleon an, Dresden zu verlassen.

Ankunft des Hrn. de Narbonne zu Dresden und sein Bericht über seine Sendung nach Wilna.

Er kündigt einen hartnäckigen und blutigen Krieg an.

Mai 1812. und die vereinigten Streitkräfte Europas würden zur Ausführung seiner Entwürfe mitwirken. Nur ein Umstand setzte ihn in Erstaunen, jedoch nicht in Verlegenheit, nämlich die Entschlossenheit Alexander's, die er nicht so standhaft und fest zu finden erwartete, als man sie ihm schilderte; er hoffte aber, sie durch einen gegen die russische Armee geführten Hauptschlag bald zu vernichten. Uebrigens war das Einzige, was ihn von den Berichten des Hrn. de Narbonne wirklich interessirte, die wiederholte Erklärung Alexander's, daß er nicht der angreifende Theil sein und daß er seine Grenze verletzen lassen werde, bevor er selbst agiren wolle. Diese Erklärung gab Napoleon eine völlige Sicherheit in Betreff der ungestörten Vollendung seiner vorbereitenden Bewegungen und er betrachtete es fortan als vollkommen gewiß, daß er die erforderliche Zeit haben werde, um sich von der Weichsel nach dem Niemen zu bewegen. Er erachtete jedoch, daß jetzt der Augenblick zum Aufbruch gekommen sei, denn es bedurfte der Zeit vom 1. bis 15. Juni, um seine Armee von der Weichsel nach dem Niemen zu versetzen, zumal wenn er sie ohne Uebereilung marschiren lassen wollte. Er entschloß sich daher, Dresden den 29. Mai zu verlassen, um sich über Posen, Thorn, Danzig und Königsberg nach dem Niemen zu begeben. Nachdem er seinen Schwiegervater aufs Zuvorkommendste mit der Ehrerbietung eines Sohnes behandelt, seine Schwiegermutter mit der zartesten Aufmerksamkeit, mit prachtvollen Geschenken überhäuft und die ihm wohlbekannte Abneigung dieser Fürstin häufig zu einer lächerlichen Inconsequenz gezwungen; nachdem er dem Könige von Preußen die vollkommenste Achtung, seinem Wirthe, dem Könige von Sachsen, die herzlichste Freundschaft, und seinen königlichen Gästen eine stolze, aber feine Höflichkeit bewiesen hatte, umarmte er die Kaiserin mit Rührung und dieselbe zeigte sich betrübter über die Trennung, als man auf Seiten einer Gemahlin erwartet haben würde, welche von der Politik gewählt worden, die jedoch von der Person, der Macht und der außerordentlichen Güte ihres ruhmgekrönten Gemahls gegen sie rasch eingenommen worden war. Man

Von alle Dem, was Hr. de Narbonne anzeigt, erscheint Napoleon nur ein Umstand von Belang, nämlich die Gewißheit, daß die Russen die Initiative nicht ergreifen werden.

Napoleon verläßt Dresden den 29. Mai.

Sein Abschied von seinen Gästen; seine Trennung von der Kaiserin.

kam überein, daß sie sich nach Prag begeben sollte, um im Schoose ihrer Familie, umgeben von Festlichkeiten, Huldigungen, Jugenderinnerungen, diese Trennung zu vergessen, welche die erste war und welche sie, wie es damals schien, nicht lange zu ertragen fähig war. Juni 1812.

Nach diesen Abschiedsscenen überließ Napoleon das Gepränge des Hofes der Kaiserin, wählte für sich ein durchaus militärisches Gefolge, indem er sich von den HH. de Caulaincourt, Berthier, Duroc begleiten ließ, und während die HH. de Bassano und Daru zu Dresden blieben, um einige Geschäfte zu beenden, reiste er den 29. Mai nach Posen ab, indem er das Gerücht verbreitete, daß er nach Warschau gehen wolle, obgleich er entschlossen war, dies keineswegs zu thun. Er mochte sich in der That mit den Polen nicht persönlich auf etwas einlassen, solange er nicht wußte, was er von ihnen erlangen könnte; aber er wollte ihnen unbegrenzte Hoffnungen lassen und zu gleicher Zeit den Feind überreden, daß sich seine ersten Anstrengungen gegen Volhynien richten würden, während er im Gegentheil darauf bedacht war, sie nach ganz entgegengesetzter Richtung zu wenden.

Napoleon's Reise über Glogau und Posen.

Zu Glogau und hierauf zu Posen eingetroffen, fand er überall die frischen Spuren der Leiden, welche seine Truppen der Bevölkerung bereitet hatten. Während er sich über die von den Preußen erlittenen hinwegsetzte, nahm er sich diejenigen mehr zu Herzen, worüber sich die Polen zu beklagen hatten; denn es mußte ihm daran liegen, den Eifer dieser letztern, nicht aber ihren Haß zu erregen. Zu Thorn fühlte er sich selbst über die Excesse empört, welche von den Würtembergern, Baiern und überhaupt von den Deutschen verübt worden waren; denn diese, minder gefälligen Charakters als die Franzosen und übrigens den gegenwärtigen Krieg den Polen zur Last legend, hatten das ganze Herzogthum Posen ohne Erbarmen ausgeplündert und verheert. Napoleon richtete ernste Vorwürfe an den Marschall Ney, der die Würtemberger in seinem Armeecorps hatte, an den Prinzen Eugen, der die Baiern in dem seinigen hatte, behandelte den Kron-

Napoleon findet überall die Spuren der Leiden, welche die Bevölkerung erduldet hat.

Juni 1812. prinzen von Würtemberg sehr hart, welcher seine eigenen Truppen commandirte, und beklagte sich, daß man ihm einen portugiesischen Krieg zuziehen werde, wenn man das von der Armee durchzogene Land auf solche Weise verwüste. Wie sollte es werden, wenn man sich erst in bereits vom Feinde verheerten Gegenden befinden würde?

Obwol sich an dem Verhalten der Chefs, die sich seine Vorwürfe zugezogen hatten, Manches zu tadeln finden mochte, bot sich ihnen doch ein Entschuldigungsgrund in der Länge der Märsche dar, die man auszuführen gehabt und zu welchen die verwilligte Zeit, obwol sehr lang, doch kaum hingereicht hatte. Der Prinz Eugen, welcher mit den Franzosen und Italienern von Verona, mit den Baiern von Augsburg kam, und der mit dem größten Theile seiner Truppen von Mainz kommende Marschall Ney hatten Mühe genug gehabt, um die Bedürfnisse ihrer Soldaten zu befriedigen, und es war ihnen nur dadurch möglich geworden, daß sie auf Kosten der durchzogenen Gegenden lebten. Ihre Verlegenheit war durch die zahlreiche Artillerie, womit sie Napoleon geflissentlich versehen, und namentlich durch die zum Transport der Mundvorräthe dienenden enormen Wagen bedeutend gesteigert worden. Das Fuhrwerk, welches man an der Stelle des ehemaligen Infanterie-Caissons gewählt hatte, ward als zu schwerfällig für die morastigen Ebenen Lithauens erachtet und man zog ihm die leichten hochburgundischen Karren vor. Man gab also die erstern auf, um sie durch die letztern zu ersetzen, soweit man es vermochte. Der Marschall Davout, welcher viel auf sich nahm, hatte bereits eine große Menge hochburgundischer Karren anfertigen lassen. Außerdem hatte er sich gegen Bezahlung der Fuhrwerke des Landes bedient. Man hatte übrigens noch viele andere Verrechnungen erfahren. Die Rinder, durch die man die Pferde zu ersetzen versucht hatte, schienen bei der praktischen Anwendung nicht so viel Vortheile zu bieten, als man anfangs geglaubt hatte: sie waren schwer zu beschlagen, schwer zu leiten, wurden in Folge ihrer großen Anhäufung von gefährlichen Krankheiten befallen und gewährten daher,

Es stellen sich bereits Misgriffe in der Einrichtung der Transportmittel heraus.

wenn man sie als Nahrungsmittel benutzen wollte, eine sehr ungesunde Kost. Die Trainbataillone endlich, eine besondere Truppe, welcher in den Ländern, die man durchziehen wollte, ein undankbarer und gefahrvoller Dienst übertragen war, bestanden aus kaum einigermaßen gebildeten Rekruten, welche die Eigenschaften ihrer Waffe noch nicht erworben hatten. Man hatte sonach, sowol in Betracht der Tüchtigkeit, als hinsichtlich des Umfangs der Mittel, welche Napoleon zur Ueberwindung des großen Hindernisses der Entfernungen ersonnen hatte, bereits viele Täuschungen erkannt. Eine Menge zurückgebliebene Wagen, die theils aus Italien, theils von den Ufern des Rheins kamen, verstopften die Straßen Deutschlands, höhlten tiefe Gleise darin oder bedeckten sie mit Leichen von Pferden, die man zu jung zu einem so schweren Dienste verwendet hatte. Man ersetzte sie, indem man die Pferde der Bauern nahm, die man mit Bons auf Preußen bezahlte. Uebrigens schmeichelte man sich, daß an den Ufern des Niemen ein Halt von etlichen Tagen dieser langen Reihe von Wagen das Eintreffen möglich machen werde, sodaß sie alsdann im Gefolge der Armee den Dienst des Proviantwesens beginnen könnten, wozu sie bestimmt waren. Glücklicherweise sollte die vom Marschall Davout organisirte schöne Schifffahrt des Frischen Haffs zum Transport der Hauptmagazine der Armee bis zum Niemen ausreichen; denn keine lebendige Kraft würde sie zu Lande bis dahin zu transportiren vermocht haben. Juni 1812.

Die Stadt Thorn, wo Napoleon am 2. Juni eingetroffen war, nachdem er vier Tage auf die Besichtigung Glogaus, Posens und der zwischenliegenden Punkte verwendet hatte, bot einen unerhört tumultuarischen Anblick dar. Die eleganteste Jugend jener Zeit, sowol die des neuen als die des alten Adels, hatte sich entschlossen, diesem Feldzuge beizuwohnen, dessen Gefahren nur die einsichtsvollsten Personen erkannten, der aber, unter den Augen des Kaisers und mit ungeheuern Mitteln ausgeführt, den leichtfertigen Köpfen die glänzendsten Erfolge und die größten Belohnungen versprach. Nach der Ansicht dieser unbesonnenen Jugend marschirte man sichern

Napoleon zu Thorn.

Unerhörtes Ueberhandnehmen der Generalstäbe.

Juni 1812. Triumphen entgegen, man stand im Begriff, die Hauptstädte des Nordens und selbst des Orients zu erobern, als Sieger St. Petersburg, Moskau und wer weiß was noch zu besuchen. Behufs dieser wunderbaren Reisen hatte man sich mit reichen Equipagen versehen und die Zahl der Reisenden war groß. Es gab in der That, außer dem Generalstabe des Kaisers, den des Major-Generals Berthier, den des Königs Murat, des Prinzen Eugen, des Königs Hieronymus, der Marschälle Davout, Ney, Oudinot u. s. w.; es gab Adjutanten der Adjutanten; denn die Offiziere des Kaisers hatten selbst wieder Offiziere zu ihren Befehlen. Das Hauptquartier, bestimmt, eine Menge Dienstfächer unter Napoleon's unmittelbarer Leitung zu centralisiren, umfaßte für sich allein mehrere Tausend Menschen, mehrere Tausend Pferde und eine erstaunliche Menge Wagen. Diese Verwirrung steigerte sich noch durch die Mannichfaltigkeit der Nationen und Sprachen; denn man sprach gleichzeitig französisch, deutsch, italienisch, spanisch und portugiesisch zu Einwohnern, welche nur polnisch sprachen. So hatte dieses um die Person Napoleon's eingeführte militärische und pomphaft monarchische System ein erschreckendes Uebermaß erreicht, und zwar gerade in dem Augenblicke, wo man am nöthigsten gehabt haben würde, so leicht als möglich equipirt zu sein. Napoleon war betäubt und unwillig über den Tumult zu Thorn, zugleich auch beunruhigt im Hinblick auf die Hindernisse, welche der Geschmack am Luxus bei den Einen, und die Vorsorge bei den Andern auf seinem Marsche vervielfältigen mußten. Er ertheilte strenge Befehle, um die Bürde, die man sich mit Vergnügen aufzuladen schien, so viel als möglich zu vermindern. Er machte verschiedene Reglements über die Zahl der Wagen, die ein Jeder nach seinem Grade, König, Fürst oder Marschall, mitnehmen könnte; er theilte sein Hauptquartier in großes und kleines Hauptquartier: das eine, schwerfälligere, sollte dem beweglichen Schauplatze der Kriegsoperationen nur in einiger Entfernung folgen, während das andere, leichtere, aus einigen Offizieren und einigen unerläßlichen Gegenständen bestehend, bestimmt war,

Napoleon bemüht sich, Dem abzuhelfen.

ihn überall zu begleiten und mit ihm in der Nähe des Feindes zu übernachten. Er beschränkte den Umfang der Generalstäbe der unter seinen Befehlen dienenden Fürsten und Könige und nöthigte einen Schwarm Diplomaten, heimzukehren, welche die mit ihm alliirten Monarchen unter den Gewandtesten ihres Berufes ausgewählt hatten, um sie der großen Armee folgen zu lassen und durch sie von den geringsten Ereignissen unterrichtet zu werden. Napoleon ließ es sich angelegen sein, diese ebenso sehr durch ihre Neugier als durch ihr Reisegeräth lästigen Zeugen zu entfernen und ließ ihnen verbieten, sich dem Hauptquartier auf weniger als 20 Meilen zu nähern. Juni 1812.

Allgemeine Bewegung aller Armeecorps von der Weichsel nach dem Riemen.

Nach diesen sehr vernünftigen, aber bald überflüssigen strengen Maßregeln hinsichtlich der Generalstäbe beschäftigte er sich damit, die Transporte der Armee auf das unumgänglich Nothwendige zu beschränken. Da er nur die für die Menschen und die Cavalerie unerläßlichen Lebensmittel mit sich schleppen wollte, beschloß er, alle Zugpferde auf Grünfutter zu beschränken, verwendete alle Wagen zum Transport des Brodes oder Mehles, verwilligte für jedes Corps eine bestimmte Anzahl Wagen und desgleichen eine gewisse Menge Vieh, welches in jedem Nachtquartier geschlachtet werden sollte. Er hoffte, daß man sich unter solchen Umständen am Abend nicht zerstreuen werde, um Lebensmittel zu suchen, und daß alle Mannschaften dicht bei der Fahne marschiren würden. Auf den 6. Juni setzte er die allgemeine Bewegung von der Weichsel nach dem Niemen fest. Der König Hieronymus sollte, die Rechte bildend, mit den Sachsen unter Reynier, mit den Polen unter Poniatowski und den Westfalen unter seinem directen Commando über Pultusk, Ostrolenka, Goniondz auf Grodno vorrücken. Nur Reynier war beauftragt, sich von dieser Richtung durch eine Bewegung nach der Rechten ein wenig zu entfernen und am Bug hinaufzugehen, um den Oesterreichern die Hand zu bieten. Der Vicekönig Eugen sollte, mit den Baiern unter Saint-Cyr, mit der Armee von Italien unter seinen unmittelbaren Befehlen das Centrum bildend, den 6. von Soldau, wohin er sich von Plock aus

Juni 1812. kaiserliche Garde weggenommen hatte, waren dieselben durch die Vorsorge des Marschalls doch sofort ersetzt worden. Endlich lieferte auch eine Rinderheerde, welche eigens für diesen Dienst gebildeten Soldaten anvertraut war, indem sie den Regimentern folgte, ein bewegliches Magazin von Fleischvorräthen. Ferner hatte er das kolossale Material einer Armee von 600,000 Mann zusammengebracht, bestehend aus 1800 für zwei Feldzüge mit Munition versehenen Kanonen, sechs Brückengeräthen, zwei Belagerungsparks, einem großen Park des Geniewesens und den ungeheuern Magazinen von Danzig, Elbing und Braunsberg.

Welchen Argwohn er Napoleon durch einige eigenmächtige Maßregeln eingeflößt hatte, die durch die Eifersucht des Fürsten Berthier falsch dargestellt worden waren.

Alle diese Dinge, die außer Verhältniß zu allen bekannten Dingen der nämlichen Art waren, hatte der Marschall Davout den Befehlen Napoleon's gemäß ausgeführt, jedoch indem er dieselben nöthigenfalls nach seiner eigenen Erfahrung, nach den örtlichen Umständen und übrigens ohne Scheu, seinen Gebieter zu ersetzen oder zu corrigiren, modificirt hatte. Ob er bei solchem Verfahren Misfallen erregte oder nicht, ob Eifersüchtige seine unablässige und etwas gebieterische Thätigkeit vielleicht verleumdeten, daran hatte der Marschall Davout nie gedacht. Unglücklicherweise hatte er bei Napoleon einen heimlichen und gefährlichen Feind, nämlich den Major-General Berthier. Dieser war untröstlich darüber geblieben, daß man ihn 1809 beschuldigt hatte, die Armee compromittirt zu haben, während man dem Marschall Davout das Verdienst ihrer Rettung beimaß; ferner beneidete er diesen Marschall um Talente, die einige Analogie mit den seinigen hatten, denn Davout würde, abgesehen davon, daß er ein gefürchteter General auf dem Schlachtfelde war, für Napoleon auch ein vollkommener Generalstabschef gewesen sein, wenn er weniger rauh gewesen wäre. Aus diesen allerdings seiner nicht würdigen Beweggründen hob der mit den Jahren mürrisch und mistrauisch gewordene Fürst Berthier bei Napoleon den geringsten Widerstand geflissentlich hervor, den der Marschall Davout den kaiserlichen Befehlen entgegensetzte, und kamen einige Einzelheiten vor, die dem in der Ferne

entworfenen Plane nicht entsprachen, was oft der Fall sein mußte, so provocirte er gegen diesen Marschall ein strenges Schreiben. Infolge eines unglücklichen Zusammentreffens von Umständen hatten die Polen, welche für den baldigen Fall ihrer Wiederherstellung einen König suchten und jetzt den mittelmäßigen Bernadotte zum Thronerben Schwedens erwählt sahen, an den Fürsten von Eckmühl gedacht; denn sie fanden in seiner Rechtlichkeit, seiner Festigkeit, seinem Organisationsgenie Eigenschaften, die sich trefflich eigneten, um ihnen eine durchaus militärische Dynastie zu versprechen, und selbst in seiner finstern Strenge erblickten sie ein heilsames Besserungsmittel für ihren braven, glänzenden, aber leichtsinnigen Charakter. Nachdem sie einmal auf diesen Gedanken gekommen waren, hatten sie ihn auch in ihren Salons zu Warschau ausgesprochen und wiederholt, bis das Gerücht auch die Tuilerien erreicht hatte. Napoleon, dem die versuchte Stiftung einer Dynastie in Portugal höchlich misfallen, den eine gleiche nicht nur versuchte, sondern auch gelungene Unternehmung in Schweden noch tiefer verletzt hatte, der aus alldem erkannte, daß seine Lieutenants zu ehrgeizig in seiner Schule würden, und gewärtig sein mußte, daß die Stimme eines Volkes von freien Stücken abermals ohne sein Wissen einen dieser Lieutenants zu einem Könige machen werde, der seine Erhebung nicht ihm zu verdanken hätte, Napoleon hatte diese Absicht der Polen außerordentlich misfallen und er grollte deshalb dem Marschall Davout, welcher gleichwol nichts davon wußte und sich auch kaum darum bekümmerte. Dieser Marschall, ein geborner Edelmann, hatte sich von einem gewissen Erstaunen ergriffen gefühlt, als er zum Fürsten von Eckmühl ernannt worden war, und er hatte in dieser geliehenen Größe nur ein momentanes Einkommen erblickt, welches, von einer umsichtigen Gattin klug gespart, seinen Kindern einen gesicherten Wohlstand verschaffen sollte. Fortwährend in den Ebenen des Nordens unter seinen Soldaten lebend, sodaß er im Laufe von zehn Jahren nicht drei Mo- Juni 1812.

Juni 1812. nate in Paris zugebracht hatte, übrigens ausschließlich mit seinem Berufe beschäftigt, schweigsam, ebenso hart gegen sich selbst als gegen Andere, gehörte er unter die kleine Zahl seiner Waffengefährten, die sich bei dem prächtigen Bankette des Glückes nicht berauscht hatten. Napoleon, welcher, ohne sich allzu genau nach der Wahrheit zu erkundigen, an den Ufern der Weichsel überall die Spuren eines vollkommenen Gehorsams gegen den Marschall Davout, überdies eine außerordentliche Menge durch dessen Willen in Bewegung gesetzte Dinge und seinen Namen in Aller Munde fand, Napoleon war zwar nicht eifersüchtig (worauf hätte er es auch sein können?) auf ein Ansehen, das sein eigenes Werk war, aber er war desselben überdrüßig, und so lieh er sein Ohr gern Denjenigen, die mit Berthiet behaupteten, dieser Marschall thue, befehle und entscheide Alles im Tone eines Gebieters, während er gewärtig sei, bald als König befehlen zu können; er schenkte Denjenigen Gehör, die den energischen Willen des Marschalls als Ehrgeiz, dessen strengen Ernst als Hochmuth und dessen gewohnte Schweigsamkeit als gefährlichen Rückhalt auslegten. Er empfing den Marschall mit Kälte und gab ihm bei vielen Gelegenheiten Unrecht gegen Berthier. Der Marschall achtete nicht darauf, denn er war an Napoleon's Launen gewöhnt und schrieb deren häufigere Wiederkehr einer mit den Jahren, den Strapazen und Sorgen zunehmenden Reizbarkeit zu; er eilte nach Königsberg, um auf den Straßen der Armee Alles vorzubereiten, damit die Schwierigkeiten eines Unternehmens überwunden werden könnten, welches sein gesunder Verstand für toll erklärt haben würde, wenn seine kräftige Natur nicht zum vollkommensten Gehorsam gebracht gewesen wäre. Die Zeit der höchsten Gunst war indeß für ihn vorüber. So war denn Lannes todt, Massena völlig in Ungnade, Davout seiner Gunst bereits halb verlustig! Und Napoleon, ebenso unbeständig gegen seine Lieutenants, wie es das Glück bald gegen ihn selbst werden sollte, bedeckte solchergestalt, indem er rücksichtlich derselben den Launen der veränderlichen Glücksgöttin zuvorkam, mit Todten und mit

Ungnade die verhängnißvolle Straße, die ihn bald einem fürchterlichen Sturze entgegenführen sollte. Juni 1812.

Am 7. Juni zu Danzig angelangt, traf Napoleon dort einen andern seiner Lieutenants, nämlich Murat, welcher minder glücklich war, König geworden, als Davout, einfacher Armeecommandant geblieben zu sein. Dieser Fürst, welcher, wie wir so oft zu bemerken Gelegenheit hatten, gut, aber inconsequent, aus Eitelkeit, Ehrgeiz, infolge schlechter Rathschläge, fähig, treulos zu werden, aber allezeit der glänzendste Reiter, der verwegenste Held war, hatte wegen einigen maritimen Verkehrs mit den Engländern Napoleon ein so starkes Mistrauen eingeflößt, daß der General Grenier, wie wir gesehen haben, den Befehl empfangen hatte, sich zum Marsch auf Neapel bereit zu halten. Napoleon, welcher bei Murat nur den Leichtsinn fürchtete, hatte ihn zur Armee gerufen, erstlich um den besten Reitergeneral des Jahrhunderts zu seiner Disposition zu haben, und sodann um einen Verwandten unter seinem unmittelbaren Einflusse zu behalten, der in seiner Nähe stets gehorsam und ergeben bleiben, fern von ihm hingegen der Gefahr aller fremden Einflüsterungen ausgesetzt sein würde. Auf die einfache Anzeige des kaiserlichen Willens hatte sich Murat beeilt, im Hauptquartier einzutreffen, um unter den Befehlen seines Schwagers zu dienen und sein gewohntes Commando, nämlich das der Cavaleriereserve, wieder zu übernehmen. Um die Inconsequenz seiner Reden zu vermeiden, hatte ihn Napoleon nicht nach Dresden kommen lassen wollen, sondern ihn nach der Weichsel gewiesen. Krank und ermüdet, hatte sich Murat zu Berlin aufgehalten, wo er für die Härte seines Gebieters durch die zuvorkommende Artigkeit des preußischen Hofes entschädigt worden war. Als ihn Napoleon zu Danzig blaß, entstellt und ohne sein gewohntes gutes Aussehen erblickte, fragte er ihn barsch, was ihm fehle und ob er nicht zufrieden sei, König zu sein. — Sire, erwiederte Murat, ich bin es nicht sehr. — Ich habe Sie nicht zu Königen gemacht, Sie und Ihre Brüder, entgegnete Napoleon in strengem Tone, um nach

Erste Zusammenkunft Napoleon's mit Murat.

Juni 1812. Ihrer Weise zu regieren, sondern um nach der meinigen zu regieren, um meiner Politik zu folgen und Franzosen auf fremden Thronen zu bleiben. — Nach diesen Worten schenkte ihm Napoleon, den Murat's Gutmüthigkeit besiegte und der überhaupt nur momentan hart war, jene Vertraulichkeit wieder, die seine Lieutenants bei ihm fanden und die so ungleich wie die Umstände, aber einnehmend und überwältigend war.

Die Härte gegen Murat mildert sich nach einigen Tagen.

Aufenthalt Napoleon's zu Danzig.

Zu Danzig traf er auch den General Rapp, der sich durch einige aufrichtige Bemerkungen über den Zustand Polens und einige verdächtige, dem Handel Danzigs gewährte Erleichterungen sein Misfallen zugezogen hatte, dem er aber in Berücksichtigung einer großen Bravour und eines offenherzigen und originellen Geistes verzieh. Er brachte dort mehrere Tage mit Berthier, Murat, Caulaincourt, Duroc, Rapp zu, besichtigte die Fortificationen eines Platzes, der eine so wichtige Rolle in diesem Kriege spielen sollte, untersuchte die Magazine und die Brücken der Weichsel, berichtigte, vervollständigte Alles, was hergestellt worden war, mit einem Scharfblicke, welchem nichts gleichkam, sobald er sich mit den Gegenständen selbst beschäftigte, und unterhielt sich darauf, wenn ihn die um diese Jahreszeit und in jenen Gegenden drückende Wärme zur Rückkehr in sein Quartier nöthigte, vertraulich mit seinen Waffengefährten, indem er sich mehr, als er es wirklich war, von der Zweckmäßigkeit eines Krieges überzeugt stellte, den jene außerordentlich zu fürchten schienen. Von Danzig begab er sich nach Elbing, von Elbing nach Königsberg, wo er den 12. Juni eintraf, um sich mit den Mitteln der Binnenschifffahrt zu beschäftigen, durch welche seine ungeheuern Proviantvorräthe aus dem Depot von Danzig nach dem Innern der russischen Provinzen geschafft werden sollten.

Er bemüht sich, seine Generale, die nicht daran glauben wollen, von der Nothwendigkeit des gegenwärtigen Kriegs zu überzeugen.

Beschreibung der Schifffahrt des Frischen Haffs und deren Ausdehnung bis Wilna.

Der Marschall Davout hatte auf seinen Befehl diese Schifffahrt bereits vorbereitet. Napoleon vervollkommnete das in Stand Gesetzte und ordnete selbst die schließlichen Anstalten an. Um den Nutzen dieser Schifffahrt zu begreifen, braucht man nur einen Blick auf die Configuration jener Gegenden zu werfen. Die Weichsel, wie alle großen Ströme, infolge

der Alluvion, die ihren Lauf bricht und zertheilt, in der Nähe Juni 1812.
ihrer Mündung gabelförmig gespalten, wendet den einen ihrer Arme gegen Danzig, den andern gegen Elbing. Der letztere ergießt sich in die ausgedehnte Lagune, die man das Frische Haff nennt; diese Lagune, durch eine Landzunge von der Ostsee geschieden, steht mit letzterer nur durch eine Oeffnung bei Pillau in Verbindung und nimmt in der Nähe von Königsberg den Pregel auf. Convois von Booten, welche den beiden Armen der Weichsel folgend von Danzig kamen und dann ins Frische Haff einliefen, konnten unter Segel bis Königsberg gelangen. Dies war eine erste schon sehr beträchtliche zu Wasser zurückgelegte Strecke. Von Königsberg sollte man sodann den Pregel hinauf bis Tapiau kommen. Von Tapiau nach Labiau konnte ein Fluß, die Deine, Passage für kleinere Boote gewähren und dieselben nach einer andern Lagune, dem Kurischen Haff, führen, das sich bis Memel ausdehnt. Ein Kanal, der Friedrichsgraben, gewährte die Bequemlichkeit, auf einem kürzern Wege zum Niemen zu gelangen und ihn zu Tilsit selbst zu erreichen. Sodann mußte man diesen Fluß bis Kowno hinaufgehen und zu Kowno in die Wilia einlaufen. Dieser bis Wilna schiffbare Fluß gestattete, eine Strecke von ungefähr 200 Meilen zu Wasser, d. h. mit Hilfe eines Transportmittels zurückzulegen, welches alle Lasten zuläßt. Der Oberst Baste, jener Offizier der Seeleute der Garde, welcher sich bereits zu Baylen und an der Donau ausgezeichnet hatte, ebenso unerschrocken zu Lande wie zur See und überdies einer unermüdlichen Thätigkeit fähig, wurde mit der Leitung dieser Schifffahrt beauftragt, welche zu Danzig beginnend, der Weichsel, dem Frischen Haff, dem Pregel, der Deine, dem Kurischen Haff, dem Niemen, der Wilia folgte und erst zu Wilna selbst endigte. Er sollte die Fahrzeuge zusammenbringen, sie jedem Gewässer entsprechend auswählen, die Umladungen möglichst vermeiden, die Zugmittel organisiren, um das Segel zu ersetzen, sobald man sich vom Meere entfernen würde, und hierzu sowol Pferde als auch Relais von Einwohnern der Gegend ver-

Juni 1812. wenden, welche angemessene Bezahlung zu empfangen hatten. Desgleichen vertraute man ihm die Vertheidigung des Frischen Haffs und des Kurischen Haffs an und gab ihm zu diesem Zwecke zwei Bataillone der Seeleute der kaiserlichen Garde, welche diese ausgedehnten Lagunen mit stark armirten Kanonenbooten besetzen sollten.

Truppen, welche zur Deckung Danzigs und Königsbergs zurückgelassen werden.

Hierauf widmete Napoleon seine Aufmerksamkeit den Festungen Danzig, Pillau und Königsberg. In allen befanden sich Sachsen, Polen, die ebenso zuverlässig wie Franzosen, Badener, die es weniger waren, aber ausschließlich französische Artilleristen und Seeleute. Zu Danzig befanden sich die Depots der Garde und des Marschalls Davout. Mit beiden vermochte man, außer den in den Werken gelassenen Truppen, eine mobile Division von 8000 Mann zu Danzig und eine desgleichen von 6000 Mann zu Königsberg zu liefern, welche, durch die Cavalerie communicirend, stets im Stande sein konnten, sich rechtzeitig gegen einen unvermutheten Angriff zu vereinigen.

Napoleon läßt die ersten Convois unter seinen Augen einschiffen.

Nachdem sich Napoleon mit eigenen Augen von der Ausführung seiner Befehle überzeugt hatte, ordnete er sofort den Abgang eines ersten Convois an, bestehend aus 20,000 Centnern Mehl, 2000 Centnern Reis, 500,000 Rationen Zwieback und dem sämmtlichen Material der sechs Brückengeräthe, deren Bestandtheile wir anderwärts angegeben haben und deren Oberleitung dem berühmten General Eblé übertragen war. Der zweite Convoi sollte die nämliche Menge Mehl, Reis und Zwieback und außerdem Hafer, sowie Artilleriemunition führen. Die folgenden sollten Mehl, selten Korn, aber häufig Bekleidungsstücke und eines der beiden Belagerungsgeräthe, nämlich das zu dem Angriff auf Riga bestimmte, transportiren.

Organisation der Spitäler.

Während sich diese Convois nach dem Pregel und Niemen in Bewegung setzten, schenkte Napoleon seine Aufmerksamkeit den Spitälern und ließ deren für 20,000 Kranke zwischen Königsberg, Braunsberg und Elbing organisiren. Nachdem er auf diese verschiedenen Gegenstände die ersten 14 Tage des Juni verwendet hatte, schickte er sich endlich an,

jenen furchtbaren und berühmten Feldzug zu beginnen, welchem gewisse diplomatische Formalitäten vorausgehen mußten. Er widmete ihnen einige Augenblicke, bevor er sich an das Ufer des Niemen begab. Juni 1812.

Der Herzog von Bassano war bei ihm eingetroffen und hatte ihm die zu Dresden vergebens erwarteten Nachrichten aus Schweden überbracht. Am nächsten Tage, nachdem Napoleon diese Hauptstadt verlassen hatte, war daselbst Hr. Signeul von Stockholm mit einer Botschaft des Kronprinzen eingetroffen. Dieser verschlagene Prinz hatte eine doppelte Mittheilung gemacht, eine officielle durch die accreditirten Minister Schwedens, die für alle Höfe bestimmt war, und eine andere ganz geheime, die Hrn. Signeul im größten Vertrauen übergeben war und die Antwort auf die Anträge bildete, welche die Kronprinzessin veranlaßt hatte. Die officielle Mittheilung kündigte in kaltem stolzen Tone die Absicht an, zwischen den kriegführenden Mächten neutral zu bleiben, was schon eine Verletzung der im letzten Friedensvertrage gegen Frankreich eingegangenen Verpflichtungen war. Sie erklärte, die wahren Feinde Schwedens seien diejenigen, welche die Unabhängigkeit des Nordens von Europa bedrohten; in dieser Hinsicht sei Rußland in diesem Augenblicke mehr bedroht als drohend und dies sei der Grund, weshalb man sich, ohne ihm zu Hilfe zu kommen, doch auch nicht gegen dasselbe erkläre; übrigens erbiete man sich, vermittelnd einzutreten und Rußland zur Annahme der Vermittelung Schwedens zu bewegen, wenn Frankreich den Frieden aufrichtig wolle. Diese Prätension des Kronprinzen, als Vermittler zwischen zwei Potentaten wie Napoleon und Alexander zu dienen, war nur lächerlich; sie war jedoch die nothwendige Folge der mit Rußland durch den Vertrag vom 5. April eingegangenen Verbindlichkeiten. Was die geheime Mittheilung anlangt, so wiederholte der gegen seinen neuen Alliirten nicht weniger als gegen sein altes Vaterland treulose Bernadotte, er wisse mit Finnland nichts anzufangen, denn dieses stets von den Russen begehrte Land würde

Letzte diplomatische Formalitäten vor dem Beginn der Feindseligkeiten.

Lange Zeit erwartete Antwort Bernadotte's.

Juni 1812. Schweden in beständigen Conflict mit dieser Macht bringen; die natürliche Entschädigung für Finnland sei Norwegen, eine Provinz, die schon durch ihre Lage bestimmt sei, schwedisch zu sein, die übrigens wenig an Dänemark hänge, von dem sie durch das Meer getrennt werde, während sie mit Schweden ein einziges Ganze bilde und gleichsam eine Hälfte desselben ausmache; es sei dies eine kostbare Eroberung, die man ihm, Bernadotte, zu seiner Thronbesteigung verschaffen könne; Schwedisch-Pommern biete sich von selbst als eine Entschädigung für Dänemark dar, welches letztere am Ende nicht bedeutend genug sei, daß man sich viel Sorge um seine Einwilligung zu machen habe; was endlich die Subsidien anlange, so müsse Schweden darauf bestehen, um eine Armee auszurüsten; die Befugniß, Colonialwaaren für eine Summe von 20 Millionen auf dem Continente einzuführen, werde illusorisch sein, da die Engländer nicht verfehlen könnten, die Motive dieser Einfuhr wahrzunehmen, und dieselbe folglich sofort verhindern würden. Unter dieser zwiefachen Bedingung, nämlich der Ueberlassung Norwegens und einer wirklichen Subsidienzahlung von 20 Millionen, erbot sich der Kronprinz von Schweden, sich durch einen Vertrag an Frankreich anzuschließen, wodurch freilich der mit Rußland im April geschlossene verletzt wurde.

Definitiver Bruch mit Schweden.

Als Napoleon diese durch Hrn. de Bassano überbrachte Mittheilung vernahm, überließ er sich einem heftigen Ausbruche seines Zorns. — Der Elende, rief er mehrmals, er schlägt mir einen Verrath gegen Dänemark, einen treuen Alliirten, vor, und macht dies zum Preise seiner Treue gegen Frankreich! Er spricht von Norwegen, von dem Interesse, welches Schweden hat, diese Provinz zu besitzen, und er vergißt, daß es Schwedens erstes Interesse ist, die Macht Rußlands zu beschränken, die früher oder später Alles verschlingen wird; er vergißt, daß Schweden nur deshalb durch Finnland in nothwendige Collision mit Rußland gebracht wird, weil Finnland die Schweden deckt und die Russen bloßstellt; daß die durch die Abtretung Finnlands auf einen Augenblick erworbene Ruhe mit diesem gefährlichen Nachbar

doch später gestört werden wird, sobald Rußland den Sund für sich braucht, und daß an einem einzigen frostigen Tage die russischen Soldaten von den Alandsinseln nach Stockholm gelangen können; er vergißt, daß die Gelegenheit, Rußland zu schwächen, einzig ist, daß sich diese Gelegenheit, einmal versäumt, nicht wieder finden wird, denn man wird nicht zwei mal einen Krieger wie mich sehen, der mit 600,000 Soldaten gegen das furchtbare Reich des Nordens marschirt!... Der Elende! wiederholte Napoleon mehrmals, er sündigt gegen seinen Ruhm, gegen Schweden, gegen sein Vaterland; er ist nicht werth, daß man sich mit ihm beschäftigt; ich mag nicht mehr von ihm sprechen hören, und ich verbiete, eine Antwort, sei es eine officielle oder officiöse, an ihn gelangen zu lassen. — Als er nach diesem ersten Ausbruche ruhiger geworden war, blieb er gleichwol dabei, Hrn. Signeul, der sich in die böhmischen Bäder begeben hatte, um die Entschließungen des französischen Cabinets zu erwarten, ohne ein Wort der Erwiederung zu lassen. Juni 1812.

Dieser sehr ehrenwerthe, aber beinahe nothgedrungene Entschluß, da es schwierig gewesen sein würde, Dänemark zur Abtretung Norwegens zu bestimmen, war gleichwol auch sehr beklagenswerth, denn 30 bis 40,000 Schweden konnten, wenn sie St. Petersburg bedrohten, anstatt Hamburg zu bedrohen, diesem Kriege eine andere Wendung geben. Wenn man Dämark Entschädigungen dargeboten hätte, möchte es auch nöthig gewesen sein, dieselben nicht blos in Schwedisch-Pommern, sondern auch in den hanseatischen Departements zu suchen; so würde man es vielleicht zur Befriedigung Bernadotte's zu bestimmen vermocht haben; aber der Zorn und das Vertrauen auf seine Mittel ließen auch nicht einmal den Gedanken daran bei Napoleon aufkommen.

Kunstgriff Napoleon's, um den sofortigen Bruch dem Kaiser Alexander zur Last zu legen.

Das zweite diplomatische Geschäft, womit man sich zu beschäftigen hatte, war die beim Beginn des Kriegs zu publicirende Erklärung. Gegenwärtig handelte es sich nicht mehr um Beantwortung der Frage, ob Rußland die Initiative der Feindseligkeiten ergreifen werde oder nicht. Man stand im

Juni 1812. Begriff, den Niemen mit 400,000 Mann zu erreichen, ungerechnet die in Reserve gelassenen 200,000, und man machte sich wenig Sorge darum, was Rußland thun werde. Es kam also nicht mehr darauf an, Alexander einzuschläfern, sondern ihn für diesen Krieg verantwortlich zu machen. Hr. de Lauriston, beauftragt, die Ermächtigung zur Reise nach Wilna nachzusuchen, um Alexander noch einige Tage länger zurückzuhalten, hatte noch nicht zu antworten vermocht. Hätte man z. B. gewußt, daß sein Gesuch, sich zu Alexander zu begeben, abgewiesen worden sei, so würde man in dieser Weigerung einen trefflichen Vorwand gehabt haben, um ihn seine Pässe verlangen zu lassen; aber man wußte nichts davon. Indeß bedurfte man eines Motivs, denn der 16. Juni war schon erschienen und man mußte zwischen dem 20. und 25. den Niemen überschritten haben; aber um ihn anständigerweise überschreiten zu können, mußte ein Grund des plötzlichen Bruches ausfindig gemacht sein. Mit seiner fruchtbaren Geschicklichkeit fand Napoleon einen zwar nicht sehr soliden, aber doch hinreichend scheinbaren, sodaß sich sogar mehrere Historiker dadurch haben täuschen lassen, und dieser Grund bestand in der Behauptung, daß Rußland, indem es als vorgängige Bedingung jeder Unterhandlung die Räumung Preußens gefordert, Frankreich einer entehrenden Bedingung habe unterwerfen wollen. Hier lag nun aber eine entschiedene Unrichtigkeit zum Grunde. Rußland hatte die Räumung verlangt, nicht als vorgängige Bedingung, sondern als zugesicherte Folge jeder Unterhandlung, die man über die verschiedenen streitigen Punkte anknüpfen würde. Man übersah diesen Unterschied absichtlich und beschloß zu behaupten, daß die vorgängig geforderte Bedingung, welche bezweckte, Napoleon vom Niemen nach der Weichsel, selbst bis zur Elbe zurückweichen zu lassen, für Frankreich eine Beleidigung sei, die es nicht dulden dürfe; man habe Sorge getragen, diese Bedingung geheim zu halten, um sie nicht rügen zu müssen, sie sei jedoch durchs Gerücht verbreitet worden, beginne Jedermann bekannt zu werden, und daher könne die Beleidigung, indem sie aufhöre ge-

heim zu sein, nicht ferner ertragen werden, sondern müsse den sofortigen Krieg nach sich ziehen. Zu dieser Beleidigung komme, sagte man, eine gewisse wiederholte Provocation des Fürsten Kurakin, der vom Hrn. de Bassano unmittelbar vor der Abreise des Letztern seine Pässe gefordert und dies Verlangen seitdem dringend wiederholt habe. Diese beiden Umstände nämlich: die Bedingung, das preußische Gebiet zu räumen, welche kaum etlichen wohlunterrichteten Personen bekannt war und nur die Räumung nach vorhergegangener Verständigung bezweckte; sodann die von Seiten des Fürsten Kurakin erfolgte, anfangs widerrufene und später, als er sich allein, ohne Verkehr mit irgend einem Minister zu Paris sah, wiederholte Forderung der Pässe; diese beiden Umstände, sagen wir, gehörten offenbar nicht unter jene unerträglichen Beleidigungen, deren willen eine Nation gehalten ist, all ihr Blut zu verströmen, und jedenfalls hatte sich Napoleon gegen Andere so Vieles erlaubt, daß er sich seinerseits wol ein wenig duldsam hätte zeigen können. Man bedurfte jedoch eines plausibeln Vorwandes und Napoleon wählte, in Ermangelung eines bessern, den angegebenen. Hr. de Lauriston erhielt daher die Weisung, seine Pässe sofort unter dem Vorwande zu nehmen, daß man, da die Prätension, uns zur Räumung Preußens zu veranlassen, bekannt geworden sei, die Beleidigung nicht ferner dulden könne; für den Fall aber, daß sich Hr. de Lauriston vielleicht bereits nach Wilna begeben hätte (und dieser Umstand widerlegt aufs Bündigste die Ansicht, als sei die Weigerung, ihn in Wilna zuzulassen, die Ursache des Bruchs gewesen), empfahl man ihm, das Gesuch um seine Pässe nicht vor dem 22. einzureichen, indem Napoleon den Niemen am 22. oder 23. überschreiten wollte. Zugleich setzte man ihn in Kenntniß, daß die Depesche, die man ihm den 16. von Königsberg schrieb, mit früherm Datum versehen und zwar aus Thorn vom 12. datirt sein werde, um die Russen, indem er sie ihnen vorlegen würde, zu überreden, daß sich Napoleon noch fern befinde und weniger schlagfertig sei, als er es wirklich war. Es wurde demnach von Königsberg ein Courier mit

Juni 1812.

Falscher Vorwand, auf welchem Napoleon die Kriegserklärung beruhen läßt.

Juni 1812. **den angegebenen Befehlen und Instructionen an Hrn. de Lauriston abgeschickt.***)

---

*) Hr. Fain, der sich auf die Angaben des Herzogs von Bassano verließ, welcher seine Hauptquelle gewesen war, und der mehrere Depeschen nicht kannte, die ihm nicht mitgetheilt worden waren, gehört in seinem Manuscript von 1812 unter die Historiker, die sich bemüht haben, nachzuweisen, daß Napoleon diesen Krieg wider Willen und nur nach Erschöpfung aller Mittel zur Vermeidung desselben unternommen habe. In seinen Augen hatten die wechselsweise Hrn. de Narbonne und Hrn. de Lauriston gegebenen Aufträge keinen andern Zweck, als den Bruch mit Rußland zu verhüten, und gleichwol beweist der Text der Depeschen selbst unwiderleglich, daß man nur den Zweck dabei im Auge hatte, Zeit zu gewinnen und zwar in einem ausschließlich militärischen Interesse. Was die Bedingung der Räumung Preußens und der Oderfestungen anlangt, so betrachtet er diese als eine Beleidigung, während man nichts weiter verlangte, als die Zusicherung dieser Räumung, nachdem die Unterhandlung zur Zufriedenheit der Parteien beendigt sein würde. Was die Oderfestungen betrifft, so verlangte man von Napoleon deren Räumung nur nach Abzahlung der Kriegscontributionen, wie es aus dem Vertrage vom 17. September 1808 hervorging. Endlich läßt Hr. Fain den Entschluß hinsichtlich des Bruches erst von Gumbinnen und vom 19. datiren, dem Tage, wo Hr. Prevost, Secretär der französischen Gesandtschaft, von St. Petersburg kam, um anzuzeigen, daß man Hrn. de Lauriston's Gesuch, sich nach Wilna zu begeben, abgeschlagen hatte, während dieser übrigens schon sehr alte Entschluß am 16. zu Königsberg förmlich gefaßt, jedoch durch eine eingestandene Lüge im Datum auf den 12. zurückgesetzt wurde. Wir fügen hinzu, daß es Historiker gibt, welche, ebenso naiv in ihrem Hasse wie Hr. Fain in seiner Idolatrie, supponiren, daß Napoleon, als er am 19. Hrn. Prevost empfing, sich den Ausbrüchen eines burlesken Zorns überlassen und, seiner nicht mehr mächtig, den Frieden gebrochen und den Niemen überschritten habe. Die vorhandenen authentischen Documente werfen jedoch alle diese Darstellungen der Liebe und des Hasses über den Haufen, indem sie den Entschluß zum Bruche auf den 16., d. h. auf den Tag zurücksetzen, wo sich Napoleon durch seine Berechnungen zum Handeln bestimmen ließ. Napoleon hat keine einzige Anstrengung zur Aufrechthaltung des Friedens gemacht, denn er wollte den Krieg, obwol er, je mehr er sich dem entscheidenden Augenblicke näherte, sich auch der Gefahr deutlicher bewußt ward; aber er stellte sich nur zum Unterhandeln bereit, um Zeit zu haben, den Niemen ohne Schwertstreich erreichen zu können. Indem

Nachdem diese diplomatische Formalität beobachtet war, reiste Napoleon, nach dessen Erachten der Augenblick zum Handeln gekommen war, am folgenden Tage von Königsberg ab, um sich zu seinen Truppen am Pregel zu begeben, sie zu mustern und sich definitiv zu versichern, ob sie Alles hätten, was sie nöthig hatten, um ins Feld zu rücken. Er war entschlossen, ihnen für die ersten Operationen nur auf 10 Tage Lebensmittel zu verschaffen, indem er in diesen 10 Tagen entscheidende Manoeuvres auszuführen hoffte und in seinen Bewegungen nicht durch die Schwierigkeit der Subsistenzmittel behindert sein wollte, eine Schwierigkeit, die in Italien und in Deutschland niemals eine solche war, weil man dort alle Zeit große Dörfer auszuzehren fand, die aber in Lithauen unermeßlich war, wo man meistens nur Morästen und Wäldern begegnete. Während nun seine Soldaten auf 10 Tage zu leben hatten, hoffte er, wie zu Ulm 1805, zu Jena 1806, zu Regensburg 1809, einen jener furchtbaren Schläge auszuführen, wodurch er gleich im Beginn der Operationen seine Feinde niederzuschmettern und für den Rest des Kriegs zu entmuthigen pflegte. Die ersten Convois zu Wasser hatten Proviant auf dem Pregel bis Tapiau geführt; mit Hilfe zahlreicher Wagen mußte man denselben wenigstens bis Gumbinnen transportiren lassen, einem Orte, welcher dem Punkte ziemlich nahe lag, wo man den Niemen überschreiten wollte. Von diesem Punkte aus sollten uns Lebensmittel auf 10 Tage bis in die Mitte Lithauens führen. Um dieses Resultat zu sichern, begab sich Napoleon nach Insterburg, wo er den 17. Juni Abends anlangte.

Juni 1812.

Abreise Napoleon's von Gumbinnen.

Der allgemeine Plan seiner ersten Operationen war in sei-

Feldzugsplan.

---

man ihn als ein Opfer zu schildern versucht, macht man ihn lächerlich; denn man nimmt auf diese Weise dem Löwen seine Mähne und seine Klauen, um ein Schaf aus ihm zu machen. Ebenso nimmt man ihm auch seine Stärke, ohne ihm die Sanftmuth zu geben, die er nicht hatte, und man macht aus seiner ebenso bedeutenden als originalen Gestalt eine alberne Caricatur.



Juni 1812. nem Geiste definitiv festgestellt und Kowno war der Punkt, wo er den Niemen passiren wollte. Seine Entwürfe waren, wie immer, ebenso umfassend als tief; denn wenn er möglicherweise seines Gleichen als Taktiker auf dem Schlachtfelde gehabt hat, so ist ihm doch Niemand in der allgemeinen Leitung der Kriegsoperationen überlegen oder auch nur gleich gewesen. Um seine Motive zu verstehen, muß man einen Blick auf die ausgedehnten Landstriche werfen, welche diesem furchtbaren Kriege, jedenfalls dem größten und dem tragischsten aller Zeiten, zum Schauplatze dienen sollten.

Hauptzüge des Kriegsschauplatzes.

Die unermeßlichen Ebenen, die sich von der Ostsee bis zum Schwarzen und Kaspischen Meere erstrecken, werden einerseits von der Oder, der Weichsel, dem Pregel, dem Niemen, der Düna, sämmtlich westwärts strömenden Flüssen, andererseits aber vom Dniester, Dnieper, Don, der Wolga, ostwärts strömenden Flüssen, durchschnitten und bilden bekanntlich das Gebiet Altpreußens, des ehemaligen Polens und Rußlands. Auf diesem ungeheuern Felde wollte Napoleon, unter allen bekannten Kriegern derjenige, der die größten Räume umfaßt hat, denn von Abend nach Morgen ist er von Cadix nach Moskau, und von Süden nach Norden vom Jordan bis zu den Quellen der Wolga gegangen; auf diesem Felde, sagen wir, wollte er mit Hilfe seines Genies die ernsteste aller Schwierigkeiten des Kriegs, nämlich die der Wegstrecken, zumal wenn diese weder bewohnt noch cultivirt sind, zu überwinden versuchen. Die untern Gegenden, gewissermaßen die Mündungen der Oder, Weichsel, des Pregel und Niemen, bilden das einförmige, aber äußerst fruchtbare Gebiet Altpreußens. Folgt man diesen Flüssen aufwärts in der Richtung von Westen nach Osten, so erreicht man sandigere, weniger mit fruchtbarem Erdreich bedeckte Gegenden, wo es weniger materielle und moralische Cultur, weniger Wohnungen, aber mehr Wälder und Sümpfe gibt, wo sich anstatt zahlreicher, reinlicher, reicher und protestantischer Städte nur schmuzige katholische Dörfer finden, welche gleichsam rings um Schlösser hocken, die ein tapferer und müßiger Adel bewohnt, während ein Ge-

wimmel von Juden überall herumschwärmt, wo sie die Trägheit und Unwissenheit der halbbarbarischen Einwohner ausbeuten können. Je weiter man von der Narew, dem Niemen, der Düna in östlicher Richtung gegen die Quellen der Weichsel hinaufkommt, um so deutlicher bieten sich dem Blicke die geschilderten charakteristischen Zeichen dar. Hat man die Quellen der Weichsel und ihrer Nebenflüsse, die des Niemen und der Düna erreicht, um sich nach dem andern Abhange der großen Wasserscheide, d. h. nach den Quellen des Dniester und Dnieper zu wenden, so findet man einen Boden, dessen unentschiedene Neigung die Gewässer nicht abfließen läßt und mit Sümpfen und düstern Wäldern bedeckt ist: man befindet sich in Altpolen, in Lithauen, dem finstersten jener feuchten, waldigen Länder, wo man lange Reihen von Brücken überschreitet, die nicht nur über Flüsse, sondern auch über die Sümpfe geschlagen sind, und wo die Straßen, weil es an Steinen fehlt, auf Faschinenlagern und Holzwellen hergestellt werden. Geht man immer ostwärts durch diese Gegend, so gelangt man zwischen die Quellen des Dnieper und der Düna, die etwa 20 Meilen voneinander entfernt sind, und man befindet sich solchergestalt in einer Art Oeffnung, welche sich in der Breite von Witepsk bis Smolensk erstreckt und durch die man aus Altpolen nach Rußland gelangt. Nunmehr haben die Gewässer freien Abfluß, die Sümpfe, die Wälder verschwinden und es breiten sich vor dem Blicke die Ebenen Altrußlands aus, in deren Mitte sich Moskau erhebt, Moskau die Heilige, wie sie der Patriotismus ihrer Kinder nennt. Juni 1812.

Mit seinem unerreichten Ueberblick hatte Napoleon sofort bemerkt, daß sich sein Marsch, da er von Westen kam, gegen jene Oeffnung richten mußte, die zwischen den Quellen der Düna und des Dnieper, zwischen Witepsk und Smolensk, gelegen ist. Hier befinden sich sozusagen die Thore des Orients, und hier war es in der That, wo ehemals die Polen und Moskowiten einander in ihren abwechselnden Siegen und Niederlagen gewissermaßen gegenseitig aufgehalten hatten; denn einerseits die Düna und andererseits der Dnieper waren die Die wahren Thore Rußlands nach Napoleon's Ansicht.

Juni 1812. Grenze zwischen Rußland und dem alten Polen vor der berüchtigten Theilung, welche das Unglück und die Schmach des letzten Jahrhunderts gewesen ist.

Bevor man jedoch diese Thore erreichen konnte, mußte man Altpreußen und jenen neuerdings restaurirten Theil Polens durchziehen, welchen man das Großherzogthum Warschau genannt hatte. Die Grenze, welche Altpreußen und das Großherzogthum vom russischen Gebiete schied, war folgende.

Grenzen des Großherzogthums, die man überschreiten muß, um in Rußland einzudringen.

Der obere Lauf des Bug und desgleichen der obere Lauf der Narew, beides Nebenflüsse der Weichsel, bildeten in ihren verschiedenen Beugungen den ersten Theil der Grenzlinie des Großherzogthums gegen Rußland. Nachdem diese Grenzlinie von Brezesc-Litowsky bis in die Gegend von Grodno bald dem Bug, bald der Narew gefolgt war, erreichte sie zu Grodno selbst den Niemen, zog sich an diesem Flusse nordwärts bis Kowno und schied auf diese Weise das eigentliche Polen von Lithauen. Von Kowno an schied der Niemen, der sich von hieraus entschieden westwärts wendet und nach Tilsit fließt, nicht mehr Polen, sondern Altpreußen von Rußland. Die zu überschreitende Grenze lief sonach in nördlicher Richtung von Brezesc nach Grodno, indem sie bald dem Bug, bald der Narew folgte, lief sodann weiter nach Norden von Grodno nach Kowno, indem sie dem Niemen folgte, und zog sich endlich, in der Gegend von Kowno eine plötzliche Wendung gegen Westen machend, bis Tilsit, indem sie von diesem Punkte an beständig dem Laufe des Niemen folgte. Sie machte sonach in ihrem nördlichsten Theile bei Kowno eine Beugung. Hier hatte Napoleon beschlossen, den Niemen zu passiren, um sich in einem Zuge nach dem Dnieper und der Düna zu wenden und somit alle Reste des ehemaligen Polens wiederzugewinnen; es war dies der Punkt, wo er je nach den Umständen vielleicht stehen bleiben und von dem er desgleichen vielleicht ausgehen sollte, um die Thore Altrußlands zu forciren und in dessen unermeßliche Ebenen einzudringen.

Seine Motive waren folgende gewesen. Es boten sich

vier Straßen dar, um in Rußland einzudringen: eine Straße im Süden führte in östlicher Richtung durch die mittägigen Provinzen des russischen Reichs, überschritt den Bug zu Brezesc, zog sich am rechten Ufer des Pripet hin bis zu dessen Vereinigung mit dem Dnieper oberhalb Kiew, durchschnitt folglich die ehemalige polnische Provinz Volhynien und wendete sich von Kiew aus nordwärts, um durch die schönsten Provinzen des Kaiserthums nach Moskau zu führen; die zweite, die sich zwischen Süden und Norden hinzog, ging in nordöstlicher Richtung über Grodno, Minsk, Smolensk, mitten durch Lithauen, passirte durch die Oeffnung, welche den Dnieper von der Düna scheidet, und führte sodann in der kürzesten Linie nach Moskau; die dritte, der vorigen parallel, aber etwas höher gelegen, nahm die Richtung über Kowno, Wilna, nach der Oeffnung zwischen Dnieper und Düna, drang alsdann nicht über Smolensk, sondern über Witepsk in Altrußland ein und führte gleichfalls nach Moskau; die vierte endlich ging direct nordwärts über Tilsit, Mitau, Riga, Narwa, durch die nördlichen Provinzen des russischen Reichs und führte nach St. Petersburg.

Juni 1812.

Vier Straßen, um in Rußland einzudringen.

Von diesen vier Straßen hatten die im Süden über Brezesc und Kiew und die im Norden über Tilsit und Riga die Nachtheile äußerster Entschlüsse und waren für einen Mann von so sicherm Urtheil wie Napoleon in Betreff großer Kriegsoperationen unzuläßig. Beide setzten den Angreifenden einem gefährlichen Manoeuvre von Seiten der Russen aus, welche, in Lithauen concentrirt, im Stande waren, sich über Kobrin, Pinsk oder Mosyr in Masse in die Flanke der Armee zu werfen, die auf Kiew marschirt sein würde, oder über Witepsk und Polotsk in die Flanke derjenigen Armee zu fallen, die auf St. Petersburg marschirt sein würde. Jede dieser beiden äußersten Straßen hatte überdies noch ihre besondern Nachtheile. Die durch die südlichen Provinzen zwischen Volhynien und Gallizien hinführende lief zwar durch schöne Landstriche, würde aber die französische Armee unbedingt abhängig von

Vortheile und Nachtheile einer jeden der vier Straßen.

Juni 1812. Oesterreich gemacht haben, und sich gänzlich in die Hände dieser Macht begeben, hieß dieselbe in gefährliche Versuchung führen. Die nach Norden führende Straße hingegen durchzog nur mit Morästen und Haidekraut bedeckte Provinzen und zwar unter dem rauhesten Klima Rußlands und in Gegenden, wo der Boden keinen Beitrag zum Unterhalte der Truppen geliefert haben würde.

Man durfte sonach an keinen dieser beiden Wege denken. Es war nur die Wahl zwischen den mittlern Straßen möglich: beide führten gegen Nordosten, beide auf Moskau, ohne deshalb einen Marsch auf St. Petersburg mittels einer Wendung gegen Norden zu verhindern; beide drangen desgleichen durch die Oeffnung ein, welche die Quellen der Düna und die des Dnieper scheidet, indem die eine über Grodno, Minsk und Smolensk, die andere über Kowno, Wilna und Witepsk führte.

Napoleon entschließt sich, auf der von Kowno nach Wilna führenden Straße in Lithauen einzudringen.

Nach einer reiflichen Prüfung dieser beiden Straßen gab Napoleon der letztern den Vorzug. Die erste, von Grodno nach Minsk führend, war zwar kürzer, zog sich aber längs der morastigsten Gegend des Landes hin, die unter dem Namen des Sumpfes von Pinsk bekannt ist, und durch einen kräftigen Choc des Feindes konnte man in diesen Sumpf geworfen werden, um keinen Ausweg mehr zu finden. Die zweite etwas weniger directe führte von Kowno nach Wilna, der Hauptstadt Lithauens, und von Wilna nach Witepsk; sie ging allerdings durch schwierige Gegenden, wie es übrigens alle waren, die es zu durchziehen galt, aber sie bot nicht den nämlichen Nachtheil wie die vorige und verschaffte überdies, was die Wahl zu ihren Gunsten definitiv entscheiden mußte, das sichere Mittel, die feindlichen Streitkräfte in zwei Massen zu zertheilen, sodaß es ihnen unmöglich werden mußte, sich im Laufe des Feldzugs wieder zu vereinigen.

Muthmaßliche Vertheilung der russischen Streitkräfte.

Die Vertheilung der russischen Streitkräfte, insoweit man sie bereits wahrnehmen konnte, war in der That geeignet, Napoleon in dem Plane zu bestärken, mit dem er umging und den er gleich nach den ersten Berichten, die ihm über die feindliche Armee zugegangen waren, entworfen hatte.

Die Russen hatten, obwol ihre Vorposten dicht an der Grenze ihres Gebiets, am obern Laufe des Bug und der Narew und überall längs des Riemen standen, gleichwol nur die Düna und den Dnieper als wahre Vertheidigungslinie betrachtet. Diese Flüsse entspringen, wie wir erwähnt haben, etwa 20 Meilen voneinander und bilden, indem die Düna nach der Ostsee, der Dnieper nach dem Schwarzen Meere fließt, eine mit Ausnahme der zwischen Witepsk und Smolensk befindlichen Oeffnung ununterbrochene, ungeheuere Linie, die sich von Nordwesten nach Südosten hinzieht und das ganze Reich von Riga bis Nikolajeff durchschneidet. Seit dem Beginn der Concentration ihrer Truppen hatten die Russen, den natürlichen Umständen zufolge, zwei Hauptmassen gebildet, von denen sich die eine an der Düna, von Witepsk bis Dünaburg, die andere aber am Dnieper, von Smolensk bis Rogaczew sammelte, und diese Massen hatten sich nach und nach in zwei Armeen verwandelt, welche, die erste bis Wilna, die zweite bis Minsk, in der Absicht vorgerückt waren, sich später je nach den Umständen zu vereinigen oder einzeln zu agiren. Beide aber hatten ihre Basis auf der großen Linie, die wir beschrieben haben. Die erste, vom General Barclay de Tolly commandirt, an der Düna postirt, mit ihrem Hauptquartier zu Wilna und ihren Vorposten zu Kowno am Riemen, sollte die Reserven aus dem Norden des Kaiserthums empfangen. Die zweite, vom Fürsten Bagration commandirt, am Dnieper postirt, mit ihrem Hauptquartiere zu Minsk und ihren Vorposten zu Grodno am Riemen, sollte die Reserven aus dem Centrum des Reichs empfangen und sich durch die Armee des Generals Tormasoff mit den Truppen in der Türkei in Verbindung setzen. Solchergestalt waren die russischen Truppen vorläufig vertheilt, bis man zu Wilna einen definitiven Beschluß in Betreff des Feldzugsplans gefaßt haben würde. Diese Vertheilung war nach Maßgabe der Gestaltung der Oertlichkeit natürlich und noch nicht fehlerhaft, wenn man sich dem so raschen Feinde gegenüber, mit dem man es zu thun hatte, rechtzeitig zu entschließen verstand.

Juni 1812.

Juni 1812.

Die Vertheilung der russischen Streitkräfte bestärkt Napoleon in seinem Plane, über Kowno einzudringen.

Napoleon, der unter andern Eigenschaften des militärischen Genies auch im höchsten Grade diejenige besaß, die Gedanken des Feindes zu errathen, hatte diese Vertheilung der russischen Truppenmassen klar vorausgesehen. Nach den stets verworrenen und häufig widersprechenden Berichten der auf Recognoscirung geschickten Agenten hatte er vollkommen erkannt, daß eine Armee von der Düna und eine vom Dnieper existirte, nämlich eine, welche in der Richtung von Wilna und Kowno, und eine andere, die in der Richtung von Minsk und Grodno hätte vorrücken sollen; eine, die man auf 150,000 Mann schätzte, unter Barclay de Tolly, und eine andere von 100,000 unter dem Fürsten Bagration. Die Zahl hatte für ihn, der allein in erster Linie 400,000 Mann führte, wenig Gewicht, und die Disposition der feindlichen Streitkräfte war daher der einzige Umstand, den man zu berücksichtigen hatte.

Er hofft auf diese Weise die Masse der russischen Streitkräfte in zwei Theile zu trennen, deren Wiedervereinigung unmöglich sein werde.

Sofort war sein Entschluß gefaßt. Der Riemen fließt, wie wir gesehen haben, nordwärts von Grodno nach Kowno und alsdann, indem er sich plötzlich wendet, in westlicher Richtung von Kowno nach Tilsit. Indem Napoleon innerhalb des vom Riemen gebildeten Winkels auf Kowno vorrückte, brauchte er nur den Riemen bei Kowno selbst mit einer Masse von 200,000 Mann zu überschreiten, sich mit jener niederschmetternden Energie, welche stets die ersten Schritte seiner Operationen bezeichnete, auf Wilna zu werfen, um alsdann, sich zwischen die Armee von der Düna unter Barclay de Tolly und die Armee vom Dnieper unter Bagration stellend, versichert zu sein, beide für den Rest des Feldzugs von einander zu trennen. Er konnte, wenn er es wollte, auf diese Weise sogar bis Moskau vorrücken, indem er auf seiner Rechten und auf seiner Linken nur die zertheilten Bruchstücke der russischen Macht hatte.

Ein anderer Vortheil dieses Plans ist, daß man sich gleich anfangs der Hauptstadt Lithauens bemächtigt.

Außer diesem Hauptvortheile bot eine solche Operationsweise auch noch sehr erhebliche Nebenvortheile dar. Indem man in jenen Winkel des Riemens eindrang, dessen Spitze sich zu Kowno befand, war man auf seinem Marsche auf den Flügeln durch die beiden Schenkel des Winkels gedeckt.

Hatte man sodann diesen Fluß bei Kowno überschritten und rückte bis Wilna vor, so fand man von Kowno bis Wilna die Wilia, einen schiffbaren Fluß, der sonach eine kostbare Verlängerung unserer Schifffahrtslinie bildete. Zu Wilna selbst endlich führte man, indem man dort einrückte, einen ersten Schlag, dessen moralische Wirkung höchst bedeutend sein mußte; denn man vertrieb Alexander aus seinem Hauptquartier und bemächtigte sich der Hauptstadt Litthauens, was rücksichtlich der Polen von nicht geringer Wichtigkeit war. Juni 1812.

Nachdem er über diese seines Genies würdigen Entwürfe einmal mit sich einig war, beschäftigte sich Napoleon sofort mit deren Ausführung. Er beschloß demzufolge, um über Kowno vorzubrechen, die Corps der Marschälle Davout, Oudinot, Ney, die kaiserliche Garde und außerdem zwei von den vier Corps der Cavaleriereserve unmittelbar unter seiner Hand zu vereinigen. Es war dies, nach einigen durch die Länge der Märsche im Effectivbestande bereits eingetretenen Reductionen, eine Masse von ungefähr 200,000 Mann. Während Napoleon mit dieser gewaltigen, aus den besten Truppen bestehenden Masse über Kowno auf Wilna vorrücken wollte, war der Marschall Macdonald, mit dem er in Catalonien nicht zufrieden gewesen, den er aber in Betreff des großen Krieges schätzte, beauftragt, auf seiner Linken den Niemen zu Tilsit zu passiren, beide Ufer dieses Flusses in Besitz zu nehmen, die Kosaken davon zu entfernen und die freie Schifffahrt unserer Convois zu sichern. Napoleon hatte für ihn aus der polnischen Division Grandjean und dem (durch die zu Pillau und andern Posten gelassenen Garnisonen auf 16 oder 17,000 Mann reducirten) preußischen Contingente ein Corps von ungefähr 30,000 Mann gebildet. Das Ziel der ferneren Operationen des Marschalls Macdonald sollte Kurland sein. Auf seiner Rechten hatte Napoleon eine andere Ueberschreitung des Niemen vorbereitet und den Prinzen Eugen damit beauftragt. Dieser Prinz, welcher neuerdings zu Plock das Centrum der ganzen Armee bildete und in diesem Augenblicke den rechten Flügel derselben bilden

Vertheilung der Armeen Napoleon's zum Uebergang über den Niemen.

Die Hauptmasse, bestehend aus den Corps der Marschälle Davout, Oudinot und Ney, der Garde und Reservecavalerie, soll den Fluß zu Kowno passiren.

Der Marschall Macdonald soll mit den Preußen und einer polnischen Division zu Tilsit passiren.

Der Prinz Eugen soll mit der Armee von Italien und den Baiern zu Prenn passiren.

Juni 1812. sollte, war angewiesen, mit den von Verona gekommenen französischen und italienischen Truppen, mit der italienischen königlichen Garde, mit den Baiern und dem vom General Grouchy commandirten dritten Corps der Reservecavalerie (ungefähr 80,000 Mann), den Niemen ein wenig unterhalb Kowno bei Prenn zu passiren. Noch weiter rechts und südlicher, nämlich zu Grodno, sollte der König Hieronymus mit den Polen, Sachsen, Westfalen und dem vom General Latour-Maubourg commandirten 4. Corps der Reservecavalerie den Niemen überschreiten. Dieser äusserste rechte Flügel zählte ungefähr 70,000 Mann. Es waren dies sonach 380,000 Combattanten oder, mit Einschluß der Parks, mehr als 400,000 Mann, welche 1000 reichlich mit Munition versehene Kanonen mit sich führten, und hierzu kam noch eine rückwärtsgelassene Reserve von 140 bis 150,000 Mann, die mit 60,000 Kranken, von denen viele nur leicht angegriffen waren, die Gesammtmasse von 600 bis 610,000 Soldaten vollständig machte, von welcher wir gesprochen haben. Man darf nicht übersehen, daß die Zahl der Kranken, in Folge der Märsche von der Elbe nach der Oder, von der Oder nach der Weichsel und von der Weichsel nach dem Niemen, bereits auf 40 bis 60,000 gestiegen war. Die 30,000 Oesterreicher, welche von Galizien abgegangen waren, um sich auf Brezesc zu dirigiren, befanden sich außerhalb dieser kolossalen Armee und mit ihnen belief sich die Zahl der Soldaten, die zu diesem Kreuzzuge der westlichen Nationen gegen Rußland verwendet wurden, einem Kreuzzuge, den man leider zu einer Zeit unternahm, wo diese Nationen, gegen die Leiden des Augenblicks empfindlicher als gegen die Gefahr der Zukunft, ihre Streitkräfte lieber gegen Frankreich als gegen Rußland vereinigt haben würden, auf ungefähr 640,000.

Der König Hieronymus soll mit den Polen, Sachsen und Westfalen zu Grodno passiren.

Napoleon hatte seinem Bruder Hieronymus vorgeschrieben: sobald er erfahren werde, daß der Fürst Bagration am rechten Ufer des Niemen von Grodno nach Kowno hinabgehe, diese Bewegung am linken Ufer nachzuahmen und sich solchergestalt dem Prinzen Eugen dicht anzuschließen, wäh-

rend sich der Letztere in gleicher Weise der Hauptarmee anschließen sollte. Bewerkstelligte der Fürst Bagration dagegen, das in Volhynien stehende Corps Tormasoff's an sich ziehend, die entgegengesetzte Bewegung, um sich auf Warschau und die Oesterreicher zu werfen, so sollte man diesen glücklichen Umstand nutzen, den Fürsten ungestört marschiren lassen, die Oesterreicher davon benachrichtigen, damit sie sich auf Warschau und Modlin zurückziehen möchten, und alsdann, sobald der Fürst Bagration weit genug auf unserer Rechten und in unserm Rücken vorgedrungen sein würde, um nicht mehr umkehren zu können, sich gegen ihn zurückwenden und ihn vollständig gefangen nehmen, wie Mack sieben Jahre früher zu Ulm gefangen worden war. Juni 1812.

Nachdem er diese umfassenden Dispositionen bis aufs geringste Detail angeordnet hatte, verließ Napoleon den 17. Königsberg, um sich nacheinander nach Wehlau, Insterburg, Gumbinnen am Pregel zu begeben, einem Flusse, der dem Niemen parallel, aber einige Meilen rückwärts davon fließt und an dessen Ufern unsre sämmtlichen Armeecorps sich aufgestellt hatten, um hier ihre Proviantvorräthe zu empfangen. Napoleon mustert zu Gumbinnen alle seine Corps.

Er musterte sie, fand das Davoutsche vollkommen munter und proviantirt, das Oudinot's vom Marsche und Hunger ein wenig angegriffen, weil es durch ein minder reiches Land und mit weniger gut organisirten Transportmitteln hatte marschiren müssen, und das von Ney aus den nämlichen Ursachen in gleichem Zustande. Die mit Allem wohlversorgte Garde hatte die Haltung, die ihr Wohlbefinden und ihre Disciplin erwarten ließ. Die 22,000 Reiter der Generale Nansouty und Montbrun, von denen die Hälfte Kürassiere waren, deployirten unter Murat ihre herrlichen Schwadronen und zeigten eine außerordentliche Kampflust. Sie umfaßten nur die Hälfte der Cavalerie, die sich bei der unter Napoleon's persönlicher Leitung stehenden Hauptarmee befand, indem eine fast gleiche Anzahl unter die Corps von Davout, Oudinot und Ney vertheilt war. Napoleon beeilte sich, mit Hilfe der Zustand eines jeden derselben.

Juni 1812. bereits eingetroffenen Wagen eine hinreichende Menge Rationen von Wehlau nach Gumbinnen fahren zu lassen, damit ein Jeder, statt der zehntägigen Lebensmittel, die er für die ersten Operationen zu verschaffen gehofft hatte, zum wenigsten Proviant auf sechs Tage mit sich führen könnte. Er schickte die Cavaleriereserve unter Murat, die Artilleriereserve und die Brückengeräthe voraus und befahl dem Marschall Davout, sie mit seinem Corps nach Wilkowisk zu geleiten, um vom 22. bis 23. vor Kowno zu sein.

Marsch auf Kowno.

Hr. Prevost trifft von St. Petersburg zu Gumbinnen ein.

Während er sich zu Gumbinnen befand, brachte ihm ein Gesandtschaftssecretair, Hr. Prevost, die Nachricht, daß es dem General Lauriston nicht gestattet worden war, sich nach Wilna zu begeben, ein Umstand, welcher, hätte man ihn einige Tage früher gekannt, sich vortrefflich als Grund zur Beschwerde hätte benutzen und geltend machen lassen können. Dazu war es zu spät und übrigens hatte man dem General Lauriston, in Betracht der ernsten Bedeutung einer derartigen Polemik, hinreichende Motive geliefert, um die Forderung seiner Pässe zu begründen.*)

Bedeutungslosigkeit dieses Umstands, welchem gewisse Historiker den definitiven Bruch mit Rußland fälschlich zugeschrieben haben.

Ohne einer Nachricht Aufmerksamkeit zu schenken, durch die er nichts Interessantes erfuhr, denn er legte kein Gewicht auf den Umstand, daß Hr. de Lauriston nicht zu Wilna empfangen worden war, verließ Napoleon den 21. Gumbinnen und traf den 22. zu Wilkowisk ein, wo ihn nur noch der große Wilkowisker Wald von Kowno und vom Niemen trennte. Der verhängnißvolle Augenblick war sonach für ihn gekommen und er stand am Ufer dieses Flusses, den man

Concentration der Armee in dem großen Wilkowisker Walde.

*) Das Obige beweist, wie wenig Gewicht die Behauptungen der Schmeichler und der Feinde Napoleon's haben, welche von der Ankunft des Hrn. Prevost den Entschluß zum Kriege herleiten, indem die erstern sagen, Napoleon habe so schwere Beleidigungen nicht dulden können, die letztern aber, er habe sich dem blinden Zorne eines Tyrannen überlassen, der sich nicht mehr zu beherrschen weiß. Die Daten allein lassen diese lächerlichen Suppositionen der Idolatrie und des Hasses als völlig nichtig erscheinen.

wohl den Rubicon seines Glückes nennen kann! Alle seine Corps befanden sich an den Ufern des Riemen und er konnte nicht mehr zögern, ihn zu überschreiten. Juni 1812.

Die Nachrichten stimmten von seiner äußersten Linken bis zu seiner äußersten Rechten völlig überein und offenbarten auf Seiten der Russen eine vollkommene Unbeweglichkeit. Sonach ging unglücklicherweise in Erfüllung, was er beabsichtigt hatte, und er warf sich geradezu in die Falle, die ihm das Glück stellte. Auf seiner Linken befahl er dem Marschall Macdonald, den Riemen sofort zu Tilsit zu überschreiten; auf seiner Rechten wies er den Prinzen Eugen an, sich Prenn zu nähern, um den Fluß sobald als möglich überschritten zu haben, und den König Hieronymus, spätestens den 30. zu Grodno eingetroffen zu sein. Er meldete dem Herzog von Belluno zu Berlin, was jetzt vorgenommen werden sollte, damit dieser Marschall Spandau armiren und gehörig auf seiner Hut sein möchte, denn in diesem Augenblicke sollten die ersten Flintenschüsse fallen, wichtige Ereignisse mußten nothwendig darauf folgen und es war rücksichtlich der Deutschen unerläßlich, das Auge offen und die Hand schlagfertig zu haben.

Völlige Unbeweglichkeit der Russen.

Den 23. Juni, nachdem er mitten im Wilkowisker Walde in einem kleinen Meierhofe und von 200,000 Soldaten umgeben übernachtet hatte, debouchirte Napoleon mit dieser herrlichen Armee aus dem Walde und stellte sich oberhalb Kowno vor dem Flusse auf, um dessen Ueberschreitung es sich handelte. Das von uns eingenommene Ufer beherrschte überall das entgegengesetzte Ufer; das Wetter war vollkommen schön und man sah den von unserer Rechten nach unserer Linken fließenden Riemen sich fern im Westen ruhig verlieren. Nichts verkündete die Gegenwart des Feindes, außer etwa einige Kosakenschwärme, die gleich wilden Vögeln längs der Ufer des Flusses streiften, und einige in Brand gesteckte Scheunen, deren Rauch in die Lüfte emporstieg. Der General Haxo hatte nach einer sorgfältigen Recognoscirung anderthalb Meilen oberhalb Kowno bei dem Städtchen Poniemon

Die Armee erreicht den 23. Juni das Ufer des Riemen.

Anblick der Ufer des Flusses.

Juni 1812. einen Punkt entdeckt, wo der Niemen, der hier einen beträchtlichen Bogen beschrieb, den Uebergang sehr erleichterte. Das entgegengesetzte Ufer stellte sich uns, dank dieser halbkreisförmigen Bewegung des Flusses um dasselbe, als eine auf beiden Seiten von unsern Truppen umgebene Ebene dar, die von unserer Artillerie beherrscht ward und einen der bequemsten Landungspunkte unter dem Schutze von 5 bis 600 Kanonen darbot. Napoleon recognoscirte, mit dem Mantel eines polnischen Lanciers bedeckt, unter den Pistolenschüssen einiger Cavaleriepläntler die Oertlichkeit in Begleitung des Generals Haxo und nachdem er sie so günstig befunden, als sie dieser General geschildert hatte, befahl er, noch in der nämlichen Nacht die Brücken herzustellen.*) Der General Eblé, der seine Schiffbrückengeräthe hatte kommen lassen, erhielt Befehl, unter Mitwirkung der Division Morand, der ersten des Marschalls Davout, drei Brücken zu schlagen.

Wahl eines Uebergangspunktes ein wenig oberhalb Kownos.

Man schlägt in der Nacht vom 23. zum 24. Juni drei Schiffbrücken.

Den 23. Juni 1812 um elf Uhr Abends warfen sich in der That die Voltigeure der Division Morand in einige Kähne, ruderten über den an dieser Stelle 60 bis 80 Toisen breiten Niemen, nahmen ohne den geringsten Widerstand vom rechten Ufer Besitz und halfen den Pontonniers die Taue befestigen, an welche die Boote angehängt werden sollten. Zu Ende der Nacht waren drei Brücken, 100 Toisen voneinander gelegen, solid hergestellt und die leichte Cavalerie konnte auf das andere Ufer übersetzen.

Am 24. Juni Morgens, d. h. in jener Gegend und zu jener Jahreszeit ungefähr um drei Uhr, stieg die Sonne glänzend empor und beleuchtete mit ihren Strahlen eine

---

*) Man hat Napoleon's Verkleidung mit dem Mantel, den ihm ein Lancier geliehen, in Abrede gestellt; es hat damit jedoch seine Richtigkeit und übrigens bestätigt den Umstand auch das von Napoleon selbst abgefaßte Bülletin vom Uebergang, worin er in Betreff eines so geringfügigen Umstands und von so vielen Augenzeugen umgeben nicht gelogen haben würde.

prachtvolle Scene. Man hatte den von Kampflust beseelten Truppen eine kurze und energische Proclamation vorgelesen, welche folgendermaßen lautete: Juni 1812.

„Soldaten, der zweite polnische Krieg ist begonnen. Der erste hat sich zu Friedland und Tilsit geendigt!... Zu Tilsit hat Rußland ein ewiges Bündniß mit Frankreich und den Krieg gegen England beschworen. Es verletzt heute seine Schwüre; es weigert sich, sein auffälliges Benehmen zu erklären, so lange die französischen Adler nicht über den Rhein zurückgegangen seien, ihre Alliirten diesseits der Gnade Rußlands preisgebend... Rußland ist durch das Verhängniß fortgerissen; seine Geschicke müssen sich erfüllen. Hält es uns also für entartet? Wären wir nicht mehr die Soldaten von Austerlitz? Es läßt uns die Wahl zwischen der Schande und dem Kriege: unsere Entscheidung kann nicht zweifelhaft sein. Marschiren wir denn vorwärts, überschreiten wir den Niemen und versetzen wir den Krieg in sein eigenes Gebiet. Der zweite polnische Krieg wird glorreich für die französischen Waffen sein. Aber der Friede, den wir schließen werden, wird auch zugleich seine Garantie in sich tragen; er wird dem verderblichen Einflusse ein Ziel setzen, welchen Rußland seit funfzig Jahren auf die Angelegenheiten Europas übt.“ Proclamation, welche den 24. Morgens den Truppen vorgelesen wird.

Nachdem sie diese Proclamation mit dem wärmsten Beifall begrüßt, zogen die Truppen von den Höhen hinab, indem sie drei lange Colonnen bildeten, welche abwechselnd erschienen und verschwanden, während sie in die nach dem Flusse führenden Ravins einrückten. Sämmtliche auf dem Halbkreise der Anhöhen aufgestellte Zwölfpfünder beherrschten die Ebene, wo die Armee debouchiren sollte; doch war diese Vorkehrung überflüssig, denn der Feind zeigte sich nirgends. Aus seinem Zelte getreten und von seinen Officieren umgeben, betrachtete Napoleon mit seinem Fernglas das Schauspiel dieser erstaunlichen Truppenmasse; denn wenn man selten 200,000 Mann auf einmal in einem Kriege in Thätigkeit gesehen hat, so ist es noch seltner vorgekommen, daß Beginn des Uebergangs.

Juni 1812. man sie auf einem einzigen Punkte und in so prachtvoller Haltung beisammen gesehn hat, und gleichwohl überschritten fast im nämlichen Augenblicke und wenig Meilen von diesem Punkte noch 200,000 andre den Niemen!

Successiver Uebergang aller Armeecorps.

Die Infanterie des Marschalls Davout rückte, während ihr die leichte Cavalerie schon vorausgegangen war, zuerst an das Ufer des Flusses und jede Division stellte sich, sowie sie nach dem andern Ufer passirt war, in der Ebene in Schlachtordnung auf, nämlich die Infanterie in geschlossenen Colonnen, die Artillerie in den Zwischenräumen der Infanterie, die leichte Cavalerie vorwärts davon und die schwere Cavalerie rückwärts. Die Corps der Marschälle Oudinot und Ney folgten; die Garde nach ihnen; die Parks nach der Garde. In einigen Stunden war das rechte Ufer mit diesen herrlichen Truppen bedeckt, welche sich, von den Höhen des linken Ufers herabgehend und sich in langen Zügen über die drei Brücken entwickelnd, gleich drei unerschöpflichen Strömen in diese abgerundete Ebene zu ergießen schienen, die sie bereits mit ihren gedrängten Wogen erfüllten. Die Strahlen der Sonne funkelten auf den Bajonnetten und Helmen; die für sich selbst und für ihren Chef enthusiasmirten Truppen ließen unaufhörlich den Ruf „Es lebe der Kaiser!" erschallen. Von ihnen durfte man allerdings nicht die kalte Vernunft erwarten, welche dieses fabelhafte Unternehmen zu würdigen und zu verhüten vermocht hätte. Sie träumten nur von Triumphen und weiten Kriegszügen, denn sie waren überzeugt, daß die russische Expedition nur in Indien enden werde. Man hat oft von einem plötzlichen Gewittersturm gesprochen, der wie ein unheimliches Orakel eingetreten sei, um eine nicht beachtete Warnung zu ertheilen; es ist jedoch daran nichts Wahres, denn ach! das Wetter blieb fortwährend vortrefflich*) und Napoleon, dem die Warnungen der öffentlichen

*) Es fand allerdings ein Gewitter statt, aber in einer entferntern Gegend und einige Tage später. Die Armee von Italien wurde davon überfallen, als sie zu Prenn den Niemen passirte.

Meinung entgangen waren, erhielt auch nicht einmal die des Aberglaubens. Juni 1812.

Nachdem er lange Zeit das herrliche Schauspiel betrachtet, welches seine Armee gewährte, überschreitet Napoleon den Fluß und eilt nach Kowno.

Nachdem er dieses außerordentliche Schauspiel einige Stunden betrachtet — eine berauschende und unfruchtbare Betrachtung! — stieg Napoleon zu Pferde, verließ die Anhöhe, wo seine Zelte aufgeschlagen worden waren, begab sich seinerseits zum Ufer des Niemen hinab, überschritt ihn auf einer der Brücken und eilte, sich plötzlich nach der Linken wendend und während ihm einige Schwadronen vorausgingen, nach Kowno. Unsre leichte Cavalerie rückte dort ohne Schwierigkeit hinter den Kosaken ein, die sich beeilten, über die Wilia zurückzugehen; dieser, wie wir erwähnt haben, schiffbare Fluß strömt von Wilna nach Kowno und vereinigt sich hier nach einem vielfach gekrümmten Laufe von ungefähr vierzig Meilen mit dem Niemen. Napoleon wollte sich, von den polnischen Lanciers der Garde begleitet, sogleich beider Ufer der Wilia bemächtigen, um deren Brücken wiederherzustellen und den russischen Arrieregarden folgen zu können. Seinen Wünschen zuvorkommend, warfen sich die polnischen Lanciers in den Fluß, indem sie sich dicht aneinander schlossen und mit aller Kraft ihrer Pferde vorwärts schwammen. Als sie jedoch die Mitte der Strömung erreichten, wurden sie durch die Heftigkeit derselben überwältigt, kamen auseinander und ließen sich fortreißen. Man eilte ihnen in Kähnen zu Hilfe und es gelang, mehrere zu retten. Leider bezahlten zwanzig bis dreißig diesen Akt eines enthusiastischen Gehorsams mit ihrem Leben. Die Verbindungen zwischen den beiden Ufern der Wilia wurden sofort wiederhergestellt und man vermochte nunmehr an beiden Ufern bis Wilna hinaufzugehen. Napoleon übernachtete zu Kowno, nachdem er den Marschall Davout angewiesen hatte, seine Avantgarden auf der Straße von Wilna staffelweise aufzustellen.

Eine Anzahl Polen ertrinken in der Wilia.

Man passirt diesen Fluß und stellt die Brücke wieder her.

Die französische Armee besetzt Kowno.

So war denn der Würfel gefallen! Napoleon marschirte an der Spitze von 400,000 Soldaten und während ihm 200,000 andre folgten, nach dem Innern Rußlands! Wunderbar, wie sich der Mensch von einem Schritte zum andern

Juni 1812.

Auf welche Weise sich Napoleon, welcher im Jahr 1810 darauf bedacht war, Europa durch die Wiederherstellung des Friedens zu beruhigen, im Jahr 1812 verleiten läßt, den furchtbarsten aller Kriege zu unternehmen und das Schicksal der Welt aufs Spiel zu setzen.

fortreißen läßt! Zwei Jahre früher hatte dieser nämliche Mann, aus Oesterreich zurückgekehrt und durch die Lection von Eßlingen einen Augenblick zum Nachdenken veranlaßt, daran gedacht, der Welt und seinem Kaiserthume den Frieden zu schenken, seinem Thron die Stabilität der Erblichkeit, seinem Charakter den Anschein des Geschmackes am Familienleben zu geben, und in dieser Absicht ein Heirathsbündniß mit Oesterreich, dem ältesten und in seinen Vorsätzen beharrlichsten Hofe, geschlossen. Er wollte den Haß beschwichtigen, Deutschland räumen und alle seine Streitkräfte nach Spanien führen, um dort England und mit diesem zugleich die Welt zum Frieden zu zwingen; denn die letztere erwartete nur das Signal Englands, um sich zu unterwerfen. Solche Absichten hegte er im Jahr 1810, und während er aufrichtig bestrebt war, sie zu realisiren, führte er die Continentalsperre ein, welche England durch die Noth des Handels zum Frieden zwingen sollte; er bemühte sich, Holland diesem Systeme zu unterwerfen, und entriß es, als es Widerstand zeigte, seinem eigenen Bruder, vereinigte es mit seinem Kaiserthume und gab Europa, das er hatte beruhigen wollen, das aufregendste Schauspiel, indem er ein großes Königreich durch einfaches Decret Frankreich einverleibte. Als er hierauf das System der Sperre unvollständig fand, nahm er zu deren Vervollständigung Bremen, Hamburg, Lübeck in Beschlag und dazu fügte er, wie wenn der Löwe nicht anders, als immer neuen Raub verschlingend, hätte ruhen können, auch noch Wallis, Florenz, Rom und wunderte sich, daß man von irgend einer Seite an solchen Uebergriffen Anstoß nehmen könnte! Inzwischen hatte er seinen vorzüglichsten Lieutenant, Massena, auf Lissabon geworfen, um dort der englischen Armee den Todesstreich zu versetzen; und da er aus dem Zittern des Continents schloß, daß es rathsam sein möge, imposante Streitkräfte im Norden zu behalten, zog er eine gewaltige Truppenmasse an der Elbe zusammen, widmete fortan Spanien nur noch ungenügende Streitkräfte, ließ Massena ohne Unterstützung einen Theil seines Ruhmes verlieren, ließ

es geschehen, daß aus einem unbekannten Orte, Torres-Vedras, eine Hoffnung für das erbitterte Europa hervorging, daß ein für ihn und für Frankreich verderblicher Feldherr aufstand; und indem er sodann nicht zugeben mochte, daß das durch die Entfernung kühn gemachte Rußland seinen Plänen mit einigen Einwendungen begegnen dürfe, wendete er plötzlich seine Gedanken, seine Streitkräfte, sein Genie wieder gegen Norden, um dort den Krieg durch einen jener Hauptschläge zu beendigen, an die er die Welt und nur allzusehr auch sein eigenes Gemüth gewöhnt hatte, indem er solchergestalt das Gewisse, das er am Tajo hätte erreichen können, für das Ungewisse aufgab, das er zwischen dem Dnieper und der Düna suchen wollte! Dahin war es mit den Vorsätzen dieses Cäsars gekommen, der einen Augenblick träumte, ein Augustus zu sein! Und in diesem Augenblicke rückte er nach dem Norden vor, während er Frankreich erschöpft und eines blutigen Ruhmes überdrüßig, die frommen Gemüther durch seine kirchliche Tyrannei, die freisinnigen durch seine politische Tyrannei verletzt und ganz Europa über ein fremdes Joch empört zurückließ, und führte eine Armee, in welcher fast alle diese Gefühle insgeheim gährten, in welcher sich alle Sprachen vernehmen ließen und die kein anderes gemeinsames Band hatte, als sein Genie und sein bis dahin unwandelbares Glück! Was sollte in dieser Ferne aus diesem erstaunlichen Kunstwerk einer Armee von 600,000 Soldaten aller Nationen, die einem Sterne folgten, was sollte aus ihnen werden, wenn dieser Stern, dem sie folgten, plötzlich erbleichte? Die Welt hat es, zu unserm Unglück, in einer Weise erfahren, um es nie wieder zu vergessen; man muß sie aber zu ihrer Belehrung durch die umständliche Schilderung der Ereignisse von dem unterrichten, was sie nur durch das Geräusch eines entsetzlichen Falles erfahren hat. Wir sind im Begriff, dem Gange dieser schmerzlichen und an heroischen Zügen reichen Ereignisse zu folgen: den Ruhm werden wir auf jedem Schritte finden — das Glück, ach! jenseit des Niemen muß man darauf verzichten.

Juni 1812.

Inhalt des dreizehnten Bandes.

Einundvierzigstes Buch.

Das Concil.

Geburt des Königs von Rom den 20. März 1811. — Die Ceremonie der Taufe wird auf den Monat Juni verschoben. — Verschiedene Umstände trüben in diesem Augenblicke die Stimmung Frankreichs und dämpfen die Freude der Nation. — Verdoppelung des Mistrauens gegen Rußland, Beschleunigung der Rüstungen und Strenge der Conscription. — Durch das Uebermaß der Fabrication und die complicirten Zollgesetze wird eine commercielle und industrielle Krise herbeigeführt. — Zahlreiche Bankerotte in den Geschäftszweigen der Baumwollenspinnerei und Weberei, der Tuch- und Seidenmanufactur, der Raffinerie u. s. w. — Unterstützungen, welche Napoleon dem Handel und der Industrie zu Theil werden läßt. — Zu diesen Ursachen des Unbehagens gesellen sich religiöse Störungen. — Bemühungen des Papstes und eines Theiles der Geistlichkeit, die provisorische Verwaltung der Diöcesen unmöglich zu machen. — Intriguen bei den Capiteln, um sie zu verhindern, den neuen Prälaten die Eigenschaft von Capitularvicaren zu verleihen. — Breven des Papstes an die Capitel von Paris, Florenz und Asti. — Ein Zufall läßt diese Breven entdecken. — Verhaftung des Hrn. d'Astros; Ausstoßung des Hrn. Portalis aus dem Staatsrathe. — Strenge Maßregeln gegen die Geistlichkeit und Unterwerfung der widerspenstigen Capitel. — Da sich Napoleon den Gefahren eines Schisma ausgesetzt sieht, ist er auf die Versammlung eines Concils bedacht, dessen er sich zu bedienen hofft, um den Widerstand des Papstes zu besiegen. — Prüfung der Fragen, welche die Versammlung eines Concils anregt, und Einberufung dieses Concils auf den Monat Juni, zum Tauftage des Königs von Rom. — Fortsetzung der auswärtigen Angelegenheiten während der Zeit bis zur Taufe und zum Concil. — Napoleon entzieht das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten dem Herzoge von Cadore, um es dem Herzoge von Bassano anzuvertrauen. — Abreise des Hrn. de Lauriston, um zu St. Petersburg an die Stelle des Hrn. de Caulaincourt zu treten. — Berechnete Langsamkeit seiner Reise. — Unterredungen des Kaisers Alexander mit den H. H. de Caulaincourt und de Lauriston. — Als der Kaiser Alexander erfährt, daß seine Rüstungen Napoleon gereizt haben, erklärt er mit Offenheit deren Anlaß und Ausdehnung und bemüht sich, nachzuweisen, daß sie auf Frankreichs Rüstungen gefolgt, nicht

aber diesen letztern vorausgegangen sind. — Sein aufrichtiges Verlangen nach dem Frieden, aber sein unwandelbarer Entschluß, in Betreff der Continentalsperre bei den Maßregeln stehen zu bleiben, die er früher angenommen hat. — Aus den Erklärungen des Kaisers Alexander schließt Napoleon, daß der Krieg gewiß, aber um ein Jahr hinausgeschoben ist. — Er nimmt sich fortan mehr Zeit zu seinen Rüstungen, die er in bedeutenderen Verhältnissen veranstaltet. — Er trifft alle Vorkehrungen, um den Krieg im Frühlinge 1812 zu unternehmen. — Absichten und Richtung seiner Diplomatie bei den verschiedenen Mächten Europas. — Zustand des Wiener Hofes seit der Vermählung Napoleon's mit Marie Louise; Politik des Kaisers Franz und des Hrn. von Metternich. — Wahrscheinlichkeit eines Bündnisses mit Oesterreich, dessen Bedingungen und dessen Grad von Aufrichtigkeit. — Zustand des preußischen Hofes. — Der König Friedrich Wilhelm, Hr. von Hardenberg, ihre Besorgnisse und ihre Politik. — Dänemark und Schweden. — Eifer Dänemarks, die Continentalsperre zu unterstützen. — Treulosigkeit Schwedens. — Diese Macht benutzt den von Frankreich gewährten Frieden, um sich zur Vermittlerin des Schleichhandels zu machen. — Etablissement von Gothenburg, wodurch das von Helgoland ersetzt werden soll. — Schwierigkeiten in Betreff der Thronfolge. — Der Tod des vom neuen Könige Karl XIII. adoptirten Kronprinzen macht die Erbfolge vacant. — Mehrere Parteien in Schweden und ihre verschiedenen Pläne in Betreff der Wahl eines Thronfolgers. — In ihrer Verlegenheit fallen die verschiedenen Parteien plötzlich auf den Fürsten von Ponte-Corvo (Marschall Bernadotte), indem sie die Gunst Frankreichs zu gewinnen hoffen. — Napoleon, welcher der Wahl fremd ist, gestattet dem Fürsten von Ponte-Corvo die Annahme. — Kaum in Schweden angelangt, trachtet der Neuerwählte, um dem Ehrgeize seiner künftigen Unterthanen zu schmeicheln, nach dem Besitze Norwegens und schlägt Napoleon vor, ihm zur Eroberung desselben zu verhelfen. — Getreu den Dänen, weist Napoleon diesen Antrag zurück. — Allgemeine Stimmung Deutschlands in dem Augenblicke, wo sich ein großer Krieg im Norden vorzubereiten scheint. — Während Napoleon seine Armeen und seine Bündnisse vorbereitet, beschäftigt er sich zugleich auch thätig mit seinen innern Angelegenheiten. — Taufe des Königs von Rom. — Große Festlichkeiten bei dieser Gelegenheit. — Anstalten zum Concil. — Aus welchen Gründen man ein Nationalconcil einem allgemeinen Concile vorgezogen hat. — Welche Fragen demselben vorgelegt werden sollen. — Man schließt diese insgesammt in eine einzige ein, nämlich die der kanonischen Einsetzung der Bischöfe. — Bevor das Concil versammelt wird, sendet man drei Prälaten nach Savona, um eine Verständigung mit Pius VII. zu versuchen und dem Concile nur mit dem heil. Stuhle verabredete Propositionen zu machen. — Diese Prälaten sind der Erzbischof von Tours, die Bischöfe von Nantes und Trier. — Ihre Reise nach Savona. — Welche Aufnahme sie beim Papste finden. — Pius VII. gibt dem in Betreff der kanonischen Einsetzung beantragten Systeme eine indirecte Zustimmung und verschiebt die allgemeine Regulirung der Angelegenheiten der Kirche auf den Augenblick, wo man ihm seine Freiheit und ein Conseil gegeben haben wird. — Rückkehr der drei Prälaten nach Paris. — Versammlung des Concils am 17. Juni. — Stimmung der verschiedenen Parteien, die das Concil bilden. — Ceremoniel, Eröffnungsrede und dem heil. Stuhle geleisteter Eid der Treue. — Kaum versammelt, werden die Prälaten durch ein gemeinsames Gefühl des Mitleidens hinsichtlich des Unglücks Pius' VII., sowie geheimen Hasses ge-

Zweiundvierzigstes Buch.

Tarragona.

Dreiundvierzigstes Buch.

Uebergang über den Niemen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.


HW 25PO G

